HEYSE

NOVELLEN

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

~~~~~~

Neue Serie.

Siebzehnter Band.

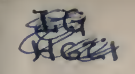
(Gesammelte Werke Band XXVII.)

Novellen.

XIII.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.
~~~~~~



Novellen

von

Paul Heyse.

Dreizehnter Band.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.

Vroni.

(1891.)

Der Sommer war kalt und unfreundlich gewesen. Aber ein milder, sonniger Herbst schien alles Ungemach der grauen Regenmonate vergüten zu wollen. Der leichte Reif, der in der Frühe die Wiesen überflimmerte, wurde von den kräftigen Sonnenstrahlen eilig aufgesogen, so daß die dichtsprossenden Zeitlosen, nur wie von einem gelinden Thau erquickt, desto üppiger blühten. Um Mittag webte eine zauberhafte Milde und Stille um die Waldwipfel, aus denen schüchterner Vogelgesang herabklang, als gälte es schon wieder den Frühling anzukündigen. Hie und da aber taumelte ein rothes oder gelbes Laub aus den stark gelichteten Zweigen durch die windstille Luft, und bei allem Leuchten und Glänzen zwischen Himmel und Erde ging jener Hauch einer süßen Schwermuth durch die Welt, der das letzte Aufglühen jeder Lebensflamme zu begleiten pflegt.

Die Tage aber waren von diesem Johannistriebe der Natur so verklärt und die frischen Nächte so sternhell, daß es unmöglich schien, in die Stadt zurückzukehren, ehe man die Neige dieses seltenen Nachsommers ausgenossen hätte. Zum ersten Mal hielt uns unsere ländliche Wohnung über

den ganzen October fest, und es war mir nicht unlieb, auch einmal den Allerseelentag „am Land", wie man hier sich ausdrückt, zu erleben.

Denn die städtischen Friedhöfe entbehren an diesem Tage nur allzusehr der weihevollen Stille, die einem Fest der Todten gebührt. Nicht als ein schlichtes Liebesopfer werden Kränze und Blumen auf die Grabhügel niedergelegt, sondern Jeder sucht den Nachbar durch eine reichere „Decoration" zu überbieten, eine zahllose Menge wogt in den schmalen Pfaden schaulustig wie in einer Blumenausstellung auf und ab, und die Ruhestätte müder Menschen, die aller Weltthorheit entrückt sein sollten, ist in einen Markt der Eitelkeit verwandelt.

Draußen in dem bäuerlichen Marktflecken, der im hügeligen Vorland des Gebirges zwischen weitgestreckten Wiesen und tiefen Waldungen ruht, wurde die fromme Sitte noch ohne Prunk und Schein gepflegt. Als ich am Morgen den Friedhof betrat, drangen mir aus der niedrigen Kirchenthüre die Orgeltöne entgegen, die den kunstlosen Gesang der Andächtigen begleiteten. Bei den Gräbern waren nur Wenige zurückgeblieben, damit beschäftigt, ihre bescheidenen Blumengaben, Kränze von Fichtenzweigen, hie und da mit Astern und Malven durchwirkt, oder aus Papierblumen und künstlichen Ranken hergestellt, auf die überras'ten Hügel niederzulegen. Hin und wieder leuchtete eine Sonnenblume aus dem dunkeln Grün eines Epheukranzes hervor, und selbst die blaue Distel war nicht verschmäht worden, am Wegrain gepflückt, um das Grab irgend eines Armen zu zieren. Dürftige Spenden freilich. Hier aber fiel es Niemand ein, den Gräberschmuck schon am Abend wieder wegzutragen, wie man sich so vielfach in der Stadt beeilt, die vom Gärtner gelieferten Palmen, Dracänen und Kamellien zurückzugeben. Was diese armen Hügel heute bunt und lustig machte, durfte getrost den Winter über liegen bleiben und unter der Schneedecke gleich Denen, die damit geehrt werden sollten, vermodern.

Schon wollte ich, nachdem ich einen nachdenklichen

Rundgang gemacht, den stillen Bezirk wieder verlassen, als mein Blick auf eine hohe Männergestalt fiel, die drüben an der niedrigen Mauer stand und in Betrachtung eines eingesunkenen Grabhügels vertieft schien. Kein Stein mit vergoldeter Inschrift, kein Säulchen mit einem Weihwasserbecken, nur ein unscheinbares schwarzes Holzkreuz, nachlässig in die Erde gesteckt und mit der Zeit vornüber gebeugt, war für den Todten, der hier ruhte, zum Denkmal hinreichend befunden worden. Und auch heute hatte Niemand daran gedacht, auch nur den bescheidensten Kranz um das morsche Kreuz zu hängen.

Daran wäre nun nichts Besonderes gewesen. Wie viele längst Verschollene lagen hier bestattet, deren Nachkommen alle ihnen nachgestorben oder in die weite Welt verzogen waren. Mit dem Grabe aber drüben an der Mauer mußte es eine eigene Bewandtniß haben. Denn der Mann, der dort eine stille Andacht verrichtete, schien sich nicht davon trennen zu können. Er hatte mir den Rücken zugekehrt, und ich konnte aus seiner Haltung nur erkennen, daß er mit den gefalteten Händen den Hut an die Brust drückte. Es war nichts Auffallendes an dieser Geberde und der ganzen Erscheinung; doch konnte ich die Augen nicht von dem stillen Beter abwenden. Irgendwo, dacht' ich, mußt du ihm schon begegnet sein. Da wandte er den Kopf ein wenig zur Seite — auf einmal wußte ich, wen ich vor mir hatte.

Vor Jahren, in einer Kaltwasserheilanstalt des Fichtelgebirges, war ein Forstmann mein Tischnachbar gewesen, der nach einer schweren Krankheit Urlaub erhalten hatte, in Ruhe und guter Pflege sich vollends wiederherzustellen. Ein auffallend schöner und stattlicher Mann, über sechs Fuß hoch, mit feurigen, doch etwas trübsinnigen Augen und blanken Zähnen unter dem kurzgehaltenen braunen Bart, sehr schmuck und sauber in seiner halb weidmännischen Tracht, so daß man ihn für einen aristokratischen Jagdliebhaber halten mochte, bis man aus dem Fremdenbuch erfuhr, daß man es mit einem bürgerlichen Forstrath

aus dem Württembergischen zu thun hatte. Unsere Tischgenossenschaft brachte mich bald mit ihm in ein freundliches Verhältniß, das durch gemeinsame Streifzüge in den unabsehlichen Wäldern fast täglich befestigt wurde. Obwohl aber sonst das nahe Zusammenleben in einem Badeort und der Mangel an neuen Erlebnissen die Leidensgefährten dazu verleitet, sich völlig gegeneinander aufzuschließen, so daß man oft in wenigen Wochen eines solchen Aufenthalts mehr von den persönlichen Verhältnissen und Schicksalen erfährt, als gute Freunde in der Stadt in langen Jahren einander mittheilen, — von meinem mir so lieb gewordenen Tischnachbarn erfuhr ich nur, daß er ein geborener Bayer sei und schon in jungen Jahren, da die Familie seiner Mutter aus Schwaben stamme, in württembergische Dienste übergetreten sei. Nur noch sein Junggesellenthum konnte ich erforschen. Von dem aber, was ihn bei aller Wärme der Empfindung, die vielfach zu Tage kam, einsam und offenbar von Herzen unfroh gemacht hatte, ließ er mich nie auch nur ein andeutendes Wort erfahren.

So waren wir, nachdem er in den drei Wochen unseres Beisammenseins seine Kraft und Frische wiedererlangt hatte, als sehr gute Freunde von einander geschieden, doch ohne die Hoffnung, uns auch fernerhin im Auge zu behalten; und wirklich war ein Dutzend Jahre verstrichen, ohne daß Einer dem Andern ein Lebenszeichen gegeben hätte.

Jetzt aber, bei seinem unerwarteten Anblick, flackerte die Erinnerung an jene Tage so hell wieder auf, daß ich unwillkürlich halblaut seinen Namen rief und schon im Begriff war, zu ihm hinzueilen, als mich der Gedanke noch zur rechten Zeit zurückhielt, wer könne wissen, in welcher schmerzlichen Allerseelenstimmung er sich befinde, in der er wünschen müsse, sich selbst überlassen zu bleiben. Und in der That, im nächsten Augenblick wandte er das Gesicht nach der Seite, wo ich stand; ich konnte nicht zweifeln, daß sein scharfes Jägerauge mich erkannt hatte.

Doch mit einer hastigen Wendung kehrte er sich wieder von mir ab und verließ langsam, aber mit weitausgreifenden Schritten, durch das gegenüberliegende Pförtchen den Friedhof.

* * *

Es war klar, daß er mir ausweichen wollte, um irgend einem Kummer ungestört nachzuhängen. Denn da wir damals an einander Gefallen gefunden hatten und seitdem nichts Feindliches zwischen uns getreten war, konnte ich in seiner Zurückhaltung nichts Verletzendes sehen und dachte nicht weiter darüber nach.

Am Nachmittag aber, als ich von einem weiten Spaziergang in früher Dämmerung heimkehrte und mein Weg mich an der Kirche vorüberführte, kam mir das morgendliche Begegnen wieder in den Sinn, und die Neugier regte sich, das Grab zu beschauen, vor dem der menschenscheue Freund seine Andacht verrichtet hatte.

Ich hatte mir die Stelle wohl gemerkt, und als ich den Friedhof betrat, fiel mir das schiefgesunkene schwarze Kreuz an der Mauer sogleich ins Auge. Von der Inschrift darauf, mit weißer Farbe aufgetragen, hatte der Regen nur noch wenige Buchstaben verschont. Nur so viel konnte ich entziffern, daß zwei Namen darauf gestanden hatten, wie denn auch ein Doppelhügel sich darunter wölbte. Jetzt aber nicht mehr schmucklos. Ein großer, schöner Kranz aus Epheu mit Astern durchstickt, am unteren Ende mit einer breiten Florschleife umwunden, war gegen den Stamm des Kreuzes gelehnt und breitete seine dunkelglänzenden Ranken gleichmäßig nach beiden Seiten über das Zwillingsgrab.

Wessen Hand dies Todtenopfer hier niedergelegt hatte, war mir nicht zweifelhaft.

Ich fragte ein altes Mütterchen, das den Rosenkranz zwischen den Händen an einem der nächsten Hügel kauerte, wer hier begraben sei. Sie schüttelte mürrisch den Kopf und zuckte die Achseln. Ob sie es nicht wußte oder nicht

Rede stehen wollte, da ich sie in ihrer Litanei gestört hatte, konnte ich nicht errathen.

Inzwischen war die frühe Novembernacht hereingebrochen, der sonst so klare Himmel überzog sich mit einem leichten Dunst, im Wetterwinkel stand eine schwere Wolkenwand, die für den folgenden Tag nichts Gutes verhieß und das Ende des goldenen Nachsommers ankündigte. Als ich vom Friedhof weg über den Marktplatz schlenderte, waren schon alle Schenkstuben in den fünf oder sechs Wirthschaften erleuchtet und voll Bauern aus den umliegenden Gehöften, die der Feiertag in den Marktflecken gelockt hatte. Vor den Thorwegen der Bräuhäuser und der Post standen die kleinen Bauernwagen angeschirrt, und hin und wieder rollte eines der leichten Gefährte mit sausendem Lärm davon und die steile Straße hinauf, die am hochgelegenen Landgericht vorbei gegen den Wendelstein zu läuft.

Auch ich wandte mich nach dieser Richtung, meiner Landwohnung auf der luftigen Anhöhe zusteuernd, und überlegte, daß auch unseres Bleibens hier nun nicht länger sein würde. Als ich aber an dem kleinen Springbrunnen anlangte, der in der Mitte des Platzes zwischen vier jungen Bäumen in sein flaches Becken hinabplätschert, und so verloren aufblickte, um nochmals die bedrohlichen Himmelszeichen zu observiren, traf mein Auge auf eine hohe Männergestalt, die ebenso achtlos mir entgegengeschritten war und in demselben Moment auch meiner ansichtig wurde, — mein guter Freund aus Alexandersbad.

Nun konnte er mir nicht ausweichen, schien auch kein Verlangen mehr danach zu verspüren.

Wir traten an einander heran und schüttelten uns herzlich die Hände. Ich fragte, was ihn hergeführt habe. Er sei in Geschäften von seiner Regierung nach München geschickt worden und, nachdem er sie abgethan, heute Morgen herausgefahren, um alle die Stätten wiederzusehen, an die ihn vielfache Jugenderinnerungen knüpften. Er glaube mir schon einmal erzählt zu haben, daß er seine

Laufbahn als Forstmann in bayrischen Diensten begonnen habe. Sein Vater, ein bayrischer Beamter, habe nur widerstrebend, nach einigen juristischen Semestern, der unbezwinglichen Neigung des Sohnes nachgegeben und ihn zum Forstfach übergehen lassen. Die Passion für den Wald und die Jagd habe ihm ein Großvater mütterlicherseits vererbt, der in Württemberg Forstmann gewesen. Nur habe sein Alter darauf bestanden, daß er erst ein Jahr lang den praktischen Dienst als Volontär erproben sollte, ehe er die Forstakademie in Aschaffenburg besuchte. So sei er einundzwanzigjährig als Forstgehülfe zu dem Schlierseeer Revierförster gekommen, der als ein tüchtiger, wenn auch bärbeißiger Herr bekannt gewesen sei. Die stille Hoffnung aber, die Strapazen des Dienstes, zumal im Winter, würden das verwöhnte Stadtkind abschrecken, sei nicht in Erfüllung gegangen, wie Figura zeige. Er habe es wahrlich nicht immer leicht gehabt, und auch sonst — es sei mancherlei hinzugekommen — und doch — an diesen Wäldern und Wiesen hänge noch immer sein Herz — und darum habe er nicht widerstehen können, heute früh —

Er verstummte, in sichtbarer Beklommenheit, als ob er mir nicht die ganze Wahrheit gestehen könne, und da ich selbst an seinen Frühbesuch auf dem Friedhof denken mußte, entstand eine kleine unbeholfene Stille zwischen uns.

Endlich fand er wieder das Wort, daß er sich freue, mich so zufällig hier getroffen zu haben. Er wisse zwar, daß ich seit einigen Jahren diese Gegend zu meiner Sommerfrische gewählt hätte, doch habe er nicht denken können, mich noch hier zu finden, da alle andern Stadtleute sich bereits wieder in ihre Winterquartiere zurückgezogen hätten; sonst würde er sich's nicht versagt haben — und so weiter.

Ich forderte ihn auf, da er bis zum Abgang des letzten Zuges noch anderthalb Stunden zu warten habe, in mein Haus mit mir hinaufzugehen und die Bekanntschaft meiner Frau zu machen, der ich viel von ihm erzählt hätte. Er lehnte das aber freundlich, doch mit einer

gewissen hastigen Verlegenheit ab: er sei weder in einem Aufzuge, noch in einer Stimmung, um sich Damen vorzustellen, und hoffe, wenn wir selbst schon so bald in die Stadt zurückkehrten, dort vielleicht noch das Vergnügen zu haben. Dabei sah er, seine Unruhe zu verbergen, nach der Uhr und schien wieder nach einem Vorwand zu suchen, sich von mir loszumachen.

Nein, werther Freund, sagte ich, so leichten Kaufs entkommen Sie mir nicht. Ich habe mich Ihnen heute früh nicht aufdrängen wollen, da ich Sie an einem geweihten Ort eine Pflicht der Pietät erfüllen sah, und auch jetzt, wenn Ihnen nicht danach zu Muth ist, fremde Gesichter zu sehen, will ich Ihnen keinen Zwang anthun. Aber statt daß Sie eine öde Wartezeit unten in dem unwirthlichen Bahnhof verbringen, müssen Sie mir schon den Gefallen thun, in Erinnerung an manche trauliche Stunde auf der Luisenburg ein Glas Wein unter vier Augen mit mir zu trinken. Sie kennen das stille Weinstübchen gleich drüben zur linken Hand. Die Gastwirthschaften und Bräuhäuser sind überfüllt. Dort aber werden wir sicher allein sein, und der rothe Tiroler, den die alten Damen ausschenken, ist gerade in diesem Jahre sehr trinkbar.

Er sah, daß er mir nicht entrinnen konnte, und er gab sich mit guter Manier in sein Schicksal. Auch fanden wir es in der That so heimelig unter dem niederen Dach des bescheidenen Weinhäuschens, und der etwas herbe, aber kühle Trunk in der offenen Flasche, den die ältliche Wirthin uns vorsetzte, machte meiner Empfehlung so völlig Ehre, daß der Freund nicht bereute, mir gefolgt zu sein. Wir Beide hatten eine weite Wanderung hinter uns und waren einer Erquickung bedürftig. So erschien bald die zweite Flasche auf dem sauber mit rothkarrirter Decke verhangenen Tisch, während wir alte Alexandersbader Zeiten wieder heraufbeschworen und sonst von unwichtigen Dingen plauderten.

Die Wirthin, die eine Weile mit ihrem Strickzeug am Fenster gesessen hatte, wurde abgerufen. Wir waren auf

einmal still geworden und sahen beide nachdenklich auf die weiße Glocke der kleinen Petroleumlampe oder in den funkelnden Rubin in unsern Gläsern. Seine Cigarre war ihm ausgegangen, er machte keine Anstalten, sie wieder anzuzünden.

Was werden Sie gedacht haben, fing er plötzlich an, als ich heute Morgen vor Ihnen die Flucht ergriff! Ich hatte immer nur Freundliches von Ihnen erfahren, und jetzt, statt mich des günstigen Zufalls zu freuen, der mir zu einem Wiedersehen verhalf, — glauben Sie mir, den ganzen Tag ist mir das peinliche Gefühl nachgegangen, Sie gekränkt zu haben, da Sie's doch wahrlich nicht um mich verdient hatten. Ich würde Ihnen geschrieben und mich zu entschuldigen gesucht haben, wenn der Zufall uns nicht wieder zusammengeführt hätte.

Ich sagte ihm, wie ich mir sein Ausweichen gedeutet hatte, und daß ich ihn keinen Augenblick im Verdacht einer feindseligen Gesinnung gehabt hätte.

Ja, sagte er, so ungefähr war es auch. Der Anblick jenes Grabes hatte mich so erschüttert — meinem leiblichen Bruder hätte ich in jener Stunde nicht ins Gesicht sehen mögen. Und doch bin ich einzig und allein zu dem Zweck, mich wieder mit dem Grauen dieser Erinnerung zu sättigen, heute Morgen herausgefahren. Ein seltsamer Trieb im Menschen, in alten Wunden zu wühlen, so daß sie nie recht vernarben können. Wie ich dann über Tag hier in der Umgegend herumstrich, begleiteten mich gewisse Schatten auf Schritt und Tritt, und selbst Ihre freundliche Gesellschaft kann sie nicht verscheuchen. Mehr als einmal, als wir noch in den Fichtenwäldern um die Luisenburg mitsammen herumstiegen, hatte ich schon die Lippen geöffnet, Ihnen zu erklären, was mich verdüsterte, doch immer wieder biß ich die Zähne zusammen. Heute aber ist's, als hätten sich die Gräber geöffnet und ihre Todten herausgelassen, die Lebendigen zu ängsten. Mir ist zu Muth, als könnte ich sie nicht wieder zur Ruhe bringen, wenn ich nicht eine Beichte ablegte und einen Freund be-

fragte, ob man wirklich noch mit grauen Haaren den Fluch einer Jugendsünde tragen müsse, die einem so lange Jahre jeden reinen Tropfen Lebensglück verbittert hat.

* * *

Ich verhielt mich schweigend, und er erwartete auch keine Antwort. Jetzt aber fiel mir auf, daß er seit unserer ersten Bekanntschaft völlig ergraut war, Haar und Bart gelichtet, das alte Feuer seiner schwarzen Augen wie durch einen Nebel gedämpft. Doch die kräftigen, regelmäßigen Züge seines Gesichtes erschienen nur noch edler und fast ehrfurchtgebietend.

Glauben Sie nicht, fing er endlich wieder an, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren es mit gewissen Thorheiten, die zu Verbrechen werden können, leicht genommen hätte. Ich hatte freilich allerlei zärtliche Verhältnisse, wie so ein junger Fant sie zu haben pflegt. Aber aus zwei Gründen wurde ich vor ernstlicheren Verirrungen bewahrt. Einmal, weil ich von früh an eine ritterliche Schwärmerei für meine liebe und schöne Mutter hatte, mit der verglichen mir die meisten Weiber sehr wenig liebenswerth erschienen. Und dann, obwohl ich nicht eben ein eitler Geselle war, wußte ich doch, daß die Mädel an meinem Gesicht und meiner schlanken Figur Gefallen fanden und mir gern auf halbem Wege entgegenkamen. Das hatte zur Folge, daß ich mich kostbar machte und die Schönsten und Stolzesten gerade gut genug für mich hielt.

Nur einmal, da ich oft nach Würzburg hinüberkam, lief ich ernstlich Gefahr, mich in ein Abenteuer zu verstricken, bei dem ich Schaden an meiner Seele genommen hätte. Eine sehr reizende und noch weit kokettere Dame, die Frau eines höheren Offiziers, an den ich empfohlen war, hatte ihre Augen auf mich geworfen, den jüngsten und unbedeutendsten unter ihren Verehrern. Wer weiß, wohin dies sträfliche Spiel mit dem Feuer geführt hätte. Da aber rettete mich noch zur rechten Zeit mein guter

Papa, der nach Ablauf meiner Dienstzeit darauf bestand, daß ich nun mein Probejahr bei dem Revierförster absolviren müsse.

So kam ich, ein wenig angebrannt, doch die edleren Theile noch heil und unversehrt, im Hochsommer hier an und empfand es, nachdem die ersten Trennungsschmerzen sich verblutet hatten, als eine Erquickung, der ungesunden Schwüle jenes leidenschaftlichen Verhältnisses entrückt zu sein und in der reinen Waldluft mir alle frevelhaften Romane aus dem Sinn zu schlagen.

Heiß genug fand ich es freilich auch hier.

Als ich am dritten Tage, da ich nach einer guten Karte mein Revier beging, gegen Mittag vom Stadelberg herunterkam, über den Floigerhof zu den beiden Gehöften hinab, die unten in dem hübschen kleinen Thälchen liegen, hätte ich viel um einen frischen Trunk gegeben. Die Thüren aber waren verschlossen — die Leute mochten bei der Heuernte sein — das Wasser, das aus dem Brunnenrohr floß, war lauwarm, es blieb mir nichts übrig, als die Halde auf der andern Seite hinaufzusteigen, wo ein schmaler Wiesenpfad dem Walde zulief. Jenseits desselben blickten der Kirchthurm und die Dächer Miesbach's herüber, aus allen Schornsteinen dampfte es mittäglich einladend, und das Bier aus der berühmten Brauerei drunten zu würdigen, hatte ich schon in Schliersee Gelegenheit gehabt.

Das Gitterthürchen oben neben der kleinen Laube war unverschlossen, so trat ich in den schattigen Wald, aus dem mir in dieser brütenden Dämmerung ein würziger Geruch von wildem Thymian, gemischt mit dem Arom von Himbeeren, entgegenquoll. Ich war aber zu ermüdet und verlechzt, um mich mit dem Naschen mühsam gesammelter Beeren aufzuhalten. Die Büchse, ein etwas schwerfälliger Zwilling, noch ein Erbstück vom Großvater, drückte mich, ich verwünschte meine Thorheit, die hohen Kamaschen angezogen zu haben, und hatte in meinem Mißmuth kaum ein Auge für die Lieblichkeit des Weges —

Sie kennen ihn — unter den kräftigen Buchen längs des Waldrandes, zur Linken die Wiese, die sich sacht hinabsenkt, drüben die schönen Bäume an der Straße nach Agatharied und in der Ferne die Höhen der Tegernseeer Landstraße. Verdrossen schlich ich fürbaß und schämte mich zugleich, daß ich die erste Probe in meinem selbstgewählten Berufe so schlecht bestand, wenn ich auch freilich schon seit sechs Uhr auf den Beinen war. Es war auch gar zu dumpf und beklommen hier unter den dichtverwachsenen Büschen. Alle Augenblicke verstrickte ich mich in Brombeergerank, und der Aerger darüber schoß mir heiß in die Stirne. Nun vollends wetterte ich ingrimmig in mich hinein, als ich an eine Stelle kam, wo plötzlich der Weg durch einen hohen, festen Verhau verrammelt war, während rechts und links ein starker Lattenzaun den Ausweg aus der Sackgasse verhinderte.

Indem ich aber noch darüber nachsann, wo ich am bequemsten durchbrechen könnte, hörte ich auf einmal drüben aus dem Walde eine helle Weiberstimme singen, eine Weise, die ich nicht kannte, in so hohen, scharfen Tönen, daß es mehr wie ein Vogelschrei als wie ein Lied aus einer Menschenkehle klang. Auch brach der Gesang alle paar Tacte lang ab, um nach einer Pause von Neuem anzuheben. In der tiefen Stille ringsum, da kein Vogel sich hören ließ, kein Blatt in der regungslosen Luft rauschte, nahm sich dieser seltsame Gesang fast unheimlich aus.

Ich war an den Verhau getreten und lugte durch einen Spalt in dem Gestänge hinaus. Da sah ich ein weibliches Wesen den Waldpfad daherkommen, der sich jenseits des Zaunes wieder lichtete, langsamen Schrittes, und ebenso wie ihre Melodie auch ihren Gang beständig unterbrechend, um niederzuducken und sich am Boden etwas zu schaffen zu machen.

Als das singende Wesen auf zwanzig Schritte herangekommen war, ohne zu ahnen, daß es belauscht wurde, sah ich, daß es eine Beerensammlerin war, höchstens siebzehnjährig, schlank aufgeschossen und schmiegsam wie eine

Eidechse, ein blutarmes Ding offenbar. Denn sie ging barfuß, und selbst von weitem konnte ich sehen, daß ihr kurzes Röckchen vielfach geflickt und von Regen und Sonne ausgeblichen war. Um den Kopf hatte sie ein rothkarrirtes Tüchlein geknüpft, das war ihr aber bei dem häufigen Bücken und Wiederaufschnellen in den Nacken zurückgeglitten. Am Arm trug sie einen kleinen Korb, in den sie die Beeren warf. Vom Gesicht, über das die Sonnenlichter hinspielten, sah ich nichts deutlich, als ein Paar sehr hell schimmernder Augen.

Da sie nun näher kam, zog ich mich behutsam ein paar Schritte zurück und stellte mich hinter einen dicken Buchenstamm auf den Anstand. Ich verlor sie freilich zunächst aus dem Gesicht, doch an ihrem Singen, das plötzlich aufhörte, konnte ich merken, daß sie dicht an den Verhau herangekommen war und nun offenbar bedachte, wie sie da hinüberkommen sollte. Sie wird umkehren, dacht' ich. Dann mußt du dich sputen, durch den Zaun zu brechen, um sie einzuholen. Warum mir daran lag, ihr zu folgen, wußte ich nicht.

Aber während ich noch hierüber grübelte, sah ich ihren Kopf plötzlich über der hohen Stangenbarrikade auftauchen, gleich darauf die ganze leichte Gestalt, so mühelos, als sei sie das Klettern von lange her gewohnt. Es war aber merkwürdig, wie sorgsam sie sich bemühte, daß ihr Röckchen sich nicht in die Höhe streifte, selbst hier in der Waldeinsamkeit, wo sie sich völlig unbelauscht glauben mußte. Ihr Korb, während sie sich mit den Händen an den vorspringenden Stangen festhielt, hing sicher am linken Arm, ohne daß irgend etwas verschüttet wurde, und sogar in ihrem Singen fuhr sie munter fort. Noch ein kleiner Sprung, dann stand sie unten und zupfte die Falten der losen braunen Jacke und des Röckchens zurecht. Es war eigentlich ein alter, sehr verschossener seidener Unterrock, den eine mildthätige Sommerfrischlerin dem armen Kinde einmal geschenkt haben mochte.

Nun, da sie ein paar Minuten still stand, um Athem zu schöpfen, konnte ich sie genauer betrachten.

Sie war von mittlerer Größe, aber so zierlich gewachsen, daß sie eher groß erschien, zumal ihr Kopf auffallend klein war, trotz des dichten braunen Haares, das nachlässig um ihre Schläfen hing; eine Strähne fiel ihr über das linke Auge, so oft sie sie auch mit der Hand zurückstrich. Auch die Augen waren nicht groß, aber von einer sonderbaren Helligkeit, wenn sie die Wimpern weit öffnete. Dann schwammen die lichtbraunen funkelnden Sterne in dem bläulichen Weiß wie halbreife Brombeeren in Milch. Sonst war nichts Auffallendes an dem schlichten runden Gesichtchen, als höchstens die trotz des Sonnenbrandes bleiche Farbe. Aber wenn sie den vollen, weichen Mund öffnete, wie eben jetzt, um tief aufzuathmen, sah man die beiden blanken Zahnreihen und das rosige Züngelchen, wie bei einem jungen Hunde nach einem raschen Lauf.

Sie fuhr sich mit dem Rücken der rechten Hand über die Stirne, um den Schweiß wegzuwischen. Dabei sah ich, daß ihre Finger blau und roth gefärbt waren, wie auch ihre nicht eben kleinen, aber wohlgebildeten Füße bis an die Knöchel die Farbe der Heidelbeeren trugen, in deren Kraut sie heute wohl schon stundenlang herumgestapft waren.

Als sie jetzt aber ihren Weg fortsetzen wollte, trat ich sacht aus meinem Hinterhalt vor. Sie stieß einen kleinen Schrei aus, nickte mir dann aber unverlegen zu und machte Miene, an mir vorbeizuwandern.

Halt! rief ich und streckte den Büchsenlauf wie einen Schlagbaum über den Weg. Hier passirt man nicht, ohne sich auszuweisen. Wer bist du, und was hast du hier im königlichen Forst zu suchen? — Ich wußte nicht einmal genau, ob der Wald nicht der Gemeinde gehörte. Aber sie konnte mich schwerlich berichtigen.

Was ich hier suche? wiederholte sie und lachte ganz unbefangen. Da sehen's ja, was ich gesucht hab'!

Sie hielt mir ihren Korb hin, in welchem zwei tiefe irdene Töpfe standen, zur Hälfte gefüllt, einer mit Heidelbeeren, der andere mit Himbeeren.

Weißt du nicht, sagte ich und bemühte mich, eine möglichst strenge Amtsmiene zu machen, daß Niemand aus den königlichen Forsten ohne besondere Erlaubniß etwas holen darf? Hast du einen Erlaubnißschein zum Beerensammeln? Wenn nicht, so werde ich dich anzeigen müssen, da ich königlicher Forstgehülfe bin.

Sie hatte mich während dieser feierlichen Rede von Kopf bis Fuß gemustert, ohne sich im Geringsten eingeschüchtert zu zeigen. Jetzt lachte sie hell auf.

Gehn's weiter, Herr! sagte sie. Sie wollen mich bloß stimmen*). Sie sind ja gar kein Jagdgehülfe, Sie sind irgend so ein verkleideter Baron oder Graf und laufen nur so zum Vergnügen mit dem Stutzen umeinand, jetzt, wo gar keine Jagdzeit ist. Oder wollen Sie Eichkatzeln schießen?

Und wieder machte sie Anstalten, an mir vorbeizuschlüpfen.

Ich faßte sie aber an dem mageren braunen Aermchen, das noch wie ein Kinderarm aus der ausgewachsenen Jacke hervorkam, und sagte: Ob ich ein richtiger Jagdgehülfe bin, das sollst du bald erfahren, wenn ich dich zu dem Herrn Revierförster führe. Aber da der Weg ein bissel weit ist und jetzt die heißeste Zeit, will ich dich einstweilen frei lassen. Nur aufschreiben muß ich dich, um zu wissen, du Waldfrevlerin, wer du bist und wo man dich finden kann.

Da lachte sie wieder.

O, sagte sie, wenn's weiter nichts ist, mich kennt ja jedes Kind, ich bin die Vroni, und mein' Mutter ist die alte Burgei, und wir wohnen da drüben, schauen's nur über die Wiese 'nüber — und sie deutete mit dem blauen Zeigefingerchen zwischen den Stämmen durch in den Grund

*) Zum Besten haben.

hinab — das Häuserl können Sie jetzt nicht sehen, es liegt hinter dem hohen gelben Haus, aber ein Jeder kann Sie hinweisen, und daß ich drum gestraft werden soll, weil ich Beeren gebrockt hab', das werd' ich nimmer glauben, bis ich's seh', und nun lassen Sie mich durch, Herr — Forstgehülfe! Mein' Mutter wartet auf mich mit dem Essen.

Ich hatte mein Notizbuch herausgezogen und mich gestellt, als ob ich ihre Aussage zu Protokoll nähme.

Wer ist deine Mutter, Vroni? fragte ich.

Wer sie ist? Ha, sie ist eben die alte Burgei, mein Vater war im Bergwerk drüben in Hausham, ich bin halt — ein lediges Kind, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu. Und wie mein Vater die Mutter hat heirathen wollen, ist er verstorben, er hatt' es so schwer auf der Brust; ich war noch ein kleinwinziges Ding, als er starb, und die Mutter hatte nichts zum Leben, sie hatte auch im Bergwerk gearbeitet, bis es sie so arg mit der Gicht gefaßt hat, da hat die Gemeinde hier für sie sorgen müssen, und sie selbst hat das Korbmachen gelernt, und ich hab's ihr abgesehen, und da machen wir halt Körbe, und im Sommer geh' ich in den Wald nach Thaubeeren und Schwammerlingen und was sonst so wachs't, und das kaufen mir die Damen ab, die unten in der Sommerfrische sind, und die Körbe schicken wir nach München. Ja, und kein Mensch hat uns je was dreingered't, und ich glaub's auch nicht, daß es jetzt anders sein soll, weil ein neuer Forstgehülfe gekommen ist. Gelt, Sie haben mich bloß zum Narren haben wollen?

Sie sah mir so lustig und treuherzig zugleich in die Augen, daß ich's nicht übers Herz brachte, die Komödie weiterzuspielen.

Wenn du deiner armen Mutter damit hilfst, sagte ich, so werde ich dich nicht anzeigen. Aber ein bischen gepfändet mußt du werden. Schau, ich hab' einen Mordsdurst; du mußt mir von deinen Himbeeren geben. Willst du?

Gern! sagte sie, eifrig nickend, warf einen Blick umher und riß dann ein paar große Blätter aus dem nächsten Strauch. Halten Sie die Hände auf, Herr Forstgehülfe, sagte sie, legte mir die Blätter darauf und ließ mir aus dem Himbeertopf vorsichtig so viel Beeren in die kleine Höhlung rollen, bis sie gefüllt war.

Nein, sagte ich, das ist zu viel. Ich kostete nur ein paar der sehr reifen und würzigen Früchte und schüttete die übrigen wieder in den Topf.

Sie sind gut, nicht wahr? fragte sie ernsthaft, wie eine Handelsfrau, die stolz ist auf ihre Waare. Ich kenn' jeden Fleck im Wald, wo sie wachsen, aber es ist eine rechte Sünd', wie die Schulkinder aus dem Ort sie halbreif brocken, grad' wie auch die Haselnussen. No, es giebt ihrer immer noch, die sie nicht finden. Heuer sind sie besonders gut gerathen.

Ja, sagte ich, sie sind röther als gewöhnlich. Aber deine Lippen, Vroni, sind doch noch röther.

Sie lachte unverlegen. Gehn's, sagte sie, Sie machen sich nur lustig über mich. Da ist ja gar kein Drandenken.

Wollen wir einmal die Probe machen? sagte ich und nahm eine besonders große hochrothe Beere aus dem Korb. Halt' sie einmal zwischen den Lippen, daß ich vergleichen kann.

Sie gab sich arglos dazu her, zwar mit Achselzucken, wie über eine Kinderei, aber ohne sich zu wehren. Einen Augenblick hielt sie die purpurne Beere still zwischen ihren Lippen, die allerdings eine hellere Farbe hatten. Ihre Augen fragten mich, wie der Vergleich ausfalle. Dann aber hatte ich, ehe sie sich's versah, ihren Kopf zwischen meine beiden Hände genommen und ihr die Beere vom Munde weggeküßt.

Dein Mund ist doch röther, Vronerl, rief ich lachend, und jedenfalls süßer.

*　　　*
　*

Aber das Lachen verging mir.

Sie war zurückgeschnellt, wie wenn eine Natter sie in die Lippe gebissen hätte. Ihr weißes Gesicht war plötzlich mit dunkler Röthe übergossen, die Augen weit aufgerissen, ihre Lippen zitterten leise. Sie sprach kein Wort, warf mir nur einen Blick zu, nicht zornig, nur erschrocken und traurig, so daß ich verwirrt zu Boden blickte. Dann knüpfte sie mit hastigen Händen das Kopftüchlein wieder fest, nahm den Korb auf, den sie einen Augenblick ins Haidekraut gestellt hatte, und wollte, ohne mich weiter anzusehen, an mir vorbei.

Es ging mir nun doch gegen die Manneswürde, von einem barfüßigen armen Ding mich so abtrumpfen zu lassen.

Vroni, sagte ich, du bist mir böse, ich habe dich gekränkt. Aber du bist eine Närrin, daß du gar keinen Spaß verstehst. Mit meiner Forstgehülfenschaft hat es seine Richtigkeit, aber dich zu pfänden hatt' ich kein Recht, du kannst Beeren suchen, so viel du willst. Und da ich dir welche abgekauft habe, muß ich sie dir auch bezahlen.

Ich griff in die Tasche und holte ein blankes Guldenstück hervor.

Da sah ich, wie sie plötzlich wieder ganz blaß wurde. Ihre Augen öffneten sich mit einem fast drohenden Ausdruck und sahen mich starr an. Dann sagte sie kaum hörbar: Ich will nichts von Ihnen. Lassen Sie mich gehen! Und indem sie rasch an mir vorüberschritt, stieß sie mit dem Ellbogen an meine ausgestreckte Hand, in der ich das Geldstück hielt, so daß es zur Erde fiel. Damit entfernte sie sich, ohne nach mir umzublicken.

Ich aber stand und sah dem schmächtigen Figürchen unverwandt nach, bis die blauen Füße und das rothe Kopftuch hinter dem Gestrüpp verschwunden waren. Ein heißer Aerger über meine plumpe Aufführung stieg in mir auf. Daß ich sie geküßt hatte, nahm ich mir nicht übel. Den süßen Himbeerduft dieses Kusses hatte ich noch auf den Lippen. Aber ihr Geld anzubieten und es dann

fallen zu lassen, statt es ihr unbemerkt in den Korb zu stecken, — es war zu einfältig.

* * *

Eine Viertelstunde später saß ich am Mittagstisch der Post. Das Essen war nicht schlecht, das Bier frisch und gut. Ich konnte mir aber den Unmuth nicht damit von der Seele spülen. Auch die Zuthulichkeit der Kellnerin, die mich auffallend begünstigte, verfing nicht bei mir. Sie war ohne Frage viel hübscher als das dürftige junge Waldkind mit den blauen Händen und Füßen, eine dralle, schwarzäugige Person. Ich sah aber immer nur die kinderhaft lachenden und dann wieder traurig erstaunten Augen, die ich so gekränkt hatte. Nicht besser gelang es mir, die Erinnerung an die schöne Frau in Würzburg zu Hülfe zu rufen gegen diesen sonderbaren Spuk. Ich war nichts weniger als verliebt in das arme Mädchen. Aber ich mußte mich beständig mit ihr beschäftigen, und als es Abend wurde, ließ es mir keine Ruhe, ich beschloß, sie noch einmal aufzusuchen und Alles daranzusetzen, sie mir zu versöhnen.

Die Gegend, wo ihre Mutter wohnte, hatte ich mir gut gemerkt. Das Häuschen befand sich am äußersten Ende des Orts gegen das Ufer der Schlierach zu, wo damals nur erst einzelne Gebäude und niedere Schuppen standen. Als ich hinunterkam, lag schon ein unsicheres Zwielicht über dem Thalgrunde. Aber das gelbe Haus, das mir das Mädchen gezeigt hatte, war nicht zu verfehlen, und dahinter — mein Gott, in dieser Hütte, die kaum einer menschlichen Wohnstätte glich — ein schiefgesunkenes Dach über einem verfallenen Mauerwerk, von dem der Bewurf in großen Brocken abgesprungen war, schwarze Fensterlöcher mit zerbrochenen Scheiben verwahrt, daneben ein kleiner, mit einem kniehohen Steckenzaun eingefriedigter Platz, auf dem eine Ziege, an einen Pfahl angebunden, an alten Kohlblättern nagte — in dieser ver-

wahrlos'ten Umgebung sollte ich mein Waldkind wiederfinden?

Doch blieb ich nicht lange im Zweifel, daß sie wirklich unter diesem allerarmseligsten Dache haus'te. Ich war von der Rückseite herangekommen. Doch während ich noch stand und mit einiger Herzbeklemmung überlegte, wie ich mich am besten bei der Mutter einführen könnte, hörte ich plötzlich die Stimme wieder, wie Mittags im Walde, ganz hell und munter, so daß ich mich tröstete: sie hat den kleinen Aerger längst vergessen. Vorsichtig, wie man sich an ein scheues Wild heranbirscht, schlich ich an der Mauer entlang und spähte um die Ecke.

Da saß sie vor dem einzigen Fenster neben der niederen Thür auf einem Bänkchen, ohne das Kopftuch und statt der braunen Jacke ein altes gelbes Tuch lose um die Schultern geschlagen. Auf ihrem Schooß lag ein schwarz und weiß geflecktes Kätzchen und blinzelte schläfrig aus den gelben Augen. Seine Herrin aber hatte keine Zeit, es zu streicheln. Die kleinen, noch immer blau und roth gefärbten Hände waren eifrig damit beschäftigt, einen länglichen Marktkorb zu flechten, zu dem sie die geglätteten Weidenruthen neben sich auf der Bank liegen hatte. Ihr Gesicht hatte wieder seinen kindlich vergnügten Ausdruck, der nur manchmal sich kurz verfinsterte, wenn ihr das Haar gar zu lästig über Stirn und Augen fiel. Dann schüttelte sie es zurück und ließ sich in ihrem Flechten und Singen nicht stören.

Ich weiß nicht, wie lange ich dagestanden und sie in ihrem stillvergnügten Wesen belauscht hätte. Aber ein paar Buben kamen des Weges hinter mir her, von denen wollte ich mich nicht auf meinem Späherposten ertappen lassen. Ich bog also um die Ecke und ging gerade auf das Mädchen zu.

Guten Abend, Vroni! sagte ich. Noch so fleißig?

Sofort aber bereute ich mein plötzliches Hervortreten. Denn mit einem halb unterdrückten Schreckensruf fuhr sie in die Höhe, der Korb und die Weidensprossen glitten ihr

aus den Händen, die Katze rollte kopfüber auf die Erde herab, und mit weitaufgerissenen Augen, wie wenn sie ein Gespenst erblickte, sich fest an die Mauer drückend und die Hände wie flehend gegen mich ausgestreckt, starrte das wunderliche Kind mich an.

Was hast du nur, Vroni? sagte ich und trat näher. Bist du so schreckhaft? Ich bin ja dein guter Freund und wollte nur einmal nachsehen —

Weiter kam ich nicht. Denn sie machte eine hastige Bewegung mit der Hand, als wolle sie mich beschwören, eilig fortzugehen. Ihr Gesicht wurde mit Glut übergossen, ihre junge Brust athmete schwer unter dem gelben Tuch, aber kein Wort kam von ihren Lippen.

Indem hörte ich aus der Hütte eine dünne, scharfe Weiberstimme: Wer ist da, Vroni? Mit wem redst du? — Ich konnte nicht zweifeln, daß es die Mutter war, die nach ihr rief, und war schon im Begriff, in die Thür zu treten, die halb offen stand, als ein wiederholtes, noch ängstlicheres Fortwinken des Mädchens mich erkennen ließ, es wäre gerathener, auf die Bekanntschaft der Alten heute Abend noch zu verzichten. So nickte ich der Kleinen nur freundlich zu und entfernte mich.

Als ich eine Strecke weiter mich nach der Hütte umsah, war das Mädchen verschwunden. Nur die Katze saß auf der Bank, und mir schien, als ob sie mir schadenfroh nachblinzelte.

*　　　*
*

Nach dieser unzweideutigen Abweisung mußte ich die Hoffnung wohl aufgeben, zu den Bewohnerinnen der Hütte in ein hausfreundliches Verhältniß zu treten. Da mir aber an der Mutter nichts lag und ich sicher darauf rechnen konnte, bei dem Geschäft der Tochter, das sie auf den Wald anwies, ihr unfehlbar dort wieder zu begegnen, so nahm ich mir die heutige Niederlage nicht sehr zu Herzen. Ich hatte wenigstens, wie ich glaubte, meinen

guten Willen gezeigt und konnte mich vorläufig dabei beruhigen.

In den nächsten Tagen aber, obwohl ich die Plätze im Walde sorgsam aufgespürt hatte, wo eine reichliche Beerenernte zu gewinnen war, fand ich keine Spur von den blauen Füßen. Einmal nur glaubte ich in der Ferne zwischen hohen Ginsterbüschen das rothe Kopftuch auftauchen zu sehen. Doch verschwand die Erscheinung sofort wieder, vielleicht weil ich unbesonnen genug war, Vroni! zu rufen, vielleicht war's nur eine Luftspiegelung oder eine Hallucination meiner aufgeregten Sinne gewesen.

Nach und nach schwand in mir die eigensinnige Begier, das arme Wesen wiederzusehen. Der Eindruck verwischte sich, und ich war froh darüber, da ich überhaupt nicht recht wußte, was ich daraus machen sollte.

Da trat ich am nächsten Sonntag in die Kirche während der Frühmesse. Man ist hier sehr fromm, wie Sie wissen, und das geräumige Schiff war Kopf an Kopf gefüllt, so daß ich nur nahe bei der Thür noch einen Platz unter der andächtigen Menge fand. Ich bin nicht katholisch; aber so eine stille Messe in einem hohen, mit sanften Farben geschmückten, von Weihrauch durchdufteten Gotteshause stimmt mich immer andächtig, wenn ich dann auch anderen Betrachtungen nachhänge, als die gläubige Gemeinde, und unter den Knieenden aufrecht stehen bleibe. Als die Wandlung durch das Glöckchen angezeigt wurde und alle Köpfe sich tief auf die Brust senkten, ließ ich meine Augen so verloren in dem dunkeln Raum unter der Orgel herumgehen, der ganz voll knieender Weiber war, der ärmsten unter den Bewohnerinnen des Marktes. Da sah ich aus dem Hintergrunde neben der verschlossenen Pforte zwei helle Punkte, zwei offene Augen auf mich gerichtet, nur einen blitzartigen Moment, denn die Augen wurden sofort niedergeschlagen. Ich wußte aber auf der Stelle, wer dort kniete und einen Augenblick der Andacht vergessen hatte, um nach mir herüberzuspähen.

Ich konnte mir's nicht versagen, als die Messe vorüber war, mich draußen auf dem Friedhof aufzupflanzen, um jenen hellen Augen wenigstens aus der Ferne einen freundlichen Gruß zuzuwinken. Nach und nach leerte sich die Kirche, die Weiber und Mädchen schritten alle an mir vorüber, zuletzt kamen schon die wackligen alten Mütterchen und bresthaften Männlein, die sich nur langsam fortschleppen konnten, — ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben, meinen Zweck zu erreichen, und sagte mir, sie wird durch die andre Thür weggegangen sein, obwohl dies hier der nächste Weg für sie wäre, — da erschien sie doch noch in dem dunkeln Thürrahmen. Sie trug heute ein dunkles, ebenfalls schon ausgewachsenes Kleidchen, das bis hoch an den Hals geschlossen war, ein altes schwarzes Strohhütchen, Schuhe und Strümpfe und in den schlicht zusammengelegten Händen ein abgegriffenes Meßbüchlein in schwärzlichem Leder. Sowie sie die Schwelle betrat, sah sie sich schüchtern nach beiden Seiten um, und da sie mich erblickte, der ich halb abgewendet neben einem Grabstein stand, zauderte sie einen Augenblick, als ob sie wieder in die Kirche zurückflüchten wollte. Dann aber schritt sie tapfer über die Schwelle und, ohne weiter aufzublicken, den kurzen Weg bis zur Pforte des Friedhofs, stieg die Stufen hinab und tauchte in den kühlen Schatten der nächsten Gasse unter.

Ich blieb meinem Vorsatz treu, sie hier auf der offenen Straße nicht anzureden. Auch hatte sie mir heute in dem unkleidsamen Sonntagsgewand und dem Hut mit dem Aufputz abgetragener künstlicher Blumen bei weitem nicht so gefallen, wie in dem losen Aufzug, wie sie mir am ersten Tage begegnet war. Nur ein tiefes Mitleiden mit der hülflosen Armuth fühlte ich und sagte mir, wie das verkümmerte junge Pflänzchen aufblühen würde, wenn ihm ein bischen Sonnenschein vergönnt wäre. Was aber sollte ich dazu thun? Ein Jagdgehülfe, der von seinem Vater eine nicht eben glänzende monatliche Apanage er-

hielt, woher sollte er die Mittel nehmen, das Kind der alten Burgei reichlicher zu nähren und besser zu kleiden?

*　　*
*

Ich verlor sie nun ein paar Wochen lang aus den Augen und aus dem Sinn. Ueberdies war die Zeit der Beeren vorüber, nur die Brombeerranken reiften in der stillen Augustsonne ihre Früchte, die aber nicht so viel Liebhaber finden, als sie verdienten. Ich hatte Anderes zu thun, als barfüßigen Waldläuferinnen nachzugehen; mein Vorgesetzter nahm mich ernstlicher in Anspruch, dann ging auch die Jagd auf, und die war von früh an meine Passion gewesen.

Nun ist leider der Hochwildstamm in diesem Revier nur gering, und ich kam nur selten einmal zu Schuß. Und so war ich wieder einmal eines Nachmittags von einem Birschgang ohne Beute zurückgekehrt und schlenderte unlustig den schönen schattigen Weg durch das Waldthal von Parsberg herüber. Mein Hündchen, ein kleiner schwarzer Teckel, zottelte auf seinen krummen Beinen langsam hinter mir her.

Da sah ich, als ich an den Zaun kam, hinter welchem der Weg zum Stadelberg durch den Wald steil hinanführt, nur etwa fünfzig Schritte vor mir das wohlbekannte rothe Kopftuch, das sich ebenfalls nur langsam vorwärts bewegte. Der Kopf darunter war nachdenklich auf die Brust gesenkt, die Arme, diesmal ohne Korb, hingen regungslos herab. Da aber gab mein Dachsel Laut, das Kopftuch flog herum, ein rascher Blick traf mich, und, wie eine junge Rehgais vor einem Fuchs oder Wolf, mit einem hastigen Satz sprang das aufgeschreckte Mädchen linksab durch das Gatterthürchen in den Wald hinein und den steilen Weg hinauf, ohne einen Laut von sich zu geben.

Ich ihr nach, Dachsel kläffend hinterdrein, und ich rufe ihr zu, sie soll stehen bleiben, ich hätte ihr was zu sagen. Aber sie schwang sich nur behender den Abhang

hinan, bog vom Wege ab zwischen die Stämme, überkletterte wie eine Gemse die Steine und Baumstümpfe, zwischen denen das Farnkraut wucherte, und ich merkte, daß meine langen Beine in den hohen Stiefeln dem Wettlauf mit den nackten blauen Füßen nicht gewachsen waren. Ich glühte vor Zorn und Aerger und hetzte den Hund, der noch mühseliger bergan keuchte. Steh, oder ich schieße! rief ich wüthend der Flüchtigen nach, und da die Drohung ihre Flucht nur noch beschleunigte, so daß sie mir in den nächsten Minuten vollends entschwinden mußte, riß ich den Stutzen von der Schulter und feuerte einen Schuß nach oben, natürlich hoch über ihren Kopf weg in die Wipfel der alten Eichen.

Das Echo rollte weit um zwischen den Bergwänden, ein Ast, den die Kugel getroffen, splitterte mit einem leisen Krachen vom Stamme ab und taumelte langsam zu Thal, dann war's plötzlich todtenstill. Hoch über mir sah ich den Flüchtling stehen, das Gesicht nach mir umgewendet, mit einem todblassen, entgeisterten Ausdruck.

Das Herz pochte mir stark, als ich nun langsam, die Büchse wieder über den Rücken werfend, zu ihr hinaufstieg. Ich war noch voll Aerger und Ingrimm über die lächerliche Jagd, zu der sie mich gezwungen hatte. Als ich sie aber erreicht hatte und ihre Augen mit einem rührend ergebenen Blick auf mich gerichtet sah, als erwarte sie, nun auf der Stelle eine Kugel ins Herz zu erhalten, wurde ich völlig entwaffnet.

Sei ganz ruhig, sagte ich. Es geschieht dir nichts. Es war nur ein Schreckschuß, damit du endlich das dumme Hinaufkraxeln ließest. Auch küssen werde ich dich nicht wieder. Ich küsse kein Mädchen, das ein Gesicht dazu macht, als hätt' ich sie vergiften wollen. Ich will nur zwei Worte mit dir reden, dann magst du gehen, wohin du willst, und vor mir sollst du Friede haben in alle Ewigkeit.

Sie war auf einen moosigen Felsblock gesunken, die Kniee schienen sie nicht länger zu tragen nach der Auf=

regung und dem hastigen Klettern. Sie sah immer noch stumm zu mir auf.

Höre, Vroni, fing ich wieder an und bemühte mich, meiner Stimme einen möglichst rauhen Ton zu geben, obwohl ich das verschüchterte Ding am liebsten umarmt und mit Liebkosungen beruhigt hätte, was hat das dumme Wesen zu bedeuten? Warum erschrickst du vor mir, wie wenn ich der Pelzemärtel wär' oder der böse Feind, damals vor eurem Häusel und wo du mir sonst begegnest? Was glaubst du, daß ich dir thun würde? Hab' ich dir nicht gesagt, es thue mir leid, an jenem ersten Tag mir den Spaß mit dir gemacht zu haben, den du mir so übel genommen hast? Antworte! Ich will erfahren, was du gegen mich hast. Hernach magst du vor mir davonlaufen oder nicht, ich werde mich nie mehr nach dir umschauen.

Sie brachte noch nicht sogleich ein Wort hervor, ihre Brust arbeitete schwer, sie fuhr sich mit beiden Händen über die Stirne und strich das Haar zurück; dann, die Augen ins Farnkraut gesenkt: Meine Mutter hat's verboten, ich soll nimmer wieder mit Ihnen sprechen, oder sie schlagt mich todt. Sie hat Sie gesehen, wie Sie vorbeigekommen sind, als ich auf der Bank gesessen bin. Sie hat mich gefragt, woher Sie mich kennen. Ich hab's ihr sagen müssen, ich kann nicht lügen, und da — Herr Forstgehülfe, lassen Sie mich gehen, ich bin ein arms Dirndl — die Mutter sagt, so ein vornehmer Herr, wie Sie, wenn der Unsereins anschaut . . .

Ich mußte an mich halten, sie nicht zu streicheln, so sehr ging mir der kindlich flehende Blick zu Herzen, mit dem sie jetzt, sich nach und nach beruhigend, zu mir aufsah. Sie war mir nie so reizend erschienen, wie hier in der grünen Waldnacht, wo die spielenden Sonnenlichter ihr weißes Gesicht überflogen.

Du bist eine rechte Gans, Vroni, sagte ich, daß du mir was Schlimmes zutrauen kannst, und deine Mutter — nun, ich will sie nicht schelten, sie kennt mich nicht. Aber jetzt ein für allemal: ich will nichts von dir, und

deine Mutter mag meinetwegen ruhig schlafen. Ich hätt' es ihr gern selbst gesagt, das werd' ich nun bleiben lassen. Du aber bestell' es ihr, hörst du? Sie wird dich nicht schlagen, wenn sie hört, daß ich den Hund auf dich gehetzt habe, bloß um den dummen Span zwischen uns endlich einmal aus der Welt zu schaffen. So, und jetzt steh' auf und komm' ruhig mit mir hinunter. Wir gehen noch ein Streckchen zusammen, dann sind wir so fremd für einander, als hätten wir uns nie gesehen.

Dachsel hatte sich an sie gedrängt und seinen Kopf mit der langen spitzen Schnauze auf ihr Knie gelegt. Sie streichelte ihm die glatte Stirn und sah ihn nachdenklich eine Weile an. Dann stand sie ruhig auf, strich ihr Röckchen zurecht und nickte mir ernsthaft, aber nicht mehr unfreundlich zu, wie wenn sie sagen wollte, sie sei damit einverstanden, und so sei es das Beste. Während des beschwerlichen Hinunterklimmens sprachen wir kein Wort. Erst als wir unten bei dem Gatter wieder angelangt waren und nun auf dem ebenen Weg durch das Wiesenthal fortgingen, fragte ich, woher sie heute gekommen sei und ob sie noch Beeren sammle.

Nein. Es wüchsen jetzt nicht mehr viel, da lohne sich's nicht. Sie sei in Parsberg gewesen, die Wirthin dort habe einen Korb gebraucht, den habe sie abliefern müssen.

Ich fragte dann nach dem Korbgeschäft, wie viel es eintrage, ob das Flechten schwer sei und dergleichen mehr, was mir sehr gleichgültig war. Aber es lag mir daran, sie vertraulich zu machen. Auch sah ich, daß sie sich nichts Arges mehr zu mir versah, und sogar ihr altes Lachen glänzte wieder auf in den hellen Augen, während sie mir ganz verständig Bescheid gab und ihren Schritt durchaus nicht beschleunigte. Endlich aber hatten wir doch die Stelle erreicht, wo das Thal sich breiter öffnet und man die Häuser von Miesbach herüberblicken sieht. Da stand ich still.

Nun magst du allein weitergehen, Vroni, sagte ich.

Wenn uns Leute begegneten, die könnten schwätzen, und du weißt am besten, daß nichts daran ist, du bist ein braves Mädel, und ich hab' dich gern; aber obwohl nichts Schlimmes dabei ist — deine Mutter ist ein alter Drach, der will ich nicht Ursach geben, daß sie dir in die Haare fährt. Und so pfüet Gott, Vronerl! Und höre, wenn du einmal was brauchen sollt'st . . .

Sie schüttelte heftig den Kopf.

Ich meine, wenn etwa deine Mutter noch kränker werden sollt', und ihr könnt nichts mehr verdienen, und der Doctor und Apotheker wollen auch bezahlt sein — denk daran, Vroni, daß du nicht ganz verlassen bist auf der Welt, sondern einen guten Freund hast in Schliersee. Versprich mir das, Vronerl!

Ich hielt ihr die Hand hin. Sie bedachte sich erst einen Augenblick, dann nickte sie mir mit einer rührend treuherzigen Miene zu, gab mir zutraulich ihre kleine, kühle Hand, die ich freundschaftlich zwischen meinen beiden drückte, und entfernte sich eilig auf dem schmalen Pfad am Weiher entlang, ohne sich noch einmal umzuschauen.

* * *

Seit jenem Tage vergingen viele Wochen, in denen das rothe Kopftuch mir nicht wieder begegnete.

Ich hatte nun viel in meinem neuen Beruf zu thun, mein Vorgesetzter verschickte mich dahin und dorthin, damit ich Land und Leute und die verschiedenen Reviertheile kennen lernte; gelegentlich wurde ich auch zu Jagden in den Nachbarrevieren zugezogen und hatte Kopf und Hände voll zu thun. Dazwischen dachte ich freilich hin und wieder an das liebe Ding, aber mit aller Seelenruhe, wie an eine gute kleine Freundin, mit der ich gern zuweilen ein Stündchen verplaudert hätte, ohne alle Verliebtheit, so unvergeßlich mir das Gesicht mit den hellen Augen vorschwebte.

Da war es an einem rauhen Novembernachmittag,

der Wald stand schon völlig entlaubt, die Wege waren nach langem Regen verschlammt, am nächsten Morgen aber sollte eine Jagd stattfinden, zu der ich einen Freund meines Alten in Hausham eingeladen hatte. Nun ging ich, ohne an etwas Arges zu denken, die Fahrstraße über Agathaied nach Miesbach, um dort dem Herrn Landrichter dieselbe Botschaft zu bringen, als ich auf einmal stutzte, da ich ein seltsames Paar mir entgegenkommen sah, einen untersetzten, schwarzbärtigen Mann in dem Anzug eines Eisenbahnbeamten oder Bahnwärters, der den linken Fuß stark nachschleppte und eifrig in eine weibliche Begleiterin hineinsprach. Er hatte, wie es die Bauern mit ihren Mädchen machen, den kleinen Finger seiner rechten Hand in den gleichen ihrer linken eingehakt und schlenkerte im Gehen ihren Arm langsam hin und her. Schon von weitem erkannte ich seine Gefährtin, obwohl sie heute weder ihr Kopftuch trug, noch das häßliche Strohhütchen von jenem Sonntag, auch sonst ganz neu, wenn auch äußerst bescheiden gekleidet war. Sie hatte, während sie still neben ihm her ging, die Augen auf den schmutzigen Boden geheftet, und wie sie näher kam, sah ich, daß ein schwermüthig gespannter Zug, der ein Lächeln bedeuten wollte, um ihren blassen Mund spielte. So vertieft, wie sie war, wäre sie wohl auch achtlos an mir vorbeigegangen. Mein Dachsel aber erinnerte sich seiner Freundin, die er von unserer Birsch her in Affection genommen hatte, sprang auf sie zu und zerrte mit vergnügtem Winseln an ihrem Kleide.

Da sah sie flüchtig auf, erkannte mich, da ich nur sechs Schritte von ihr entfernt war, und vor Bestürzung stieg ihr das Blut in die Wangen. Einen Augenblick blieb sie stehen und warf mir einen beschwörenden Blick zu. Ich verstand sofort ihre stumme Bitte. Gleichgültig, als wäre sie mir so unbekannt wie ihr Begleiter, ging ich an ihr vorbei, rief meinem Hund, der sie gern eine Strecke begleiten zu wollen schien, und setzte meinen Weg, ein Liedchen pfeifend, fort.

Mir war aber gar nicht wohl zu Muthe. Wer

Teufel konnte das gewesen sein, der meine kleine Vroni so vertraulich, wie nur ein Liebster oder Bräutigam, am kleinen Finger hatte? Sie hatte mir doch gesagt, sie habe keine Verwandten, außer einem Bruder, der in München beim Militär war. Und dieser schwärzliche hinkende Teufel, der so vertraut mit ihr that und ihr wer weiß was für verliebte Dinge zuraunte, — und sie, die sich sonst so scharf alle Zärtlichkeiten vom Leibe zu halten wußte, heute ganz demüthig und wehrlos —

Ich mußte stillstehen, ein heißer Ingrimm stieg in mir auf. Ich sah mich nach den Beiden um; richtig, da gingen sie noch immer in traulichster Nähe, ja er hatte sogar ihre Hand losgelassen und den Arm um ihre Schulter gelegt, ohne daß sie ihn abschüttelte!

Eine Bäuerin kam des Wegs vom Markt daher, die fragte ich, wer das Paar sei, das da eben vorbeigegangen. Das Mädel habe ja einen kuriosen Geschmack, daß sie sich einen so alten und krüppelhaften Schatz ausgesucht.

O, erwiderte die Frau, Die kann noch von Glück sagen, daß Der sie nimmt. Sie ist ein ganz armes Ding und hat eine harte alte Mutter und keinen Vater dazu. 's ist die Vroni von der alten Burgei, übrigens ein rechtschaffens Dirnl, der's Jeder gönnt, daß sie von der grantigen Mutter und ihrem Hungerleben weg zu einem braven Mann kommt. Denn das ist der Grubenseppel, das muß man ihm lassen, und wenn er auch nicht der Jüngste und Sauberste ist, es nähm' ihn noch Manche, die eine bessere Aussteuer zu erwarten hätt' als die Vroni. Der Grubensepp nämlich, fuhr sie eifrig fort, sei ein Bergwerksarbeiter gewesen und sehr gut angeschrieben bei seinen Vorgesetzten, habe auch schon dicht am Obersteiger gestanden. Da aber sei im Schacht ein Unglück vorgekommen, ein Bruch im Gestein oder in der Verschalung, sie wußte es nicht genau, und mit Andern sei der Seppel verschüttet worden. Sie hätten ihn freilich bald wieder herausgeschaufelt und zu sich gebracht, aber das linke Bein sei gebrochen gewesen, und an der linken Hand habe man ihm drei Finger ab-

schneiden müssen. So sei er verschandelt gewesen für sein Leben, und die Herren von der Gewerkschaft hätten ihn aus der Knappschaftskasse entschädigen müssen mit einem ganz schönen Jahrgeld. Da er aber an der rechten Seite noch heil geblieben und nicht über vierzig Jahr alt sei, habe er nicht so als Tagedieb herumlungern wollen, sondern ein leichtes Geschäft übernehmen, wozu man einen soliden und gewissenhaften Mann brauche. Da habe ihm trotz seines Gebrechens die Eisenbahnverwaltung — damals noch die Bergwerksbesitzer selbst — die Stelle als Bahnwärter zwischen Miesbach und Agatharied gegeben, die habe er nun zwei Jahre lang pünktlich und ohne Tadel versehen. Aber am End' sei's ihm doch zu einsam geworden in dem abgeleg'nen Bahnwärterhäusel, und da er die Vroni kennen gelernt, die ja auch vom Bergwerk herstamme und, wenn sie ihrem Beerensuchen drüben nachgegangen, ihm manchmal Grüß' Gott! gesagt habe, so habe er um das Mädel gefreit, und wie gesagt, sie wär' eine Närrin gewesen, wenn sie sich dran gestoßen hätte, daß ihr Bewerber nur einen gesunden Arm habe und kein heuriger Has mehr sei. Er habe kürzlich auch noch eine kleine Erbschaft gemacht, und nun brauche sie nicht mehr Thaubeeren zu suchen, und die Alte könne sich auch ein bissel mehr gute Zeit vergönnen.

* * *

Wie diese überraschende Eröffnung auf mich wirkte, können Sie sich vorstellen. Wenn auch von Verliebtheit in das Mädel keine Rede war, ich hatte doch ein zu warmes Interesse an ihr, um ihr nicht ein besseres Loos zu wünschen, als ihr in der Enge und Einsamkeit jenes Bahnwärterhäuschens, an der Seite dieses ihr an Jahren so ungleichen Menschen blühte, der mit seinen weißen Zähnen zwischen dem schwarzen Bartgestrüpp wie ein Nußknacker aussah, wenn auch seine Augen und seine Stimme einen kreuzbraven Gesellen verriethen.

Und seltsam genug — oder nein, für einen Psycho-

logen, wie Sie, nur ganz natürlich und nothwendig — seit ich gesehen hatte, daß ein Andrer den Arm um sie schlang und Besitz von ihr ergriff, regte sich in mir ein Neidgefühl, das der Liebe täuschend ähnlich war und sich über Nacht in eine brennende Eifersucht verwandelte.

Ein paar Tage trug ich mich mit dem ingrimmigen Bewußtsein, daß mir hier Etwas verloren gegangen war, was von Rechts wegen mir gehört hätte. Bei der Jagd am nächsten Morgen, bei der ich in meiner Geistesabwesenheit mir wenig Ehre machte und zuletzt sogar eine Gais statt eines Bockes schoß, summten mir, wo ich ging und stand, die Verse aus Goethe's „Jägers Abendlied" im Ohr:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr —

der Schluß aber wollte schlecht auf mich passen: kein stiller Friede kam auf mich, höchstens die mit Bitterkeit getränkte Hoffnung, ein so unsinniges Fieber werde nicht lange dauern und sei überhaupt nur entstanden, da mein einundzwanzigjähriges Herz hier sonst keine Beschäftigung gefunden habe und Müßiggang aller Thorheit Anfang sei.

Und wirklich war ich schon wieder ziemlich kühl und vernünftig geworden, als ich einige Tage nach dieser Entdeckung spät Abends den unteren Weg von der Haidmühle gegen Agatharied zu wanderte, wo ich wieder etwas zu bestellen hatte. So schön es sich dort spazieren läßt an Sommertagen oder hellen Mondnächten, die hohen Bäume zur Linken, rechts in die Wälder hineinwachsend die stillen Wiesengründe, auf denen die Pferde aus den umliegenden Gehöften frei zu weiden pflegen, so unhold war's an jenem Abend. Der Regen zwar hatte aufgehört. Der Mond aber, über den ein eisiger Sturm die zerrissenen Wolkenfetzen jagte, spiegelte sich in den großen schwarzen Lachen, und in den kahlen Aesten, die noch von den schweren Güssen trieften, krächzten die Krähen. Ich ging meines Weges still und wild, aber gedankenlos, ohne weder rechts noch links zu schauen. Auf einmal aber stutzte ich

und blieb unwillkürlich stehen; ein jähes Herzklopfen versetzte mir den Athem.

Dicht am Wege, auf einer der regennassen Bänke, die wahrlich nicht zum Ausruhen einluden, saß eine weibliche Gestalt, ganz in sich zusammengebückt, ein großes schwarzes Tuch über Kopf und Schultern geschlagen, die Hände regungslos im Schooß. Von Gesicht und Wuchs war bei der tiefen Dämmerung nichts zu erkennen. Aber ich wußte auf der Stelle: sie war's!

Meine Schritte schien sie überhört zu haben. Als ich aber ganz dicht vor ihr stehen blieb, schreckte sie auf. Sie machte eine unsichere Bewegung, als ob sie sich erheben und fliehen wollte. Aber ob ihr die Glieder schwer waren, oder sie erkannte, daß es zur Flucht zu spät wäre, — sie blieb wieder sitzen, wandte das Gesicht zu mir empor und starrte mich mit stillen Augen an, die feucht waren und sich gleich wieder senkten.

Wo kommst du her, Vroni? fragte ich in möglichst gleichgültigem Ton.

Sie wandte den Kopf, ohne zu sprechen, nach der Gegend, wohin ich wollte — wo das Bahnwärterhäuschen liegt.

Wie kannst du hier in der Nässe sitzen? Du wirst dich auf den Tod erkälten, Vroni.

Sie zuckte die Achseln; ein verächtlicher Zug ging über ihren festgeschlossenen Mund, als ob ihr Alles gleich wäre.

Höre, Vroni, fuhr ich fort, ich weiß, woher du gekommen bist. Du warst bei deinem Schatz. Ich weiß ja, daß du Braut bist. Ich gratulire dir. Wann wirst du Hochzeit halten?

Immer dasselbe Schweigen.

Ich setzte meinen Kopf darauf, es zu brechen. Die Starrheit des armen Wesens, das ich so ganz anders kennen gelernt hatte, that mir weh. So ließ ich mich ohne weiteres neben ihr nieder, und sie machte auch keine Geberde, als ob sie mir's wehren möchte. Das Umschlagetuch war ihr vom Kopf geglitten, und die eine

herabfallende Strähne verdeckte mir einen Theil ihres blassen Gesichtchens.

Vroni, sagte ich ganz dicht an ihrem Ohr, ich habe den Mann gesehen, den du heirathen willst. Er ist nicht schön, aber es soll ein guter Mann sein. Wo hast du ihn denn kennen gelernt, und wie lang ist's schon her?

Sie sah immer stumm und steinern vor sich nieder. Aber nach und nach fing es in den Augen und Lippen wunderlich an zu zucken, die Flügel des stumpfen Näschen zitterten, und plötzlich brach sie in ein so heftiges Weinen aus, wobei sie die Hände leidenschaftlich vor's Gesicht schlug, daß ich in meinem ganzen Leben nie ein ähnliches verzweifeltes Sichauflösen in fassungslosen Schmerz erlebt habe.

Ich war tief erschüttert. An nichts Anderes dacht' ich, als wie ich das unglückselige Kind beruhigen könnte, dem ich eine so starke Empfindung gar nicht zugetraut hatte. Man weiß ja, wie die Heirathen auf dem Lande in der Regel geschlossen werden, und daß eine gute Versorgung das Hauptziel nicht nur der Mutter, sondern auch der Tochter zu sein pflegt. Nun, und hatte die Frau nicht Recht, wenn sie sagte, das Kind der alten Burgei könne von Glück sagen, daß der wackere, wohlversorgte Mann es zur Frau haben wolle?

Ich legte meinen linken Arm erst leise, dann, da sie sich mir nicht entzog, recht fest und warm um ihre schmächtige Schulter und zog mit der rechten Hand ihr die Hände von den Augen, aus denen noch immer eine heiße Thränenflut stürzte.

Vroni, flüsterte ich, sei vernünftig, hör' auf, so herzbrechend zu weinen und zu schluchzen. Ich bin ja dein guter Freund, weißt du das nicht?

Sie nickte fast unmerklich, die Thränen fingen an, mäßiger zu fließen.

Nun, siehst du, Herzerl, es geht eben in der Welt nicht immer, wie man's gern haben möcht'. Wir Zwei — daß ich dich gern hab', weißt du, nicht wahr? Und

ich glaube, auch du hast mich ein bischen gern. Du hast mir's nie gesagt, aber ich hab' es dir doch angemerkt. Ich möchte wohl gern dein Schatz sein, und du hättest auch nichts dagegen, der meinige zu sein. Brauchst dich nicht zu schämen, so was kommt, ohne daß man's will und weiß.

Dabei hatte ich meinen Mund dicht an ihr kleines Ohr gedrückt und küßte es leise. Meine Hand hatte die ihre gefaßt, die in ihrem Schooß lag, und bei dieser unschuldigen Liebkosung fühlte ich, daß ihre kalten, feuchten Finger den Druck der meinen erwiderten.

Das wäre nun Alles gut und schön, fuhr ich fort, wenn wir uns haben könnten. Aber da ist kein Drandenken. Ich werde so bald noch keine Frau nehmen können, ich muß erst lange und viel mich plagen und studiren, und wer weiß, ob ich in zehn Jahren schon so weit bin. Bis dahin könntet ihr Zwei, dein Mutterl und du, verkümmern und verkommen, und ich könnt' nicht helfen. Nun kommt da dieser brave Mensch, und sie sagen Alle, er sei so redlich und gutthätig, und das Mädel, das er möcht', wär' gut bei ihm aufgehoben. Denk', Vronerl, der liebe Gott hab's so gewollt; Ehen werden im Himmel geschlossen, heißt's ja. Ein Mann braucht nicht schön zu sein, wenn er nur ein rechter Kerl ist, und dein Bräutigam — ist er's nicht?

Sie nickte nachdenklich vor sich hin. Die Thränen waren versiegt.

Siehst du, Herz, du wirst ihn gewiß noch einmal rechtschaffen gern haben, wenn du merkst, wie gut er's mit dir meint, und deine Mutter Freud' d'ran hat, und alle Leut' im Ort dich respektiren, weil du eine so brave kleine Hausfrau bist, und wenn du Kinder hast — hättest du nicht gern welche?

Da nickte sie viel nachdrücklicher, und zum ersten Mal sah sie mit einer Art von wehmüthiger Freude wieder auf. Dies schien das Tröstlichste von Allem, was ich ihr gesagt hatte.

Ich zog sie näher an mich heran, und sie litt es nicht nur, sondern drückte sich so fest in meinen Arm, als ob sie Schutz suche gegen unheimliche Gefahren. Aber mich anzusehen konnte sie sich nicht überwinden.

Mein liebes, armes Herzerl, sagte ich, mit der Linken ihr die Wange streichelnd, während ich mit der Rechten ihre Hände immer zärtlicher drückte, wir müssen uns nun trennen. Wir wollen uns nie wiedersehen, dies soll das letzte Mal gewesen sein, du gehörst bald ganz einem Andern. Aber daß wir uns so gern gehabt haben, das war keine Sünd', und du brauchst's Niemand zu beichten, weder dem Herrn Pfarrer, noch deinem Mann. Und nun behüt' dich Gott, Vronerl, und er mach' dich so glücklich, wie ich dir's wünsche, und denk fein manchmal an mich, ohne Kummer, und auch ich, du magst's glauben, nie werd' ich dich vergessen.

Da neigte ich mich dicht zu ihr und küßte sie, auf Schläfe, Auge und Wange, und sie hielt leise erschauernd und mit einem Seufzer, der nicht unglücklich klang, meiner Zärtlichkeit still, aber den Mund kehrte sie mir nicht zu, und als ich ihr Gesicht meinen sehnsüchtigen Lippen entgegenwenden wollte, bückte sie sich rasch, hob meine Hand ein wenig von ihrem Schooß empor, drückte einen raschen Kuß darauf und hatte sich im nächsten Augenblick, von der Bank auffahrend, meinem Arm entwunden.

Noch einmal nickte sie mir zu, mit einem unbeschreiblich holden, innigen Blick, dann lief sie, ehe ich zur Besinnung kam, auf dem Weg nach der Haidmühle davon und entschwand mir in der Finsterniß, die inzwischen hereingebrochen war.

*   *
*

Sie brauchte nicht zu fürchten, daß ich ihr nacheilen und versuchen würde, sie zurückzuhalten.

Alles, was ich soeben gesprochen, hatte ich ganz ernst gemeint, den Abschied für immer, die Hoffnung, daß es

das Beste für sie wäre, wie's eben gekommen war. Zwar fühlte ich ein bischen Herzweh, und die Vertraulichkeiten, die ich mir erlaubt, hatten mein Blut in Wallung gebracht. Aber die Befriedigung überwog, daß ich mich als Ehrenmann betragen und ihr so tapfer Muth und Ergebung vorgepredigt hatte.

So schlief ich diese Nacht den Schlaf des Gerechten. Und ich hielt mein Gelübde, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen. Ein paarmal sah ich sie aus der Ferne und schlug mich rasch seitwärts von der Straße in den Wald. Ihren Namen hörte ich niemals nennen. Wer sprach von der Tochter der alten Burgei in den Kreisen, wo ich verkehrte? Wenn ich aber im Stillen die Honoratiorentöchter, mit denen ich bei den sparsamen winterlichen Gelegenheiten zusammenkam, mit meinem armen verlorenen Liebling verglich, schien mir Keine nur von fern so begehrenswerth, und ein leiser Neid auf ihren Zukünftigen glomm heimlich in mir fort.

Ganz zufällig erfuhr ich den Tag ihrer Hochzeit: ein Samstag nahe vor Weihnachten. Es war klarer Frost, Wald und Wiesen tief in Schnee vergraben. Von früh an strich ich mit meiner Büchse und dem Hunde herum, die Unruhe in meinem Blut durch die körperliche Ermüdung zu betäuben. Das Wild aber, das an mir vorbeiwechselte, hatte guten Frieden vor mir. Ich hatte gehört, die Trauung solle am Nachmittag zwischen zwei Bahnzügen stattfinden, da man dem Hochzeiter nicht länger Urlaub geben wollte. Es waren immerhin vier oder fünf Stunden, denn im Winter fiel der eine Personenzug nach Schliersee aus.

Ich hütete mich wohl, der Kirche nahe zu kommen, ehe ich bestimmt wußte, daß Alles vorüber und die Hochzeitsgesellschaft beim Mahl versammelt sei. Dann aber konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einen letzten Abschied aus verstohlener Ferne von dem lieben Gesicht zu nehmen. Es war ganz nächtig auf dem Marktplatz. Vor dem bescheidenen Gasthaus „Zur Alpenrose“ stand der

Schlitten, in welchem der Bräutigam am Nachmittag die Braut und ihre ganz in Decken eingemummte alte Mutter zur Kirche gefahren hatte. Die Pferde waren natürlich während des Hochzeitsmahles ausgespannt, wenige Neugierige standen auf dem Treppchen vor den niedrigen Fenstern und spähten hinein; zu denen gesellte ich mich. Da aber die Scheiben befroren waren und nur zum geringsten Theil abgethaut, konnte ich draußen zu keinem rechten Einblick gelangen und stahl mich in den Flur hinein, der von Kindern und neugierigen Weibern voll stand.

Die Kellnerin kam aus der Gaststube mit geleerten Krügen, um sie wieder füllen zu lassen; sie erkannte mich und fragte, ob ich nicht hinein wolle, das Brautpaar werde sich's gewiß zur Ehre rechnen. Ich schüttelte den Kopf und legte den Finger auf den Mund, postirte mich dann in den dunklen Hintergrund, doch so, daß ich das Zimmer überblicken konnte, so oft die Thür sich öffnete. Es mochte zum Ersticken heiß drinnen sein, da der Ofen glühte und Bier und Wein das Uebrige thaten. Die Braut aber — ich sah sie gerade mir gegenüber mitten am Tisch an der weißgetünchten Wand zwischen Mutter und Bräutigam sitzen — trotz der Schwüle um sie her war ihr Gesicht unter dem Myrtenkranz und dem weißen Schleierchen todtenblaß. Ihr Hochzeiter blinzelte aus den kleinen grauen Augen stolz und seelenvergnügt um sich her. Er sah übrigens recht wacker aus in seiner sonntäglichen Dienstkleidung, eine Kriegsmedaille auf den Rock geheftet, einen Strauß von gemachten Blumen im Knopfloch. Auch die Schwiegermutter hatte sich, offenbar auf seine Kosten, anständig herausgemustert, in einem buntgeblümten bäuerlichen Kleide mit einer seltsamen großen Haube. Die junge Frau aber, die ein einfaches schwarzes Kleid trug, schien die Einzige am Tische, die nicht mit festlichen Gedanken bei der Sache war. Sie bemühte sich, pflichtschuldigst ein Lächeln auf ihre bleichen Lippen zu bringen, wenn ihr Mann oder einer der Gäste — etliche Collegen

des Hochzeiters von der Bahn und ein paar ältere Freunde vom Bergwerk — ein scherzendes Wort an sie richtete. Gleich darauf verfiel sie wieder in ein theilnahmloses Vorsichhinbrüten, und wenn ihr Mann ihr den frisch gefüllten Krug reichte, daß sie ihm Bescheid thun sollte, netzte sie kaum die Lippen und ließ auch das vollgeschenkte Weinglas, das vor ihrem Teller mehr zum Staat paradirte, unberührt.

Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich in dies kümmerliche Freudenfest hineinstierte. Lange ertrug ich's auch nicht. Aber wie ich mich eben losreißen wollte, sah ich die Braut zusammenzucken, als ob ein Herzkrampf sie befallen hätte. Die Gäste fuhren von ihren Holzstühlen auf, der Hochzeiter bückte sich unter den Tisch, gleich darauf erscholl ein klägliches Hundegebell und Gewinsel, und aus der Thür, von einigen der Gäste hinausgejagt, flüchtete mit eingezogenem Schwanz mein Dachsel.

Er hatte sich mir nach in den Flur geschlichen, dann durch die offene Thür in die Hochzeitsstube; ich weiß nicht, ob er in der Braut seine alte Freundin vom Walde erkannte, jedenfalls war er unter dem Tisch zu ihr hingekrochen, und indem sie aufschrak, hatte sie auch mich draußen im Flur stehen sehen. Ich rief den Hund erschrocken leise zu mir heran und stahl mich aus der dumpfen Enge ins Freie. Daß ich gegen meinen Willen dazu beigetragen hatte, dem armen jungen Opfer das Herz noch schwerer zu machen, ging mir tagelang als ein quälender Vorwurf nach.

* *
*

In solcher Jugend aber hilft leichtes Blut, und daß man so Vieles und Bedeutsames zum ersten Mal erlebt, über noch tiefere Herzensnöthe hinweg.

Ich hatte strengen Dienst und mußte mich tummeln, ihn zur Zufriedenheit meines wackeren, aber grilligen Vorgesetzten zu versehen. Der jungen Frau begegnete ich kein einziges Mal, und Niemand sprach mir von ihr. Wen

konnte es interessiren, ob der Honigmond einer Bahnwärtersfrau durch etliche Wermuthstropfen verbittert wurde.

Im nächsten Frühling, als ich gegen den Wunsch meines Vaters die Probe redlich bestanden und meinen Beruf zum Forstfach hinlänglich an den Tag gelegt hatte, durfte ich nach Aschaffenburg auf die Forstakademie. Ich blieb dort drei Jahre, von denen ich nichts Denkwürdiges zu berichten hätte. Ich trieb es so ziemlich wie alle meine Kameraden. Nur, wenn so etwas wie eine flüchtige Liebschaft an mich herankam, tauchte regelmäßig auf einen Augenblick das nachdenkliche Schattenbild der Vroni vor mir auf, wurde aber von den leibhaftigen lachenden und rothwangigen Rivalinnen ohne Mühe verscheucht. Zu einem ernsthafteren leidenschaftlichen Verhältniß kam es nicht.

Als ich eben meinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und mein Examen mit gutem Erfolg absolvirt hatte, kehrte ich zum Vater nach München zurück und wartete, in welcher Stellung und an welchem Ort man mich zunächst zu verwenden gedächte. Um mir die Langeweile zu kürzen, fuhr ich eines Morgens zu Anfang September hier heraus. Ich wollte mich meinem alten Revierförster im Glanz meiner Aspirantenwürde vorstellen, ein paar gute Bekannte begrüßen und all die Orte wiedersehen, an die sich mir liebe Erinnerungen knüpften.

Unterwegs beschäftigte mich natürlich auch der Gedanke, ob ich wohl der Vroni begegnen und wie ich sie finden würde. An einer gewissen Unruhe, die sich dabei in mir regte, merkte ich, daß immer noch ein Funke des alten zärtlichen Gefühls unter der Asche glomm. Doch nahm ich mir vor, sie nicht aufzusuchen, sondern es dem Zufall zu überlassen, ob ich ihr wieder begegnen würde.

So benutzte ich den nächsten Vormittag, meine Besuche hier in Miesbach zu machen, beim Landrichter, dem Bezirksarzt und einigen anderen Honoratioren, mit deren Töchtern ich getanzt hatte, und machte mich Nachmittags auf den Weg, auch in Agatharied einen Jagdfreund zu begrüßen.

Es war ein milder, stiller Tag, ein weicher Duft über den Wiesen, der das Herannahen des Föhns ankündigte, am leichtverschleierten Himmel aber noch kein Wölkchen. Wie ich so dahinschritt auf dem heiteren Wege, an Bauernwäglein vorbei, von denen herab mancher gute Bekannte mich treuherzig begrüßte, hin und wieder mit einem Weibe, das vor der Hausthür stand, ein paar Worte des Wiedererkennens wechselnd, war mir so vergnügt zu Muthe, als gehörte mir die ganze Welt und nur aus Gnade ließe ich auch anderen guten Menschen ihr Theil daran. Ich bog seitwärts in den kleinen Waldpfad ein, der, wie Sie wissen, eine Strecke neben dem Fahrweg hinläuft, da die offene Straße eben von einer Viehheerde eingenommen war. Da ging ich so im halben Traum dahin, dachte an meinen Dachsel, den ich nicht mehr im Forsthause vorgefunden, an einen jungen Fuchs, den ich hier herum geschossen hatte, nicht von fern an Vroni. Inzwischen war die Heerde vorübergewandelt, ich wollte mich eben wieder auf die Landstraße schlagen, da es unter den Bäumen schwül und feucht war, als ich nur etwa zwanzig Schritte vor mir die Gestalt einer schwarzgekleideten bäuerlichen Frau bemerkte, die langsam, wie wenn sie sich müde vorwärts schleppte, auf dem schmalen Wege hinschritt. Der Korb aber, den sie am Arm trug, konnte ihr nicht sehr zur Last fallen. Ich sah unter dem weißen Tüchlein, das darüber gebreitet war, allerlei Grünzeug und den Hals einer Flasche vorschauen. Einen Augenblick fuhr mir nun doch der Gedanke an die Frau des Grubensepp durchs Hirn. Aber nein, Diese war größer, wohl um zwei Zoll, hatte gewölbtere Schultern und einen ganz andern Gang. Nur wie sie einmal halb zur Seite schaute — das kleine Ohr unter dem schwarzen Kopftuch, der braune Streif des Haars, der sich vorschob — ich beschleunigte meinen Schritt und erreichte sie und sah ihr hastig ins Gesicht — Vroni! ist's möglich! Du bist's? Sie sind's?

Wir standen Beide plötzlich still. Ich konnte vor Herzklopfen nicht sogleich ein passendes Gespräch anknüpfen,

und sie — mit der Hand fuhr sie nach der linken Brust, wie wenn sie dort einen Stich fühlte. Ja, sie war's! Und doch — eine Andere, in deren Gesicht und Gestalt ich mich erst zurechtfinden mußte.

Wirklich, sie war noch gewachsen in der Ehe, aus dem hageren, kaum entwickelten Ding war eine rüstige Frau geworden, von anmuthiger Fülle; auch die Hände hatten sich gerundet und trugen nicht einmal Spuren rauher Arbeit, sondern waren nur etwas gebräunt, aber von jenem bleichen Braun, das man in südlichen Ländern findet. Das Gesicht war weiß geblieben, nur seltsam verändert, die kleine stumpfe Nase schlanker geworden, die Augen tiefer gesunken, um den Mund, der immer noch roth und schwellend war, gleichwohl ein scharfer Leidenszug. Alles in Allem: diese drei Jahre hatten aus dem unansehnlichen Wildling ein Weib gemacht, an dem Niemand vorübergehen konnte, ohne den Eindruck von etwas nicht Alltäglichem zu empfangen.

Ich war so in ihren Anblick versunken, daß sie zuerst von ihrer Ueberraschung sich erholte und mit einem leichten Nicken, während ihr das Blut in die Wangen stieg, hervorstammelte: Sie sind wieder hier? Werden Sie hier bleiben?

Ich faßte mich und erzählte ihr, wie es mir seither ergangen sei und was mich hier herausgeführt habe. Es ist schön, Vroni, fuhr ich fort, daß ich Ihnen gleich am ersten Tage begegne. Ich hätte Sie natürlich aufgesucht. Ich muß doch sehen, was meine kleine Freundin macht, die freilich inzwischen gewachsen ist und an ihren alten Freund wohl nimmer gedacht hat.

O doch! sagte sie leise und sehr ernsthaft, die Augen dabei niederschlagend. Ich vergesse nichts, und Sie waren immer so gut und freundlich zu mir.

Wir verstummten eine Weile. Ich mußte an mich halten, nicht den Arm um sie zu schlingen und das liebe Gesicht wieder zu küssen, wie in unsrer Scheidestunde. Sie

hätte mir's vielleicht nicht gewehrt, so wenig wie damals. Aber eine seltsame Scheu hielt mich zurück.

Sie sind in Trauer, Vroni? fragte ich wieder. Ich will doch nicht hoffen — Ihr Mann lebt doch noch?

Sie nickte wieder. Mein' Mutter ist in diesem Frühjahr gestorben. Sie hat viel ausgestanden, aber sie hat doch nicht arg geklagt. Mein Mann hat sie so gut gepflegt, es ist ihr nichts abgegangen. Noch am letzten Tag hat sie mich an ihr Bett gerufen — sie hat in unserem Häusel drüben an der Bahn gewohnt, oben im Dachkämmerl, anders that's mein Mann nicht — Vroni, hat sie gesagt, dein Mann ist der brävste Mensch auf der Welt. Wenn du's ihm nicht lohnst, was er an deiner armen Mutter gethan hat — und dann hat sie so ein Gesicht gemacht, wie vor Zeiten, wenn sie mir gedroht hat, daß sie mich todtschlagen würde. Und sie hat Recht gehabt. Es giebt keinen Bräveren auf hundert Meilen, und was er auch an meinem Bruder thut — dem hat er Geld gegeben, daß er ein Geschäft hat anfangen können in der Stadt, als er vom Militär wegkommen ist, denn er hat keine Lust gehabt aufs Land hinaus und ins Bergwerk noch weniger. Ja, er ist ein Rechtschaffener, mein Mann, das ist er, und das sagen Alle, und die Herren von der Bahnverwaltung erlauben ihm auch, daß er sich manchmal einen freien Nachmittag macht, und dann darf ich seinen Dienst versehen, und sie wissen, daß sich dann nichts fehlt, und ist nie eine Klage gewesen.

Es war wunderlich, wie eifrig und rasch sie das Alles heraussprudelte, während sie doch immer die Augen schwermüthig gesenkt hielt. Und nun seufzte sie auch recht aus der tiefen Brust und machte sich an ihrem Hutbande zu schaffen.

Nun, das ist schön, Vroni, sagt' ich, daß Sie so glücklich sind und Ihren Mann zu schätzen wissen. Ich hab' es Ihnen vorausgesagt, Sie entsinnen sich, damals auf der Bank, als Sie so betrübt waren. Haben Sie Kinder?

Sie schüttelte den Kopf. An ihrem Munde das Fältchen vertiefte sich. Ich muß heim, sagte sie leise. Pfüet Sie Gott!

Darf ich Sie nicht noch ein Streckchen begleiten, Vroni? Ich geh' denselben Weg.

Nein, nein! machte sie. Es ist besser so. Und — Sie sollen auch nicht zu uns kommen — wir sind geringe Leut', und ich wüßt' nicht, wie ich so einen Herrn aufnehmen sollt', und mein Mann — er macht sich am End' so Gedanken — er hat's nicht gern, wenn ich mit Mannsleuten sprech', und nun gar —

Sie warf einen raschen Blick auf mich und verstummte. Das machte mich nur dringender.

Wenn dein Mann eifersüchtig ist, Vroni, — ich verfiel auf einmal wieder in unser altes du — so thut er mir leid und du nicht minder. Denn an Anlaß dazu kann's nicht fehlen, da du eine so schöne Person geworden bist. Ich hätt' dich kaum wiedererkannt, so wahr ich lebe, und du könntest dich dreist in der Stadt sehen lassen, so wie du gehst und stehst. Ich hab' auch oft an dich gedacht, wie wir so gut Freund zu einander waren, aber ich sah dich immer nur mit deinen blauen Füßen und so ein schlankes Figürerl, und jetzt —

Sie unterbrach mich, in großer Verwirrung. O, was Sie nur schwätzen, Herr! Es ist nicht viel an mir, ich bin auch nicht recht gesund. In den Nächten kann ich oft nicht schlafen, und das Herz thut mir weh, und bei Tag, wenn ich nur ein bisserl geschafft hab' — ich hab' ja kein schweres Leben — gleich muß ich mich hinsetzen, weil die Glieder mir lahm werden. Der Doctor hat gemeint, es hab' nichts zu bedeuten, wenn ich ein Kind kriegen thät', würd' sich's schon geben. Aber ich weiß es besser. Ich leb' nicht lang.

Was du dir für dumme Gedanken machst, Vroni! rief ich lebhaft und faßte ihre Hand. Du bist ja noch blutjung, du kannst noch viel Freud' haben auf der Welt. Und hörst du, dies kann nicht das letzte Mal gewesen

sein, daß ich mit dir geschwätzt hab'. Wenn ich euch nicht besuchen soll, so ist mir's auch recht, dann mußt du mir sagen, wo ich dich treffen kann außer deinem Haus. Etwa hier wieder, wenn du im Ort drunten deinen Einkauf gemacht hast, oder wo dir's sonst recht ist. Ich bleib' noch morgen und übermorgen.

Sie schüttelte langsam, als ob es ihr schwer würde, mir jede Hoffnung abzuschneiden, den Kopf. Es darf nicht sein, sagte sie, von mir wegsehend. Wenn Sie's noch gut mit mir meinen, lassen Sie mich gehen. Es geht mir nicht so schlecht, wie Sie meinen, 's ist aber besser, man red't nicht viel davon, wie einem zu Muth ist, und wenn ich mit Ihnen schwätz' und Sie sehn mich so dabei an — nein, pfüet' Sie Gott, und es war mir eine Ehr' und Freud', daß Sie mich noch nicht ganz —

Sie bemühte sich offenbar, sich hinter einer landläufigen Höflichkeit zu verschanzen, kam aber damit nicht zu Stande. Und in der Furcht, mehr zu sagen, als ihr lieb war, machte sie plötzlich ihre Hand aus der meinen los und eilte von mir weg mit einer Geberde, die mich dringend bat, ihr nicht nachzufolgen.

* * *

Ich blieb in einer wunderlich gemischten Stimmung noch eine gute Weile auf demselben Fleck stehen. Der alte Funke unter der Asche war plötzlich zu einer hellen Flamme angefacht, ich schalt mich einen Tropf und lächerlichen Feigling, daß ich das liebe Geschöpf hatte gehen lassen, ohne es vorher in die Arme zu schließen. Dann sagte ich mir wieder, es wäre ein Frevel, wenn ich ihre Ruhe noch mehr zu stören mir herausnähme, als sie ohnehin durch unerfüllte Wünsche und sehnsuchtsvolle Träume gestört werden mochte. Es sei meine Pflicht und Schuldigkeit, sie nie wieder aufzusuchen. Lieber gleich morgen früh in die Stadt zurück, als nun hier meine bis dato noch

sündenleichte Seele mit einer Schuld belasten, deren Folgen nicht abzusehen wären.

Dieser tugendhafte Vorsatz, nach einigem Kampf mit den lockenden Bildern, die sich an mich drängten, behielt endlich den Sieg. Ich kündigte meinem alten Freunde sofort an, morgen Abend müsse ich wieder zu Hause sein. Die Zeit reiche ja auch hinlänglich, um wieder Umschau zu halten in dem vertrauten alten Revier. Er fügte sich darein, obwohl er mich gern länger behalten hätte, und neue und alte Jagdgeschichten brachten mich ohne sonderliche Aufregung über den Rest des Tages hinweg.

Als ich aber Nachts wieder in derselben Kammer lag, wo ich vor drei Jahren von der blaufüßigen Waldläuferin geträumt hatte, trat jetzt ein viel gefährlicheres Gespenst an mein Bette und machte mir das Blut sieden. Dazu hatte sich der Föhn mit aller Macht über die Berge geschwungen, das Fenster klirrte von seinen heftigen Stößen, bald brach ein Gewitter herein, das die ganze Nacht forttobte und am Morgen sich in einen schweren Landregen auflös'te. Ich lag noch wie im Fieber. Immer sah ich den weichen, schwermüthigen Mund und die müden Augen und fühlte den Druck der festen kleinen Hand und sagte mir, daß ich verrückt werden würde vor wüthender Sehnsucht, wenn ich nicht ein einziges Mal meine heißen Lippen wieder wie damals auf das kleine Ohr gedrückt hätte.

Daß es Thorheit gewesen wäre, bei diesem Unwetter am andern Tage aufzubrechen, brauchte mir mein alter Gönner nicht lange vor zu demonstriren. 's ist fast immer so wüstes Wetter, sagte er, wenn die Bergleute ihr Fest haben. Sie entsinnen sich vor drei Jahren, wo's an dem Tag geschüttet hat, was vom Himmel wollte. Und die armen Bursche haben nur den einen Festtag im ganzen Jahr. Uebrigens machen sie sich nicht zu viel daraus. Sie sitzen ja im Trocknen hinterm Maßkrug, und das ist die Hauptsach'.

Ich hatte damals dem Fest keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es war nichts Besonderes daran, als

daß man ein paar Stunden lang die Bergleute von Hausham in ihrer kleidsamen Tracht nach Miesbach wandern sah, wo auf dem Markt erst irgend eine Festlichkeit mit Musik stattfand, worauf die ganze große Menge sich in die verschiedenen Wirthschaften verzog, die Meisten nach dem großen Waitzingerkeller hinauf. Schlag zehn Uhr mußte Alles vorbei sein, so daß auch der Tanz nicht so recht ungebunden fortgesetzt werden konnte, wie bei andern ländlichen Festivitäten.

Auch diesmal fühlte ich wenig Lust, mich in das Gewühl zu mischen. Da aber das Wetter alle andern Unternehmungen vereitelte, ging ich gegen Abend doch in den Markt hinüber und strich unlustig und gedankenlos an den Fenstern der Gastwirthschaften vorbei.

Ich konnte nicht daran denken, Vroni heute zu begegnen. Der Regen, der immer noch herabrauschte und die Wege grundlos machte, mußte es ihr verwehren, draußen herumzuschlendern, auch wenn ihr Herz sie heimlich dazu getrieben hätte, mich noch einmal zu sehen. Sie saß ohne Zweifel jetzt in dem dumpfen Häuschen an der Bahn neben dem Manne, den sie trotz alledem nicht lieben konnte, und dachte an alte Zeiten und an den gestrigen Tag und alle zukünftigen, die nichts bringen würden, was eine junge Menschenseele erquickt — nicht einmal die Freude und Sorge um ein Kind — nur den Mann neben sich, der sie so sicher in seiner Gewalt hatte, wie ein Schließer eine Gefangene, angekettet nicht bloß mit heiligen Gelübden, sondern durch eigennützige Güte und die Pflichten der Dankbarkeit . . .

Aber wie geschah mir denn? Da hinter dem Fenster der Alpenrose, auf demselben Fleck, wo ich damals das Hochzeitspaar gesehen hatte — wer saß denn da heute wieder hinter dem schweren Eichentisch, den Maßkrug vor sich, das verwitterte Gesicht in dem schwarzen, ungepflegten Bart erhitzt von Trinken, Rauchen und Discuriren? Nicht die Dienstmütze der Bahnbeamten bedeckte die niedrige Stirne und die schon stark mit Grau durchschossenen

struppigen Haare, sondern der hohe schwarze, kegelförmige Bergmannshut mit dem Federbusch, und der sonntägliche Bergmannskittel umhüllte ihm die breite Brust. Ist heute denn nicht das Bergwerksfest? Und darf ein mit Ehren zum Krüppel gewordener Grubenarbeiter, der schon dicht am Obersteiger gestanden, wenn er das Fest mitmacht, nicht die alte Uniform wieder anziehen, um sich mit seinen ehemaligen Gefährten ein paar Stunden lang in dieser bescheidenen Wirthschaft gütlich zu thun? In dem neuen Dienst wird ja nichts versäumt. Den versieht inzwischen seine junge Frau, die ihn vertreten darf, wenn er Urlaub erhalten hat. Was sollte sie auch hier in Qualm und Schwüle der engen Wirthsstube! Ja, wenn er sie noch auf den Keller hätte mitnehmen mögen, wo das junge Volk tanzt. Aber für ihn selbst ist ja Spiel und Tanz vorbei, und sie mit Andern tanzen lassen . . .

Ein paar Minuten sah ich noch durch die Scheibe auf das gutmüthig vergnügte Gesicht, das je länger je mehr meinen Ingrimm erregte. Wie kann er hier guter Dinge sein, wenn sein junges Weib einsam zu Hause sitzt und nur Wind und Regen zur Unterhaltung um sich hat! Eine saubere Herzensgüte, die Alles gethan zu haben glaubt, wenn sie dem gefangenen Vogel sein Futter giebt, nachdem sie ihm die Flügel beschnitten! Und wie närrisch die Nußknackerfratze sich ausnimmt unter dem Thurm von schwarzem Filz, der schon ziemlich schief auf dem einen Ohre sitzt, während die verstümmelte linke Hand mit den drei Fingern den Steinkrug hebt und die rechte die kurze Pfeife hält! Eine Art sittlicher Entrüstung, zugleich mit einem Gefühl des Ekels, überkam mich. Das ihr Mann! Und der wagte, eifersüchtig zu sein, als ob er das beste Recht hätte, Seele und Leib eines solchen Weibes allein in seiner Gewalt zu haben!

Ich trat vom Fenster zurück, und ohne mich nur einen Augenblick zu besinnen, schritt ich über den Marktplatz den Weg hinunter, der nach der Haidmühle führt.

Ich sagte mir nicht klar, wohin ich wollte. Mein Dämon riß mich fort.

*　　*
*

Und auf dem ganzen Wege, während der Sturm mir mehr als einmal den Regenschirm aus der Faust zu wirbeln drohte, raunte mir der Versucher zu, wie gut es sich getroffen habe, daß ich dahintergekommen war, zu dieser Stunde sei sie allein im Haus und sicher davor, daß ihr Kerkermeister die Zelle nicht visitiren werde. Ich sah sie beständig, wie sie gestern bei mir gestanden hatte, und überlegte, was ich ihr heute sagen wollte, — genug von diesen wahnwitzigen Fieberphantasieen!

Auch in der Haidmühle war weder Licht noch Leben, alle Bewohner des Hauses drüben beim Fest. Man hörte fern vom Waitzinger Keller herunter, vom Winde herübergeschleift, die Klänge der Tanzmusik, hin und wieder einen Juhschrei. Das Alles peitschte nur noch mein wallendes Blut, während ich durch den schwarzen Wald stürmte. Und jetzt trat ich aus den Bäumen heraus auf den schmalen Weg nach dem Bahnwärterhäuschen, dessen Umriß sich kaum gegen den dunkeln Abhang drüben abhob. Kein Licht flimmerte aus dem kleinen Fenster; der Laden war geschlossen. So konnte man auch nicht hineinsehen.

Ich stand und holte tief Athem und suchte mein Herzklopfen erst zu beruhigen. Der Schweiß rann mir von der Stirne nach dem hastigen Gang in der Föhnluft, die Zunge klebte mir am Gaumen. Erst umging ich noch mit verstohlenen Schritten das kleine Haus. Ein Gärtchen lag daneben, von einem sauberen Stacket eingehegt, die Beete darin, reinlich abgetheilt, schienen allerlei Gemüse und auch ein paar Blumengruppen zu tragen, es roch leise nach Reseda, und an einem Busch in der Mitte schimmerte es weiß wie von letzten Rosen des Sommers. Das Bauernhaus drüben am Abhang jenseits der Bahngeleise war auch wie ausgestorben. Nur ein Hund winselte

an der Kette, als er meinen Schritt hörte. Da schlich ich zur Thüre, horchte eine Weile, ob ich drinnen etwa singen hörte; als es still blieb wie im Grabe, suchte ich die Klinke aufzudrücken. Die Thür war aber von innen verriegelt; so mußte ich anklopfen.

Erst nach dem dritten Pochen hörte ich Schritte drinnen. Sie schien einen Augenblick hinauszuhorchen, ob sie nichts Verdächtiges vernähme. Dann fragte sie leise: Wer ist da? Bist du's, Seppel? Ist's schon so spät?

Sie schien geschlummert zu haben und durch das Pochen nur halb ermuntert worden zu sein.

Ich bin's! gab ich halblaut zur Antwort. Mach auf!

Ich hatte meine Stimme so dumpf als möglich zu machen gesucht, so gelang mir's, sie zu täuschen. Ich hörte den Riegel wegschieben, die Thür öffnete sich, dann schrie sie auf: Maria Joseph! und wollte die Thür rasch wieder zuziehen. Ich hatte aber schon den Fuß auf die Schwelle gesetzt und trat hastig in den engen dunkeln Flur.

Warum erschrickst du vor mir? sagte ich lachend. Ich bin ja kein Räuber, ich wollt' euch nur guten Abend sagen, dir und deinem Mann, und mich einen Augenblick ausruhen vom Herumstreunen bei dem wüsten Wetter. Fühlen Sie nur, wie naß meine Joppe ist, trotz des Schirmes. Aber da ich morgen wieder geh', wollte ich Ihren Mann doch zuvor kennen lernen.

Mein Mann ist drunten im Markt. Ich kann Sie nicht hereinlassen.

Im Markt, Vroni? Was hat er da zu suchen?

Sie erzählte mir nun in kurzen abgebrochenen Worten, was ich schon wußte.

So? sagt' ich. Also hängt er noch an seinem alten Gewerb, bei dem er doch verunglückt ist? Nun, der Geschmack ist verschieden. Aber du wirst mich darum nicht in Sturm und Regen wieder hinausjagen, eh' ich mich fünf Minuten an deinem Ofen getrocknet habe. — Ich fühlte, daß aus der Stube nebenan ein schwerer Ofendunst zu uns herausströmte. — Sei gut, Vroni! Bin ich nicht

ein alter Freund? Und wenn ich morgen gegangen bin, ich versprech' dir's, du sollst mich deiner Lebtag nicht wiedersehen.

Ich hatte ihre Hand gehascht und drückte sie leise. Sie schwieg noch eine ganze Weile, ich hörte, wie ihr Athem mühsam ein und aus ging, dann sagte sie kaum hörbar: Wenn's wirklich nur fünf Minuten sein sollen — und das letzte Mal — Sie sind ja ganz durchnäßt. — Aber warum sind Sie gekommen? Ich hatte Sie doch gebeten . . .

Indem drückte sie leise die Thüre zu, schob aber den Riegel nicht wieder vor und ging mir voran in die niedere, doch ziemlich geräumige Stube, die drei Fenster hatte. Alle drei waren geschlossen und die Läden davor eingehakt. Es sah ringsum dürftig, aber nicht unfreundlich aus; in der einen Ecke stand eine Polsterbank ohne Rücklehne, mit geblümtem Wollenstoff überzogen, ein Tisch in der andern Ecke mit einigen Holzstühlen, kleine weiße Vorhänge über den Fenstern. Vor dem mittleren hing ein Vogelbauer mit einem Kanarienvogel, der jetzt unter einem grauen Tüchlein auf seiner Stange schlief. In der einen Ecke bewegte sich der messingene Pendel einer Schwarzwälder Uhr zwischen zwei Gewichten in Tannenzapfenform, und gerade bei meinem Eintritt hob das Schlagwerk aus und schlug mit hellem Kuckucksruf siebenmal an. Auch an Bildern auf der hellblau getünchten Wand fehlte es nicht: Oelfarbendrucke, die die Mutter Gottes und den heiligen Joseph darstellten, ein Porträt des Königs über der Kommode von gebeiztem Holz, auf der allerlei armselige Siebensachen standen, das Hauptstück ein Crucifix mit Maria und Johannes zu den Seiten aus Porzellan; und über dem Sopha ein halb Dutzend Photographieen.

Es hätte sich ganz behaglich hier rasten lassen, ohne die zwiefache Schwüle, die in meinen Sinnen, und die der schwarze, eben erst erloschene Kochofen ausströmte. Auch ihr schien die Luft plötzlich auf die Brust zu fallen. Ohne meine Bitte abzuwarten, öffnete sie das Fenster in der

Mitte und das eine nach Norden. Sofort floß eine erquickliche feuchte Kühle herein, und wir athmeten Beide auf.

Sie hatte schweigend einen Stuhl neben den Ofen gestellt, falls ich mich gründlicher zu trocknen wünschte, und setzte sich dann selbst auf die Ruhebank zu ihrem Spinnrad, bei dem sie vorhin eingenickt zu sein schien. Ich machte aber erst einen kleinen Rundgang und beschaute, was im Zimmer hing und stand, immer ohne ein Wort zu sagen. Dann setzte ich mich, nachdem ich nur meinen Hut an die Ofenecke zum Trocknen gehängt, neben sie und sah ihr eine Weile beim Spinnen zu.

Es war draußen stiller geworden, und drinnen hörte man nichts als das harte Ticktack der Uhr und das leise Knistern der zusammenfallenden glimmenden Brände im Ofen und das Schnurren des Spinnrades.

Sie sah scheinbar ganz ruhig nur auf den Faden zwischen ihren Fingern, und es war, als ob sie meine Gegenwart völlig vergessen hätte. Die Lampe drüben auf dem Tisch gab nur einen nothdürftigen Schein; es war aber hell genug, um jeden Zug in ihrem Gesicht zu erkennen. Sie gefiel mir heut in dem losen Hausanzug noch tausendmal besser, als gestern in Kopftuch und schwarzem Kleid. Und wie sauber sie erschien, obwohl sie wahrlich heute Abend keinen Besuch mehr erwarten konnte.

Ist das eure ganze Wohnung, Vroni? fragte ich endlich, um nur das beklommene Schweigen zu brechen.

Sie erwiderte, immer fortspinnend, sie hätten noch eine kleine Küche draußen im Flur für den Sommer, und nebenan die Schlafkammer, und oben unterm Dach noch eine große Kammer, wo ihre Mutter gestorben sei. Es sei gut wohnen hier, auch im strengsten Winter, und im Sommer sei's ganz lustig auf der Bank im Gärtchen zu sitzen, und ihr Mann wolle ihr auch eine Laube dort zimmern, daß sie draußen essen könnten. Er denke immer nur, wie er ihr was zu Gefallen thun könne, er sei so brav — es gäbe keinen Bräveren —, und dann die mir

schon wohlbekannte Litanei über die Tugenden und Trefflichkeiten dieses ihres Zwingherrn.

Höre, sagte ich endlich, da mich dies Rühmen und Preisen verdroß, er sorgt aber doch auch nicht schlecht für sein eigenes Vergnügen. Da sitzt er unten beim Bergwerksfest und läßt dich arme Strohwittwe in der traurigen Nacht allein. Wenn du mein liebes Weiberl wärst . . .

Aber sie fiel mir eifrig ins Wort. Es sei ihm wohl zu gönnen, einmal im Jahr eine Freud' zu haben, denn sonst spare er sich jeden Kreuzer vom Mund ab, und sie hab' auch gar keine Zeitlang, und freilich — Manches könnt' anders sein — aber doch —

Und dabei seufzte sie. Ich merkte, daß sie an ihre Kinderlosigkeit dachte.

Ich faßte das Fädchen an, das sie spann. Wenn er heute heimkommt, sagte ich leise, und taumelt dir ins Zimmer und lallt allerlei confuses Zeug und will dich umarmen — kannst du ihn auch dann noch gern haben?

Sie fuhr unwillkürlich zusammen. Woher wissen Sie —? fragte sie zitternd. Ja freilich, dann wird mir's schwer. Aber er kann nichts dafür. Er vertragt eben nicht viel, weil er's Trinken nicht gewohnt ist — und dann, Andre haben's noch viel schwerer — man hat eben seine Noth mit den Mannsleuten — aber Sie dürfen mir nichts auf meinen sagen, Sie kennen ihn ja nicht — er ist so brav . . .

Ich ließ sie ihre Litanei nicht wieder anstimmen.

Mag sein! knirschte ich. Aber wenn er noch zehntausendmal bräver wär', ich würd' ihn hassen!

Der Faden glitt ihr aus der Hand, das Rad stand still, ich sah ihre Augen mit einem Ausdruck des rathlosen Schreckens auf mich gerichtet, da ich bei meinem heftigen Ausruf aufgesprungen war und wild und düster in dem engen Käfich hin und her stürmte. So blieb es eine Weile stumm zwischen uns. Dann stand sie sacht auf, schob das Spinnrad beiseite und ging nach dem Stuhl am Ofen. Der Hut ist getrocknet, sagte sie langsam. Mein Mann

kann alle Augenblick kommen. Ich möcht' Sie schön bitten . . .

Nein, brach ich heraus, ich bleibe, ich kann noch nicht gehen, ich hab' das Herz noch zu voll. Dein Mann sitzt drunten fest hinterm Maßkrug, der kann nicht eher aufstehen, bis die Andern gehen, denn allein würd' er den Weg nicht finden, der Hut saß ihm schon recht schief. Und zu Haus hat er ja seine Frau gut verwahrt, daß Niemand sie ihm wegtragen kann. Nein, ich gehe nicht, Vroni! Der Himmel weiß, ob ich je im Leben dich wiederseh'. Einmal, ein einzig Mal muß ich's vom Herzen heruntergeredet haben, was du mir bist, und wie glücklich wir hätten sein können, wenn er dich mir nicht gestohlen hätte, der arme Wicht, der dich nicht werth ist und mit all' seinem Gethue dich nicht zu schätzen weiß. Und Niemand soll mir's wehren, das Alles dir jetzt zu sagen, auch du nicht, Vroni; denn du selbst bist nicht glücklich, es steht dir am Gesicht geschrieben, daß du dein junges Leben jammervoll vertrauerst und wüßtest doch wohl, wie du's genießen könntest, wenn du Den hätt'st, an dem dein Herz hängt. Und es ist keine Sünd', Vroni, daß ein armes Menschenkind glücklich sein will, und wär's nur Einmal in seinem ganzen Leben, denn wenn's vorbei damit ist, im Himmel wird uns nicht ersetzt, was wir hier auf der Erde versäumt haben. Die himmlischen Freuden in Ehren, aber irdische sind's einmal nicht, und wer uns um die betrügt, den dürfen wir hassen, und wenn er zehnmal ein so braver Mensch wär', daß er von Mund auf in den Himmel kommen könnt'!

Sie hörte diese wilden Reden an, ohne ein Wort zu sagen. Sie hatte sich mit wankenden Knieen wieder zu dem Sopha geschlichen und war darauf niedergesunken. Da saß sie, den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Augen geschlossen, die Hände regungslos im Schooß. Ich setzte mich zu ihr und faßte eine ihrer Hände, aber die war eiskalt und erwiderte nicht meinen schmeichelnden, werbenden Druck. Ihre Lippen waren halb geöffnet, wie von einem

brennenden Durst, und ihre Brust arbeitete schwer. So dicht neben ihr, wie damals auf der Bank im Walde, aber meine Schläfe an ihre Schulter gedrückt, während damals sie ihren Kopf wie Schutz suchend an meine Brust geschmiegt hatte, schüttete ich Alles vor sie aus, was an ungestümer Sehnsucht, an frevelhafter Leidenschaft in mir gährte. Ich war kein ausgelernter Verführer. Nie hatte ich so zu dem Weibe eines Andern gesprochen. Aber der Dämon schürte mein Blut und gab mir Worte auf die Zunge, die aus Sünde Tugend, aus Pflichtvergessenheit ein Verdienst machten. Ich sah, wie sie auf das arme, wehrlose Herz wirkten, wie der Kampf darin immer schwächer wurde. Zuweilen überrieselte sie ein Schauer, daß ihr die Hände wie in einem Schüttelfrost flogen und ihre Lippen ein leises Stöhnen nicht zurückhalten konnten. Doch kein Mitleid wandelte mich an. Ich fuhr nur immer glühender in meiner Beschwörung fort, immer fester umspannte ich ihre Hand, schon fühlte ich, wie ihre letzte Kraft zusammenbrach und ihr Kopf sich zu meinem herabneigte.

Da setzte die Wanduhr ein, ein scharfer Kuckucksruf erklang, und wie von einem fremden Arm in die Höhe gerissen, fuhr das zitternde Weib von meiner Seite empor und stand einen Augenblick, wild umherblickend, mitten im Zimmer.

Ich muß hinaus, sagte sie mit heiserer Stimme. In zehn Minuten kommt der Zug. Ich muß das Licht in die Höhe ziehen und draußen warten, bis er vorüber ist. O mein Gott, wenn ich's versäumt hätt' —

Geh! sagte ich leise. Aber du kommst wieder, nicht wahr?

Sie nickte und stürzte nach der kleinen Thür, die in die Schlafkammer führte. Im Nu trat sie wieder herein. Sie hatte den Dienstrock des Bahnwärters umgeworfen und die Mütze ihres Mannes aufs Haar gedrückt. So wollte sie an mir vorbei. Aber sie sah in dieser Vermummung so unglaublich reizend aus, daß ich sie am Arm festhielt und das glühende Gesicht unter dem schwarzen

Mützenschirm nah an mich heranzog, um es genau zu betrachten. Ich muß fort! hauchte sie zitternd, aber mit einem Blick, der mir verricth, wie schwer es ihr wurde. Vroni, hauchte ich, du bist das holdeste Geschöpf auf der ganzen Welt! — und wie sich ihre Lippen zu einem schwermüthigen Lächeln öffneten, preßte ich sie in meine Arme und drückte meine Lippen auf dies Lächeln, und fühlte zum ersten Mal eine heiße, willenlos hingegebene Erwiderung, ein seliges Auflodern ihres lange bekämpften Gefühls, bis sie sich mühsam mir entwand und taumelnd in den Flur hinausglitt. Auf Abschlag! rief ich ihr in meiner Trunkenheit nach. Denn du kommst wieder, Vroni, du schwörst es mir, ich warte hier auf dich und unser Glück!

Ich vernahm nichts als einen tiefen Seufzer. Dann ging die äußere Thür, und es war Alles still.

* * *

Nur der Wind hatte sich wieder aufgemacht und erschütterte das kleine Haus und klapperte an den Läden. Ich war ins Zimmer zurückgetreten und nach der Kammer gegangen, deren Thür noch halb offen stand. Sie war sehr eng. Nur das breite Ehebett, ein Waschtischchen und ein Holzschemel hatten Platz darin, und die Wände waren kahl. Ich nahm die Lampe vom Tisch und leuchtete hinein. Alles war so sauber, die Linnen so weiß, der blaugewürfelte Ueberzug des Deckbettes wie gestern aus der Wäsche gekommen. Auf dem Fensterbrett stand neben einem rothblühenden Kaktus ein Epheugitter. Von dem brach ich ein Blatt ab und steckte es in die Tasche — zum Andenken! Dann kehrte ich in die Vorderstube zurück, stellte die Lampe fort und trat an das Fenster, das sich nach dem Bahndamm öffnete.

Draußen Sturm und Regennacht, und in mir —! Ich zählte die Schläge des Zeigers: wie lang sind zehn Minuten! Ich spähte hinaus, ob ich sie nicht erblicken könnte, und rief ein paarmal ihren Namen, aber der Wind

verschlang meine Stimme. Von der hohen Stange blinzelte das blaue Signallicht herab, das sie inzwischen aufgezogen hatte, sie mußte unten daneben stehen mit dem Fähnchen, um dem vorbeisausenden Zuge zu salutiren. Noch fünf Minuten — jetzt nur noch drei, dann war die Qual des Wartens überstanden, dann kam sie wieder; wie wollte ich sie aus der naßgeregneten Verkleidung herausschälen, sie in meinen Armen erwärmen, ihr die Spuren des sprühenden Unwetters aus dem Haar wischen — und wenn sie dann wieder zum Lächeln den Mund öffnet —

Da hörte ich das dumpfe Rollen und Schnauben des heranbrausenden Zuges, und jetzt sah ich auch die dunkle Gestalt mit dem Fähnchen neben dem Pfahl — nur einen Augenblick — denn im nächsten war sie verschwunden. Die dunkle Masse der Locomotive wuchs unheimlich heran und glotzte mit den zwei runden rothen Augen in die Nacht hinein, jetzt keuchte sie an dem Häuschen vorbei, einen langen Schweif nachschleppend, ohne sonderliche Eile; ich sah die Gestalten hinter den erleuchteten Wagenfenstern an mir vorüberhuschen, in denen der dritten Klasse konnte ich Bergleute erkennen, die vom Fest nach Hause fuhren, singend und schreiend; dann verrauschte der Lärm, der Zug braus'te in die dunkle Sturmnacht hinein, und ringsum hörte man nur das Geplätscher der fallenden Tropfen aus den Lachen um das Haus herum und das Knirren und Aechzen der vom Winde geschüttelten Wipfel.

Ich hatte einen seltsamen Schlag aufs Herz gespürt, als die Schattenbilder drüben an mir vorüberjagten. Als sähen mich all' die nächtlichen Reisenden in den Coupés am kleinen Fenster stehen, wie einen heimlich eingedrungenen Räuber, und Alle wiesen mit Fingern auf mich und riefen mir zu: Was hast du da zu suchen? Wie kannst du dich erfrechen, den Frieden dieses Hauses zu brechen, die ewige Verdammniß dieser armen Seele auf dein Gewissen zu laden?

Unwillkürlich trat ich zurück. Aber die Regung meines besseren Menschen währte nur ein paar Minuten. Dann

brach die leidenschaftliche Ungeduld wieder hervor. Was hatte sie noch draußen zu schaffen? Das Signallicht mochte ja ruhig fortbrennen, jetzt, da es nichts mehr zu bedeuten hatte. Wenn es ihr doch wieder leid geworden wäre, was sie mir versprochen? Wenn sie draußen den Kampf zwischen ihrer Pflicht und der Sehnsucht nach Glück von Neuem kämpfte? Das durfte nicht sein, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Ich drückte den Hut auf den Kopf und stürmte hinaus. Vroni! rief ich, da ich Niemand sah, Vroni! — erst halblaut, dann immer lauter und dringender. Keine Antwort. In wachsender Angst irrte ich in der Nähe des Pfahls auf der Höhe der Böschung herum, meine Augen suchten das trübe Zwielicht zu durchdringen, das durch den Lampenschein aus dem Häuschen verbreitet wurde — nichts, was einem lebenden Wesen glich, war zu entdecken. Aber da unten auf dem Bahnkörper, wo die Schienen eine Strecke weit weißlich glänzten — barmherziger Gott, nein! Nur das nicht! Mein Fieber täuscht mir diesen Höllenspuk vor. Er wird schwinden, wenn ich mich ihm nähere, ihn mit Händen greifen will. — Nur hinunter, nur die paar Schritte noch — das Licht aus dem Fenster erlischt, der Sturm hat den Laden zugeschmettert — ich taste mich mit wankenden Knieen nach der Stelle hin, bücke mich — meine Hände strecken sich zitternd aus, und ich greife — greife — ein langes weiches Weiberhaar, ganz durchdränkt — o, das ist der Regen — sie wird im Dunkeln von der Böschung herabgeglitten und dort niedergesunken sein, halbtodt vor Schrecken, — aber jetzt, ich bin ja bei ihr, ich will ihr aufhelfen und beuge mich, ihren Namen stammelnd, zu ihr hinab — da fasse ich —

* *
*

Die Stimme versagte ihm. Er ließ den Kopf auf die Arme sinken, und ein krampfhaftes Schluchzen durchzuckte seine mächtige Gestalt. Dann raffte er sich mit

einer gewaltsamen Anstrengung auf und wankte nach dem Fenster.

Dort stand er eine geraume Zeit, beide Fäuste auf das Fenstersims gestützt. Keiner von uns sprach ein Wort. Ich suchte vergebens in meiner tiefen Erschütterung nach einem guten, innigen Wort, die furchtbare Spannung zu lösen. Ich fand keines.

Als er sich endlich wieder zu mir zurückwandte, stand ich auf und drückte ihm die Hand.

Wie haben Sie's überlebt, das Entsetzliche, Grauenvolle?

Ja, lieber Freund, brach es dumpf aus ihm hervor, ich gäbe viel darum, wenn ich dem Schlag damals erlegen wäre. Es sollte nicht sein; ich sollte ihn noch ein langes Leben hindurch in meinem Inneren nachdröhnen fühlen. Damals freilich, als ich erst Gewißheit darüber hatte, wie grauenhaft es war, wie jammervoll dies blühende Leben erloschen war — erlassen Sie mir das Nähere — ich will nur sagen, daß ich ohnmächtig neben dem grausam verstümmelten Leibe auf die Schienen sank.

Wie lange ich in dieser Bewußtlosigkeit verharrte, weiß ich nicht. Ich kam aber wieder zu mir, als ich Stimmen hörte, die sich dem Wärterhäuschen näherten. Es war ohne Zweifel der Mann, den ein paar Kameraden nach Hause begleiteten. Da durchfuhr mich der unerträgliche Gedanke, daß man mich neben ihr finden und das Aergste vermuthen würde. Was hätte mir's geholfen, wenn ich mit Engelszungen bezeugt hätte, sie sei unschuldig und rein aus dem Leben gegangen, ich aber sei ihr Mörder. Ich hätte sie ums Haar in den schwindelnden Abgrund der Sünde hinabgelockt, aber da ihr Fuß schon habe ausgleiten wollen, habe ihr Gewissen sie zurückgerissen, und sie habe lieber ihr Leben hingeben wollen, als ihrer Pflicht untreu werden. Wie mag das arme Herz draußen in der Nacht sich zermartert haben in dem grausamen Streit zwischen ihrer Sehnsucht nach Glück und der Furcht vor dem Verbrechen an ihrem Wohlthäter, dem brävsten Menschen in der Welt!

So raffte ich mich auf, als wären meine eigenen Glieder zerstückt und aus den Gelenken gerissen, und entfloh, den Bahndamm entlang. Es war ein Wunder, daß ich mich immer wieder aufzurichten vermochte, so oft ich unterwegs zusammenbrach. Weiter aber als bis nach Hausham gelangte ich nicht. Da blieb ich über Nacht im ersten besten Wirthshause in einem Zustand — die Hölle hat keine härteren Qualen.

Und ich blieb dort länger, als ich gedacht hatte.

Ein tobendes Nervenfieber brach aus, ich konnte am andern Morgen kaum meine Gedanken und Worte so weit sammeln, um meinen Namen zu nennen und zu bitten, daß man meinen Vater in der Stadt benachrichtigen möchte.

Als ich nach sechs Wochen wieder aufstand, war der Hügel über den blutigen Resten des armen Opfers längst geschlossen, und von der räthselhaften Schauergeschichte, wie die Frau des Bahnwärters verunglückt war, sprach Niemand mehr.

Marienkind.

(1891.)

Auf der Landstraße, die in geringer Entfernung von dem Eisenbahndamm zwischen Wiesen und Wäldern dem Gebirge zuläuft, schritt eines schwülen Nachmittags im Hochsommer ein hagerer, langer Herr dahin, rüstigen Fußes trotz seiner fünfundsechzig Jahre. Auf seiner hohen, starkgewölbten Stirn, um welche sich dünne, graue Haarbüschel wunderlich in schmalen Streifen herumlegten, standen große Schweißtropfen und perlten auch auf der mächtigen Hakennase und den glattrasirten Wangen, obwohl er sich's nach Möglichkeit bequem gemacht hatte. Nur eine große, beulenreiche Botanisirtrommel hing ihm an der Seite, doch schien sie nicht allzu schwer zu sein. Den grauen Sommerrock hatte er ausgezogen und an die Spitze des leinenen Sonnenschirms gehängt, den er nachlässig geschultert in der Linken trug. In der andern Hand hielt er seinen braunen Strohhut, mit dem er sich fleißig Kühlung zufächelte. Denn allerdings war die Luft hier zwischen den dichten, windstillen Föhren und Buchen unleidlich heiß und stickig und das Wandern auf der verregneten Straße, wo es galt, alle Augenblicke einer schlammigen Lache auszuweichen und von einem Steininselchen zum andern zu springen, beschwerlich genug. Auch waren die leinenen Gamaschen

des alten Herrn unter den aufgekrämpten grauen Beinkleidern bis hoch hinauf bespritzt, und die Perlmutterknöpfchen hatten ihren Glanz völlig verloren.

All' dies Ungemach ertrug der Wanderer aber mit stoischer Ergebung, stand nur zuweilen aufathmend still und trocknete sich Gesicht und Hals mit einem großen rothseidenen Taschentuche, dabei nach den Wolken blickend, die sich in tiefem Schwarzblau über den Wipfeln hinwälzten. Dann, als er aus dem Walde heraustrat und nun das Gewitter drüben am Horizont in drohendem Ungestüm heraufdunkeln sah, maß er, durch die großen runden Brillengläser spähend, die Entfernung bis zu den ersten Häusern des freundlichen Marktfleckens, deren rothe Dächer tröstlich über die weiten, grellgrünen Wiesengründe zu ihm herblickten, versicherte sich, daß der Wind noch nicht voll ihm entgegenstand, das Unwetter also nicht gerade auf ihn loskam, und setzte dann in rascherem Tempo seinen Weg fort, um noch vor dem ersten Blitzstrahl ein schützendes Dach zu erreichen.

Nur eine kleine Viertelstunde hatte er noch zu wandern und ließ jetzt die Augen vergnüglich über die phantastisch beleuchtete Gegend schweifen, die weitgestreckten Grashalden, die sanft ansteigenden, dunkelbewaldeten Hügel und hinter den zerstreuten Häusern und Hütten des Orts die schöngeschwungene Silhouette des Hochgebirges, die jetzt, in wetterdunkle Purpurfarbe gehüllt, ihm gegenüber lag. Menschen und Thiere hatten sich vor dem Ausbruch des Sturmes bereits in Sicherheit gebracht, nur ein paar Schwalben schossen in niedrigem Fluge über den Weg, und hoch über ihnen schwebte ein Raubvogel, der mit ausgespannten Schwingen im Aether stehend das Wetter zu observiren schien und alsbald mit einem scharfen Schrei in die höheren Regionen über dem Gewölk hinaufstieg.

Dies Alles war dem naturfrohen Auge des alten Herrn ein fesselndes Schauspiel, so daß er tapfer durch die Pfützen hinstampfte und sonst auch nicht beachtete, was auf der platten Erde ihm in den Wurf kommen mochte.

So war er denn einigermaßen überrascht, als er seinen Blick zufällig einmal von den himmlischen Höhen niedersinken ließ, nur wenige Schritte vor sich eine sonderbare Gruppe zu gewahren, die vor einem elenden Häuschen, dem äußersten und ärmlichsten der ganzen Ortschaft, sich darstellte.

Am Rande der schmutzigen Fahrstraße hockte auf einem Feldstuhl ein junger Mann in einer braunen, kurzen Sommerjoppe, den schwarzen Künstlerhut weit in den Nacken zurückgeschoben, so eifrig mit einer Malarbeit beschäftigt, daß er von dem heraufdrohenden Unwetter, dem er freilich den Rücken zugekehrt hatte, nicht das Mindeste zu ahnen schien. Die Füße hatte er auf ein altes Brett gestellt, das sie vor dem nassen Schlamm schützte, und hielt ein großes Skizzenbuch auf den hochgezogenen Knieen, in welches er mit dem Aquarellpinsel hineintupfte, hastig auf der kleinen porzellanenen Palette die nöthigen Farben auswählend. Auf einem schmutzigen Schemelchen zu seiner Rechten stand sein Malkasten und ein Gläschen mit Wasser, ein großer Malerschirm war mit der scharfen Spitze fest zwischen die Steine der schlüpfrigen Chaussee gespießt.

Daran wäre nun nichts Verwunderbares gewesen, daß ein junger Künstler über einer ihm wichtigen Arbeit die Gefahr, von einem Wolkenbruch weggespült zu werden, völlig übersehen hätte. Was den alten Herrn jedoch zu einem halblauten Hm! Hm! und stillem sarkastischem Zucken des faltenreichen Mundes veranlaßte, war der Gegenstand, den der eifrige Skizzirer sich erwählt und so in sein Herz geschlossen hatte, daß er Alles um sich her, auch die Annäherung des fremden Wanderers, unbeachtet ließ.

Denn ihm gegenüber, auf dem unsäuberlichen Platz vor dem Bauernhäuschen, nur durch einen niederen, sehr verfallenen und mit Brennesseln überwucherten Zaun von der Landstraße getrennt, stand ein vom Alter geschwärzter, verwitterter Brunnen, der seinen dünnen Wasserstrahl in einen halbverfaulten, aus einem Stück Baumstamm ausgehöhlten Trog niederrieseln ließ. Auf dem Rande des-

selben, das Brunnenrohr mit dem rechten Arm umklammernd, hatte sich ein armseliges Figürchen hingelagert, ein etwa siebenjähriges Mädchen, dem ein zerrissenes Hemd die mageren Schultern bedeckte, während sein in Fetzen hängendes Röckchen die über den Rand herniederbaumelnden dünnen Beinchen bis zu den Knieen frei ließ. Das struppige blonde Haar hing tief über die niedere Stirn herab, und zwei kleine Augen waren starr auf den Maler gerichtet, der Mund aber verzog sich zu einem blöden Grinsen. In der linken Hand hielt sie einen zerbrochenen Topf, in welchem sie, wie es schien, Wasser zu holen ausgeschickt war. Die nackten Füße trugen die Spuren des versumpften Erdreichs um den Brunnentrog herum, und in der schwarzen Pfütze, die von dem durchsickernden Wasser gebildet worden war, watschelte eine magere Ente, die den Abfall von Kohlblättern und Kartoffelschalen, der darin herumschwamm, mit ihrem breiten Schnabel durchwühlte.

Sie haben sich da eine interessante Aufgabe gestellt, hörte jetzt der junge Maler, der nicht umgeblickt hatte, hinter seinem Rücken sagen. Ich sehe, daß Sie der Fortschrittspartei angehören und die Ansicht der alten griechischen Weisen unterschreiben, daß auch im Schmutz das Göttliche wohne. Ich erlaube mir aber doch, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wir in zehn Minuten eine Sintflut zu gewärtigen haben, die mehr Wasser liefern möchte, als dem eifrigsten Aquarellisten erwünscht sein kann.

Der Angeredete wandte sich nach dem Sprecher um. Sein hübsches, bräunliches Gesicht hatte einen finsteren Ausdruck, die vollen rothen Lippen unter dem blonden Schnurrbärtchen zuckten, als schwebe eine herbe Abfertigung des unberufenen Warners darauf. Einen Augenblick betrachtete er den Ankömmling mit seinem scharfen Malerauge. Als er aber keine Spur einer spöttischen Regung in dem hagern Gesicht des alten Herrn entdecken konnte, glätteten sich wieder seine gespannten Brauen.

Ich danke Ihnen, warf er hin. Das Wetter ist aber noch nicht so jahe.

Schauen Sie nur dort im Westen die kupferfarbene Wolkenwand und drüben die bleifarbenen Streifen am Horizont. Aber Sie scheinen für diese koloristischen Reize der Natur nicht sehr empfänglich zu sein?

Der Maler blickte ein paar Secunden lang gen Himmel. Dann wandte er sich achselzuckend wieder zu seiner Arbeit.

Ich liebe allerdings diese pathetischen Scenerieen nicht, sagte er, diese aufgedonnerten Effectstücke, die von künstlerischen Phraseurs bis zum Ueberdruß auf den Markt gebracht worden sind. Das Einfache, Ungeschminkte hat viel intimere Reize.

Nun, sagte der alte Herr, an Einfachheit läßt Ihr Thema allerdings nichts zu wünschen, und Schminke kennt Ihr Modell schwerlich auch nur dem Namen nach. Ich möchte nur die Natur in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, als sei sie eine schnöde Effecthascherin, die es zuweilen auf eine theatralische Verblüffung der Zuschauer abgesehen habe. Für mich wenigstens hat so ein naiver Gewitterhimmel in seiner brutalen Majestät gerade so viel intimen Reiz, wie ein blödsinniges Bauernkind in einem schmutzigen Hemde.

Wieder fuhr der Kopf des jungen Malers herum, und in den schöngeschnittenen Augen wetterleuchtete ein feindseliger Argwohn. Das Lächeln auf dem alten Gesicht war aber so gutmüthig, daß es den aufflackernden Zorn entwaffnete.

Sie spotten, Herr, murrte der Maler zwischen den Zähnen. Sie sind natürlich von der alten Schule, da ist es überflüssig, zu streiten. Und Sie sind wohl überhaupt kein Künstler.

Das kann ich nicht leugnen, mein werther junger Herr, versetzte der Alte und hob langsam den Schirm von der Schulter, um den Rock wieder anzuziehen. Ich bin Arzt, Medicinalrath ***, um mich Ihnen vollständig vorzustellen, und in diesem Blechgehäuse trage ich keinen Malapparat, sondern ein bischen Wäsche und andern Toiletten-

kram, da ich auf einige Tage mich frei gemacht habe, hier draußen reine Luft zu athmen. Was aber Ihre Voraussetzung betrifft, ich stände der neuen Kunstrichtung fremd und ohne Verständniß gegenüber, so täuschen Sie sich sehr. Schon vor dreißig Jahren und darüber, als das Wort Naturalismus noch nicht erfunden war und alle Künstler noch zu der Fahne der sogenannten Schönheit schwuren, war ich bereits ein verbissener Vorläufer des neuen Evangeliums und schwärmte für die Reize des Wahren und Häßlichen.

Der Maler sah ihn groß an.

Was meinen Sie damit, Herr — Medicinalrath?

Sehr einfach. Ich arbeitete an einem Werk über die vergleichende Entwicklungsgeschichte des menschlichen und thierischen Organismus. Zu dem Ende machte ich ein halbes Hundert sehr sorgfältiger Zeichnungen menschlicher Fötus, denen ich die von Hunden und Vögeln gegenüberstellte. Die letzteren waren ganz lustig anzuschauen. Unter den menschlichen aber fanden sich so manche, die einem Anhänger der alten ästhetischen Schule ein Grauen erweckt haben würden. Mich schreckten sie nicht von der Nachbildung ab. Natur ist eben Natur; man soll kein Kostverächter sein, und Sie begreifen nun wohl, daß mir auch das breitmäulige kleine Gesicht mit dem idiotischen Ausdruck, das Sie da eben zu verewigen suchen, als eine würdige Aufgabe der Kunst erscheint.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Häuschens, und ein häßliches Weib mit fliegenden Haaren, in so verwahrlos'tem Aufzuge wie das Kind auf dem Brunnentrog, erschien an der Schwelle. Sie rief in keifendem Ton der Kleinen zu, ob der Herr noch nicht bald fertig sei, das Wetter werde gleich losbrechen. In der That erhob sich jetzt ein unheimliches Wehen und trieb den Strahl des Brünnchens seitwärts über die Kniee des Mädchens, während auf dem Boden Strohhalme und Kehrichthaufen aufgewirbelt wurden.

Der Maler erhob sich, klappte Buch und Malkasten

zu, gab dem Kinde ein Stück Geld und sagte, er werde morgen um dieselbe Zeit wiederkommen. Es wird nun doch Ernst, sagte er, zu dem Alten gewendet. Wir thun gut, uns unter Dach und Fach zu bringen.

* * *

Die Mutter war auch kein übler Charakterkopf, äußerte der alte Herr mit ganz ernster Miene, während sie jetzt mit großen Schritten dem Orte zueilten, da bereits einige große Tropfen herabsauſ'ten. Die sollten Sie sich auch nicht entgehen lassen, Herr — dürfte ich um Ihren werthen Namen bitten?

Franz Florian. Mit der Alten haben Sie sehr Recht, und ich habe sie auch schon zweimal skizzirt. Wenn es Sie interessirt —

Er wollte im Gehen sein Buch öffnen.

Wir werden es im Wirthshaus bequemer haben, Ihre Studien durchzusehen, wehrte der Alte mit freundlichem Lächeln ab. Sie scheinen hier sehr fleißig gewesen zu sein, und da es dieser Gegend, obwohl sie vorwiegend mit einem wohlhabenden Bauernschlag bevölkert ist, auch an verkümmerten Existenzen nicht fehlt, werden Sie in Schmutz und Häßlichkeit ordentlich geplätschert haben. Ich bewundere Ihren Muth und Ihre Ausdauer. Die Kehrseite der Natur und der menschlichen Gesellschaft ist ja gewiß sehr anziehend, und es ist des Schweißes der Edlen werth, ihr endlich auch künstlerisch zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber selbst die Kaminkehrer pflegen sich wenigstens am Samstag zu waschen, und es giebt doch auch so manche appetitliche Dinge in der Welt, die nicht ganz zu verachten sind. Vor Allem, mein junger Freund, nehmen Sie sich vor Italien in Acht. Da könnten Sie am Ende doch noch zu einem Schönheitsrausch kommen, der Ihnen hernach die schönsten deutschen Trottel verleidete.

Der Maler runzelte die Stirn. Ein Seufzer kam ihm von den Lippen.

Diesen Rausch habe ich bereits durchgemacht, sagte er mit dumpfer Stimme. Ich war zwei Jahre in Italien, erst wie im siebenten Himmel, dann von Tag zu Tage trostloser und verzweifelter. Schönheit? Ja wohl, die läuft dort auf den Gassen herum, und in den Kirchen und Galerieen sieht man sie in so ausbündigen Exemplaren, daß man aus der Haut fahren möchte. Anfangs dacht' ich, Unsereins könne es mit gutem Willen und hartnäckigem Fleiß auch zu etwas bringen, und copirte, componirte, skizzirte auf Teufelholen. Besah ich mir dann die Natur, etwa in einem römischen Modell mit ihrem Junonacken und Bronzehaut, oder im Palazzo Borghese und dem Vatikan die berühmten Wunderwerke in Goldrahmen oder an Wand und Decke — da knirschte ich mit den Zähnen über meine Ohnmacht. Endlich warf ich Pinsel und Palette in den Koffer und reis'te mit Scheuklappen über den Brenner zurück nach Hause. Ich brachte aus dem gelobten Lande nichts zurück als die klare Erkenntniß, daß das Liedchen von der Schönheit zu Ende gesungen ist von glücklicheren Vorfahren unter einem gnadenreicheren Himmel, und daß wir, wenn wir nicht ein für allemal das Maul halten, sondern auch zu Worte kommen wollen, in einer ganz andern Tonart uns hören lassen müssen. Sie sehen, verehrter Herr, ich verachte die Schönheit durchaus nicht. Ich halte die Trauben darum nicht für sauer, weil sie mir zu hoch hängen. Aber um nicht zu verdursten, finde ich es vernünftig, mich auf die Fabrication von Aepfelwein zu verlegen. Oder nein, das Gleichniß hinkt. Was wir heute Kunst nennen, hat den gleichen Werth, wie die vom Cinquecento. Jede Periode hat ihre eigne Aufgabe: die Alten brachten das Schöne auf den Gipfel der Vollendung, unsere Aufgabe ist das Charakteristische. Und eigentlich, fuhr er sich steigernd fort, eine absolute, alleinseligmachende Schönheit giebt es ja auch nicht. Selbst Tizian's Venusse sind conventionelle Schemen, und die Venus der Aethiopen braucht sich nicht zu verkriechen, wenn man nur nicht mit klassischen Vorurtheilen vor sie

hintritt. Denn nicht nur gut und böse sind bloße leere Begriffe, sondern auch schön und häßlich; die Natur weiß nichts davon, unser Denken macht erst den Unterschied. Das ist mein Credo, und seit ich dem nachlebe, bin ich wieder zufrieden in mir, ohne Verzweiflungsanfälle, ohne den Katzenjammer, der auf den unfruchtbaren Schönheitsrausch unfehlbar zu folgen pflegt.

Ein Jeder thut eben, was er nicht lassen kann, bemerkte der alte Herr trocken. Ich sehe, Sie haben sich's wacker angelegen sein lassen, aus der Noth eine Tugend zu machen, und wenn ein Lehrstuhl der neuen Aesthetik an einer Universität oder Akademie errichtet würde, wären Sie befähigt, Ihre Doctrin recht überzeugend vorzutragen. Am Ende ist das auch noch einmal Ihre Zuflucht, wenn das Publikum, das immer noch von den veralteten Vorurtheilen nicht loskommt, Ihnen Ihre Bilder nicht abkauft und lieber ein hübsches, dralles Defregger'sches Bauernmädchen sich ins Zimmer hängt, trotz des conventionellen Lächelns und des mangelnden Freilichts, als Ihre kleine charakteristische Cretine auf dem Brunnentrog.

Ich verzichte auf den Beifall und Zulauf der stumpfsinnigen Menge, versetzte Franz Florian mit einer großartigen Geberde. Zum Glück habe ich ein kleines Vermögen von meinen Eltern geerbt, das mir erlaubt, meinen Ueberzeugungen treu zu bleiben.

Das ist sehr erfreulich, lieber Herr. Mir wäre sonst doch ein wenig um Ihre Zukunft bange, wie ich denn auch selbst mit meinem Atlas über die vergleichende Anatomie der Fötus sicher hätte betteln gehen können, wenn meine Praxis mir nicht zu leben verschafft hätte. Was aber das Gros der Naturalisten und Freilichtmaler betrifft, so hoffe ich, der Staat wird über kurz oder lang seine Aufgabe erkennen, diesen trefflichen Leuten Klöster zu bauen.

Klöster?

Ich finde nämlich, daß sie sich vorzüglich zur Ablegung der drei Mönchsgelübde qualificiren: Armuth, Gehorsam, Keuschheit. An Armuth wird's ihnen, wie gesagt,

nicht fehlen, wenn es auch zunächst keine ganz freiwillige wäre, jedenfalls sind Viele darunter auch arm an Geist. Gehorsam gegen die Schultheorieen steckt ihnen im Blut, und was die Keuschheit betrifft — da sie ihre Modelle unter den von der Natur Vernachlässigten zu suchen pflegen, sind ihre Frauenbilder rechte Mittel gegen die Liebe. So daß schon um ihres sittlichen Einflusses willen der Staat verpflichtet sein sollte, sie bis an ihr Lebensende vor Nahrungssorgen zu schützen und zu fleißigen guten Werken ihrer Confession ihnen die nöthige Muße zu schaffen.

*　　*
*

Diese längere Rede, in so ruhigem Ton sie auch vorgetragen wurde, ließ keinen Zweifel darüber, daß in dem alten Herrn ein satirischer Schalk steckte, dem es mit seiner Zustimmung zu den künstlerischen Grundsätzen seines neuen Bekannten von Anfang an nicht Ernst gewesen war. Die heftige Erwiderung aber, die dem jungen Maler auf der Zunge brannte, wurde noch zur rechten Zeit, um einen unfruchtbaren Zank zu verhindern, abgeschnitten. Denn gerade in diesem Augenblick riß die gewaltige dunkle Wolkenmasse zu Häupten der beiden Wanderer krachend entzwei, Blitz und Wetterschlag folgten einander in athemloser Hast, und ein Sturzregen prasselte nieder, der die auflodernde ästhetische Zornesflamme erstickte.

Zum Glück war das Gasthaus zur Post, nach welchem sie hinstrebten, in einem kurzen Wettlauf über den leeren Marktplatz erreicht. Aufathmend und die triefenden Schirme schüttelnd, selbst aber leidlich trocken, betraten die beiden Geborgenen das Gastzimmer, in welchem nur wenige durch das Wetter zurückgehaltene Bauern schläfrig bei ihren Bierkrügen saßen, und wandten sich sofort dem inneren Verschlage, dem sogenannten Herrenstübel zu, das völlig leer war. Die stattliche Wirthin begrüßte sie höflich, ihnen Glück wünschend, daß der Wolkenbruch sie nicht auf freiem Felde überrascht habe, und fragte, womit sie ihnen auf-

warten könne. Zunächst mit einer Tasse Kaffee, erwiderte der alte Herr; und ob in ihrem Hause noch ein gutes, ruhiges Zimmer frei sei. Er gedenke, etliche Tage, vielleicht eine Woche sich hier aufzuhalten. Die Frau, die für den jovialen und ritterlichen Graukopf sofort eine lebhafte Verehrung empfand, versicherte, er werde unter ihrem Dach aufs Beste aufgehoben sein, und verließ, da auch ihr jüngerer Logiergast Kaffee bestellte, hurtig das Zimmer, um die Herren nicht warten zu lassen.

Ich habe hier draußen nämlich einen alten Freund und Universitätsgenossen, bemerkte der Medicinalrath, während er die Botanisirtrommel auf den großen Eichentisch legte und eine Haarbürste und frische Cravatte daraus hervorzog. Vor dem kleinen Spiegel in der Ecke stehend, besorgte er dann gleichmüthig seine Toilette, knüpfte einen neuen Halskragen um und ordnete sein zersträubtes dünnes Hauptthaar. Mein Freund, fuhr er fort, hat sich hier draußen eine artige Villa gebaut und mich eingeladen, bei ihm zu wohnen. Ich bin aber nicht gern irgendwo zu Gast, selbst bei dem vertrautesten Freunde, und ziehe das bescheidenste Wirthshäuschen einer solchen Einquartierung bei einer Familie vor. Alte Junggesellen, wissen Sie, haben ihre Eigenheiten und sind nicht gerne genirt. Nun aber konnte ich dem alten Freunde — er ist ein Regierungsrath a. D. — seine Bitte nicht abschlagen, wenigstens in seiner Nähe ein paar Tage zuzubringen. Es ist nämlich eine Kranke im Hause, seine einzige Tochter, noch dazu mein Pathenkind, ein wunderlicher Fall, nicht eigentliche physische Verstimmung, mehr Gemüthsaffection, die aber behutsam zu behandeln und jedenfalls eine Zeitlang zu studieren ist. Und da will ich denn gleich, sobald das Wetter vorübergezogen, zu den guten Leuten hinauf, um nach dem Rechten zu sehen.

Der junge Maler hörte das mit an, ohne ein Wort dazuzugeben. Er saß am Fenster und sah in das Toben der Elemente hinaus, die Stirn in finstere Falten gelegt. Der Alte beobachtete ihn im Spiegel und nickte vor sich

hin, als ob er bei sich selber spräche: Ich habe dir ein bitteres Tränkchen eingegeben, junger Thor. Aber wenn dich's auch ein bischen wurmt, schaden kann dir's nicht, und wer weiß, ob es dir nicht am Ende ersprießlich ist. Denn du scheinst bei alledem eine gesunde Natur zu haben.

Er beendete nun seine Toilette und wandte sich erst wieder um, als die Kellnerin eintrat und auf einem sauberen Brett den bestellten Kaffee brachte. Ihr folgte nach einiger Zeit die Postwirthin selbst und knüpfte von Neuem einen zuthulichen Discurs mit dem älteren Gaste an. Dieser, da der Regen noch nicht nachlassen wollte, hatte sich eine Cigarre angezündet und auch seinem jungen Gefährten sein Täschchen dargeboten, der jedoch, immer noch unwirsch, einsilbig ablehnte und sich eine Cigarrette zu fabriciren anschickte. So saßen sie ein Weilchen in dem niederen Raum, der dann und wann von rothen Blitzen erleuchtet wurde, nicht gar behaglich beisammen und ließen die Kerze brennen, die ihnen die Kellnerin auf den Tisch gestellt hatte. Erst als die Wirthin von einer Magd abgerufen wurde, wandte sich der alte Herr wieder zu dem schweigsamen Maler und sagte in seinem freundlichsten Ton: Wir werden uns wohl noch eine gute Weile hier gedulden müssen, bis der himmlische Segen sich erschöpft hat. Wie wär's, lieber Herr, wenn Sie mir inzwischen gestatteten, Ihr Skizzenbuch durchzusehen?

Franz Florian machte eine ablehnende Bewegung mit der Schulter.

Sie würden wenig Vergnügen daran haben, sagte er gereizt. Sie wünschen es auch überhaupt nur, um sich über diese Mönchsarbeiten lustig zu machen. Erlauben Sie mir, die Zeugnisse meiner unfreiwilligen Armuth für mich zu behalten.

Eine kleine Stille folgte auf diese Worte. Man hörte nur das Klatschen des Regens gegen die Steine vor dem Hause und aus dem Gastzimmer nebenan das laute Schnarchen eines Bauern, der über seinem Maßkrug eingenickt war.

Der alte Herr stand ruhig auf und trat zu dem verstimmten Künstler in die tiefe Fensternische.

Ich habe Sie mit meinem harmlosen Scherz verletzt, lieber Herr, sagte er. Halten Sie mir diese Unart mit der Abneigung zu gute, auf dergleichen theoretische Fragen, die jeder nach seinem Geschmack oder Gewissen zu lösen hat, mit pedantischer Weitläufigkeit mich einzulassen. Auch käme bei einem ernsthaften Wortgefecht zwischen einem Alten und einem Jungen nichts heraus. Die Waffen sind zu ungleich. Der Alte hat das schwere Geschütz der langen Erfahrung für sich, die Jugend ihr Schnellfeuer hitziger Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse. Damit Sie aber sehen, daß ich vor Ihrem ernsthaften Streben aufrichtige Achtung habe, will ich Ihnen unverhohlen gestehen, daß ich in der neuen radicalen Richtung auf das Charakteristische, worüber das Schöne gänzlich zu kurz kommt, allerdings nur eine Entwicklungskrankheit unserer Zeit erblicke. Dergleichen Erscheinungen darf eine weise ästhetische Pathologie so wenig unterdrücken wollen, wie die rationelle physische Hygiene die Reinigungsprocesse in einem menschlichen Körper hemmen darf, wenn sie recht kräftig auf die Haut schlagen. Entschuldigen Sie dieses Gleichniß, das nicht gerade respectvoll klingt. Ich habe auch nicht vor, es weiter auszuführen. Genug, daß ich auch den Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Künste befinden, für einen heilsamen Naturvorgang ansehe, dessen man sich nicht zu schämen habe, wenn auch Manches dabei nicht eben eine besondere Augenweide bietet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir mit unserer schulgerechten Aesthetik nachgerade aufs Trockne gekommen wären ohne diese gewaltsame Reaction. Und so lasse ich mir auch ihre abenteuerlichsten Auswüchse gern gefallen und denke mit dem alten Herrn in Weimar: Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet —! Zudem — ich bin von Jugend auf viel mit talentvollen Künstlern umgegangen, als Freund oder Arzt, und habe viele Richtungen, die sich für die allein wahren ausgaben, im Sande verlaufen und neuen, noch wahreren

Platz machen sehen, so daß ich mit einiger Gemüthsruhe zuschauen kann, wenn man heutzutage Alles als akademischen Zopf verschreit, was einen Gemüthswerth beansprucht, oder durch Reiz und Adel der Form entzücken will, und Alles als verlogenen Atelierspuk verdammt, was nicht unter freiem Himmel gemalt ist. Dergleichen Einseitigkeiten und Uebertreibungen corrigiren sich von selbst, wenn sie eine Weile bis zum Ueberdruß nachgesprochen worden sind. Was mir jedoch schon heute gelegentlich die Galle reizt, ist der Schwindel, den ganz talentlose Streber mit diesen Stichworten treiben, und die Stirn, mit der sie das urtheilslose Publikum, ja ihre eignen bescheidneren Collegen durch haarsträubende Mißgeburten ihres Pinsels zu verblüffen suchen. Mit solchem nichtsnutzigen Gesindel, das nur dazu taugt, den guten Keim in der neuen Kunstblüte zu fälschen und zu vergiften, haben Sie, mein werther Herr Florian, nicht das Mindeste gemein. Das Wenige, was ich von Ihnen gesehen — verzeihen Sie dem Laien, daß er sich ein Urtheil erlaubt —, zeugt für ein gesundes, robustes, sehr ernstliches Talent, das freilich — aber genug des Geschwätzes. Zeigen Sie mir jetzt Ihre Skizzen und lassen Sie uns gute Freunde bleiben!

Er streckte ihm seine lange, magere Hand hin. Der Maler sprang auf, schlug treuherzig ein und sagte, nun wieder mit entwölkter Stirne: Ich bin ein Narr gewesen, daß ich Ihre Neckereien nicht mit besserm Humor aufgenommen habe. Aber die Arbeit in der Schwüle hatte mich nervös gemacht. Sie haben Recht: Jeder thut, was er nicht lassen kann, und man ist von aller Verantwortung frei, wenn man nur immer mit Leib und Seele das Seine thut. Wenn das Meinige Ihnen keinen Spaß macht, kann ich nicht dafür. Warum bestehen Sie darauf, meinen Kram sich ansehen zu wollen?

Er legte bei diesen Worten das große Skizzenbuch auf den Tisch, rückte die Kerze näher heran und wanderte dann, eine frische Cigarrette anzündend, im Zimmer auf

und ab. Der Arzt hatte sich behaglich auf einem der Holzstühle niedergelassen und wendete langsam Blatt für Blatt um, hin und wieder ein Hm! oder Ha! vor sich hinbrummend. Indessen ließ draußen das Unwetter nach, und als der Betrachter bei dem Mädchen auf dem Brunnentrog angelangt war, schien eine helle Abendsonne durch das Fenster, in deren rothem Strahl das Kerzenflämmchen erblich.

Ich danke Ihnen, sagte jetzt der Alte, indem er das Buch zuklappte und sich vom Tische erhob. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht: Sie besitzen ein starkes, seiner Mittel überall mächtiges Talent und eine große Feinheit des Blicks für das Entscheidende in allen Naturgebilden. Die wunderliche Marotte, an dem Erfreulichen, Großartigen, Lieblichen vorbeizusehen und sich mit dem Dürftigen, Verwahrlos'ten und selbst Widerwärtigen so liebevoll zu beschäftigen, als ob das allein in der Welt wäre oder doch allein der Mühe werth, hat sogar — aber Sie dürfen sich nicht wieder beleidigt fühlen — etwas Rührendes. Es verräth ein gutes Gemüth, wie wenn ein junger Tänzer auf einem Ball die schönen jungen Damen verschmäht und nur die sonst Sitzenbleibenden, die sogenannten Mauerblümchen engagirt. Ich habe als junger Mensch ähnliche edle Regungen verspürt. Indessen, Mitleid und Liebe sind doch zwei sehr verschiedene Gefühle, und wie man sich in diese baumlosen dürren Unkrautflecke, diese ruppigen und trottelhaften Hüterbuben verlieben kann — Sie lächeln. Ich weiß, daß Sie sagen wollen, der Gegenstand mache es nicht, nur was man an künstlerischer Intention hineinlege. Da wären wir denn glücklich wieder bei unserer alten Debatte und könnten bis Mitternacht fortzanken. Nun, ich will jetzt meinen Besuch machen, das Wetter hat sich ja aufgeklärt, und wenn meine Freunde mich in der Villa auch zum Nachtessen behalten sollten, ich finde Sie hernach doch wohl noch hier unten, und wir ertränken den letzten Rest unseres Haders in einer frischen Maß.

So verließ er den Maler mit einem freundlichen Kopfnicken.

*   *   *

Doch schon nach einer kleinen Stunde trat er wieder über die Schwelle des Gastzimmers. Diesmal fand er seinen Gefährten nicht im Herrenstübel, sondern in dem größeren vordern Raum, aus dem sich inzwischen die bäuerliche Gesellschaft völlig verzogen hatte, bis auf den Schnarchenden in der Ecke. Noch immer schlief der schwer Umnebelte, fest gegen die braune Vertäfelung gelehnt. Der dicke Kopf war weit zurückgesunken, so daß in dem offenen Munde die spärlichen gelben Zahnstumpfen sichtbar wurden, und die goldenen Ringe in den hochrothen Ohren blitzten mit den Silberknöpfen an Weste und Jacke um die Wette, da ein schräger Strahl der Abendsonne durch die verregneten Scheiben gerade auf den einsamen Schläfer fiel.

Franz Florian hatte die Gunst des Augenblicks nicht ungenutzt gelassen und mit raschen Bleistiftstrichen die unbeholfen in den Winkel gedrückte Gestalt in sein Buch eingetragen.

Bravo! rief sein alter Gönner, nachdem er die Zeichnung aufmerksam durch seine große Brille betrachtet hatte. Man könnte ein schönes Kapitel vergleichender Kunstgeschichte schreiben, wenn man diese Ihre meisterliche Skizze neben eine Photographie des Barberinischen Fauns stellte.

Sie sind wieder in ihrer Spötterlaune, verehrter Herr, versetzte der Maler gleichmüthig. Ich würde wahrhaftig auch für mein Leben gern einmal einen betrunkenen Faun abconterfeien, wenn diese mythologischen Bursche sich im bayrischen Gebirge blicken ließen.

Glauben Sie, daß sie sich den griechischen Malern und Bildhauern in Person gezeigt haben? Aber freilich, zeigen mußten sie sich ihnen wohl — wie hätten sie sonst von ihnen abgebildet werden können? — nur nicht so handgreiflich, wie ihr Heutigen Alles das sehen und packen

müßt, woran ihr glauben sollt. Lassen Sie sich aber nicht stören, lieber Freund. Die Skizze kaufe ich Ihnen ab, zur Erinnerung an diesen Nachmittag. Denn leider werde ich mich Ihrer Gesellschaft nicht so ausgiebig, wie ich dachte, erfreuen können. Mein alter Freund besteht darauf, daß ich bei ihm wohne, er wäre tödtlich gekränkt, wenn ich es ihm abschlüge, und da er ein ganz abgesondertes Fremdenzimmer im Erdgeschoß hat, fürchte ich auch nicht, zu stören und gestört zu werden. Zudem ist der Fall, wegen dessen er mich consultiren wollte, in der That nicht so leicht, ich werde Mühe haben, Einfluß auf die junge Patientin zu gewinnen, und über die Behandlung, so einfach und sicher die Diagnose ist, bin ich mir noch nicht recht klar. Wir sprechen mehr davon. Ich muß jetzt nur meinen Kaffee bezahlen und der Frau Wirthin mein Bedauern aussprechen, daß ich ihr schönes Zimmer für diesmal nicht beziehen kann.

Er ging hinein, kam dann bald, die Botanisirtrommel umgehängt, den Schirm in der Hand wieder herein, um sich von dem Maler zu verabschieden und ihm das Versprechen abzunehmen, ihn, sobald es seine Zeit erlaube, in der Villa des Regierungsraths zu besuchen. Noch einmal lobte er die Zeichnung, schüttelte dem jungen Freunde herzlich die Hand und verließ das Zimmer.

Franz Florian blieb in unfroher Stimmung zurück. Er hatte sich auf die Gesellschaft des alten Spötters gefreut und in seinem Kopf allerlei kluge Sprüche vorbereitet, mit denen er seiner veralteten Kunstanschauung siegreich zu Leibe zu gehen hoffte. Die mußte er nun für sich behalten. Daß er ihm die Zeichnung gelobt und sogar den Wunsch geäußert hatte, sie zu besitzen, freute ihn nur halb. In dem Honig glaubte er immer noch den Stachel einer heimlichen Ironie schwimmen zu sehen, und vollends der Barberinische Faun der Glyptothek, den er selbst so lange Jahre mit herzlichem Neide bewundert hatte, an den durfte er gar nicht denken, wenn er seinen schnarchenden Bauer nicht in kleine Stücke zerreißen sollte.

Er vollendete indessen die Zeichnung mit mechanischem Fleiß, eben da sein Modell zur Besinnung kam, die Arme dehnte und mit einigen halbthierischen Naturlauten die kleinen verschwommenen Augen öffnete. Nach einer weiteren Unterhaltung mit dem ungeschlachten Gesellen gelüstete seinen Verewiger keineswegs. Er stieg, seine Sachen an sich nehmend, in sein Zimmer hinauf und verbrachte den Rest des Tages, so gut es gehen wollte, eine Unzahl Cigarretten rauchend und bei einem späteren Herumschlendern durch den stillen Ort vergebens nach malerischen „Motiven" spähend. Als dann der nächste Morgen in sonnigem Glanze aufging, verfiel er mehr und mehr in einen gegenstandslosen Mißmuth. Die Landschaft, die in allem sommerlichen Zauber vor ihm lag, die feinen silbernen Töne an den fernen Bergeszügen droben am Walde, das dunkle, bläuliche Grün der mächtigen Eichen zwischen dem helleren Buchenlaub — das Alles betrachtete er mit stumpfem Auge als einen prahlerischen Aufputz der nature endimanchée. Er fühlte sich erst etwas erleichtert, als am Nachmittag leichte Dünste im Westen aufstiegen und einen Flor über die zudringliche Sonne breiteten.

Zwar war's auch jetzt noch nicht das schmutziggraue Licht, in welchem er gestern so befriedigt gearbeitet hatte. Doch belud er sich entschlossen mit seinem Malgeräth und wanderte zu der abgelegnen Hütte hinaus, um, so gut es gehen wollte, die Studie im Freien zu vollenden.

Es wollte aber wirklich nicht zum besten gehen. Seinem kleinen Modell hatte die Mutter, die als ein einfältiges Weib auf malerische Reize sich nicht verstand, die Haare nothdürftig gestrählt, ihm sein Sonntagsröckchen, das keine Löcher hatte, angezogen und sogar die Beine im Brunnentroge abgewaschen. Auch fand das Kind erst nach langem Bemühen die gestrige Stellung wieder, die graue Ente war verschwunden, die schlammige Pfütze am Brunnen zur Hälfte eingetrocknet. Indessen blieb nichts übrig, als zu retten, was noch zu retten war, und wenigstens den blöden Ausdruck in Mund und Augen recht nachdrücklich herauszuarbeiten.

Heute war auch die Landstraße nicht so verödet wie gestern, Fuhrwerke aller Art rollten hinter dem Rücken des Malenden vorbei, und Spaziergänger, die des Weges kamen, blieben neugierig stehen und tauschten wohl auch verwunderte Bemerkungen über den sonderbaren Schwärmer, der gerade an diesem garstigen Ding Gefallen gefunden. Das bekümmerte ihn wenig. Er wußte, daß er seiner Zeit vorangeschritten war und sich durch den Unverstand der unmündigen Menge nicht irren lassen durfte.

Ein Stündlein hatte er in fieberhaftem Eifer fortgearbeitet und war eben daran, noch die letzten kräftigen Pinselstriche an dem alten Zaun im Vordergrunde zu machen und die zerrissenen rothen Socken, die zum Trocknen daran aufgehängt waren, mit einigen genialen Tupfen hinzuzufügen, als eine bekannte Stimme an sein Ohr schlug.

Er wandte, ein wenig erschrocken, den Kopf flüchtig nach der Seite, woher sie kam, und richtig, von dem Oertchen her sah er seinen Bekannten von gestern, den Medicinalrath, mitten auf der jetzt wieder gangbaren Landstraße sich ihm nähern, kaum zehn Schritte mehr entfernt. Er war aber nicht allein. Neben ihm ging ein etwas kleinerer Herr in einem schwarzen Lüsterrock und breitrandigem grauem Filzhut, und hinter ihnen zwei weibliche Gestalten, eine bejahrtere, doch noch recht wohlansehnliche Dame und ein schlankes Mädchen, das den Kopf gesenkt hielt und, da sie einen großen Florentiner Strohhut trug, von ihrem Gesicht nur das runde weiße Kinn sehen ließ.

Den Maler überlief es heiß. Es war ihm äußerst widerwärtig, gerade bei dieser Arbeit wieder betroffen zu werden, und wenn er auch dem alten Herrn seine Neckereien nicht mehr übel nehmen wollte, in Gegenwart einer fremden Gesellschaft sie ruhig anzuhören, hätte er doch wohl nicht vermocht.

Er bückte sich also tief über sein Blatt, in der Hoffnung, das Unheil werde hinter seinem Rücken unschädlich vorübergehen, und hoffte, sein Aufblicken werde nicht beobachtet worden sein.

Diese Hoffnung aber wurde alsbald getäuscht.

Guten Tag, Herr Florian, hörte er den alten Herrn dicht hinter sich sagen. Wieder so fleißig? Ist es wohl erlaubt, die Studie in Augenschein zu nehmen? Wetter auch! Sie sind ja trefflich damit zu Stande gekommen.

Herr Franz Florian, Genremaler, fuhr er fort, als der junge Mann von seinem Feldstühlchen sich erröthend erhoben hatte, und hier mein lieber Freund, Herr Regierungsrath F . . ., nebst seiner Frau Schwester und Fräulein Tochter. Ei der Tausend, was haben Sie aus dem unansehnlichen Vorwurf gemacht! Das lebt ja Alles, sogar die rothen Strümpfe führen ein munteres Dasein auf ihrem morschen Zaun. Herr Florian, mußt du wissen, wandte er sich an seinen Gastfreund, hat den großen Vorzug vor vielen seiner jungen Collegen, daß er sich keine Brille aufsetzt, wenn er die Natur betrachtet. Ich habe nie begriffen, was die Herren Maler darunter haben, daß sie ihre Freilichtstudien darstellen, als ob die Natur mit einem grauen Staub überzogen wäre, oder als ob sie sie durch eine Schicht Spinneweben anschauten. Auf diesem Blatt ist doch Alles in schlichten, echten Localfarben aufgefaßt, wie ein Mensch mit gesunden Sinnen die Welt eben ansieht. Schade freilich, daß Sie gerade nichts Hübscheres gefunden haben. Aber in der Noth frißt der Teufel Fliegen. Nun, auch für bessere Modelle wird hoffentlich noch Rath werden.

Darf man Ihre übrigen Skizzen betrachten, Herr Florian? fragte der Regierungsrath mit leisem, höflichem Ton.

Der junge Maler verneigte sich stumm. Er hatte kaum recht zugehört und nur so viel verstanden, daß der Alte ihn mit freundlicher Schonung behandelte. Während die Männer jetzt das Skizzenbuch durchsahen, blieb er ganz in den Anblick des jungen Fräuleins versunken, das theilnahmlos dabei stand und von ihm weg zu den Bergen hinüberblickte.

Dieses Mädchengesicht mußte Maleraugen freilich eines eingehenden Studiums werth erscheinen.

Zunächst schon durch die Farbe, jenes sanfte, gleichmäßige, elfenbeinerne Blaß, das aber durchaus nicht eine blutarme Complexion andeutet. Denn die vollen, nur etwas trübsinnig gepreßten Lippen schimmerten in gesunder Granatröthe. Auch das Haar, schlicht über der zartgewölbten Stirn gescheitelt und in zwei dicken Zöpfen über die Schultern herabfallend, erfreute durch sein helles Braun, das oben und an den Schläfen, wo sich kleine natürliche Löckchen hervorthaten, einen goldigen Glanz hatte. Dazu noch die reizendste Form des Mündchens und der etwas vollen, aber nach dem Kinn sich lieblich absenkenden Wangen, und was dem ganzen Kopf ein besonders charakteristisches Gepräge gab: die Lider über den stahlgrauen Augen so breitgeschwungen, auch wenn der Blick nicht gesenkt war, wie es bei Raffaelischen Madonnengesichtern oft als Uebertreibung erscheint und allerdings hin und wieder der Physiognomie einen etwas engelhaft dummlichen Ausdruck verleihen kann.

Vor dieser Gefahr jedoch schützte das junge Fräulein, das hier vor ihm stand, der Zug einer tiefen Melancholie, der über den feinen Brauen lagerte und selbst in den Nasenflügeln zu zittern schien. Woher es kam, bei so schöner blühender Jugend, daß sie nicht ins Leben hineinlachte, blieb ein Räthsel, das ihr aber noch einen eignen geheimnißvollen Reiz verlieh. Auch die schlanke Gestalt in einem halbklösterlichen Anzuge ließ sie als ein Wesen besonderer Art erkennen. Sie trug ein Kleid aus leichtem schwarzem Wollstoff, nach einem verschollenen Zuschnitt angefertigt und hoch am Halse geschlossen. Die Schultern umfing eine sogenannte Pelerine, ein bis zu den Ellbogen reichender Kragen von weißem Batist, über den an einem blauseidenen Bande ein silbernes Kreuz herabhing. Nur der schöne mattgelbe Florentiner Strohhut hatte nichts Geistliches. Wenn aber der Wind sich darunter verfing und den breiten Rand zurückschlug, mußte

man doch wieder an einen, nur etwas massiven, Heiligenschein denken, der ein venetianisches Madonnengesichtchen einrahmte.

Erst als das junge Mädchen den Kopf nach ihm umwandte und ihn mit einem so geistesabwesenden Blick streifte, als stehe ihr nicht ein junger Mann, sondern ein beliebiges Chausseebäumchen gegenüber, riß er seine Augen, etwas empfindlich, von ihrem Anblick los und betrachtete ihre Begleiterin, die in Allem ihr unähnlich war: eine behagliche, rundliche und rosige Frau in mittleren Jahren mit einem noch anmuthigen, heiter wohlwollenden Gesicht, in ländlicher, aber moderner Kleidung. Nur die breiten Augenlider bezeugten den Familienzusammenhang mit der reizenden Nichte, während die große Aehnlichkeit zwischen Vater und Tochter sofort in die Augen fiel. Das Gesicht des Regierungsraths war nur etwas tiefer gefärbt, im Uebrigen zeigte es auf den ersten Blick, daß er in der Jugend ebenso als ein ausnehmend schöner Jüngling bewundert worden sein mochte, wie die Tochter jetzt als eine seltene Mädchenblume erschien.

Auch der Ausdruck von Trübsinn in den Mienen des Vaters erhöhte die Aehnlichkeit. Während er die Skizzen betrachtete, ohne ein Wort zu äußern, hörte man ihn zuweilen verstohlene Seufzer ausstoßen, und ein paarmal fuhr er sich mit der auffallend kleinen, wohlgeformten Hand über die Augen, als ob er einen Nebel von ihnen wegwischen wolle.

Ich danke Ihnen, Herr — sagte er endlich mit einer schüchternen, aber wohlklingenden Stimme, aber wir haben Sie schon allzulange aufgehalten. Leben Sie wohl!

Der Medicinalrath raunte ihm etwas zu, worauf er, sich schon zum Weitergehen anschickend, dem Maler noch einmal zunickte und höflich hinzufügte: Hoffentlich haben wir noch einmal das Vergnügen.

Herr Florian hat mir versprochen, mich in deinem Hause zu besuchen, sagte der Alte rasch. Sie finden mich in den Vormittagsstunden unfehlbar in meinen vier Wänden.

Er grüßte mit einem eigenthümlichen Lächeln zurück, als er den jungen Mann schon wieder mit dem Studium des jungen Mädchenkopfes beschäftigt sah. Von diesem aber kam nur ein kaum merkliches Nicken zum Abschied. Dann setzte sich das Trüpplein wieder in Bewegung und war in dem Föhrendunkel des nahen Waldes bald den nachstarrenden Augen des Malers entschwunden.

* * *

Wie in einer Verzauberung war Franz Florian zurückgeblieben. Er saß auf dem niederen Feldstühlchen in sich zusammengekauert, nicht unähnlich einem Käuzchen, das auf freiem Felde durch einen strahlenden Sonnenaufgang überrascht worden ist und die geblendeten Augen nun eine Weile schließen muß, um sich von seiner Bestürzung zu erholen.

Wie lange er so gesessen haben würde, ist nicht zu vermuthen, wenn sein Modell auf dem Brunnentroge nicht endlich die Geduld verloren und hinuntergerutscht wäre. Da fuhr er in die Höhe, blickte wild umher und packte dann, von einem plötzlichen Widerwillen übermannt, seine Siebensachen zusammen, indem er dem Kinde zurief, er werde nicht wiederkommen, und hier sei die Bezahlung für die heutige Sitzung.

Dann wanderte er langsam nach dem Marktflecken zurück, den Kopf immer zur Erde gesenkt, nichts um sich her eines Blickes würdigend.

In diesem Zustande, dumpf vor sich hin brütend, verbrachte er den Abend und ging lange vor seiner gewohnten Zeit zu Bett. Doch war an Einschlafen so bald nicht zu denken, zumal der Mond ihm bis Mitternacht ins Fenster schien. Er stand sogar einmal wieder auf, tastete nach seinem Skizzenbuch und machte Licht, als ob er irgend ein Bild, das ihm vorschwebte, eilig festhalten müßte. Als er aber nur ein paar Striche gemacht, eine Stirn und eine feine Nase im Profil, und nun das Auge zeichnen wollte,

merkte er, daß er nicht damit zu Stande komme, strich den Anfang unmuthig aus und warf sich wieder aufs Bett.

Am Morgen, als er endlich aufwachte, sah er, daß er die Kerze zu löschen vergessen hatte, die zum Glück in dem zinnernen Leuchter unschädlich erloschen war.

Er wartete hierauf ungeduldig, indem er sein Zimmer nicht verließ, daß es elf Uhr schlagen möchte. Den ganzen Morgen hatte er damit zugebracht, sich aufs Sorgfältigste zu frisiren, seinen Bart zu stutzen und sich überhaupt so schön zu machen, wie es mit den bescheidenen Mitteln seiner Reisetasche irgend herzustellen war. Da er endlich die Zeit zu dem versprochenen Besuch gekommen glaubte, stieg er hastig die Treppe des Gasthofes hinunter und schlug den Weg nach dem höher gelegenen Landhause des Regierungsrathes ein, die schwere Mittagsglut verwünschend, die ihm große Schweißtropfen auf die Stirn lockte.

Die Villa lag auf einer luftigen Anhöhe und blickte weit ins Land hinaus, über die niedrigen Bäume und Büsche des Gärtchens hinweg, das sich auf ihrer Rückseite ziemlich weit in die umliegenden Wiesen hinaus erstreckte. Zu dieser heißen Stunde schien Alles darin zu schlummern. Nur das Rauchwölkchen aus dem Schornstein kündigte einiges Leben an. Eine alte Frau, die über ihrer Gartenarbeit auf einer Bank eingenickt war, ermunterte sich bei der Annäherung des Malers und wies ihn nach der Hinterseite des Hauses, wo er den fremden Herrn finden werde. Es führte da ein Treppchen in ein luftiges Gartenzimmer, in welchem Franz Florian seinen alten Gönner in Hemdärmeln, behaglich rauchend, auf einem Ruhebett ausgestreckt fand. Er warf das Heft einer medicinischen Wochenschrift, in welchem er gelesen, auf den Tisch und erhob sich munter, seinen Besucher zu begrüßen.

Schön, daß Sie Wort halten! rief er ihm entgegen. Stecken Sie sich nur gleich eine Cigarre an und helfen Sie mir die zudringlichen Mücken narkotisiren. Ich bin sehr froh, Sie zu sehen, denn wahrhaftig, hier im Hause geht Alles mit solchen Eccehomo-Gesichtern herum, daß

man meint, der jüngste Tag wäre vor der Thür. Aber Sie scheinen ja auch nicht mehr in der alten fröhlichen Kampf- und Siegeslaune zu sein? Was ist Ihnen denn über die Leber gelaufen? Aergert Sie bloß das bischen unverschämter Sonnenschein?

Der Maler erwiderte erröthend, er befinde sich ganz wohl und habe gegen das schöne Wetter nichts einzuwenden.

Um so besser! rief der alte Herr. Ich fürchtete schon, einen neuen Incurabeln an Ihnen zu finden, und habe genug Aerger mit dem schweren Fall hier im Hause. Warum soll ich Ihnen ein Geheimniß daraus machen? Die Kranke, wegen deren ich hier herauscitirt worden bin, jenes junge Mädchen, von dem ich Ihnen sagte — aber Sie haben sie ja gestern selbst gesehen — stellen Sie sich vor, mit ihren siebzehn Jahren, ihrem hübschen Gesicht — ich wenigstens, als ihr Pathe, finde sie hübsch — und in den besten Verhältnissen, von aller Welt gehätschelt und auf Händen getragen — und doch läßt der kleine Querkopf sich einfallen, der Welt, die er noch gar nicht kennt, den Rücken drehen und ins Kloster gehen zu wollen!

Ins Kloster? Um Gottes willen! entfuhr's dem betroffenen Künstler. Was giebt sie für einen Grund an? Und hat der Vater nicht die Macht, sie zurückzuhalten?

Der Vater? Mein werther junger Freund, wenn Sie selbst einmal Vater geworden sind, nehmen Sie sich vor der Schwäche in Acht, die gute Väter, wie es scheint, fast immer gegen einzige Kinder zu beweisen pflegen. Dieser mein alter Freund — Sie sehen es ihm jetzt schwerlich mehr an, was für ein flotter Kamerad er war, als ich ihn kennen lernte, freilich nicht als Commilitone, sondern in ärztlicher Eigenschaft, da er bei einer Paukerei eine sehr schwere Verwundung davongetragen hatte. Ich war damals schon als alter Herr seinem Corps zugethan und verliebte mich förmlich in diesen jungen Patienten. Er war der beste Schläger, Tänzer, Reiter, den man nur wünschen konnte, ein Tausendsasa, sag' ich Ihnen, und so

viel Glück bei den Weibern, daß drei Andre daran genug gehabt hätten. Na, das Letztere wird Sie nicht wundern, Sie müssen ihm angesehen haben, was er so in den Zwanzigen für ein bildschöner Junge gewesen ist. Das Annerl, seine Tochter, gleicht ihm wie aus dem Gesicht geschnitten, aber bei einem Mädel ist das nichts so Apartes. Dabei ein guter, treuherziger Kamerad, nur schrecklich faul, und vom Studiren ein abgesagter Feind. Er hatt' es auch nicht so dringend nöthig; sein Papa war sehr wohlhabend.

Aber für Jeden kommt einmal eine Schicksalsstunde, und meinem flotten Suitier kam sie in Gestalt eines adligen Fräuleins, an dem ich für mein Theil gar nicht mal was Besonderes finden konnte. Sie war sogar gleichaltrig mit ihm, wie es hieß: ungeheuer gelehrt, talentvoll und tugendhaft, übrigens nicht, was man eine gute Partie nennt. Die Schwester meines Freundes, die jetzige Tante Babette — Sie haben sie ja auch gesehen — die war sauber! Ein Prachtmädel, sag' ich Ihnen, und neben ihr konnte sich das Baroneßchen nicht sehen lassen. Aber Gott weiß, wie es kam, gleich auf dem ersten Ball, wo er den Cotillon mit ihr tanzte, fing mein guter Isidor Feuer, und gleich auf Tod und Leben, so daß alles Vernunftpredigen vergeblich war.

Wir Alle schüttelten die Köpfe. Unser vielbeneideter Don Juan wurde auf einmal eine sittsame Schlafhaube, hockte Tag und Nacht in den Hörsälen und über den Pandekten und ging sogar in die Kirche, selbst ohne die Hoffnung, seine Angebetete dort zu treffen, da sie gar nicht in München lebte und nur bei einem zufälligen Besuch in der Stadt auf jenen Ball gekommen war. Um es kurz zu machen: gleich nach seinem Staatsexamen verheirathete er sich mit dieser schon nicht mehr ganz frischen Studentenliebe, und als sie acht Jahre darauf mit Tod abging, war er rein untröstlich.

Das einzige Pfand seiner kurzen Liebe und Ehe, das Annerl, hätte er nun gern bei sich behalten, als seine einzige Lebensfreude. Aber die Familie seiner Seligen

redete ihm zu, das Kind in dasselbe Erziehungsinstitut bei den Salesianerinnen zu thun, wo die Mutter bis in ihr zwanzigstes Jahr gelebt hatte. Von da war ihr auch der übermäßig kirchliche Sinn verblieben, mit dem sie ihren Mann angesteckt hatte, so daß der Aermste für seine Jugendsünden in der gestrengen ehelichen Zucht vollauf Buße that. Also ergab er sich darein, das kleine Mädchen von sich zu lassen, und setzte die ersten Jahre sein einsames Leben langweilig und philisterhaft genug fort, immer die Selige beweinend und zu keiner neuen Heirath zu bewegen. Darüber wurde er vorzeitig alt und grau. Werden Sie glauben, daß er heute erst fünfundvierzig Jahre alt ist? Und geht so duckmäuserig, seufzend und schwerblütig herum wie ein Greis! Es ist ein Jammer!

Er warf die ausgerauchte Cigarre ingrimmig weg und zündete sich sofort eine neue an. Ja, ja, der Väter Sünden! — es ist eine nachdenkliche Sache um das alte Bibelwort. Ich habe das Meinige gethan, das Unheil, das ich kommen sah, abzuwenden. Sein Schwesterchen nämlich, das Babettel — nun, heute kann ich ja davon sprechen; ich hatte selbst ein Auge auf sie geworfen, und sie hätte bloß den kleinen Finger auszustrecken gebraucht, so saß ihr mein Ring daran, obwohl ich immer eine gewisse Ehescheu hatte. Aber das wählige, übermüthige und sehr gefeierte Mädel — ich war ihr nicht mehr jung genug, sie zog mir einen ihrer Tänzer und Courmacher vor, einen Apotheker, bei dem sie auch soweit ganz wohl aufgehoben war. Der Mann hatte Vermögen und keinen üblen Charakter, bis auf gewisse Eigenheiten, die aber der Frau nicht lästig wurden. Indessen starb er schon nach zehnjähriger Ehe — und ich lebe noch und wäre immer noch kein zu verachtender Ehemann; meinen Sie nicht auch? Nun, das sind Possen. Die junge Wittwe zog zu ihrem Bruder, ihm das Haus zu führen, was auch zwischen mir und dem guten Regierungsrath die alten Beziehungen wieder auffrischte. Er hatte sich pensioniren lassen und trieb nun allerlei brodlose Künste, ein bischen Musik und

dergleichen, aber zu seinem nächsten Beruf, den ich ihm immer vorhielt, sein Kind selbst zu erziehen, war er nicht zu bewegen. Die Tante hätte ihm so trefflich beigestanden, sie hat Humor und Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Er blieb aber dabei, seine Selige selbst habe es auf dem Todbette so angeordnet, das müsse er respectiren.

Es sollte aber noch weit schlimmer kommen.

Schon vorm Jahr, als das Annerl in den Ferien hier herauskam, sei ihr ein gewisser Trübsinn eigen gewesen, klagte mir die Tante. Man achtete jedoch nicht darauf; nur noch ein Jahr sollte sie in dem Klosterinstitut bleiben, hernach in München auf Bälle geführt werden, da würden ihr die geistlichen Gedanken bald vergehen. Und nun stellen Sie sich vor, junger Freund: als sie vor acht Tagen hierher kommt, erklärt sie dem Papa mit der größten Entschiedenheit, sie wolle nach den Ferien wieder ins Kloster zurück und, sobald sie das vorgeschriebene achtzehnte Jahr erreicht habe, als Novize eintreten, da es ihr fester Entschluß sei, der Welt und allen irdischen Freuden abzusagen und nur dem Himmel zu dienen.

Der verrückte Kindskopf! Der eigensinnige Fratz! Der Welt entsagen, von der sie noch nichts gesehen, als was sich hier in der Sommerfrische ihr präsentirt hat und wahrhaftig nicht weit her ist!

Ich war wüthend, als mein Freund mir das mittheilte. Er selbst, ein so gottseliger Herr er ist — das war ihm denn doch außer Spaß. Sein einziges Kind, ein so bildsauberes, gutes, begabtes Geschöpf — nein, den Bissen wollten wir den ehrwürdigen Damen doch noch aus den Zähnen reißen!

Ich dachte Anfangs, es sei irgend eine physische Ursache im Spiel. Aber nachdem ich mein Pathchen nach allem Möglichen ins Verhör genommen, mußte ich gestehen, daß Alles bei ihr in musterhafter Ordnung ist, bis auf das verschrobene Gehirnchen, das sie sich mit allerhand theologischem Krimskrams vollgestopft hat, so daß die gesunde Vernunft keinen Platz mehr darin findet. Und so

haben wir uns ganz ohne Erfolg abgearbeitet, der Papa und ich, und das Ende vom Liede war, daß sie in einen Weinkrampf verfiel und wir unsere liebe Noth hatten, sie nur wieder zu beruhigen, indem wir ihr versprachen, ihr ihren Willen zu lassen.

So stehen nun die Dinge. Sie begreifen, daß mir die Sache nahegeht und mein Ferienvergnügen in diesem Hause mir gründlich verdorben ist. Diese gottverdammten geistlichen Nester, in denen alte Betschwestern wie feiste Spinnen in ihrem dunklen Netz sitzen und auf die armen lustigen Fliegen lauern, die sich drin fangen sollen! Daß doch der Erdboden sich aufthäte und sie alle verschlänge!

Er stampfte mit dem Fuße auf, als ob er gleich hier einen Versuch machen wollte, ob der Boden einem solchen frommen Wunsch sich fügen möchte. Dann trat er vor den Maler hin und sagte, sein graues Haupt hin und her wiegend: Sehen Sie, mein Lieber, da wären die Freilichtstudien am Platz, die jetzt in der Kunst so viel Unheil anrichten. So ein junges Ding müßte dazu angehalten werden, die Augen draußen im Freien aufzumachen und die Gotteswelt zu sehen, wie sie ist, ehe sie sich in ihre helldunklen Kapellen- und Zellenwinkel einsperrt. Aber dafür giebt's keine Lehrer, und der Naturalismus des Lebens muß von Jedem auf eigne Faust betrieben werden.

Er wandte sich wieder ab und durchmaß heftig rauchend das Zimmer.

Franz Florian war an die Glasthür getreten, die sich in den Garten öffnete, und schaute in die sonnigen Büsche und Blumenbeete hinaus.

Auf dem mittleren, kiesbestreuten Wege, der von Reseda und Monatsröschen eingefaßt war, kam soeben das vielbesprochene junge Wesen dahergewandelt und blieb an dem kleinen Springbrunnen stehen, dessen dünner, schläfriger Strahl seine blitzenden Tropfen in die sonnige Luft versprühte.

Sie trug heute statt des klösterlich schwarzen ein leichtes und lichtes Mousselinkleid, darüber aber auch heute die

zur Institutsuniform gehörende weiße Pelerine mit dem silbernen Kreuz. Der Kopf war unbedeckt, der feine Umriß desselben frei zu erkennen, das Gesicht aber durch ein rothes Sonnenschirmchen mit einem warmen Ton überhaucht, der seinen jugendlichen Reiz noch erhöhte. Ein Weilchen stand das ganz in seine — unzweifelhaft andächtigen — Gedanken vertiefte Fräulein am Rande des Beckens, ein schwarzeingebundenes Büchlein mit silbernem Schnitt zwischen den Fingern der linken Hand, und blickte in das spielende Wasser zu seinen Füßen. Als sie den Kopf wieder erhob, um ihren Weg nach dem Hause fortzusetzen, erkannte sie hinter den Scheiben des Gartenzimmers den Fremdling von gestern, erwiderte aber seine hastige Verbeugung, ohne die Miene zu ändern, nur mit einem gleichgültigen Neigen der großen Augen und wandelte dann langsam an den Treppenstufen vorbei dem vorderen Eingange des Hauses zu, so daß sie dem nachstarrenden Franz Florian alsbald entschwunden war.

Dem hatte das Herz so heftig geklopft, daß er fast froh war, als er sah, daß sie nicht im Sinne hatte, hier unten bei ihrem Pathen einzutreten. Ihm war, als würde er vor Beklommenheit, wenn sie ihn etwa anredete, kein vernünftiges Wort vorbringen können. Er hatte auch nicht bemerkt, daß der alte Herr hinter ihm gestanden und gleichfalls den holden Mittagsspuk beobachtet hatte.

Sollte man's glauben, hörte er ihn jetzt sagen, wenn man dieses helle Pflänzchen sieht, daß ein so böser schwarzer Wurm in seiner Blüte steckt? Ja die Frauenzimmer! Dem ältesten Pathologen geben sie immer noch Räthsel auf.

Ich möchte das Fräulein wohl malen! sagte der junge Künstler so verloren vor sich hin, als ob er zu sich selbst spräche.

Ueber das unwirsche Gesicht des Alten flog plötzlich ein eigenes Leuchten, ein glücklicher Gedanke schien in ihm aufzudämmern. Er sah den Maler von der Seite an, als habe er ihn bisher noch nicht hinlänglich zu studiren Gelegenheit gehabt, schmunzelte dann, sichtbar von der Muste-

rung befriedigt, und versetzte trocken: Malen möchten Sie das Annerl? Würden Sie da nicht Ihre künstlerischen Ueberzeugungen verleugnen müssen?

Franz Florian erröthete über und über. Sie scheinen mich immer noch für einen albernen Fanatiker und malerischen Asketen zu halten, erwiderte er, sich verletzt abwendend. Ich habe in dem Kloster, das Sie für die Naturalisten zu gründen wünschen, nicht Profeß gethan und kein Gelübde abgelegt, nie etwas Schönes malen zu wollen. Aber freilich, was ich sagte, war nur so in den Tag hinein gesprochen. Das Fräulein wird mir nicht sitzen wollen.

Nun, was das betrifft — Wir haben noch kein Bild von ihr, als eine mittelmäßige Photographie, die vor etlichen Jahren hier draußen gemacht wurde. Wenn sie ihren Entschluß durchsetzt und der Welt und den Ihrigen für immer entsagt, ist es das Wenigste, was sie ihrem guten Papa zu Liebe thun kann, daß sie ihm ihr Bild zurückläßt. Sie selbst, fromm wie sie ist, muß eine höhere Fügung darin sehen, daß kurz vor Thorschluß sich eine so gute Gelegenheit dazu bietet. Ja, lieber Freund, das ist ein excellenter Gedanke von Ihnen, und wir Alle, die wir das närrische Kind nun doch einmal lieben, werden Ihnen den größten Dank schuldig werden, wenn Sie es glücklich zu Stande bringen. Sie sind vielleicht ein bischen aus der Uebung mit so einem schönen Stück Natur. Aber mit etwas gutem Willen — und Ihren Collegen verrathen wir nichts davon. Uebrigens bestätigen ja die Ausnahmen die Regel, und Sie werden von dieser Verirrung ins Gebiet des verpönten Schönen sofort wieder zu den charakteristischsten Dachauerinnen und schlafenden Bauern zurückkehren.

Er zog rasch seinen Rock an und sagte zu dem Maler, der so verträumt dastand, daß er die letzten Scherze völlig überhört hatte: Ich muß nur den Papa benachrichtigen. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Es verging aber eine geraume Zeit, ehe er wiederkam.

Franz Florian hörte in dem Zimmer zu seinen Häupten ein lebhaftes Hinundher von Männertritten, dann auf dem offenen Balkon über der Gartenthür die Stimme des alten Herrn, der sehr zuversichtlich ausrief: Nur den Muth nicht verloren, Isidor! Wer weiß: quod medicamenta non sanant, ignis sanat! — dann wurde es stille. Die Männer verließen das Gemach, offenbar um nun auch bei der eigenwilligen jungen Hauptperson anzufragen, wie sie über die Sache denke. Es wurde dem Wartenden schwer, seine Ungeduld zu bemeistern. Immer schwebte das reizende Oval, die blasse Stirn, die breitgeschwungenen Augenlider vor seinem inneren Sinn. Wenn nun doch nichts daraus würde, wenn das angehende Nönnchen sich nicht erbitten ließ —

Da aber öffnete sich die Thür, und die beiden Männer traten ein, der Hausherr zwar mit seinem unwandelbar wehmüthigen Gesicht, sein Gastfreund aber fröhlich dreinblickend und dem Maler verstohlen zunickend.

Mein werther Herr Florian, sagte der Regierungsrath, Ihr Anerbieten, meine Tochter zu malen, beglückt mich sehr. Sie wissen nicht, welchen Dienst Sie mir damit leisten, und es versteht sich, daß Ihre Mühe, wie Sie selbst es bestimmen werden, vergütet werden soll. Nein, nur unter dieser Bedingung kann davon die Rede sein, denn das Porträt muß mein Eigenthum werden. Auch hat meine Tochter eingewilligt, mir diese Freude zu machen, und es steht von unserer Seite nichts im Wege, daß Sie gleich heute Nachmittag anfangen könnten. Leider kann ich Ihnen nur kein so recht passendes Atelier zur Verfügung stellen.

Florian, von dem Glück verwirrt, seinen Herzenswunsch erreichen zu dürfen, stammelte einige abgerissene Worte — er sei gleich heute bereit — jeder Raum werde ihm zu seiner Arbeit genügen — er bedaure nur, keine Oelfarben bei der Hand zu haben.

Der Medicinalrath kam ihm rasch zu Hülfe.

Sie sind ja ein perfecter Aquarellist, lieber Freund,

und was das Atelier betrifft, werden Sie diesen Mangel am leichtesten verschmerzen. Das Zimmer hier geht nach Norden, auf der breiten Altane über mir haben Sie das schönste plein air, das Sie nur wünschen können, und so wird mit Gottes und aller Heiligen Hülfe das gute Werk hoffentlich aufs Schönste gelingen.

Der Papa seufzte ein wenig, strich sich wieder über die Augen und fragte dann den Maler, ob er nicht bei ihnen zu Tisch bleiben wolle. Das lehnte der junge Mann eifrig ab, er habe noch allerlei für die Sitzung vorzubereiten; um vier Uhr, wenn es so recht sei, werde er sich in der Villa pünktlich wieder einstellen.

* * *

Mit beflügelten Schritten, von Zeit zu Zeit einen kleinen Freudenlaut ausstoßend, eilte der glückliche Maler den Abhang hinunter und erreichte seinen Gasthof gerade zur Essensstunde. Es war ihm aber unmöglich, im Gastzimmer unter seinen täglichen Tischgenossen sein Mahl einzunehmen. Unter einem Vorwande ließ er sich das Essen auf sein Zimmer tragen, genoß aber nur wenig und warf sich dann auf das kurze, unbequeme Sofa, die Füße über einen Stuhl gestreckt, um ungestört seinen aufgeregten Gedanken nachzuhängen.

Schon einigemal hatte der Blitz der Schönheit mit ähnlicher Gewalt in seinem Herzen gezündet, das letzte Mal in Verona, wo er im Laden eines Pizzicarol die bildschöne Verkäuferin, ein vollkommenes Exemplar der lombardischen Frauenrasse, mit so verzückten Augen angestarrt hatte, daß es selbst der Angestaunten auffiel, so lange sie auch schon an dergleichen Huldigungen gewöhnt war. Zum Glück für unsern jungen Freund machte aber der Gatte kurzen Proceß, bedeutete ihn höflich, daß hier kein Museum sei, wo man lebende Bilder angaffen dürfe, überreichte ihm seinen aufgeschnittenen, etwas streng duftenden Schinken und complimentirte ihn zur Thür hinaus.

Andern Tags hatte er ohnehin abreisen wollen, und auf der kühlen Fahrt über den Brenner war der blitzartig entstandene Brand unschädlich wieder erloschen.

Seit er nun der „neuen Richtung" sich zugewandt, hatte er sich zwar geflissentlich alles Schwärmens für schöne Formen enthalten; sein strenges Fasten aber war nicht im Stande gewesen, den eingebornen Trieb jeder gesunden jungen Natur zu ersticken, hatte vielmehr heimlich desto mehr Zündstoff in seinem Blute angesammelt, so daß die mystischen Flämmchen unter den bewußten breiten Augenlidern keine sonderliche Mühe hatten, einen lichterlohen Brand anzufachen.

Ihn zu schüren, trug die Hoffnungslosigkeit nicht das Wenigste bei. Hier war durch ein leidenschaftliches Werben nichts zu erreichen; das reizende Menschenbild würde sich niemals zu seinem Anbeter herabneigen, so wenig wie irgend eine gemalte Heilige je einem verliebten Gläubigen die geringste Gegenliebe geschenkt hat.

Und doch labte sich der Einsame auf seinem harten Lager an diesen selig unseligen Gefühlen, da er sich nach langer selbstauferlegter Entbehrung zum erstenmal wieder in die Gewalt der Schönheit wehrlos ergab. Er verglich im Geiste seine Veroneserin mit diesem Münchener Kinde und war keinen Augenblick in Zweifel, daß die Frau des Pizzicarol hinter der Tochter des Regierungsraths zurückstehen müsse, ganz abgesehen von dem Unterschiede der Düfte eines italienischen Fleischwaarenladens und der Rosen und Reseda athmenden Luft in Fräulein Annerl's Garten.

Er nahm sich vor, sein Bestes zu thun und sich von den jungen Augen nicht verwirren zu lassen.

Als er jedoch um die bestimmte Stunde, mit seinem Malgeräth versehen, wieder zu der Villa hinaufstieg, konnte er sich doch einer zitternden Erregung nicht erwehren und mußte oben ein Weilchen stillstehen, sein Herzklopfen zu beruhigen, ehe er die Klingel zog.

Eine sauber gekleidete Magd führte ihn sogleich die Treppe hinauf in den oberen Stock und öffnete ihm die

Thür in das geräumige Gemach über dem Fremdenzimmer, das, wie es schien, zum eigentlichen Wohnzimmer der Familie eingerichtet war. Hier stand auch ein Pianino und daneben ein hohes Notenpult für den geigenden Hausherrn. An den Wänden aber war allerlei Schmuck verbreitet, der auf die fromme Gemüthsart der Hausgenossen deutete: ein paar Raffaelische Kupferstiche, eine buntfarbige Madonnenstatuette, zu deren Seiten zwei alterthümliche Heiligenbilder in Oel aus einer Fabrik des vorigen Jahrhunderts hingen, in einer Ecke, unter einem ziemlich geschmacklosen Strauß vergoldeter Palmenfächer und Palmkätzchen ein großes vergoldetes Kruzifix mit einem silbernen Weihwasserbecken, vor dem in einem Rubingläschen ein ewiges Lämpchen brannte.

Doch machte der Raum trotz dieses kirchlichen Aufputzes keinen feierlich unbehaglichen Eindruck, da die große Glasthür dem Eintretenden gegenüber sich auf die Altane öffnete, die von üppig blühenden Schlingpflanzen leicht verschattet war und den Ausblick über die Wiesen und zu den fernen, weich hingestreckten Bergen gewährte. Der Maler verlor denn auch, sobald er über die Schwelle getreten war, seine Befangenheit. Er fand die ganze Familie bereits versammelt, wurde von dem Hausherrn zwar seufzend, wie immer, aber mit einem herzlichen Händedruck bewillkommnet, von Tante Babette mit einem zutraulichen Kopfnicken begrüßt, und selbst in dem Gesicht des jungen Fräuleins war kein Zug, der einen entschiedenen Widerwillen gegen den Zweck seines Kommens verrathen hätte.

Am muntersten zeigte sich der Medicinalrath, der ein Tischchen auf die Altane hinausgetragen und zwei leichte Rohrstühle rechts und links daneben gestellt hatte. Er fragte dann den Maler, welchen Platz er seinem Modell anweisen wolle, führte das Annerl dorthin und schärfte ihr ein, möglichst freundliche Gedanken zu haben. Er strich ihr dabei leise über das braune Haar und rieb sich, als der Maler seinen Sitz eingenommen, vergnügt die Hände, sichtlich sehr erfreut, daß Alles so gut eingeleitet sei.

Wir wollen den Künstler jetzt nicht weiter stören, sagte er, dem Hausherrn zuwinkend. Aller Anfang ist schwer, und der Genius pflegt vor profanen Augen seine Zauberkünste nicht gern zur Schau zu stellen.

Auf den Zehen gehend, verließ er mit dem Freunde das Zimmer. Nur die Tante blieb zurück, setzte sich in einen bequemen Stuhl nahe der Balkonthür, so daß sie das Nichtchen im Auge behielt, und beschäftigte sich die erste Zeit emsig mit einer Handarbeit.

Als es aber draußen zwischen den Zweien unheimlich still blieb, so daß man nur unten vom Garten herauf das Schwirren der Heimchen und das leise Plätschern des Springbrünnchens hörte, ging ihr lebhaftes Temperament mit ihr durch, und sie fing an, den Maler nach seinen Verhältnissen, Bekanntschaften und Reisen auszufragen, wobei sich herausstellte, daß sie durch allerlei freilich weithergesponnene Fäden mit seiner vorstorbenen Mutter verbunden war. Das gewann ihm, zumal er in seinen Antworten einen heiteren und doch respectvollen Ton anschlug, bald die volle Sympathie der lebhaften Frau, und sie begann, mancherlei hübsche Histörchen aus ihrer Mädchenzeit auszukramen, an denen auch die spätere Frau Florian einen Antheil gehabt. So sprach sie schließlich allein, was dem Maler das Liebste war.

Denn seine ganze Seele war in seinen Augen, und er bot alle Kunst und Hingebung auf, das Gesicht, das so regungslos wie ein in Marmor gemeißeltes Heiligenfigürchen ihm gegenüber saß, mit feinen, lebensvollen Zügen nachzubilden.

Er hatte sie so den Kopf zu wenden gebeten, wie er sie bei jenem ersten Begegnen auf der freien Landstraße lange betrachtet hatte, die Gestalt ihm von vorn zugekehrt, das Gesicht aber fast ganz im Profil, die Augen ruhig ins Weite gerichtet. Je genauer er sie studirte, desto mehr wurde er von dem Zauber dieser jungen Anmuth hingerissen, so daß er oft eine Minute lang den Pinsel ruhen ließ und über dem Anschauen das Nachbilden versäumte.

Mehr und mehr aber fiel ihm die tiefe Weltentrücktheit aufs Herz, in welcher das schöne junge Wesen Alles über sich ergehen ließ, ohne selbst durch das geringste Erglühen zu verrathen, daß ihr die unverhohlene Bewunderung des jungen Meisters irgend welchen schmeichelhaften Eindruck mache. Auch die drolligen Geschichtchen der Tante schienen in ihren kleinen Ohren nicht anders zu klingen als das Vogelgezwitscher in den Gartenbüschen. Dabei sah sie nicht eigentlich traurig aus ihren geheimnißvollen Augen ins Weite, nur wie von einem magischen Traum umgeben, der die Gestalten des wachen Lebens ihrem Geiste fern hielt.

* *
*

Ob sie am Ende doch ein wenig dumm ist? fragte sich der Maler, während er frisch fortarbeitete. Er nahm sich zwar diesen ehrenrührigen Gedanken sogleich übel und bat ihn dem stillen Gesicht ihm gegenüber reumüthig ab. Ein leiser Verdacht aber blieb dennoch in ihm zurück. War's nicht ganz unbegreiflich, daß die Gegenwart eines so schmucken jungen Mannes, der gewohnt war, daß die Weiber ihn mit Interesse betrachteten, nicht den geringsten Eindruck auf dies junge Mädchen machte? daß sie nicht mehr dabei fand, von ihm gemalt zu werden, als wenn ein Schneider ihr zu einem neuen Kleide das Maß genommen hätte? Nicht einmal eitel zu sein, was doch das Recht und die Pflicht ihres Geschlechts ist, — so steif dazusitzen in der häßlichen, hoch zugebundenen Pelerine — halten nicht sogar die Madonnen und Heiligen in ihren Kapellen auf hübsche Kleider? — Nein, in diesem reizenden Kopf mußte etwas nicht in Ordnung, irgend ein Schräubchen losgegangen sein!

Der Eintritt des Vaters und des alten Hausfreundes unterbrach diese grübelnde Betrachtung.

Kann man schon etwas sehen? rief der alte Herr, hinter den Maler tretend. Aber das ist ja die reine

Hexerei! Sehen Sie nur, Frau Babette, unser Annerl, wie sie leibt und lebt!

Ich habe nur erst den Kopf angelegt; es wäre mir lieb, wenn das Fräulein sich entschließen könnte, ein anderes Kleid zu wählen. Der weiße Kragen ist sehr unvortheilhaft und verdeckt völlig den Ansatz des Halses — sagte der Maler.

Die Tante und der Vater waren hinzugetreten, Beide drückten ihre Bewunderung aus, der Vater nicht ohne einen stillen Seufzer.

Wie aus dem Spiegel gestohlen! rief die Tante. Schau einmal her, Annerl! Gefällst du dir so? Und freilich mußt du den Kragen herunterthun. So als ewige Pensionärin dazusitzen — mich thät's nicht freuen, wenn ich du wär'!

Ich will so bleiben, Tante, erwiderte das Mädchen, einen gleichgültigen Blick auf das Blatt werfend. Ihr habt mich ja doch auch meistens so gesehen.

Es waren die ersten Worte, die Franz Florian von diesen schwellenden rothen Lippen hörte. Die Stimme dünkte ihn so lieblich, wie die ganze Person, und auch wie sie selbst ein wenig umschleiert.

Nun, das überlegen wir noch, fiel der Medicinalrath hurtig ein, der Tante zublinzelnd. Aber nicht wahr, Frau Gevatterin, wer hätte gedacht, als wir das Würmchen vor siebzehn Jahren zusammen aus der Taufe hoben, daß es sich einmal in schönen Farben wie eine kleine Prinzessin ausnehmen würde? Erinnert sie Sie nicht an gewisse Giorgiones, lieber Freund?

Eher an Paul Delaroche. Der Typus ist doch moderner.

Gleichviel. Sie werden da was Schönes zu Stande bringen. Wenn der Herr Florian vor siebzehn Jahren die Frau Tante gemalt hätte, da hätte man noch heute seine Freude dran, gelt, Frau Gevatterin? Schade, daß die alten kanonischen Gesetze verbieten, daß Gevattersleute sich heirathen. Wir wären ein schönes Paar gewesen, und könnten uns noch sehen lassen.

Was Sie sich einbilden, Herr Gevatter! Ich wäre längst unter der Erde, wenn ich Sie geheirathet hätte.

Da sehen Sie nun, lieber Freund, mit welchen Vorurtheilen meine Frau Gevatterin mich betrachtet, sagte der alte Herr lachend. Sie hat sie von ihrem Manne geerbt. Der Selige war Apotheker und glaubte klüger zu sein, als alle Aerzte, obwohl er elend hätte verhungern müssen, wenn kein Arzt ein Recept geschrieben hätte. Er behauptete, wir tappten im Finstern und verordneten heute das Gegentheil von dem, was wir gestern verschrieben. Er müsse das am besten wissen.

Wußte er's nicht auch am besten? Und lebte er nicht vielleicht heute noch, wenn er in seiner letzten Krankheit Sie nicht gerufen hätte?

Sie werden mir noch gar auf den Kopf zu sagen, liebe Frau Babette, ich hätte ihn umgebracht, um Sie dann heimführen zu können. Isidor, was sagst du? Glaubst du, daß du einen Mörder unter deinem Dache beherbergst?

Die Tante lachte nun selbst, und sogar der seufzende Hausherr brachte es zu einem stillen Lächeln. Nur das Gesicht der Tochter hellte sich nicht auf. Sie hatte die Blätter des Skizzenbuchs umgeschlagen und die Studien betrachtet, ohne sonderliches Interesse. Franz Florian machte eine Bewegung des Erschreckens.

Bitte, mein Fräulein, rief er, das Buch ihr aus der Hand nehmend, an diesen Klexereien ist nichts, was Sie erfreuen könnte. Ich hatte nur kein anderes Blatt für Ihr Bildniß. Ueberhaupt bedaure ich, daß ich auf Wasserfarben beschränkt bin. Wenn es Ihnen recht wäre, Herr Regierungsrath, ließe ich mir eine Leinwand und Oelfarben kommen. Ich würde dann erst hoffen, die Aufgabe vollkommen zu meiner eignen Zufriedenheit zu lösen.

Ich bin schon für das Aquarell sehr dankbar, versetzte der Hausherr, und verspreche mir das Beste von diesem Anfang. Aber du scheinst ein wenig abgespannt,

Kindchen. Ich dächte, wir ließen es heute dabei, und Sie kämen morgen zur zweiten Sitzung.

* * *

Franz Florian stellte sich am nächsten Nachmittage zu derselben Stunde pünktlich ein. Seine stille Hoffnung aber, das Fräulein werde die Institutsuniform mit einem kleidsameren Gewande vertauscht haben, wurde nicht erfüllt. Heute fand er die Herren nicht anwesend; sie hatten eine Wanderung zu einer nahen Aussichtshöhe gemacht. Auch die Tante bezog nicht so unentwegt wie gestern ihren Posten als Anstandsdame, sondern ging, nachdem die Sitzung begonnen hatte, in häuslichen Geschäften ab und zu. Der Maler hatte sich zugeschworen, heute — es koste, was es wolle — das Eis zu brechen und dahinter zu kommen, weß Geistes Kind das schöne Geschöpf ihm gegenüber sei. So begann er, nachdem er ein Weilchen schweigend fortgearbeitet hatte, das Wort an sie zu richten:

Werden Sie noch lange hier draußen bleiben, mein Fräulein?

Bis die Ferien zu Ende sind, bis Mitte September.

Es ist schön hier im Hause Ihres Herrn Vaters. Sie verlassen es doch wohl nicht gern?

O, es ist noch schöner im Institut, wenn wir auch die Berge nicht so nah haben.

Sie haben aber doch wohl zuweilen Zeitlang nach Ihrem Papa und der guten Frau Tante?

Sie schwieg einen Augenblick; dann sagte sie, ehrlich ihn anblickend: Nein. Es ist vielleicht unrecht, aber ich habe meine Freundinnen und die Lehrerinnen, die ich liebe, und — der Papa braucht mich nicht.

Wenn Sie aber in die Stadt zurückkehren, werden Sie auch dort Freundinnen haben, und an Lehrern, falls Sie fortstudieren wollen, fehlte es Ihnen auch nicht, und dann ist's viel lustiger dort, als in dem einsamen Kloster, für ein erwachsenes Fräulein.

Sie rümpfte ein wenig das feine Näschen.

Meinen Sie? Sie stellen sich das Kloster wohl auch so vor, wie die Meisten, die es nicht kennen. Und wie sollten Sie auch eine richtige Ansicht davon haben? Es kommt kein Mann hinein außer dem Beichtvater, dem Klosterarzt und dem Tanzlehrer.

Dem Tanzlehrer? Was tausend! Sie haben auch Tanzstunde bei Ihren frommen Klosterfrauen?

Nun lächelte sie doch ein wenig über sein unverstelltes Erstaunen.

Glauben Sie, daß wir immer nur beten? sagte sie, den rothen Mund spöttisch verziehend. Wir sind sehr vergnügt, und auch die Lectionen greifen uns nicht übermäßig an, außer etwa die ganz Talentlosen. Jeden Tag dürfen wir zweimal spazieren gehen.

Im Klostergarten natürlich.

Nein, auch draußen im Feld und in den nahen Wäldern, und pflücken Erdbeeren und Himbeeren und singen dabei oder spielen allerlei Spiele. In der Carneval aber, sechs Wochen lang, haben wir Tanzstunde, da kommt ein alter Franzose mit einer Geige, er ist aber noch ganz rüstig und macht uns die Pas vor und spricht ein so schönes Französisch. Dabei sind jedoch nur die Lehrerinnen zugegen. Die Klosterfrauen, die nicht unterrichten, leben für sich, wir sehen sie nur in der Kirche. Aber sie sind auch alle ganz heiter und haben auch Grund dazu. Es fehlt ihnen nichts, die Oberin ist eine so gütige Dame, eine Gräfin von Geburt, o so gütig! Ihr nur die Hand küssen zu dürfen, ist schon ein großes Glück.

Eine Gräfin?

Aus einem sehr alten Geschlecht, das aber nicht sehr reich war. Und — fügte sie ein wenig zögernd hinzu — sie soll Schicksale gehabt haben, und das hat ihr die Welt verleidet.

Was mögen das für Schicksale gewesen sein? fragte er mit der unbefangensten Miene.

Sie antwortete nicht.

Es trat wieder eine längere stumme Pause ein. Die Tante kam auf die Altane, belobte die Fortschritte, die das Bild inzwischen gemacht, bedauerte, daß das Annerl seinen Kopf darauf gesetzt habe, den weißen Kragen nicht herunterzuthun, wozu das Mädchen beharrlich schwieg, und ließ die Beiden dann wieder allein.

Warum bestehen Sie darauf, Fräulein Annerl, fing der Maler wieder an, sich so einzumummen? Ich verlange ja kein decollettirtes Ballkleid, nur um den breiten weißen Fleck möcht' ich herumkommen und noch ein Streifchen vom Halse sehen lassen.

Ich will auf dem Bilde nicht anders erscheinen, als ich gerade bin, erwiderte sie ganz gelassen. Wem ich so nicht recht bin, der mag mich nicht anschauen.

Aber in der Stadt werden Sie doch nicht so herumgehen können.

Ich werde in der Stadt überhaupt nicht herumgehen. Ich bleibe im Kloster.

Er ließ mit gut gespieltem Schreck den Pinsel fallen.

Was sagen Sie da, Fräulein Annerl? Sie wollen Klosterfrau werden?

Sie nickte; eine stille, schwärmerische Entschlossenheit glänzte ihr in den Augen.

Aber bestes Fräulein, rief er, das kann doch Ihr Ernst nicht sein. Ich will ja glauben, daß Sie es sehr gut in Ihrem Kloster gehabt haben und noch manchmal sich dahin zurücksehnen werden, wenn das Leben in der Welt mit seinen mancherlei schweren Stunden und widerwärtigen Prüfungen Ihnen zu schaffen macht. Auch begreife ich, daß man einen solchen Zufluchtsort aufsucht, wenn man, wie Sie von der Frau Oberin sagen, Schicksale gehabt hat. Aber Sie, so jung und von den Ihrigen geliebt und — verzeihen Sie, es soll keine alberne Schmeichelei sein, — so schön, wie Sie sind, was können Sie für Schicksale erlebt haben, die Ihnen die Welt verleidet hätten, daß Sie Ihrem guten Papa den Schmerz machen müßten, für immer von ihm Abschied zu nehmen und sich

bei lebendigem Leibe in eine dumpfe Klosterzelle einzusargen?

Er hatte gesehen, wie ihr während seiner lebhaften Rede das Blut in die glatten, blassen Wangen gestiegen war, und fürchtete schon, sie werde sich gekränkt erheben und es verschmähen, einem Menschen, der sich so unberufen in ihre heiligsten Angelegenheiten mischte, überhaupt zu antworten.

Sie blieb aber ruhig sitzen. Nur die weiße Pelerine hob und senkte sich etwas rascher über dem jungfräulichen Busen.

Hat mein Papa Ihnen aufgetragen, so mit mir zu sprechen? fragte sie, ihn argwöhnisch anblickend.

Wo denken Sie hin, Fräulein! Wer, dem Sie diese Eröffnung machten, würde nicht ganz aus eignem Antriebe ebenso sprechen?

Es mag sein, fuhr sie nach einer Weile vor sich hin sinnend fort, daß fremde Menschen das nicht verstehen. Ich bin aber Niemand als Gott und der heiligen Jungfrau Rechenschaft darüber schuldig, da ich nur thue, was mir die innere Stimme vorschreibt. Schon seit Jahr und Tag hat sie mir zuweilen zugeflüstert: geh nicht von hier fort, es ist nicht zu deinem Heil. Die Welt ist nicht so schön, daß sie dir Ersatz bieten könnte für das, was du hier aufgiebst.

Die Welt? Was wissen Sie denn von ihr? Was haben Sie bisher von ihr gesehen?

Ich kenne freilich nur meine Nächsten, und die habe ich lieb. Aber ich habe so Manches gelesen und weiß, es ist ein heiliges Wort unseres Herrn Jesu: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Können Sie's leugnen, daß auch Ihnen die Welt nicht schön vorkommt? Haben Sie da in Ihrem Buch nicht so Vieles gemalt, was garstig oder schmutzig ist? Und wenn die Welt so gar schön wäre, würden Sie nicht lieber lauter schöne Dinge und Menschen in das Buch eingetragen haben?

Diese unbefangene Bemerkung machte ihn so verwirrt,

daß er nicht gleich darauf zu antworten wußte. O, stammelte er endlich, das ist nur so eine verrückte Laune von mir gewesen. Zu Hause habe ich eine Menge Studien und Skizzen, die Ihnen schon zeigen würden, wie schön die Welt ist, nicht bloß in dem gelobten Lande Italien, sondern auch ganz in der Nähe. Aber die Welt mag nun schön oder häßlich sein, glauben Sie, daß unser Herrgott uns darauf erschaffen hat, damit wir uns zwischen vier Mauern einsperren und nur immer dieselben andächtigen Worte hersagen, wo es doch so viel gute Werke zu thun giebt und Menschen, die wir glücklich machen könnten, wenn wir mit ihnen lebten?

Man kann Andere nicht glücklich machen, wenn man mit seinem eignen Gewissen nicht im Frieden lebt, erwiderte sie so ruhig, als ob sie ein eingelerntes Sprüchlein hersagte. Ihre gleichmüthige Miene verrieth, daß ein geistliches Hochmüthchen hinter dieser jungen Stirn sich eingenistet habe, unzugänglich gegen alles profane Zureden. Dem Maler kam das zum Bewußtsein, wie er sie jetzt betrachtete und den strengen Blick dieser reizenden Augen gewahrte. Mit einem tiefen Seufzer tauchte er den Pinsel ein und malte an den braunen Flechten.

Da sie sich aber einmal herabgelassen hatte, überhaupt auf so unbefugte Fragen einzugehen, fuhr sie nach einer Weile fort: Mein Vater kann mich sehr gut entbehren, der hat die Tante bei sich. Meine selige Mutter aber, davon bin ich überzeugt, würde mich segnen, wenn ich sie um ihre Einwilligung befragen könnte. In unserer Kirche über einem Seitenaltar hängt das Bild der heiligen Anna, ein uraltes, schon fast ganz vom Kerzenrauch geschwärztes Gemälde, aber da es die Namensheilige von meinem Mutterl war, die mich ja auch so genannt hat, bet' ich am liebsten dort in dem Kapellerl. Und am Abend des Tages, wie ich Marienkind geworden bin —

Marienkind? Was ist das?

Sie erröthete wieder ein wenig.

Wenn sich Eine von den Zöglingen besonders gut

aufgeführt hat, immer fleißig und gehorsam gewesen ist, bekommt sie im letzten Jahr vor ihrem Austritt eine Medaille, die sie immer tragen muß, und wird dann zum Marienkind erklärt.

Und Sie haben diese Auszeichnung erhalten?

Statt der Antwort nestelte das fromme Kind vorn an seinem Kleide und zog an einem Schnürchen ein kleines rundes Silberplättchen hervor, das sie an ihrer unschuldigen Brust versteckt getragen hatte. Der Maler beugte sich über den Tisch zu ihr hinüber und betrachtete das Schaumünzchen, das sie ihm mit ihren schlanken Fingern hinhielt. Auf der Vorderseite trug es das Bild der Madonna, in ganzer Figur, auf der Rückseite das Brustbild eines Heiligen.

Wer ist das? fragte der Maler.

Der heilige Aloysius. Er wird ganz besonders bei uns verehrt. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, warum.

Franz Florian beschaute die Medaille sorgfältig, sagte aber kein Wort, nickte nur und setzte sich mit einem Seufzer wieder auf seinen Platz.

Nun? machte er nach einer Weile, da sie inzwischen das heilige Kleinod sorgfältig wieder in sein Versteck hatte zurückschlüpfen lassen; an jenem Tage also —

Ich will es Ihnen nur gestehen, flüsterte sie, in sichtbarer Verwirrung, ich war recht eitel auf diese Ehre, ich dachte, ich wäre nun etwas Besseres, als meine Kamerädinnen, und die Mutter Gottes sei verpflichtet, mich zeitlebens in ihren besonderen Schutz zu nehmen. Und so ging ich in meinen hoffärtigen Gedanken noch Abends spät in die Kirche und kniete vor dem Sanct Annenaltar nieder und wollte recht andächtig beten. Aber es war seltsam, ich konnte mich auf kein Gebet besinnen, immer dachte ich an die Medaille und lag so wohl eine Stunde lang, bis mir ganz heiß und angst wurde. Und da auf einmal kam mir eine Erleuchtung, was ich für ein armes, sündhaftes Ding sei in meinem Stolz, und daß die Mutter Gottes mich nicht als ihr gutes Kind ans Herz nehmen würde,

und daß mir's in der Welt ohne ihren Schutz schlimm gehen müsse, und was ich sonst für traurige und schreckhafte Gedanken hatte. Da bat ich in meiner Angst und Noth die heilige Anna, mir beizustehen und mich von Sünden zu retten, und da gab sie mir ins Herz, daß ich mich dem Himmel verloben und aller weltlichen Eitelkeit absagen sollte, und das that ich und gelobte mir feierlich, ich wollte, wenn die Schulzeit um sei, als Novize eintreten, und wenn ich die zwei Probejahre durchgemacht hätte, den Schleier nehmen. So ist das gekommen, und nun begreifen Sie wohl, daß Nichts in der Welt mich in meinem Gelübde irre machen kann.

* * *

Marienkind? Was für ein Unsinn! rief der Medicinalrath ingrimmig aus, als der junge Maler ihm und dem Vater, da sie in der Abenddämmerung von ihrem Bergsteige zurückkehrten, sein Gespräch mit dem Annerl berichtet hatte. Das ist wieder so ein schlauer Köder, womit sie die dummen Goldfischchen fangen, um sie dann in ihren Klosterteich zu setzen. Hast du je etwas von Marienkindern gehört, Isidor?

Sie hat es mir selbst mitgetheilt, daß sie es geworden. Auch ihre Mutter war ein Marienkind, versetzte der Regierungsrath, indem er sich seufzend über die Augen strich.

Hinc illae lacrymae! murrte der alte Herr. Da haben wir's! Das Aepfelchen ist nicht weit vom Stamm gefallen. Aber die Frau Mama war doch gescheidter, ist nicht ins Kloster gegangen, sondern hat sich mit dem profanen Brautschleier begnügt. Wenn ich noch einmal freien sollte, erkundige ich mich zuerst, ob meine Erkorene nicht etwa auch so eine verhenkerte Schaumünze unterm Kleide trägt. Obwohl — höchstens nimmt mich ja noch deine Frau Schwester, Isidor, und bei der bin ich ja wohl sicher davor, daß sie jemals so ein Ausbund von

Tugend und Gottseligkeit gewesen ist, um auch ihrer Nachkommenschaft die Muckerei zu vererben.

Er war wüthend und fuchtelte mit dem Schirm zwischen dem hohen Grase, als ob die Schafgarbendolden Nonnenhäupter wären, an denen er seinen Zorn auslassen könne.

Uebrigens, sagte er plötzlich ruhiger, sich zu Franz Florian wendend, übereilen Sie sich nur ja nicht mit dem Porträt! Sie haben offenbar einen günstigen Einfluß auf das verdrehte Ding, den halsstarrigen Kindskopf. Mir wenigstens hat sie von ihrer Marienkindschaft kein Wörtel verrathen, sie fürchtet am Ende von so einem alten Prakticus ausgelacht zu werden, und Ihr junges Gesicht flößt ihr mehr Zutrauen ein. Wer weiß, fügte er schmunzelnd hinzu, wohin Sie das arme, verirrte Lamm nicht noch bringen, Sie junger Fuchs. Also avanti, Bester, und coraggio! — —

Es war wohl nöthig, ihm Muth einzusprechen, denn die Beichte der jungen Himmelsbraut hatte seine schüchterne Hoffnung, daß er sie am Ende doch noch für die Welt zurückgewinnen möchte, unsanft niedergeschlagen. Doch war er auch weit davon entfernt, ganz zu verzweifeln, und je öfter er sich all' ihre Worte zurückrief, je mehr befestigte er sich in dem Vorsatz, Alles aufzubieten, um ihren Entschluß zu erschüttern. Denn er fühlte nur zu lebhaft, daß es ihn das beste Stück von seinem Herzen kosten würde, wenn er auf sie verzichten müßte. Wie unglaublich reizend war sie gewesen in ihrem so drollig pedantischen theologischen Eifer, wie rührend in der Ehrlichkeit, mit der sie ihre vermeintliche schwere Sünde bekannte: den Hochmuth, den sie ob ihrer Marienkindschaft in sich aufkeimen gefühlt hatte! Und er selbst — in wie ungünstigem Lichte war er ihr erschienen mit den fatalen Studien, die von der herrlichen Schöpfung unseres Herrgotts nur die garstige Kehrseite zeigten! Wenn sie an einer solchen Welt keinen Geschmack fand, war's ihr wahrlich nicht zu verdenken.

Er schickte sofort ein Telegramm an seine Wirthin in

der Stadt, daß sie ihm umgehend eine gewisse Mappe herausssenden solle, und war glücklich, das schwere, umfangreiche Packet schon am andern Mittag zu erhalten. Als er dann zur gewohnten Stunde in der Villa erschien, trug er nicht nur das Buch mit dem angefangenen Aquarell, sondern einen großen Haufen anderer Skizzenbücher und sorgfältig aufgezogener Studienblätter unterm Arm.

Diesmal fand er die kleine Familie vollzählig beisammen und bat um die Erlaubniß, einen Theil der Früchte seiner italienischen Lehrjahre vorlegen zu dürfen. Nun breitete er eine Fülle der schönsten farbigen Scenerieen vor den bewundernden Augen der guten Leute aus, Landschaften aus Rom, Neapel und Sicilien, reizende Gartenwinkel, in denen die Kletterrosen sich um Mauerreste alter Aquäducte schlangen, Klösterchen auf Berghalden, zu denen stille Oelwälder sich hinaufzogen, rasch entworfene Straßenbilder mit lustigen Staffagen und hin und wieder ein ausgeführteres Blatt, das einen schönen, dunkeläugigen Frauenkopf zeigte, oder einen schlanken, braunen, halbnackten Fischerbuben mit rother phrygischer Mütze, an seinem Boot lehnend, oder eine in Lumpen gekleidete junge Hexe, auf ihrem Eselchen dahintrottend zwischen zwei mit Orangen gefüllten Körben.

Während des Umblätterns streute er kurze Erläuterungen dazwischen und verweilte hie und da ein wenig länger, wenn sich an ein Local oder eine Menschengruppe irgend eine hübsche Erinnerung knüpfte. Es erfüllte ihn mit besonderer Genugthuung, daß auch das Annerl nicht wie sonst mit kaltsinnigen Augen dabeistand, sondern die Bilder sehr aufmerksam betrachtete und den Erläuterungen mit gespannter Theilnahme lauschte. Von Zeit zu Zeit ließ der Medicinalrath, der sich als Kenner dieser herrlichen Dinge enthusiastisch geberdete, zwischen den Lobsprüchen eine sarkastische Aeußerung fallen, wie: daß es doch auch um das Schöne eine recht hübsche Sache gewesen sei und fast Schade, daß man das nun alles zum alten Eisen werfen müsse, oder: Herr Franz Florian habe sich

wohl nur in der italienischen Conversation vervollkommnen wollen, als er diese Chiaruccias, Nannarellas und Beppinas mit so geduldigem Fleiß abconterfeit habe.

Die Tante Babette lachte und stimmte in die Scherze ein, der Papa sah etwas verlegen auf seine Tochter, die aber in ihrer Klosterunschuld dergleichen anzügliche Reden nicht verstand, oder wenigstens nicht die Miene danach machte.

Ueber der Besichtigung der großen Studiensammlung war die Zeit zur Sitzung für diesmal verstrichen. Der alte Herr schlug vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, und der Maler durfte sich nicht ausschließen. Nur die Tante blieb zu Hause, so daß, als sie auf die Straße hinunterkamen und sich dem Walde zuwandten, die älteren Herren vorangingen und das junge Paar in angemessener Entfernung folgte.

Das Annerl war sehr nachdenklich, aber sichtbar nicht in trübselige Gedanken vertieft. Ein Widerschein von all dem ungeahnten Schönen, das sie soeben im Bilde geschaut, leuchtete ihr aus den Augen. Franz Florian, der diese günstige Stimmung wohl erkannte, versäumte nicht, sich dieselbe zu Nutze zu machen, und setzte seine Erzählungen von den Menschen und Dingen in jenen glücklichen Gegenden des Südens eifrig fort. Einen ganzen Sommer hatte er auf Capri zugebracht, dort an dem Leben der Inselbewohner, ihren Leiden und Freuden Theil genommen. Das schilderte er nun mit den warmen, satten Localfarben, für die sein Künstlerblick so empfänglich gewesen war, und als seine andächtige Zuhörerin harmlos fragte, wie er's nur übers Herz habe bringen können, sich von einem so bezaubernden Leben loszureißen und diesseits der Alpen sich mit so viel dürftigerer Natur zu begnügen, erröthete er und wußte nur zu erwidern, seiner Heimath könne man auf die Länge nicht untreu werden, und auch hier gebe es ja Gott sei Dank noch so viel Schönes und Bezauberndes, wenn es auch immer ein viel seltneres Glück sei, ihm zu begegnen.

Hier verstummte das sinnige Fräulein, da auch ein

Marienkind eine feine Witterung dafür zu haben pflegt, wenn ein junger Mann im Begriff ist, die Unterhaltung auf ein verfängliches Gebiet hinüberzulenken. Die Sonne ging blutroth zwischen dunklen Wolkenstreifen unter und warf ihren Feuerschein über das Häuschen auf der Höhe und die Waldwipfel, doch ohne daß weder der Maler noch seine Begleiterin der phantastischen Illumination eine sonderliche Beachtung schenkte. Nur die alten Herren standen still und tauschten ihre Befürchtung aus, daß der Föhn, der über die Wiesen saus'te, die Wolkenwand über Nacht heraufwälzen und einen feuchten Tag bringen werde.

Das junge Paar hatte Wichtigeres zu bedenken, als Regen oder Sonnenschein.

Der Maler mußte heut zum Nachtessen bleiben, das sehr munter verlief, da der Medicinalrath und seine Gevatterin beständig auf dem Neckfuß mit einander standen. Auch an sein Pathchen richtete der alte Herr dann und wann ein lustiges Wort, ohne sie doch aus ihrer Versonnenheit herauslocken zu können. Ja, sie schien heute noch mehr als sonst mit ihrem Innern zu schaffen zu haben, und der Maler, der neben ihr saß, konnte nicht viel mit ihr plaudern, da er in das Kreuzfeuer der Scherze mit hineingezogen wurde.

Annerl hatte ihre Pelerine und das silberne Kreuzchen abgelegt und sah in der leichten häuslichen Blouse, die ihre schlanke, und doch schon voll aufgeblühte Gestalt aufs Vortheilhafteste zeigte, noch weit reizender aus. Zumal als sie dann neben dem Pianino stand und der Tante, die eine Violinsonate des Papa's begleitete, die Notenblätter umwendete. Hernach sangen die beiden Frauen, die Tante mit einer kleinen, aber gut geschulten Sopranstimme, während aus der jüngeren Kehle ein voller Strom des Wohllauts hervordrang, so daß sie die Führung behielt, obwohl sie die zweite Stimme sang. Sie begannen mit dem lieblichen „O sanctissima“, wie es einem richtigen Marienkinde geziemte, und ließen noch zwei oder drei geistliche Gesänge folgen. Dann aber stimmte die Tante das

schöne alte Volkslied von dem Baum im Odenwald an und darauf das Lied vom Wendelstein, und es war herzerfreuend zu hören, wie auch die junge Himmelsbraut sich nicht zu gut hielt, in den Jodler am Schlusse so frisch und fröhlich einzufallen, daß eine Sennerin sie als ein echtes Hochlandskind würde anerkannt haben.

* *
*

Es war zehn Uhr geworden, als der Maler sein volles Herz durch die dunkle Nacht nach Hause trug. Er fand aber lange noch keinen Schlaf. Der Gesang des lieben Mädchens klang in seinem Herzen nach, er fühlte, daß es um seine Ruhe für immer geschehen sein würde, wenn diese Stimme ihm hinter starren Klostermauern verhallte.

Leider hatte der Föhn seine abendliche Mahnung wahr gemacht: als Franz Florian am Morgen erwachte, goß es in Strömen vom dichtverhangenen Himmel herab. Kein Gedanke daran, das Freilichtporträt auf der Altane fortzusetzen, und im Innern des Hauses mußte es bei solchem Wetter stichdunkel sein. Gleichwohl wanderte der Maler am Nachmittag nach der Villa. Er hatte einen klugen Einfall gehabt, seinen Tag dennoch nicht zu verlieren: er schlug der Tante Babette vor, eine Zeichnung nach ihr zu machen, was ihr alter Verehrer eifrig befürwortete. Ein leidlich beleuchteter Platz am Fenster ließ sich finden, und die Arbeit ging so rüstig von Statten, daß schon nach der ersten Sitzung die gute Frau ihr Bildniß sichtbar geschmeichelt betrachten konnte und die beiden Männer erklärten, es sei nie ein besseres Bild der Tante zu Stande gekommen.

Schon am andern Tage wurde es fertig, und nun durfte sich der Hausherr nicht weigern, da der Regen noch immer anhielt, auch sein Gesicht dem jungen Künstler zur Verfügung zu stellen. Es gelang in gleicher Weise, und das Annerl, das mit einer Handarbeit den Sitzungen beiwohnte, war aufs Freudigste überrascht, als der Maler

äußerte, er mache sich ein Vergnügen daraus, ihre Angehörigen zu zeichnen, um ihr die Bilder in ihre Klosterzelle mitzugeben.

Ein frohes Lächeln und Erröthen, das ihr Gesicht mehr als je verschönte, belohnte ihn für sein Anerbieten. Nur müsse ihm jetzt auch der Pathe sitzen, bemerkte das Annerl, wenn es nicht unbescheiden sei, auch das noch ihm zuzumuthen.

Im Gegentheil, Kind! rief der alte Herr, sich vergnügt die Hände reibend. Du erweisest unserm jungen Freunde nur einen Dienst, wenn du auch meine alte Visage von ihm zu erhalten wünschest. Bei deinem Bilde ist er seinen heiligsten künstlerischen Gelübden untreu geworden. Nun findet er sich vom Schönen und Ewig-Weiblichen auf Umwegen über die Frau Gevatterin und Papa Isidor wieder zum Charakteristischen zurück, von deinem Stumpfnäschen bis zu meiner Habichtsnase — ein ziemlicher Abfall, aber nach dem neuesten Credo gerade das Richtige.

In einigen Sitzungen, in denen der Alte durch sein ewiges Rauchen, Plaudern und Hin- und Herfahren dem Maler Noth genug machte, wurde auch diese Aufgabe glorreich gelös't. Ich wußte gar nicht, bemerkte der Medicinalrath, daß ich so viel Aehnlichkeit mit Julius Cäsar habe. Hätte mich ein Maler vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, so hätte ich's doch am Ende bei meiner Gevatterin durchgesetzt — ich kam, sah und siegte — und wer weiß, wenn das Annerl gutmüthig ist und der Tante das Blatt überläßt, ob sie nicht doch noch ein Einsehen bekommt und diesen wohlconservirten cäsarischen Anbeter erhört.

In Bleistift möcht' es hingehen, versetzte die muthwillige Frau. Aber wenn Herr Florian seine Farben dazu thut — ich weiß nicht, ob Julius Cäsar auch so graue Haare hatte, als er kam, sah und siegte.

Er hatte gar kein Haar mehr und bedeckte sich den kahlen Scheitel mit seinem Lorbeerkranz. Auf den freilich hat hier nur Einer ein gutes Recht, unser junger Tizian,

will sagen Ostade oder Jan Steen; und — setzte er halblaut mit einem Seitenblick auf sein Pathenkind hinzu — hoffentlich wiederholt auch er noch eines schönen Tages das stolze Cäsarensprüchlein. —

Hiezu war nun freilich wenig Aussicht.

Zwar betrug sich das Annerl dem Maler gegenüber so freundlich und mittheilsam, wie es nach jenem ersten Bruch des Eises wohl zu erwarten war, zumal, wenn er sie auf ihre klösterlichen Zustände, ihre Freundinnen und Lehrstunden zu sprechen brachte. Und sie selbst wurde nicht müde, sich von seinen Künstlerfahrten und Abenteuern im Süden erzählen zu lassen. Sobald er aber Miene machte, die Rede wieder auf geistliche Dinge zu lenken, brach sie ab, und ihre schlanken Fingerchen spielten mit dem silbernen Kreuz, als ob sie das geweihte Zeichen zum Schutz gegen irgendwelche Versuchungen eines bösen Geistes bei der Hand haben wolle.

Auch war sie nicht zu bewegen, ihm ein zweites Mal zu sitzen, zu einer Zeichnung von vorn, die er gern für sich selbst gemacht hätte. Er wurde freilich, da er nun als Maler nichts mehr hier zu thun hatte, seines Gastrechts in der Villa darum nicht verlustig, vielmehr verging kaum ein Abend, wo er nicht zum Essen blieb, und kein Spaziergang oder weiterer Ausflug wurde unternommen, ohne daß man ihn dazu eingeladen hätte. Diese günstigen Gelegenheiten benutzte er eifrig, sich in der guten Meinung des geliebten Mädchens und ihrer Angehörigen zu befestigen, und wurde bald so sehr der erklärte Günstling der Tante Babette, daß ihr alter Verehrer in seiner scherzhaften Weise davon Anlaß nahm, auf den Wankelmuth des weiblichen Geschlechtes zu schelten, das „der Jugend lockige Scheitel“ so leichtsinnig dem in Ehren ergrauten Haupt der erprobtesten Freunde vorziehe.

Ueber solche schalkhaften Reden lächelte das Annerl niemals, wie sie eben auch stets, wenn zufällig das Gespräch über irgend eine Liebesgeschichte sich erging, wie abwesenden Sinnes ins Weite blickte. Doch wurde ihre

Stimmung mehr und mehr ungleich, und jeder Andern, als einer verlobten Himmelsbraut, hätte ein feiner Beobachter auf ihr ehrliches Gesicht zugesagt, daß irgend ein zärtliches Geheimniß auch in ihrem Herzen gehütet werde. Sie erschien sogar ein paarmal mit rothgeweinten Augen und gab ihrem Vater, der sie sorgenvoll betrachtete, Gelegenheit, mehr als sonst zu seufzen und sich die Augen mit der Hand zu bedecken.

Wurde sie darauf angeredet, so erklärte sie, ihr fehle nicht das Geringste, sie habe sich die Augen nur ein wenig ermüdet bei der feinen Stickerei an der Decke, die sie für den Altar in der Sanct Annenkapelle anfertigte.

* * *

Der Medicinalrath aber wurde von Tag zu Tage schlechterer Laune.

Er hatte seine Sommerfrische viel weiter ausgedehnt, als er Anfangs im Sinn gehabt. Die dritte Woche ging zu Ende, und er mußte sich mit stillem Ingrimm gestehen, daß er auch mit seinem Latein am Ende war. Und nun zog ihn sein Beruf in die Stadt zurück, und er verließ die Dinge hier draußen genau so, wie er sie gefunden hatte.

Am Abend vor seiner Abreise fand noch ein „Henkersmahl“ in der Villa statt, bei dem es ziemlich trübselig und einsilbig zuging. Die Scherze des alten Herrn klangen gezwungen, und er selbst war fast der Einzige, der sie belachte. Er gestand seine melancholische Laune endlich zu und schob sie auf die fatale Nothwendigkeit, seinem jungen Rivalen nun bei seiner alten Liebe das Feld räumen zu müssen. Die Versicherung der Tante, das „Austragsstüberl“ in ihrem Herzen stehe jederzeit für ihn allein bereit, konnte ihn nicht trösten. Unter dem Vorwande, noch packen zu müssen — die Botanisirtrommel! — erhob er sich früher als sonst vom Tische, und da er am andern Morgen vor Thau und Tage aufbrechen wollte, nahm er gleich heut Abend Abschied, küßte seiner Gevatterin

die Hand, das Annerl auf die Stirn, fing eine Mahnrede an das Mädchen an, unterbrach sich plötzlich und eilte hinaus.

Auch Franz Florian verabschiedete sich, nachdem er hatte versprechen müssen, der Villa nicht untreu zu werden, ja nur um so fleißiger zu kommen, da er verpflichtet sei, die Lücke, die der alte Hausfreund in ihren kleinen Kreis gerissen, nach Möglichkeit ausfüllen zu helfen.

Annerl's Augen waren feucht geworden, als ihr Pathe sie umarmte. Sie nickte leise zu dem Versprechen des Malers, mit einem Blick auf den Vater, um den es ihr offenbar leid that. Dann schloß sich die Thür hinter dem jungen Gast, dem die Tante selbst hinausgeleuchtet hatte.

Draußen aber, auf der Bank unter der alten Linde, saß der Medicinalrath und erhob sich, Florian zuwinkend. Ich begleite Sie noch ein Streckchen, sagte er. Es war drinnen so schwül, der Mond scheint so wacker herunter, auch hätte ich noch etwas mit Ihnen zu reden.

Eine Weile jedoch schritten sie schweigend nebeneinander her. Dann stand der Alte still und sagte, den jungen Freund scharf anblickend: Hand aufs Herz, mein Bester — wie weit sind Sie mit dem Mädel?

Franz Florian wurde dunkelroth.

Warum fragen Sie mich das, verehrter Herr? rief er. Sehen Sie nicht selbst, daß sie so fremd neben mir hergeht, wie am ersten Tage? Vermeidet sie es nicht ängstlich, jemals mit mir allein zu sein, und wenn sie mit mir spricht, etwas zu sagen, was nicht Jeder hören könnte? Heute glaube ich aus ihrem Benehmen schließen zu dürfen, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, und morgen bin ich Luft für sie. Aber bei den ewigen Göttern, ich bin nachgerade so weit, daß ich's nicht weiter kommen lassen darf, ohne darüber zu Grunde zu gehen. Nicht einen Pinselstrich hab' ich gemacht in diesen drei Wochen, außer an ihrem Bilde, meine Kunst ist mir so gleichgültig, ja so zum Ekel geworden, daß ich eben so gern Steine klopfen würde, und selbst der Verkauf meines Bildes auf der heu-

rigen Ausstellung hat mich nicht ein bischen gefreut. Ich habe schon gedacht, ob es nicht das Klügste wäre, ich schlösse mich Ihnen morgen an und beträte mit keinem Fuß mehr diese verhexte Schwelle.

Das wäre die größte Dummheit — verzeihen Sie — und eine schmähliche Feigheit obenein! antwortete der alte Herr nachdrücklich. Halten Sie mir meine unhöflichen Ausdrücke zu gute, mein Lieber, aber wenn ich sehe, wie der einzige Mensch, von dem noch Rettung zu hoffen ist, die Flinte ins Korn wirft und an Ausreißen denkt —

Können Sie im Ernst glauben, daß ich allein im Kampf mit allen Heiligen und himmlischen Heerschaaren den Sieg davontragen würde? Ich bin nicht ganz ohne Eitelkeit, aber so viel traue ich mir nimmermehr zu!

Sie haben einen Bundesgenossen, der ein ganzes Heer streitbarer Teufel, will sagen Engel, aufwiegt: die Jugend, nicht Ihre allein, auch die des verrückten Kindskopfs, aus dem die Litaneien und Rosenkränze und englischen Grüße doch unmöglich jeden Rest von Natur und Vernunft ausgetrieben haben können. Allerdings wird es noch Künste kosten, aber fortes fortuna juvat, mein junger Ritter! Es ist nicht war, daß die Abwesenden immer Unrecht haben. Der Seelenbräutigam wirkt auf so eine verschrobene junge Phantasie gerade, weil er unsichtbar über den Wolken thront. Aber lassen Sie nur noch einige Zeit nicht nach, Ihre besten Seiten hervorzukehren, vor allem ein bischen sichtbarer zu machen, daß Sie lichterloh brennen und todesunglücklich werden würden, wenn man Sie nicht erhört, — erst wird sich das Mitleid in dieses siebzehnjährige Herzchen einschleichen, das die Werke der Barmherzigkeit bisher nur aus dem Katechismus kennt, und dann — das Weitere findet sich. Sie waren bisher viel zu bescheiden. Donner und Doria! Ein junges Genie wie Sie, wenn auch ohne Sammtrock — und das sollte einer kleinen Betschwester nicht das ewige Meßbuch aus der Hand schmeicheln und Heine's Buch der Lieder dafür einschmuggeln? Schämen

Sie sich Ihres Kleinmuths und ändern Sie Ihre Taktik! Ich stehe Ihnen für den Erfolg.

Sie werden mich vielleicht für einen unverschämten, in Sünden ergrauten Kuppler halten, daß ich Ihnen bei Ihrer Verliebtheit noch gute Lehren gebe, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, da sein Begleiter finster schweigend zur Erde sah. Weiß der Himmel, ich war stets ein so eingefleischter Junggeselle, daß ich vor dem Ehestiften eine heilige Scheu gehabt habe. Hier aber handelt es sich nicht bloß darum, Ihnen zu einer hübschen und liebenswürdigen Frau zu verhelfen, — zu einer solchen kämen Sie auch ohne mich, und es brauchte nicht gerade das Annerl zu sein, — sondern das unselige Kind vor einem lebenslangen Unglück zu bewahren und ihrem guten Papa den Trost seiner alten Tage nicht zu rauben. Ich darf Ihnen — ganz im Vertrauen — sagen, daß mein alter Freund sich keinen bessern Schwiegersohn wünscht, als Sie, mögen Sie nun schöne oder häßliche Bilder malen, und daß er zu Ihrem Charakter das vollste Zutrauen hat, Sie würden sein einziges Kind auf Händen tragen. So! Dixi et salvavi animam. Und nun handeln Sie als ein kluger und tapferer Mann, als ein zweiter Ritter Sanct Georg, der das unschuldige Marienkind dem Klosterdrachen aus den Zähnen reißt!

Er schlug ihn auf die Schulter, umarmte ihn dann aber lebhaft und eilte von ihm weg, die Straße nach dem Landhause zurück mit großen Schritten durchmessend.

* * *

Auch in dieser Nacht lag Franz Florian lange im Mondschein wach und überdachte jedes Wort, das der alte Gönner ihm ans Herz geredet.

Er stand dann mit dem festen, feierlichen Vorsatz auf: die nächste beste Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen, um aus dem unersprießlichen Trachten und Schmachten herauszukommen.

Und ordentlich, als ob sich Fortuna an ihre Verpflichtung, dem Tapfern beizustehen, durch die laute nächtliche Rede des Medicinalraths hätte erinnern lassen, führte sie gleich heute das erwünschteste Zusammentreffen der Umstände herbei, um eine Entscheidung herauszufordern.

In müßig grübelnder, dumpfer Aufregung waren dem Maler, wie er es nun schon seit Wochen gewohnt war, auch diese Morgenstunden wieder vergangen. Nicht einmal die Copie des Porträts, die er heimlich für sich angefangen, rückte auch nur um einen Pinselstrich vor. Den Gedanken, jetzt in der Villa anzuklopfen und das Fräulein um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, verwarf er bald wieder, da sie dann, auf einen Angriff vorbereitet, sich mit dem harten Panzer ihres Gelübdes umgürten würde.

Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er eine schwache Stunde abwarten, in der er vielleicht ihr argloses Gewissen überrumpeln könnte.

Gegen elf Uhr verließ er sein Zimmer und strich durch den Ort, ohne irgend nach malerischen Motiven sich umzusehen. So kam er zu der Kirche, die für eine so bescheidene Gemeinde in den Vorbergen stattlich genug inmitten der Friedhofskreuze sich erhebt. Eine grelle Augustsonne brannte vom stahlblauen Himmel herab, die wilden Kräuter und dürftigen Blumen auf den Gräbern dufteten scharf, und eine tiefe Stille lag über der geweihten Stätte verbreitet.

Ohne etwas Anderes zu denken, als daß es in dem hohen, durch die offenstehenden Thüren wohlgelüfteten Raum kühler und erquicklicher sein müsse, als hier draußen, betrat der Maler die Kirche. Sie war leer, so weit der von Dämmerung umgraute erste Blick erkennen ließ. Durch das geräumige Schiff zog noch ein leises Wölkchen des Weihrauchs, der zur Zehnuhrmesse gedient hatte. Franz Florian athmete ihn nicht mit Wohlbehagen ein. Er war ein leidlicher katholischer Christ, ohne es mit seinem Glauben oder Nichtglauben besonders ernst zu nehmen. Früher hatte er in mancher Kirche seine Kindereindrücke

wieder aufleben lassen, oder seine Künstleraugen an schönem Bauwerk geweidet. Seit dem Begegnen mit dem Mädchen aber, das ihm die kirchlichen Mächte nicht gönnen wollten, war er in eine feindselige Stimmung gegen alles Priesterliche gerathen.

Gleichgültig blickte er zu den hohen Wölbungen hinauf, die ein namenloser College mit großen Fresken, einer Krönung der Jungfrau Maria und einer Menge Apostel- und Patriarchenfiguren, in sanften Farben ausgemalt hatte. Wie er dann aber seine Augen auf die Reihen der braunen Kirchenstühle herabsinken ließ — war's ein Trug seiner aufgeregten Sinne, oder schöne, leibhaftige Wirklichkeit? In dem vordersten Stuhl kniete, ganz einsam in dem weiten Raum, Diejenige, mit der seine Gedanken unablässig beschäftigt waren.

Auf den Zehen stahl er sich den breiten Gang zwischen den Kirchenstühlen hinauf, bis er dicht hinter der Knieenden anlangte. Da stand er still, tief aufathmend, er stützte sich auf einen der Stühle und glitt dann unhörbar auf den Sitz hinter der Beterin nieder, die nichts um sich her wahrzunehmen schien. Der schwache Sonnenschimmer, der durch die bestäubten Fenster hereindrang, spielte über ihrem unbedeckten braunen Haupt und den beiden Flechten, ihr Strohhut lag neben ihr, zuweilen klapperte eines der Kügelchen des Rosenkranzes, den sie vor der Brust zwischen den festgefalteten Händen hielt.

Nun endlich erhob sie sich von dem Knieen, stand noch einen Augenblick, als ob es ihr schwer würde, aus überirdischer Entrückung wieder in die Erdenwelt zurückzukehren, griff dann nach ihrem Strohhut und wandte sich, um zu gehen.

Da erblickte sie den Maler, der sich gleichfalls erhoben hatte, und schrak leicht zusammen.

Herr Florian! — Ich habe Sie nicht kommen hören.

Bleiben Sie noch! bat er dringend, indem er aus einem Stuhl heraus und neben sie hintrat. Thun Sie

mir den Gefallen, Fräulein Annerl — es trifft sich so glücklich — ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Hier?

Warum nicht hier, liebes Fräulein? Was ich Ihnen zu sagen habe, ist so ernst — kein Ort kann zu feierlich dazu sein. Und die Zeit drängt. Ich möchte schwerlich noch Gelegenheit haben, Sie allein zu sprechen. Morgen früh gehe ich in die Stadt zurück.

Er sah, wie sie plötzlich roth wurde und dann wieder erblaßte.

Morgen schon? Ich hatte gedacht —

Es ist besser so, Fräulein Annerl! — Er hatte sich inzwischen in ihren Stuhl gesetzt und mit einer bittenden Geberde sie neben sich genöthigt. — Ich kann's hier außen nicht länger aushalten, ich komme zu keiner Arbeit, und mein Nichtsthun — wenn es mir nur eine Erholung oder ein Vergnügen wäre, aber ich kann Sie versichern, Fräulein Annerl, die Seelen im Fegefeuer haben keinen Grund, mich zu beneiden.

Er zitterte am ganzen Leibe und hatte Mühe, seine Worte ohne Stocken hervorzubringen.

Sie saß ganz still und blickte auf das Rosenkränzchen in ihren gefalteten Händen.

Fräulein Annerl, fing er nach einer Pause wieder an, Sie haben mir einmal ein großes Vertrauen geschenkt — entsinnen Sie sich noch? — als Sie mir sagten, wie Sie dazu gekommen sind, sich ins Kloster zu verloben.

Sie nickte kaum merklich vor sich hin.

Verzeihen Sie mir nur die Frage: ist es noch Ihr fester Entschluß, Ihren Vater zu verlassen und für immer Ihr Leben in Andachtsübungen hinzubringen?

Wieder nickte sie. Ein Gelübde, sagte sie leise, ist eine heilige Sache. Man versündigt sich schwer, wenn man es nicht hält.

Gewiß, Fräulein Annerl. Aber es giebt noch andere heilige Pflichten, und weit heiligere, als ein Wort zu halten, das man gegeben, ohne zu wissen oder zu ahnen,

ob man es auch geben dürfe. Sie sehen täglich, welchen Kummer Sie den Ihrigen machen. Ihr Herr Vater geht herum, wie wenn er schon jetzt verwais't wäre, die gute Tante lacht nicht mehr, Ihren trefflichen Pathen haben Sie gestern so trostlos von Ihnen Abschied nehmen sehen, als wenn er seinen letzten Besuch am Sterbebette einer ihm sehr theuren Person gemacht hätte. Und Sie glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn Sie all diese trefflichen Menschen so tödtlich betrüben, bloß weil Sie einmal in einer unglücklichen Stunde über Ihr junges Leben verfügt haben, ohne zu bedenken, daß es nicht Ihnen allein angehört, daß Sie also gar kein Recht hatten, es dem Himmel zum Opfer zu bringen? Haben Sie diese Uebereilung inzwischen keinen Augenblick bereut?

Sie drückte ihr Kinn tiefer auf die Brust, der weiße Linnenkragen wogte zitternd auf und ab. O doch! flüsterte sie; oft genug! Und wenn es noch in meiner Macht stände —

Es steht in Ihrer Macht, Annerl, glauben Sie mir, Sie sind nicht mit einer Kette an Ihr Gelübde gebunden, die nicht zu brechen wäre. Der liebe Gott, wenn Sie ihm die Sache vortragen, recht als ein gutes Kind, das eine Unbesonnenheit begangen hat und sie gern ungeschehen machen möchte, — wenn er der gütige und barmherzige Vater ist, den Sie in ihm verehren, wird er lächeln und sagen: ich gebe dir dein Wort zurück. Du wirst mir besser dienen, wenn du bei den Menschen bleibst, die dich lieben, und sie so glücklich machst, wie du nur kannst. So wird der liebe Gott sprechen — glauben Sie nicht auch? Sind nicht genug ganz einsame und verlassene arme Seelen da, denen es eine Wohlthat ist, sich hinter Klostermauern zusammenzuthun und dort wenigstens einen schwachen Ersatz für die verlorene Familie zu finden? Sie aber, die Sie die beste und liebevollste noch besitzen —

Sie bewegte sich unruhig, ihr Gesicht hob sich wieder mit einem ängstlichen Ausdruck, sie sah flüchtig in der Kirche umher, als ob sie von irgendwoher Hülfe zu er-

halten hoffe. Ich bitte Sie — hauchte sie fast unhörbar — quälen Sie mich nicht! Ich habe ja — das alles mir selbst gesagt — o so oft — und bittere Thränen geweint — aber es hilft nichts, ich kann nicht anders, glauben Sie mir, denken Sie darum nicht schlecht von mir — o wenn Sie wüßten —

Wenn ich wüßte? Was, Fräulein Annerl?

Sie schwieg ein paar Secunden lang, er sah, wie es in ihr arbeitete, wobei ihr große Tropfen unter den breiten Augenlidern vorquollen. Und jetzt, mit von Thränen halberstickter Stimme, immer starr vor sich hinblickend: Ich war erst acht Jahre alt, sagte sie, da starb meine Mutter. Sie hat mich sehr lieb gehabt, sie vertraute mir Alles, mehr als man sonst einem so jungen Kinde sagt. Und einmal, als ich sie in Thränen fand und selbst darüber zu weinen anfing, o mein Kind, sagte sie, möge die heilige Jungfrau dir ähnliche Schmerzen ersparen! Und nun, als müsse sie sich's einmal vom Herzen wälzen, damit es sie nicht erdrücke — da erzählte sie mir, sie habe sich's gelobt, den Schleier zu nehmen, sobald ihre Mutter gestorben, und da sei mein Vater gekommen und habe um sie geworben, und sie habe ihr Gelübde gebrochen! Obwohl aber ihr Mann so gut gegen sie gewesen, daß sie's ihm nicht genug danken könne, sei sie doch nicht ganz glücklich geworden. In keiner Kirche habe sie beten können, ohne daß eine Stimme ihr zugeflüstert habe: du bist eine Meineidige, du gehörst nicht an den geheiligten Ort. Das habe sie Niemand, als nur ihrem Beichtvater anvertraut, der habe ihr eine harte Buße auferlegt, aber selbst nachdem sie die zehnfach durchgemacht, sei der Stachel nicht aus ihrer Brust gewichen, und dann ermahnte sie mich, nie etwas gegen mein Gewissen zu thun und immer zu denken, wie es sich an ihr gerächt habe. Und bald darauf ist sie gestorben, und noch im Tode hat ihr armes, liebes Gesicht keinen friedlichen Ausdruck gehabt, wie sonst Diejenigen, die im Herrn sterben.

Sie drückte ihr Tüchlein gegen die Augen und athmete

dann ein wenig ruhiger, als hätte sie so unwidersprechliche Dinge vorgebracht, daß sie nun sicher sein dürfte, man werde ihr Recht geben und sie nicht länger quälen. In dieser Mischung von kindlicher Angst und Gewissenhaftigkeit und Schmerz darüber, daß es nicht anders sein könne, lag ein solcher Reiz, daß ihr Nachbar im Kirchenstuhl sie immer nur anblicken mußte und sogar die Pflicht seiner inneren Mission darüber zu versäumen schien.

Endlich aber, da sie sich anschickte, aufzubrechen, besann er sich, daß sie ihm zu entschlüpfen drohte, und sagte in bitterem Ton: Sie haben sich das Beispiel Ihrer Mutter sonderbar zu Herzen genommen, da Sie ein Gelübde thaten, das Sie ebenfalls Ihr Leben lang unglücklich machen muß.

Sie erröthete und schüttelte den Kopf.

Wir sind nicht auf Erden, um glücklich zu werden. Ich weiß wohl, ich werde noch manchmal Manches vermissen. Aber das geht vorüber. Und daß man mich so schwer vermissen würde — nein, Herr Florian, Sie täuschen sich. Mein Vater ist gut versorgt bei der Tante — sie werden mich zuweilen besuchen und sich überzeugen, daß mir nichts fehlt, und daß ich meine Tage in Frieden und Seligkeit verbringe, auch nicht unnütz, denn ich werde selbst Lehrerin werden. Wenn ich nun — sie stockte ein wenig — nehmen Sie an, ich hätte mich verheirathet mit einem Mann, der in Amerika zu Hause wäre — müßten meine Leute mich nicht auch von sich lassen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und ist es nicht noch sehr die Frage, ob ich dann glücklicher würde?

Er war ihr während dieser eifrigen Rede immer näher gerückt, ohne daß sie es merkte; sein Mund war nur noch einen Zoll weit von ihrem hübschen Ohr entfernt, das in der Aufregung sich leicht geröthet hatte. Nun sagte er mit bebender Stimme dicht an diesem kleinen, hoch aufhorchenden Ohr: Sie sprechen immer nur von Ihren Leuten, Fräulein Annerl. Als ob Niemand sonst in der ganzen Welt untröstlich wäre, wenn Sie für immer daraus ver-

schwänden. Wissen Sie, daß Sie bei all Ihrer Gottseligkeit sehr grausam sind? Es kann Ihnen unmöglich entgangen sein, daß ich — seit dem ersten Tage, wo ich Sie gesehen habe — ich verstehe es schlecht, meine Empfindungen zu verbergen — und seitdem von Tag zu Tage mehr habe ich erkannt, daß Sie allein im Stande sind, mich glücklich oder unglücklich zu machen — nein, hören Sie mich aus, es ist vielleicht das einzige Mal, daß ein Mensch Ihnen sein ganzes Herz zu Füßen legt — wenn Sie auch verschmähen, es aufzuheben, ein wenig rühren muß es Sie doch, daß Sie so geliebt werden, daß Sie das Schicksal eines Menschen, der bisher seine Freiheit immer gehütet hat, in Ihrer Hand haben, und seien Sie ehrlich, Fräulein Annerl: mit der strengen Miene, die Sie gern aufsetzen möchten und die Ihnen nicht gelingt, kann es Ihnen nicht Ernst sein, dazu sind Sie zu gut, und das kann auch kein himmlisches Gebot sein, da uns vorgeschrieben wird, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Und obwohl ich noch eben erst mit Ihnen gestritten habe — halten Sie mich für Ihren Feind, Fräulein Annerl?

Ihre junge Brust wogte schwer, sie hatte die Augen zugedrückt und den Kopf wieder tief gesenkt.

Wozu sprechen Sie so? kam es nach einer beklommenen Pause von ihren zitternden Lippen. Sie wissen ja, es ist Alles umsonst! Auch wenn ich — o bitte, bitte — lassen Sie mich fort —

Sie machte eine Bewegung, sich zu erheben, er hatte aber den Arm um ihre Schulter gelegt und ließ sie nicht los. Annerl, flüsterte er immer dringender, ist es möglich? Können Sie meine Leiden mit ansehen und mir nicht den kleinsten Trost spenden? Es ist ja Wahnsinn, zu glauben, was Sie Ihren nächsten Angehörigen nicht zu Liebe thun wollen, würden Sie meinetwegen thun. Aber wenn Sie darauf bestehen, uns Alle unglücklich machen zu müssen, — das Eine sagen Sie mir, damit ich nicht ganz verzweifle: wenn kein Gelübde Sie bände, würden Sie dann — dürfte ich dann hoffen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig

bleiben würde, daß Sie meine innige, schmerzliche Liebe endlich belohnen würden? Annerl, um Gotteswillen, sagen Sie nur ein Wort! Ich beschwöre Sie!

Ihr Kopf war tief auf die Brust gesunken. Warum fragen Sie? hauchte sie. Sie wissen es ja! Ich habe nur darum — so oft verweinte Augen gehabt. Aber machen Sie mir's nicht noch schwerer — es kann ja nicht —

Annerl! Einzig geliebtes Herz! rief er, laut ausbrechend. Du hast mir das Leben wiedergegeben. Nein, nun verzweifle ich nicht, trotz alledem, nun mußt du mein werden, und wenn die elftausend heiligen Jungfrauen dich mir entreißen wollten!

Er drückte sie stürmisch an sich, seine Lippen näherten sich ihrem über und über erglühenden Gesicht, trotz ihres Sträubens küßte er ihre Schläfe, das geschlossene Auge, die feuchte Wange und wollte eben mit zärtlicher Gewalt die nur schwach und zitternd Widerstrebende sich zuwenden, daß sein Mund den ihren berühren konnte, — da klang aus dem dunklen Hintergrunde der Kirche ein heiserer, aber deutlicher Ton, ein kurzes Husten. Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, während auch er bestürzt die Arme sinken ließ. Der Ton wiederholte sich. Dann war's wieder stille wie zuvor.

Jesus Maria! flüsterte das Annerl, dort hinten — die blinde Rosel — o mein Gott, was haben wir gethan! Jedes Wort wird sie gehört haben, ich bin furchtbar bestraft — lassen Sie mich — es ist nie wieder gut zu machen —

Die blinde Rosel? Was soll sie von uns wissen, da sie uns nicht sehen konnte?

Aber hören — o sie hört so fein, sie kennt meine Stimme, ich habe ihr oft Almosen gegeben. Und wenn sie uns auch nicht gehört hat — was haben wir gethan — hier im Gotteshaus! — O, es ist nicht recht von Ihnen gewesen — und ich selbst — ich hätte mich besser hüten sollen — leben Sie wohl! Folgen Sie mir nicht — wir dürfen uns niemals wiedersehen!

Mit diesen leidenschaftlich hervorgesprudelten Worten hatte sie ihren Hut und das Gebetbüchlein, das ihr entfallen war, ergriffen und war, ohne ihren Mitschuldigen noch eines Blickes zu würdigen, durch das nächste Seitenpförtchen aus der Kirche hinausgeeilt.

*   *   *

Noch eine gute Weile blieb Franz Florian in seinem Kirchenstuhl sitzen, im Nachgenuß des beseligenden Erlebnisses schwelgend. Hier hatte das geliebte Wesen gesessen, dieses Holz hatten ihre Kniee berührt, diese Sonnenlichter ihre gesenkte Stirn umspielt — und diese Luft hatte von ihrem Hauch gebebt und ihm das Geständniß zugetragen, das um so beglückender war, je widerstrebender es ihrer Brust sich entrungen hatte. War es denn wahr? Er hatte sie im Arm gehalten? Seine Lippen hatten dies reizende Auge berührt, das ihm bisher als ein unerreichbarer Stern vorgeschwebt hatte?

Das Husten aus dem letzten Kirchenstuhl unter der Orgelbühne bestätigte ihm jetzt wieder, daß es kein Traum gewesen, was ihm das Blut in stürmischer Bewegung erhielt. Und daß es bei diesem wundersamen Ereigniß nicht bleiben, sondern noch weit schöner und für ewig dauernd werden sollte — dafür wollte er schon sorgen, wenn er auch im Augenblick zu glückverworren war, um sich über das Wie den Kopf zu zerbrechen.

Er entschloß sich endlich auch, die Kirche zu verlassen. Im Vorbeigehen schoß er noch einen grimmigen Blick auf das ahnungslose alte Weibchen, das in sich zusammengebückt in seinem Winkel saß, den zahnlosen Mund beständig bewegend, wobei die Kügelchen des Rosenkranzes ihr langsam über die dürren braunen Finger rollten. Da sie keine Bewegung machte, als der männliche Schritt dicht neben ihr über die Steinfliesen hallte, war zu hoffen, daß sie auch von dem leidenschaftlichen Zwiegespräch nichts gehört haben würde. Uebrigens — was lag daran? Mochte

doch die ganze Welt wissen, daß er das Annerl liebe und daß sie ihn wieder lieben würde, wenn der liebe Gott nichts dagegen hätte.

Wie es anzufangen wäre, diese höchste Instanz auf seine Seite zu bringen, darüber grübelte der glücklich Liebende ausschließlich nach, während die Stunden an ihm vorüberrollten. Als jedoch der Abend herankam, wo man ihn in der Villa des Regierungsraths auch heute erwartete, war er mit seinen Plänen und Vorsätzen noch nicht viel weiter als am Vormittag.

Zunächst aber sollte er sie ja wiedersehen, jetzt mit anderem Herzen, voll Hoffnung und Vertrauen.

Es war dämmrig geworden, als der Maler die Villa betrat. Die Sonne ging schon merklich früher unter als in der Zeit der ersten Bekanntschaft. Ein verändertes Ansehen des Hausflurs fiel ihm auf, die Thüren nach den Zimmern standen offen, drinnen war nicht die gewohnte Ordnung, und die Hausgenossen schienen auf einem Spaziergang abwesend zu sein, ohne auf ihn gewartet zu haben. Ein Schatten fiel auf seine helle Seele, er trat verstimmt in das Zimmer, das gestern noch der alte Herr bewohnt hatte, da fand er die Dienerin, mit Aufräumen beschäftigt. Wohin die Herrschaften gegangen seien, fragte er. Er wolle ihnen entgegengehen.

Ach, wissen Sie denn noch nicht, Herr Florian, rief das Mädchen und sah ihn mit einem Blick des verständnißvollsten Mitleids an, der gnädige Herr und Fräulein Annerl und die Frau Tante — vor einer Stunde sind sie weggefahren, nach dem Kloster zurück, und es war eine Aufregung vorher, nicht zu beschreiben. Das Fräulein nämlich — sie war in die Kirche gegangen und blieb lange aus, wir warteten schon mit dem Essen auf sie. Und da kam sie endlich, ganz bleich, wie wenn sie Gespenster gesehen hätte, sie könne keinen Bissen anrühren, sie bäte den Papa nur um eins, daß er gleich nach einem Fuhrwerk schicken möchte, weil sie ins Kloster zurück wolle, heute noch, so geschwind es zu machen wäre. Sie können sich

denken, was der gute gnädige Herr für einen Schmerz drüber hatten. Die Ferien dauern ja noch vier bis fünf Wochen, und doch, heute schon wollte Fräulein Annerl wieder fort. Aber da half kein Bitten und Beten, sie versteht's immer, ihren Willen durchzusetzen, und obwohl es über dem Einpacken, und bis der Wagen aufgetrieben war, schon sechs Uhr wurde — und sie haben gut vier Stunden zu fahren, und was würde die Frau Oberin und die Schwestern denken, wenn sie bei Nacht und Nebel hereingeschneit kämen — aber da half Alles nichts, vor einer Stunde stiegen alle Drei in den Wagen, der gnädige Herr, glaub' ich, hat noch immer Hoffnung, unterwegs es ihr auszureden, zumal sie keinen vernünftigen Grund hat angeben können, immer nur: ich muß fort! Ich sterbe, wenn ich länger hier bleibe! — und zuletzt gab sie mir noch dies Billet und sagte: Uebergieb es Herrn Florian, wenn er heute kommt. Ich muß ihm doch Adieu sagen, und für die drei Porträts habe ich ihm noch gar nicht ordentlich gedankt! — und hier ist es, Herr Florian. Können Sie sich denken, was dem armen Fräulein plötzlich das schöne Leben hier verleidet hat?

Das Briefchen, welches das redselige Mädchen dem jungen Hausfreund einhändigte, ohne daß er ein Wort auf all' ihre Mittheilungen erwiderte, enthielt nur die Worte:

„Leben Sie wohl! Vergessen Sie mich, wie ich versuchen werde, Sie zu vergessen. Ich werde für Sie beten, daß Gott Sie recht glücklich machen möge. Verzeihen Sie das Leid, daß ich Ihnen etwa angethan habe, und haben Sie Dank für alles Freundliche. Annerl."

* * *

Herbst und Winter waren vergangen, ohne daß sich irgend etwas ereignet hätte, was auf das Schicksal des weltentrückten Marienkindes und seiner „tieftrauernd Hinterbliebenen" von Einfluß gewesen wäre.

Gegen Ende März, an einem jener erfreulichen Tage,

an denen die Natur aus ihrem Winterschlaf sich aufzurütteln und die schwere Eisdecke von ihren Gliedern abzustreifen beginnt, rollte ein offener Bauernwagen, auf dem sonst Kälber oder Getreidesäcke über Land geschafft zu werden pflegten, die noch sehr unwegsame Straße dahin, die von der Eisenbahnstation zu dem zwei Stunden entfernten Kloster und Erziehungsinstitut der Salesianerinnen führte. Die tiefeingefahrenen Geleise waren mit Schneeschlamm und losem Steingeröll ausgefüllt, so daß es kein sonderliches Vergnügen war, auf dem hölzernen Sitzbänkchen, dem nur eine Pferdedecke zum Polster diente, die Stöße der schwerfälligen federlosen Achse zu erdulden, davon abgesehen, daß die bleiche Märzsonne die scharfe Luft nur wenig durchwärmte und die Hufe der beiden langsam trottenden Bauernpferde den Schlamm der Straße hoch hinaufspritzten.

Gleichwohl zeigte das Gesicht des jungen Mannes, der neben dem Fuhrmann saß, und in welchem wir auf den ersten Blick unsern wohlbekannten naturalistischen jungen Künstler wiederfinden, keine Spur von Mißbehagen an der unerfreulichen Fahrt, höchstens eine wachsende Ungeduld, da Viertelstunde auf Viertelstunde verging, ohne daß sich die tröstliche Versicherung des Bauern: das werden wir gleich haben, das Kloster! erfüllt hätte.

Doch die unruhige Spannung in den Zügen des jungen Mannes wich bald wieder einer gewissen träumerischen Glückseligkeit, mit der er das breite Flachland überblickte, die Augen auf das schneeglänzende Gebirge geheftet, das noch weit dahinten bleiben sollte, wenn er bereits am ersehnten Ziel seiner Wallfahrt angelangt wäre.

Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen Blick hinter sich auf eine große flache Kiste, in der allem Anschein nach ein Bild verwahrt lag, um dann mit stiller Genugthuung die Augen wieder auf die braunen, dampfenden Rücken der kleinen Gäule zu richten. Nur selten fiel ein Wort zwischen ihm und seinem rosselenkenden Nachbar, der eine kurze

Pfeife zwischen den Zähnen hielt, sie aber längst nicht mehr in Brand erhalten hatte.

Auch der Maler hatte die Cigarrette, die er nach dem Besteigen des Fuhrwerks angezündet, halb ausgeraucht weggeworfen und sich fest in den dicken Winterrock eingehüllt, aus dessen hohem Kragen sein hübsches, etwas blaß gewordenes Gesicht mit dem weichen blonden Stutzbart fröstelnd herausschaute.

Endlich aber, als sie eine mit kahlen Bäumchen bestandene Anhöhe erklommen hatten, lag das Ziel vor ihnen. Der ansehnliche Bau mit seinen Thurmspitzen und grauen Dächern, ringsum durch eine hohe Mauer gegen die schneebedeckten Felder und dunklen Fichtenwaldungen abgegrenzt, lag gegen das Herkommen klösterlicher Ansiedelungen in einer flachen Thalmulde, so daß der Blick in das Gebirge sich nur aus den oberen Fenstern und vom Thurmkranz der Kirche öffnete. Etwa hundert Schritt, ehe man zu dem geweihten Ort gelangte, stand ein geringes Wirthshaus neben der Straße, und auf der andern Seite, hinter dem Kloster, hoben etliche verstreut liegende Bauernhäuschen ihre schneebedeckten Dächer in die dünne Märzenluft.

Der Bauer dachte nicht anders, als daß er vor dem Wirthshaus halten und ausspannen würde. Sein Fahrgast aber bedeutete ihn mit einer hastigen Geberde, unverzüglich weiterzufahren, bis vor das Hauptthor, das in dem mittleren Gebäude schon von Weitem erkennbar war. Es duldete ihn nicht länger auf seinem Sitz, zumal der Radschuh eingelegt werden mußte. Er schwang sich auf die schlüpfrige Straße hinab und ging dem schwerfällig nachschwankenden Wagen voran, dem Klosterthore zu.

Als er dort aber angelangt war und, da er keine Klingel fand, mit seinem Schirmgriff kräftig angepocht hatte, öffnete sich ein Thürchen zur Seite, ein in Schwarz gekleidetes Klosterfrauengesicht erschien an der Schwelle und fragte nach seinem Begehr.

Er wünsche die Frau Aebtissin zu sprechen, da er ein Altarbild für die Klosterkirche abzuliefern habe.

Die Nonne betrachtete einen Augenblick die schwere Kiste auf dem inzwischen herangekommenen Wagen und erklärte dann mit einer leisen, gleichsam eingerosteten Stimme, dies hier sei die „Porte", durch die würden nur die kleineren Sendungen eingelassen. Wenn er die bonne mère zu sprechen wünsche, müsse er sich an den Eingang auf der andern Seite des Hauses bemühen, da werde er von einer andern Schwester eingelassen werden. Sie selbst sei die „Windenschwester" und könne ihn nicht zu der ehrwürdigen Frau Oberin führen.

Das Pförtchen schloß sich sofort, der Bauer, der hier nicht ortskundig war, ließ die Gäule verdrießlich wieder anziehen und fuhr um die Ecke herum, wo er bald vor einer dritten Thür Halt machte.

Franz Florian zog an der Glocke, alsbald erschien eine dienende Schwester, die sein Anliegen mit gesenkten Augen anhörte, dann einen Blick auf die Kiste warf und verschwand, die Aebtissin zu benachrichtigen. Wenige Minuten vergingen, so erschien sie wieder und äußerte leise, die bonne mère werde sogleich in das Sprechzimmer kommen.

Ein ziemlich breiter Gang, auf den sich mehrere Thüren öffneten, führte ins Innere des Hauses, und an seinem Ende, wo eine Thür offen stand, sah man in die Klosterküche, in welcher mehrere dienende Schwestern, Alle in dem gleichen schwarzen Habit, die Gesichter mit schneeweißen gesteiften Schleierhauben eingerahmt, das silberne Kreuz über der weißen Pelerine, geschäftig hin und her gingen. Der Fremdling seufzte schwermüthig bei diesem Anblick. Dieser weiße Kragen mit dem Kreuz am blauen Bande — wie lange hatte er ihn nicht wieder gesehen, und doch in wie vielen seiner Träume bei Tag und Nacht hatte er die Hauptrolle gespielt!

Nun trat er in das Sprechzimmer, wo die Schwester Pförtnerin ihn allein ließ.

Er hatte Zeit, sich den Ort, wo er warten mußte, zu betrachten. Es war ein großes, freundliches Gemach, mit einer lichten grünen Farbe ausgemalt, die Fenster mit

weißen Vorhängen verschleiert. Ein Kanapee, davor auf einem großen Teppich ein Tisch mit einigen Stühlen, ein paar Pfeilertischchen — die Ausstattung einer etwas kahlen weltlichen „guten Stube". Nur ein großes Crucifix an der gegenüberliegenden Wand, zu dessen Füßen ein Betschemel angebracht war, gab dem Raum eine ernste geistliche Weihe, die nicht dazu angethan war, die Aufregung des Besuchers zu beschwichtigen.

Nun ging die Thür, und herein trat, in dem gleichen Habit, wie die geringeren Klosterfrauen, die „ehrwürdige Mutter", eine schlanke Gestalt, deren Bewegungen unter dem härenen schwarzen Gewande verriethen, daß sie vornehmem Geschlecht entstammte. Mochte sie nun wirklich, wie das Annerl gesagt hatte, „Schicksale" gehabt haben, ihr zartgefärbtes, noch immer anziehendes Gesicht zeigte keine Spur von Seelenkämpfen, die sie zur Flucht in diesen sturmlosen Hafen getrieben hätten.

Eine der Schwestern war ihr gefolgt und hielt sich bescheiden im Hintergrund, während die Oberin sich dem Maler näherte.

Sie warf einen raschen, nicht unfreundlichen Blick auf den jungen Mann, der sich ehrerbietig verneigte, grüßte ihn mit einem leisen, würdevollen Neigen des Hauptes, das unter der dichten weißen Schleierhülle nicht erkennen ließ, ob das Haar schon erblichen sei, und fragte nach seinem Namen und Anliegen.

Der sanfte und doch feste Klang ihrer Stimme ermuthigte ihn. Er sagte, wer er sei, und daß er gekommen, der Frau Oberin für die Sanct Annenkapelle ein Bild der Heiligen anzubieten, das er gemalt habe und dem Kloster zum Geschenk machen wolle.

Sie hatte ihn nicht zum Sitzen eingeladen und maß ihn nach dieser Erklärung noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen, was ihn wieder in Verwirrung brachte.

Wie sind Sie dazu gekommen, fragte sie, eine solche Schenkung machen zu wollen?

Im vorigen Jahre sei er zufällig auf einer Studien=

fahrt hierher gekommen und habe natürlich auch die Kirche besucht. Da sei ihm unter so vielen schönen Gemälden, die sie schmückten, der traurige Zustand jenes Sanct Annenbildes aufgefallen, das vom Alter und Kerzendampf völlig geschwärzt, überhaupt als Kunstwerk ganz werthlos sei, und da er, aus persönlichen Gründen, gerade diese Heilige besonders verehre, sei ihm der Gedanke gekommen, an Stelle desselben ein besseres Bild zu stiften. Er habe das mit allem Fleiß den Winter über ausgeführt und stelle nun die Bitte, daß die ehrwürdige Mutter die Güte haben wolle, sein Werk in Augenschein zu nehmen.

In dieser Erklärung war Dichtung und Wahrheit unbefangen gemischt. Im vorigen Sommer, wenige Tage nach der fluchtartigen Rückkehr des Marienkindes ins Kloster, hatte Franz Florian, dem der Verkehr mit dem trauernden Geschwisterpaar in der Villa das Herz beklemmte, sich zu Fuß aufgemacht, den Spuren der Entflohenen zu folgen. Er konnte sich vernünftigermaßen keine Hoffnung machen, bis zu ihr zu dringen, oder gar sie in ihrem Entschlusse zu erschüttern. Doch zog es ihn besinnungslos ihr nach, und erst nachdem er mehrere Tage die hohen Mauern, die ihn von ihr trennten, umkreis't, in der Kirche das Gitter auf dem hohen Oratorium angestarrt hatte, hinter welchem nur die Pelerinen der Zöglinge beim Gottesdienst spukhaft sichtbar wurden, und jeder Versuch, ein Briefchen an sie einzuschmuggeln, an der strengen Regel des Hauses gescheitert war, hatte er sich in dumpfer Entsagung abgewendet und den Heimweg in die Stadt eingeschlagen.

Der bonne mère jedoch schien der fromme Eifer eines so artigen jungen Mannes, der so bescheiden vor ihr stand, nichts Unwahrscheinliches zu haben. Hatte es doch zu allen Zeiten Künstler gegeben, die ihr Talent mit Vorliebe in den Dienst der Kirche und ihrer Heiligen gestellt hatten.

Sie könne freilich in dieser Sache nicht selbst entscheiden, versetzte sie nach einem kurzen Besinnen. Was

die Kirche und ihre Ausstattung betreffe, habe der hochwürdige Herr Erzbischof allein das Recht, Aenderungen zu genehmigen. Doch sei sie jedenfalls für das dem Kloster bewiesene Interesse dankbar und werde das Gemälde gern besichtigen.

Die Schwester erhielt nun den Auftrag, dem fremden Herrn bei dem Hereinschaffen seines Bildes behülflich zu sein. Der Maler eilte hinaus und legte selbst Hand an, die Kiste vom Wagen herunterzuheben und den Deckel abzulösen. Nach zehn Minuten war Alles gethan, der Fuhrmann belud sich mit dem großen flachen Kasten und trug ihn, von Florian unterstützt, durch den Hausgang in das Sprechzimmer, ihn dort nach der Weisung des Künstlers gegen den Tisch lehnend, so daß vom Fenster aus ein günstiges Licht auf die tiefgefärbte Leinwand fiel.

Da sah man in einer offnen, mit Passionsblumen umrankten Laube eine reizende jugendliche Mädchengestalt sitzen, in einem lichtgranatrothen Kleide, das die eben aufgeblühten Formen der Schultern und des Busens faltenlos umschloß. Das Gesicht war der freien Landschaft zugewendet, so daß man zwei starke braune Flechten über den Nacken herabfallen sah, während ein ziemlich umfangreicher massiver Goldschein das Hinterhaupt überglänzte, fast wie ein goldgelber Sommerhut. Sie hatte an einer großen weißen Decke gearbeitet, in die sie mit Goldfäden Kreuze und Lilien zu sticken begonnen, und die nun in ihrem Schooße ruhte, da die junge Heilige träumerisch über die Ranken hinweg in die lachende Gegend blickte, hinüber zu einem Hirten, der im Mittelgrunde eine Schafheerde weidete. Sein langer Schäferstab endigte nicht in die übliche Schaufel, sondern hatte durch ein Querhölzchen die Form eines Kreuzstabes erhalten. Hinter ihm, der auf einem niederen Hügel stand, sah man Thürme und Mauerzinnen eines umfangreichen Gebäudes, das auf den ersten Blick als das Urbild des gegenwärtigen Klosters zu erkennen war, obwohl es durch leichte Zuthaten ein alterthümliches Gepräge erhalten hatte.

So sehr indessen der Künstler sich bemüht hatte, sein Werk zur Aufstellung über einem Altar geeignet zu machen, war es doch von jedem kränklichen nazarenischen Anhauch frei geblieben. Wenn man die Gloriole um den schönen Mädchenkopf wegwischte, konnte das Bild als eine liebliche Idylle angesehen werden, deren malerischer Reiz verrieth, daß der Künstler in der Akademie zu Venedig wochenlang mit offnen Augen herumgegangen war.

Auch die ehrwürdige Mutter schien von dem unschuldigen Zauber des Bildes völlig gefesselt zu sein. Nachdem sie es jedoch eine geraume Zeit stillschweigend betrachtet hatte, wandte sie sich zu dem jungen Donator und sagte: So wenig Kennerin ich bin, so möchte ich doch glauben, daß Sie da etwas sehr Schönes und Anmuthiges geschaffen haben, und es würde mir Freude machen, Ihr Werk öfter betrachten zu können. Nur zweifle ich dennoch, ob Se. Hochwürden, der Herr Erzbischof, die gewünschte Zustimmung zur Aufstellung in der Sanct Annenkapelle geben werde.

Der Maler sah sie bestürzt an. Sie kam seiner Frage zuvor, indem sie milde lächelnd fortfuhr: Wir sind gewohnt, die Mutter der allerheiligsten Jungfrau Maria als eine ältere Frau dargestellt zu sehen. So erscheint sie auch auf dem alten nachgedunkelten Altarbild unserer Annenkapelle. Ich fürchte, Ihre Auffassung wird Bedenken erregen, da sie mit geheiligten Traditionen in Widerspruch steht. Wie sind Sie nur dazu gekommen, da Sie das frühere Bild doch gesehen hatten?

Eine tiefe Glut schoß dem Maler in die Wangen.

Ehrwürdige Mutter, stammelte er, in der That, ich glaubte, mir auch einmal eine Abweichung von der Regel erlauben zu dürfen, wenn das Bild nur sonst so ausfiele, daß es eine andächtige Stimmung hervorrufen könnte. Die heilige Anna ist doch auch einmal jung gewesen, und sie so darzustellen, gleichsam in die Ahnung versunken, daß sie einmal gewürdigt werden solle, die Großmutter Gottes zu werden —

Ein scharfes Hüsteln der bonne mère ließ ihn seinen Satz nicht vollenden. Aus den gewöhnlich so milden Augen traf ihn ein strafender Blick, er fühlte bestürzt, daß er sich eines unpassenden Ausdrucks bedient hatte.

Verzeihung! stotterte er, ich wollte sagen, wie man ja auch die heilige Jungfrau vielfach ganz jugendlich, nicht immer als mater dolorosa abgebildet sieht, so möchte es erlaubt sein, auch ihre Mutter einmal in dem Alter darzustellen, in welchem die Zöglinge dieses Hauses sich gewiß mehr zu ihr würden hingezogen fühlen, als zu einem Gesicht mit allen Spuren des Greisenthums.

Er schwieg und fragte sich, ob er etwa wieder etwas Ungehöriges gesagt habe. Denn er sah jetzt, wie die Schwester, die bisher kein Wort geäußert, nur das Bild genau ins Auge gefaßt hatte, sich der Oberin näherte und ihr etwas zuraunte, was die bonne mère offenbar betroffen machte.

Diese trat plötzlich noch einen Schritt näher an das Gemälde heran und betrachtete das Profil der Heiligen mit scharfer Prüfung. Dann wandte sie sich rasch zu dem Maler um und fragte mit ganz verändertem Ton: Das Bild scheint das Porträt einer lebenden jungen Dame zu sein. Wer hat Ihnen dazu gesessen?

Obwohl er im Grunde auf diese Frage hätte gefaßt sein müssen, traf sie ihn doch so jählings, daß er Mühe hatte, seiner Verwirrung Herr zu werden.

Ich kann versichern, ehrwürdige Mutter, sagte er, zu Boden blickend, daß mir Niemand zu dem Bilde gesessen hat. Leugnen will ich nicht, daß die Züge eines Fräuleins aus einem befreundeten Hause mir dabei vorgeschwebt haben mögen, um so mehr, als die junge Dame in diesem Institut erzogen worden ist. Indessen sah ich darin nichts Unschickliches. Man weiß, daß selbst Raffael zu seinen Madonnenköpfen sich lebender Modelle bediente, die nicht immer dieser Ehre so würdig waren, wie ein Zögling Ihres Hauses doch jedenfalls sein möchte.

Darauf trat eine Pause ein; die beiden frommen

Frauen schwiegen, es blieb unklar, ob aus Verlegenheit oder Mißbilligung.

Gleichviel, sagte endlich die Oberin; Sie werden begreifen, daß nun überhaupt nicht mehr davon die Rede sein kann, Ihrem Bilde einen Platz in unserer Kirche zu geben. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß ich mich wundere, sie nicht sofort selbst entdeckt zu haben. Zu einem Andachtsbilde — das werden Sie zugeben — ist daher Ihr Porträt durchaus ungeeignet, und ich kann nur die Mühe bedauern, die Sie darauf verwendet haben.

Sie neigte streng und würdevoll das Haupt gegen den bestürzten jungen Mann und wandte sich zum Gehen.

Darf ich nur noch um ein einziges Wort bitten? sagte der Verabschiedete rasch, indem er ihr näher trat. Ich kann der Wahrheit gemäß betheuern, daß ich in reinster Absicht hierher gekommen bin. Wenn ich einen Fehler gemacht habe, so bedaure ich es tief, aber ich hoffe, die bonne mère wird ihn meiner Unerfahrenheit zu Gute halten. Ich bin, wie gesagt, mit der Familie des Fräuleins, das nächstens sein Noviziat hier beginnen will, befreundet. Wäre es mir nicht gestattet, sie nur auf einen Augenblick zu sehen? Ich hätte ihr Grüße ihres Vaters und ihrer Tante zu überbringen.

Die bonne mère sah ihm mit eisiger Kälte ins Gesicht.

Haben Sie einen Brief des Vaters an mich, der Sie beglaubigt und mich ermächtigt, diese Zusammenkunft zu gestatten?

Einen solchen Brief hatte er nun allerdings nicht mitgebracht. Er hatte überhaupt von seinem Vorhaben keiner Seele etwas verrathen, das Bild in tiefster Heimlichkeit gemalt und thörichterweise sich auf sein gutes Glück verlassen.

Nun aber hatte er die Stirn, auf die verfängliche Frage rasch zu erwidern: Ich wußte nicht, daß es einer besonderen Empfehlung bedürfe, um einen Ihrer Zöglinge in Gegenwart einer der Schwestern hinter dem Gitter des Sprechzimmers zu begrüßen. Auch der Herr Regierungs-

rath hatte gedacht, da ich mich durch das Bild bei Ihnen einführte —

Ich bedaure, diese Einführung nicht als genügend ansehen zu können, sagte die Oberin. Es ist strenges Hausgesetz, unseren Zöglingen nur dann den Besuch eines Fremden, der nicht zur nächsten Familie gehört, zu gestatten, wenn es auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern geschieht. Und somit — leben Sie wohl!

Sie neigte noch einmal ihr feines, jetzt alabasterkühles Gesicht dem jungen Manne zu und verließ das Sprechzimmer.

* * *

Eine Viertelstunde später rollte das Bauernwägelchen mit der wieder fest zugenagelten Bilderkiste beladen, vom Portal des Klosters hinweg die Straße nach dem Wirthshaus hinan, wo diesmal endlich gerastet werden sollte, denn den erschöpften Thieren konnte nicht zugemuthet werden, den weiten Weg ungestärkt und unausgeruht sofort wieder anzutreten, was dem Maler freilich das Liebste gewesen wäre. Nach so gründlichem Scheitern seines lange zärtlich gehegten Planes war ihm der Anblick dieser starren Mauern, hinter denen sein verlorenes Lebensglück sich verbarg, schier unerträglich. Zu hoffen, daß er es diesmal besser treffen möchte als im vorigen Jahr, etwa bei einem Ausgang aus der Kirche ihr begegnen — auch dahin ging sie ja nicht ohne Bewachung — oder durch die „Windenschwester" ihr eine heimliche Botschaft zukommen lassen könnte, wäre Wahnsinn gewesen. Die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen mußte ohne Zweifel durch seine Nähe noch gesteigert werden, und ganz nutzlos mit der Stirn gegen die Mauer anzurennen, fühlte er keine Neigung.

Nachdem er in der unseligsten Verfassung die zwei Stunden ausgeharrt hatte, bis die Pferde gefüttert waren, hüllte er sich in seinen Mantel, vergrub das Gesicht tief in den Kragen und verließ die verhaßte Stätte, wo ein

junges Leben, das ihm so theuer war, einem lebendigen Begräbniß sich geweiht hatte.

*   *
*

So schien denn Alles für immer aus und zu Ende zu sein, das Marienkind durch nichts in seinem eigenwilligen Entschluß irre zu machen, die Ihrigen auf den schwachen Trost angewiesen, daß es so der Wille des Himmels sein möchte, Franz Florian auf den Leichtsinn seiner jungen Jahre, der gescheiterte Herzenshoffnungen in der Regel nicht allzuschwer zu verwinden pflegt.

Vorläufig jedoch wollten alle Heilversuche, die er nach der beschämenden Abweisung von der Klosterschwelle in einem Gefühl gekränkten Stolzes anstellte, nicht anschlagen. Er versank mehr und mehr in Trübsinn, unternahm Bild auf Bild, ohne nur eins zu Ende zu führen, und ergab sich den Sommer über einem unfruchtbaren Herumstudiren an allerhand technischen Problemen, da er sich nicht eingestehen mochte, daß er auch an seinem künstlerischen Dogma irre geworden war und doch zum Einschlagen einer selbständigen Richtung nicht Gemüthsruhe und Freudigkeit genug verspürte.

Das abgelehnte Heiligenbild hatte er gleich nach seiner Rückkehr dem Regierungsrath geschickt, mit ein paar Zeilen, worin er ihn bat, dieses Gemälde, zu welchem die Erinnerung an rasch entschwundene schöne Tage ihn angeregt habe, zum Dank für so viel Freundliches, was er in seinem Hause genossen, von ihm anzunehmen.

Dem Medicinalrath, dem er im Winter zuweilen begegnet war, wich er aus, verschloß sich gegen seine früheren Kameraden und strich wochenlang in den Bergen oder den kleineren Nachbarstädten herum, mit sich selbst darüber zerfallen, daß er nicht Manns genug war, eine so völlig hoffnungslose Leidenschaft wie ein wucherndes Unkraut aus seinem Busen auszujäten.

So kehrte er eines Vormittags wieder einmal in die Stadt zurück, da ihm auch sonst nirgend wohl geworden war. Seine Bekanntschaft mit dem Mädchen, das er zu vergessen sich bemühte, jährte sich gerade. Alles, was ihm in Wald und Feld begegnete, hatte ihn an jene verhängnißvolle Zeit erinnert, bis er endlich beschloß, sich in die heiße Stadt zu flüchten, wo er vor solchen Gespenstern sicher war und sein schwermüthiges Wesen treiben konnte, ohne sich den Menschen gegenüber Zwang anzuthun.

Denn die Meisten seiner Bekannten unter den Kunstgenossen waren auf Studienfahrten ins Freie gezogen, und überdies hatte er schon im vorigen Herbst seine Werkstätte in einem weitentlegenen Hause am rechten Isar-Ufer aufgeschlagen, wohin nur selten ein unwillkommener Besuch sich verirrte.

Als er jetzt aber vom Bahnhof weg nach seiner Wohnung fuhr und zu der Peterskirche gelangte, sah er einen offenen Doctorwagen bei der Kirchenthür vorfahren und einen langen, ganz schwarzgekleideten Herrn heraussteigen, in welchem er schon von weitem seinen alten Gönner, den Medicinalrath, erkannte. Er zog den Hut tiefer in die Stirn, um unbemerkt vorbeizukommen, der Alte jedoch hatte auch ihn bereits erspäht und machte dem Droschkenkutscher mit der schwarzbehandschuhten Rechten ein Zeichen, anzuhalten.

Franz Florian konnte nicht umhin, auszusteigen und sich dem alten Arzt zu nähern. Er sah jetzt, daß er einen Flor um Hut und Rockärmel trug, und daß sein hageres, sonst so frischgefärbtes Gesicht sehr blaß, die Augen hinter den großen Brillengläsern geröthet waren.

Da sind Sie ja, junger Freund, rief der alte Herr, indem er ein Schnupftuch hervorzog, um sich geräuschvoll zu schnäuzen, wobei ihm die Augen wieder überflossen. Der verdammte Katarrh! Sie scheinen aber ganz frisch und munter zu sein; natürlich haben Sie draußen gute Tage gehabt, während wir in dem mörderischen Staubnest — aber Sie wissen ja noch gar nicht — ich dachte mir's

gleich, als kein Kranz von Ihnen kam und Sie auch bei der Beerdigung fehlten —

Beerdigung? Um Gottes willen, wer ist denn — doch nicht am Ende — das Fräulein?

Was Fräulein! brummte der Alte und schüttelte heftig den Kopf. Sie denken natürlich nur an die Eine, das Annerl. Wenn's nur Die wäre! Der Querkopf, das herzlose Rabenkind, das seinem Vater solchen Kummer machen konnte! Weiß Gott, ich hielt große Stücke auf sie, ich war ordentlich eitel auf mein Pathchen, aber ob sie jetzt da draußen in ihrer lebendigen Nonnengruft steckt, oder unterm Rasen liegt — die Wahl thäte mir wahrhaftig weh. Nein, eine viel Bessere haben wir begraben müssen, ich darf wohl sagen, die Beste ihres Geschlechts, und denken zu müssen, daß sie noch frisch und gesund herumgehen könnte, wenn sie nicht eine so große Dummheit gemacht hätte, es ist, um sich die Haare auszuraufen!

Tante Babette? entfuhr es dem erschrockenen Maler.

Der Alte antwortete nicht sogleich. Er lüftete den Hut, sich die Stirn abzutrocknen, hauptsächlich aber, um sich verstohlen die Augen zu wischen. Die Fältchen um seinen Mund und die Flügel der großen Cäsarennase zitterten von mühsam zurückgedränktem Weinen.

Ja, sagte er endlich, als er sich ein wenig gefaßt hatte, Tante Babette, keine Geringere, das beste Weib, das seit fünfundvierzig Jahren die Sonne beschienen hat. Sie haben sie nicht so lange gekannt, wie ich, aber glauben Sie mir, so was kommt nicht wieder, so viel gesunder Menschenverstand, Bravheit, Humor und gerade so viel Eitelkeit, wie eine richtige Evastochter braucht, um vor Gott und Menschen wohlgefällig zu sein. Können Sie mir eine Andre aufweisen, die in ihrem ganzen Leben bloß zwei Dummheiten begangen hätte? So viel muß man der Gescheidtesten zugestehen, wenn sie nicht geradezu ein Engel sein soll. Ihre erste war, daß sie den Apotheker heirathete. Hätte sie die nicht begangen, sondern statt dessen mich genommen, so wäre ihr auch die zweite Dummheit

nicht passirt, und wir hätten sie nicht in der Blüte ihrer Jahre begraben müssen. Sie hat nämlich, als sie krank wurde, darauf bestanden, daß ich nicht gerufen würde. Sie wissen, das verrückte Vorurtheil ihres Seligen gegen unsere Zunft, und vielleicht war's nicht einmal so aus der Luft gegriffen. In diesem Falle aber — ich darf's nicht denken, ohne mir eine Gelbsucht auf den Hals zu ziehen, — ich, der ich ihre Constitution so gut kannte, und eine Krankheit, an der keine blutarme Nähterin stirbt, wenn bei Zeiten dazugethan wird, — und ihr Simpel von Bruder, der sich von ihr einschüchtern läßt und erst nach mir schickt, als nichts mehr zu retten war, — und nun sind wir so niederträchtig um sie gekommen, und da drinnen wird eben der Trauergottesdienst für sie gehalten, was ihr so wenig hilft, wie uns. Denn wenn der liebe Gott sich auf seinen Vortheil versteht, wird er dies vortreffliche Wesen in seinem Paradiese ganz dicht neben sich sitzen lassen, um sich an ihrer guten Laune zu ergötzen, ohne daß erst die Pfaffen ihre Seele aus dem Fegefeuer loszubeten brauchen, und was die Komödie uns für Trost gewähren soll — aber ich will heute nicht lästern. Ich gehe hinein, obwohl ich kaum mehr weiß, wie eine Kirche von innen aussieht. Meinem alten Freunde bin ich's schuldig. Kommen Sie nicht mit? Sie haben freilich keine Trauertoilette gemacht, aber da Sie erst vom Lande zurückkehren — Ihre Reisetasche können Sie in meinen Wagen legen und die Droschke wegschicken. Ich fahre Sie nachher in Ihre Wohnung.

Der Maler machte keine Einwendungen. Auch ihn hatte die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden der heiteren, lebensfrohen Frau, die seine warme Gönnerin gewesen war, heftig erschüttert, wenn er auch die Ansicht ihres alten Verehrers nicht theilte, daß der Tod ihrer jungen Nichte minder beklagenswerth gewesen wäre. In die Kirche zog ihn überdies die heimlich aufblitzende Hoffnung, bei diesem traurigen Anlaß eben dies entschwundene Marienkind wiederzusehen.

Und seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

Denn kaum hatte er sich neben dem alten Herrn in einem der Kirchenstühle niedergelassen, wo schon eine ansehnliche Trauergesellschaft dem feierlichen Amt beiwohnte, während um den schwarzbehangenen Katafalk in der Mitte die Kerzen auf den hohen silbernen Candelabern mit röthlichzuckenden Flammen leuchteten, so erblickte er in dem vordersten Stuhl auf der Seite, wo die Frauen saßen, eine tief verschleierte knieende Gestalt, von deren Antlitz er durch den schwarzen Kreppüberhang kaum ein blasses Streifchen erkennen konnte. Sein Herz aber sagte ihm, und sein scharfes Auge bestätigte es, daß so nur eine Einzige auf den Knieen liegen und den Kopf auf die gefalteten Hände gedrückt halten könne. Nun verwandte er, während die Geistlichkeit mit allem Pomp eines Todtenamts erster Klasse ihre lateinischen Bräuche vollzog, den Katafalk umschritt und Gesang und Weihrauchduft die hohen Kirchenräume erfüllten, keinen Blick von der Trauernden, ganz in ihre Andacht Versunkenen, und in so aufrichtiger Rührung er selbst sich zu der wehmüthigen Feier gesellt hatte, — als sie beendet war und Alles sich erhob, erfüllte ihn nur der eine Gedanke, daß er die Verlorengeglaubte nun endlich wiedergefunden hatte.

Der Medicinalrath hatte während der ganzen Zeit still in sich hinein geweint. Nun faßte er sich gewaltsam, wartete seinen Freund ab, der, die Tochter am Arm führend, sich jetzt dem Ausgang näherte, und drückte ihm und dem Annerl die Hand. Franz Florian hielt sich hinter ihm. Er glaubte zu bemerken, daß die Augen des dicht verschleierten Fräuleins ihm einen raschen, scheuen Blick zusandten. Erst draußen, als das Paar in die schwarze Kutsche stieg, konnte er sich dem Papa vorstellen und sich entschuldigen, daß er bisher kein Zeichen des Beileids gegeben. Der Regierungsrath, der beständig die Augen zu trocknen hatte, nickte nur zerstreut zu seinen Worten; das Annerl stieg, ohne ihn weiter zu begrüßen, in den Wagen, der gleich darauf fortrollte.

* * *

Am Tage darauf verfehlte Franz Florian nicht, zur feierlichen Condolenz im Trauerhause sich einzufinden.

Es war eines der alten Münchener Bürgerhäuser im Mittelpunkte der Stadt, mit vier oder fünf Fenstern Front und drei Stockwerken. Im obersten wohnte der Hausherr, Annerl's Vater. Der Maler hatte die Geschwister dort einige Male besucht, doch in den niedrigen, mit altmodischen Möbeln ausgestatteten Räumen, deren bester Schmuck nun für immer fehlen sollte, sich nie behaglich gefühlt. Heute war der sogenannte „Salon" noch ungemüthlicher als sonst, obwohl das schöne Bild der heiligen Anna den Ehrenplatz über dem Sopha erhalten hatte. Wohl ein Dutzend der näheren Bekannten der Verstorbenen hatte auf den Plüschsesseln um den Sophatisch Platz genommen, mit den Beileidsmienen und gemüthlosen Trostsprüchen, die bei solchen Anlässen hergebracht sind. Die Tochter des Hauses war, als der Maler hereintrat, nicht im Zimmer. Erst eine Weile später glitt sie wie ein wandelndes Cypressenbäumchen geräuschlos herein und pflanzte sich auf ein „Hockerl", das neben der Thüre stand. Sie sprach keine Silbe und blickte, die schönen breiten Augenlider gesenkt, beharrlich auf den Teppich. Ihre Ordenstracht hatte sie schon des blauen Bandes wegen abgelegt und war in ein Trauerkleidchen gehüllt, das ihre reizende Figur und die Elfenbeinfarbe ihres Gesichts aufs Vortheilhafteste hervorhob. Sie weinte nicht, ließ sich auch von gutmüthig zudringlichen Fragen, ob und wann sie ihr Noviziat antreten werde, nicht aus ihrer starren Versunkenheit herauslocken, und nur als Franz Florian wieder gehen wollte und ihr zum Abschied schüchtern die Hand hinhielt, legte sie die ihre ruhig hinein und würdigte ihn eines kurzen, nicht unfreundlichen Blicks, wobei sie leicht erröthete.

Ihr Vater hatte beim Abschiede leise zu ihm gesagt: Wir hoffen, Sie nun doch zuweilen zu sehen. Ich bin ja nun ganz verwais't! — Worauf er nur mit einer tiefen Verbeugung erwidert hatte.

Er hatte sich's aber gesagt sein lassen, und so klar

er darüber war, daß er sein heimliches Leiden nur verschlimmern würde, wenn er den Anblick des geliebten Marienkindes nicht streng vermiede, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, sie in der Stadt zu wissen, ohne die drei finsteren Stiegen zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen.

Zuerst machte er von der freundlichen Aufforderung des Papa's nur jeden dritten Tag Gebrauch, in der zweiten Woche hatte er sich schon wieder daran gewöhnt, wie draußen in der Villa, allabendlich zum Nachtessen sich einzustellen. Doch kam er damit nicht weit. Zwischen ihm und dem Annerl wurde zwar mit keinem Wort jener Kirchenscene gedacht, die das aufgeschreckte fromme Gemüth zu so plötzlicher Flucht angetrieben hatte. Aber auch sonst blieb sie ziemlich unzugänglich. Da die gute Tante nun fehlte, die das Hauswesen geführt hatte, war es nur natürlich, daß die Tochter des Hauses für sie eintrat — bis zu ihrer neuen Entfernung nach Ablauf des Urlaubs, den sie von der bonne mère erhalten hatte. Franz Florian, während er nur selten das Wort an sie richtete, mit dem Vater Schach spielte oder einen bescheidenen Tarok, so oft der Medicinalrath sich dazu einfand, beobachtete das jugendliche Hausmütterchen scharf, und es schien ihm, als gebe ihr das stille Schalten und Walten nun erst vollends einen Reiz, dem kein wohlgeschaffenes Herz widerstehen könne. Auch sah es nicht so aus, als übe sie die Pflichten der Häuslichkeit und Gastfreundschaft nur widerwillig. Wie sie so geräuschlos ging und kam, den Tisch besorgte, den Wein in das Kühlgefäß stellte und den Blumen in der Vase frisches Wasser aus dem feinen Spritzchen zukommen ließ, konnte Niemand ahnen, daß er eine kleine Himmelsbraut vor sich habe, die alle weltlichen Sorgen nur für Hindernisse auf dem Wege zum ewigen Heil ansähe.

Darüber waren vier Wochen vergangen. Der Medicinalrath hatte Anfangs sein Pathenkind auffallend kühl behandelt, nach und nach aber schien er ganz vergessen zu haben, daß ihre Gegenwart nur ein geliehenes Gut sei, und scherzte mit ihr in alter zärtlicher Vertraulichkeit.

Der junge Hausfreund hatte sich ebenfalls zu einer sorglosen Freude an diesem Zusammenleben verleiten lassen und zunächst sich aller Zukunftsgedanken entschlagen.

Um so bestürzter war er, als er eines Abends in den Salon eintrat und zum ersten Mal der Hausherr ihm wieder allein entgegenkam, mit der Nachricht, das Annerl sei heute früh abgereis't, ins Kloster zurück, da ihr Urlaub abgelaufen sei. Sie lasse ihn grüßen und für die schönen Rosen danken, die er ihr zufällig gerade eine Stunde vor ihrer Abfahrt geschickt hatte.

Sie hat sich nicht deutlich ausgesprochen, setzte der betrübte Mann seufzend hinzu, aber ich glaube doch, wir werden sie wiedersehen. Sie weiß jetzt, wie schwer ich das Leben ohne sie ertragen würde, und sie ist ein gutes Kind, was sie mir auch für Schmerzen bereitet hat. Ueber Gewissenspflichten kann man nicht hinaus, und soll es auch nicht. Aber vielleicht giebt der Herr mir die Gnade, daß ich sie doch noch behalte, wär's auch nur, bis ich selbst die Augen schließe, worauf sie wohl nicht allzu lange zu warten haben wird.

* *
*

Diese Nachricht wirkte so niederschmetternd auf den Liebenden, daß er kein Wort hervorbringen konnte und sich wieder empfahl, ohne zu bedenken, wie sehr dem einsamen Manne gerade jetzt ein freundliches Gespräch und eine Partie Schach eine Wohlthat gewesen wäre.

Die schüchterne Hoffnung, es könne nun doch noch Alles gut werden, da der junge Klosterzögling sich in das häusliche Leben ohne Widerstreben zurückzufinden schien, war auf einen Schlag für immer vernichtet. Ueber die heiligsten natürlichen Pflichten hinweg hatte das bethörte Seelchen sich wieder zu *seinen* Heiligen geflüchtet und den selbstgeschmiedeten Stachelgürtel des übereilten Gelübdes sich von Neuem umgelegt. Nein, es wäre eine Thorheit gewesen, noch länger dem Traum eines Glückes nachzu-

hängen, das ihn nur äffte, ihm ein Weilchen zulächelte, um, wenn er die Hand danach ausstreckte, mit einem kühl andächtigen Knix zu entschwinden.

Er haßte jetzt sogar die so leidenschaftlich Ersehnte und überhäufte sie in seinen Selbstgesprächen mit ehrenrührigen Worten der Geringschätzung, unter denen „Bild ohne Gnade“, Muckerin und sancta simplicitas die gelindesten waren. Nein, er liebte sie nicht mehr. Wie gut, daß er noch beizeiten von dieser Narrheit geheilt worden war. Wer wird eine Raffaelische Madonna heirathen wollen? Die mag in ihrem Goldrahmen bleiben und sich anbeten lassen. Mit einem Heiligenschein geht man nicht in die Küche oder auf den Markt und läßt sich höchstens herab, dem heiligen Lukas Modell zu sitzen, natürlich nur in vollem Ornat.

So höhnte er in sich hinein. Auch machte er Anstalten, sein früheres Leben wieder zu beginnen, um das immer noch leise fortglimmende Gefühl vollends zu ersticken. Mit einigen seiner alten Kameraden, die er im Künstlerverein wieder aufsuchte, saß er die Nächte durch, trinkend und kartenspielend, und lud auch eine schöne, nicht eben klösterlich gesinnte Person, die früher ihre Netze nach ihm ausgeworfen hatte, in sein Atelier, um sie zu malen, in einem sehr unheiligen Costüm. Doch schon bei der ersten Sitzung, da sie sich gar zu unbefangen benahm, übermannte ihn ein so unüberwindlicher Widerwille, daß er Kopfweh vorschützte und das höchlich erstaunte und enttäuschte Geschöpf mit einem reichen Geschenk wieder fortschickte.

So trieb er es vierzehn Tage lang und ließ sich bald auch bei seinen Freunden nicht mehr blicken. Unfähig zur Arbeit, an all seinen künstlerischen Idealen irre geworden, verließ er gewöhnlich schon früh sein Atelier und durchstrich ziellos in dumpfem Mißbehagen die Straßen, seine Schwäche vor sich selbst damit beschönigend, daß man auch arbeite, wenn man nur mit den Augen studire.

Da geschah es auf einem dieser Streifzüge, daß er in

die Nähe der alten Pinakothek gelangte, die er lange nicht mehr betreten hatte. Ein uneingestandenes Heimweh nach seinen früher so hochverehrten alten Meistern lenkte seine Schritte die Straße hinunter längs der eisernen Umfriedung dem Eingange zu, vor dem zu dieser frühen Stunde nur wenige Droschken standen, die fremde Besucher hierhergebracht hatten. Eben wollte er in das Thor eintreten, da sah er eine schlanke weibliche Gestalt in schwarzer Kleidung von der anderen Seite herankommen. Er blieb plötzlich zusammenfahrend stehen und sah ihr scharf entgegen, die mit langsamen Schritten, den Kopf auf die Brust gesenkt, ahnungslos sich ihm näherte. Nun war sie bis auf drei Schritte herangekommen und hob das Gesicht.

Fräulein Annerl!

Herr Florian!

Also war sie wieder in der Stadt. Und er wußte es nicht, man hatte ihm keine Nachricht von ihrer Rückkehr zukommen lassen. Freilich, so war es ja das Beste, Menschenfreundlichste. Sie würde ja doch über kurz oder lang ihrer inneren Stimme wieder folgen und zu ihrem Noviziat zurückkehren. Wozu also den Faden noch einmal anknüpfen, der doch aufs Neue zerrissen werden mußte.

Sie sah aber wunderhübsch aus in ihrem schlichten schwarzen Straßencostüm, nicht mehr von dem dichten Kreppschleier über und über verhangen, wie von einer schwarzen Taucherglocke. Und auch die Augen in dem reizenden Gesicht glänzten ihm so sonnig, wie lange nicht, unter dem Trauerhütchen entgegen.

Noch aber gelang es ihm, seine Brust gegen diesen Zauber zu feien. Es wäre allzu demüthigend gewesen, wenn er sich noch einmal hätte bethören lassen.

Ich wußte nicht, gnädiges Fräulein, daß Sie wieder in der Stadt sind, sagte er, mit eisiger Höflichkeit den Hut ziehend. Wahrscheinlich nur ein kurzer Besuch. Es wird Ihren Herrn Vater recht freuen. Bitte, mich ihm zu empfehlen. Leben Sie wohl!

Er verbeugte sich linkisch, als wolle er seinen Weg

fortsetzen, kam aber doch nicht von der Stelle. Denn er hörte sie mit etwas unsicherer Stimme erwidern: Ich werde es dem Papa ausrichten. Er hat Sie sehr vermißt. Warum haben Sie sich nicht mehr bei ihm sehen lassen?

Ich — o, ich war — ich hatte dringende Arbeiten. Ich werde mir aber gewiß nächstens einmal die Ehre geben — wenn er wieder allein ist und nach einer Ansprache verlangt.

Sie wurde dunkelroth. Um so besser, dachte er, wenn sie sich getroffen fühlt. Sie soll nur wissen, daß ich nicht ihretwegen ins Haus komme.

Er blieb aber doch stehen. Es reizte ihn, sich an ihrer Betroffenheit zu weiden. So unweltlich sie gesinnt war, ihre natürliche Eitelkeit mußte sich doch verletzt fühlen, daß sie ihm so gleichgültig geworden war.

Sie sagte aber nach einer Pause: Wenn Sie erst zu Papa kommen wollen, nachdem ich wieder fortgegangen, würde er sehr lange auf Sie warten müssen, ja überhaupt Sie nie wiedersehen. Ich werde nämlich bei ihm bleiben, für immer. Er braucht mich jetzt, es macht es ihm Niemand im Hause so zu Dank, seit die Tante gestorben ist — es ist ja auch das Natürlichste.

Er sah sie erstaunt an.

Also hatte sie es endlich begriffen, was ihre natürlichste Pflicht war. Doch freilich, der Vater mochte auch ihr, wie ihm bei seinem letzten Besuch, gesagt haben, daß er nicht lange mehr leben werde. So handelte sich's nur darum, ihn zu Tode zu pflegen, um nach einer kurzen Wartezeit, wenn sie dem guten Manne die Augen zugedrückt und einem Trauergottesdienst erster Klasse für seine arme Seele beigewohnt, endlich ungehindert ihrer Marienkindschaft wieder froh zu werden und der bösen Welt endgültig Valet zu geben.

Das kühlte seine schon wieder aufflackernde Liebe und Hoffnung hurtig ab.

Ich freue mich für Ihren Herrn Vater, gnädiges Fräulein, sagte er mit bitterer Schärfe, daß Sie ihm seine

letzten Lebenstage verschönern wollen. Hernach ist ja auch noch Zeit genug, sich dem Himmel zu weihen. Uebrigens wird der Herr Regierungsrath mich dann nicht entbehren, da er sich in der besten Gesellschaft befindet, und — auch Sie will ich nicht länger aufhalten. Sie werden zu Hause erwartet werden.

Wieder machte er eine Bewegung, als ob er sie verlassen wolle. Als er aber noch einen letzten raschen Blick auf sie warf, verwandelte sich sein mühsamer Trotz in Bestürzung und Mitgefühl. Denn er sah, wie aus ihren Augen, die in traurigem Staunen auf ihn gerichtet waren, große Tropfen hervorquollen.

Was ist Ihnen, Fräulein Annerl? sagte er hastig. Habe ich Ihnen wehgethan? Verzeihen Sie mir, das wollte ich wahrhaftig nicht — ich dachte nicht — ich meinte —

Sie fuhr mit der Hand rasch über die Augen.

Es ist so einfältig — stammelte sie; was werden Sie von mir denken! — aber seit dem Tode der Tante greift mich Alles so an. Es ist schon vorbei. Ich wollte eine Freundin besuchen, und sie konnte mich nicht annehmen, da ihre Mutter in der Nacht krank geworden war, — das hat mir alles Traurige wieder in Erinnerung gebracht, was in der letzten Zeit — aber ich darf Ihre Zeit nicht länger — Sie wollten in die Pinakothek —

Allerdings, Fräulein Annerl. Ich wollte einmal wieder etwas Schönes sehen. Auch ich habe die letzte Zeit nicht eben heiter verbracht, und die große Kunst — für Unsereinen wenigstens ist's immer eine Herzstärkung. Auch Sie sehen gern schöne Bilder, Fräulein Annerl. Hätten Sie vielleicht Lust, da Sie doch bei Ihrer Freundin ein Stündchen geblieben wären, statt dessen — es ist wohl schon lange her, daß Sie nicht in der Pinakothek waren?

Sie bedachte sich einen Augenblick. Ich war überhaupt nur erst einmal darin, als achtjähriges Kind, mit dem Papa. Ich weiß noch, daß ich bald wie betäubt war von all dem Schauen und auf einem Sopha einschlief. Sie

werden mich deßhalb verachten, aber so ein dummes Kind! — Seitdem war ich ja im Institut, und in den Ferien am Land. Und jetzt, wo ich gern hineinginge — der Papa hat immer so wenig Lust, irgend etwas zu unternehmen.

Wenn ich Ihnen zumuthen dürfte, sich meiner Führung anzuvertrauen? Ich sehe, Sie nehmen Anstand, mit einem fremden Herrn — aber wahrhaftig, Sie können es dreist wagen, Niemand wird darüber schwätzen. Denn die Münchner, zumal die hiesigen Frauen und Mädchen, gehen nur in den Kunstverein, niemals in eine der Theken, und meine Bekannten, die Herren Maler, meiden seit einigen Jahren diese Räume ebenfalls. Die neue Richtung, wissen Sie — aber warum soll man einseitig sein? Ich wenigstens —

Sie warf einen Blick über die Straße und nach dem Portal des hohen Gebäudes, zu dem nur ein paar lange Engländer hinaufstiegen. Wenn Sie meinen, sagte sie dann mit einem lieblichen Erröthen, — ich glaube, mein Papa würde nichts dagegen haben, und einen so guten Führer fände ich nicht so bald wieder. Nur — ich bin schrecklich ungebildet — Sie müssen Nachsicht mit mir haben.

O, sagte er, Sie haben auch in meiner Mappe gleich das herausgefunden, was einigen Werth hatte. Ich erwarte aber gar nicht, schon eine perfecte Kunstkennerin in Ihnen zu finden. Jedenfalls wird es mich sehr freuen — —

Er verneigte sich höflich, um sie vorangehen zu lassen, und sie trat nun ohne Bedenken ein. Ein lang entbehrtes Gefühl des Glücks überkam ihn, als er die Treppe zwischen den großen steinernen Löwen an ihrer Seite hinaufstieg, ganz wie vor Jahr und Tag, da er neben ihr die schönen Spaziergänge durch die Wiesen und Wälder machen durfte und noch nichts zwischen sie getreten war. Was ihn jetzt von ihr trennte — warum sollte er sich's nicht auf eine kurze Stunde aus dem Sinn schlagen, sich der Wonne

hingeben, das liebe Gesicht neben sich zu sehen und die Stimme zu hören, die ihm das Herz rascher schlagen machte?

Er hütete sich auch wohl, diesen Waffenstillstand seiner Qualen zu brechen, indem er irgend etwas sagte, was die Gedanken auf ihr persönliches Verhältniß hätte zurücklenken können. Sobald er den ersten Saal betreten hatte, befliß er sich eifrig, den Cicerone zu machen und sie zu den Bildern hinzuführen, die ihr, wie er meinte, vornehmlich gefallen mußten. Doch erkannte er bald, daß sie durchaus nicht geneigt war, die religiösen Gegenstände mit Vorliebe zu betrachten. An etlichen alterthümlichen Altartafeln aus der Kölnischen Schule sah sie ohne sonderliches Interesse vorüber, die Dürer'schen Apostel freilich fesselten sie lange, doch in dem Rubenssaal waren es nicht vorzugsweise die Darstellungen des Jüngsten Gerichts und der Madonna, bei denen sie sich aufhielt, sondern das zärtliche Doppelbildniß des Malers mit seiner jungen, schöngeputzten Frau in der Jelängerjelieber-laube, das Bild seiner zweiten Gattin mit dem nackten Bübchen auf dem Schooß, das Familienbild im Garten, ja auch vor der Löwenjagd stand sie wohl fünf Minuten lang, und selbst an jener gewaltsamen Entführung der beiden hülflosen schönen Frauen durch die zu Pferde herangestürmten Brüder sah sie nicht mit prüdem Augen-blinzeln vorbei, was ihrem Führer in seinem innersten Malerherzen wohlthat.

Dann aber — sie hatten noch nicht die Hälfte der Säle durchwandert, erklärte sie plötzlich, daß sie nichts mehr sehen könne, so viel auf einmal könne sie nicht genießen; er würde sonst am Ende erleben, daß sie ihm unter den Händen einschliefe, wie jenes erste Mal vor zehn Jahren.

Ob sie nicht einen Augenblick sich ausruhen wolle, fragte er, indem er sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, zu einem Polstersitz in der Mitte des Saales führte. Sie habe noch einen weiten Weg bis nach Hause, und aller-

dings sehe man ihr an, daß der ungewohnte Kunstgenuß sie angegriffen habe.

Sie ließ sich auf das Polster sinken und schloß ein paar Secunden die Augen, während er in schicklicher Entfernung neben ihr Platz nahm. Er mußte sie unverwandt betrachten. Eine schmerzliche Empfindung stieg in ihm auf, da er dachte, ob eine solche Stunde wohl je wiederkehren würde.

Plötzlich schlug sie die Augen wieder auf, sah aber an ihm vorüber auf das Bild der nackten Knäbchen, die ein Frucht- und Blumengewinde zwischen sich zu tragen bemüht sind.

Sagen Sie mir aufrichtig, flüsterte sie: nicht wahr, Sie haben sehr schlecht von mir gedacht?

Ich? versetzte er betroffen. Wie können Sie denken, Fräulein —

Nein, ich weiß es ganz gewiß, ich merkte es Ihnen an, als wir uns vorhin begegneten. Sie haben es mir übel genommen, daß ich den Papa noch einmal verlassen habe und nach dem Kloster zurückgekehrt bin. Gestehen Sie es ehrlich: war es nicht so? Aber ich sagte ihm ja, ich würde wiederkommen. Ich mußte nur zuerst — ich bin ja dort erzogen worden — können Sie mir's verdenken, daß ich mich darüber beruhigen wollte, was meine geistlichen Oberen dazu sagen würden?

Sie sah ihn mit unschuldiger Zutraulichkeit an. Er fühlte aber wieder seinen alten Schmerz und Trotz in sich aufsteigen und erwiderte, finster zu Boden blickend: Und wenn man dort nicht damit einverstanden gewesen wäre? Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihre Anschauung nicht theilen kann. In meinen Augen haben Sie vor Gott und Menschen keinen höheren „Oberen" als Ihren Vater.

O, sagte sie eifrig und stockte doch wieder — was den Vater betrifft, das wußte ich ja, was ich dem schuldig war, und daß es meine Pflicht ist, ihm eine gute, treue Tochter zu sein, jetzt, da er mich nicht entbehren kann.

Aber Sie wissen ja — mein Gelübde — Sie werden begreifen —

Lassen Sie uns abbrechen, unterbrach er sie mit harter Stimme. Wir werden uns darüber nicht verständigen. Und wozu das hoffnungslose Gespräch fortsetzen, das uns Beiden peinlich ist? Was bin ich Ihnen, daß Ihnen daran liegen könnte, mich zu überzeugen? Ueberdies — wir werden uns ja auch, solange Sie noch bei Ihrem Vater sind, nicht mehr begegnen. Ich bin entschlossen, sehr bald von hier wegzugehen, nach Italien, Spanien, irgendwohin. Die Luft hier bekommt mir nicht. Haben Sie Dank für die freundliche Stunde, die Sie mir noch gegönnt haben, und lassen Sie uns —

Er konnte den Satz nicht beenden. Im Begriff aufzustehen, sah er, daß ihr die Augen voll Thränen standen. Da neigte er sich zu ihr und ergriff ihre Hand.

Mein theures Fräulein, sagte er mit zitternder Stimme, es schneidet mir ins Herz, daß ich Sie schon wieder betrüben oder verletzen mußte. Aber glauben Sie mir, auch mir ist schlimm dabei zu Muthe. Was Sie mir sind — Sie wissen es ja — seit jenem Begegnen in der Kirche draußen. Aber da ich sehe, daß Sie gebunden sind, durch eine Fessel, die Sie für heilig halten, — daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung giebt, werden Sie nicht leugnen — und diese Pflicht treibt mich in die Welt hinaus, so gering die Hoffnung ist, daß ich das Marienkind draußen vergessen werde.

Nein, sagte sie plötzlich mit großem Nachdruck und so lauter Stimme, daß die wenigen Fremden in dem Saal sich verwundert nach der Sprecherin umblickten, — Sie haben mich gar nicht verstanden. Aber wenn Sie fortreisen wollen — und wirklich draußen in der schönen Welt noch manchmal an mich denken möchten — sollen Sie's wenigstens mit keiner falschen Vorstellung von mir thun. Ich bin ins Kloster gereis't, um von meinem Beichtvater und der bonne mère zu hören, ob ich auf jeden Fall mein Gelübde halten müßte, auch wenn ich

erkannt hätte, daß es eine Uebereilung war, auch wenn ich keinen Beruf zum klösterlichen Leben in mir fühlte.

Er starrte sie mit leidenschaftlich gespannten Augen an. Ist es wahr, Fräulein Annerl? Sie fühlen, daß Sie —

Ja wohl, nickte sie und ein schüchternes Lächeln glänzte über ihr erglühendes Gesicht, daß ich nicht zur Klosterfrau tauge, das hab' ich deutlich empfunden — schon damals — draußen — da aber dacht' ich, es sei nur eine Versuchung. Jetzt aber —

Jetzt? Und was haben Ihre geistlichen Berather Ihnen geantwortet?

Daß es Gott und der heiligen Jungfrau kein wohlgefälliges Opfer wäre, wenn ich ihnen ein Herz darbrächte, das ihnen nicht ganz und gar gehörte und in vollem Glauben sei, das bessere Theil zu erwählen. Und bonne mère hat mich umarmt und geküßt und gesagt: Wir erziehen ja unsere lieben Zöglinge meist für die Welt, und nur, wenn Eine aus freiem Willen ihr entsagt und wir hoffen dürfen, sie werde es nie bereuen, nimmt sie die Gnadenmutter hier im Kloster für das ganze Leben unter ihre schirmenden Flügel. Du aber, meine Tochter, warst noch unmündig an Geist, als du dich ihr verlobt hast. Ziehe hin, und der Herr segne dich, und wohin er dich auch führen möge, wenn dein Herz rein bleibt und du die Kindespflichten gegen deinen Vater treu erfüllst, wirst du auch in der Welt der Gnade der heiligen Jungfrau nicht verlustig gehen und immer würdig sein, zu den Marienkindern gezählt zu werden.

Ich war so beschämt, wie bonne mère so gütig zu mir sprach, ich fiel vor ihr nieder und drückte das Gesicht gegen ihre Kniee und stammelte: ich müsse ihr noch etwas beichten, damit sie mich ganz kennen lernte und mich nicht für besser hielte, als ich sei. Und dann sagte ich ihr, es sei nicht allein meines Vaters wegen, ich hätte — o mein Gott, was werden Sie denken? Lassen Sie mich fort, ich habe schon zu viel gesagt. Reisen Sie glücklich und — vergessen Sie mich!

Sie war von dem Sitz aufgefahren und hatte den Schleier von ihrem Hütchen vors Gesicht gezogen. Er haschte aber ihre Hand und hielt sie fest.

Was haben Sie der bonne mère noch gebeichtet, Fräulein Annerl? Ich muß es wissen!

Kaum hörbar kam's unter dem Schleier hervor: Das, was draußen in der Kirche zwischen uns vorging — Sie wissen ja — was ich für eine so schwere Sünde hielt und doch — selbst meinem Beichtvater immer verschwiegen hatte.

O Annerl, flüsterte er, haben Sie das wirklich gethan? Warum hat Ihnen das Ihr Gewissen beschwert? Wenn's eine Sünde war, so war's ja meine Sünde.

Aber sie schüttelte hastig den Kopf. Nein, nein, auch meine war's! Ich habe Ihnen ja nicht darum böse sein können — ich war ja sogar glücklich, als Sie mir sagten — obwohl ich das Gelübde gethan hatte — und das gestand ich der bonne mère, und sie —

Nun, und sie?

Sie hat mich auch davon losgesprochen. Sie hat zwar geseufzt und erst ein wenig geschwiegen. Sie wissen, sie hat selbst Schicksale gehabt. Und dann sagte sie, man dürfe es mit so einem Weltkind nicht zu streng nehmen, zumal einem Künstler, die alle leichtes Blut hätten. Aber den meinen — so sagte sie, ich wurde ganz roth — den kenne sie ja, sie habe ihn sich genau angesehen, als er das Bild für die Kirche gebracht habe, — o Herr Florian, das hätten Sie nicht thun sollen! Ich bin so furchtbar von meinen Freundinnen damit geneckt worden, es sprach sich natürlich gleich im ganzen Kloster herum, aber bonne mère meinte dennoch, Sie seien ein guter, redlicher Mensch und meinten es ehrlich mit mir — und so sollte ich mir's nicht zur Sünde anrechnen, daß ich Sie — aber wozu erzähl' ich das? — Sie reisen; verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel vorgeschwatzt habe, was Sie gar nichts angeht.

Er stand auf in tiefster Bewegung. Ihre Hand hielt

er immer noch fest und sah sich im Saal um. Kein Mensch war im Augenblick mehr darin zu erblicken, als ein altes Fräulein in der andern Ecke, das an einer armseligen Copie herumpinselte. Da zog er ihre Hand rasch an seine Lippen und sagte dann: Wenn die bonne mère ihren Segen gegeben hat, obwohl ich ein leichtsinniges Künstlerblut bin und eines Marienkindes unwürdig, so werd' ich wohl besser thun, meine Reise zu verschieben, bis ich sie zu Zweien antreten kann — oder zu Dreien; denn den armen Papa dürfen wir doch nicht allein lassen. O Annerl, mir ist so selig zu Muth, daß ich laut aufjauchzen könnte. Aber wenn meine Collegin da drüben auch die blinde Rosel wäre und taub dazu — ich will zeigen, daß auch Unsereins ehrbar und vernünftig sein kann. Gieb mir deinen Arm, mein süßer Schatz! Jetzt haben wir das Auge der Welt nicht mehr zu scheuen. Willst du?

Sie lehnte einen Augenblick ihren Kopf wie schwindelnd an seine Schulter; aus den schönen jungen Augen flossen große Tropfen. Ich will, was du willst! hauchte sie. Verzeih, was ich dir zu Leide gethan habe. Ich will gewiß —

Still! sagte er. Wir müssen eilig zum Vater gehen. Komm!

Indem er sie aber hinausführte, blieb er noch einmal vor dem Bilde der jungen Frau Rubens stehen und sagte: Ich werde schwerlich je ein so gutes Bild von dir machen, wie der große Meister von seiner Helena Formans. Aber es soll doch noch in späten Tagen bewundert werden und der Glückliche beneidet, der es malen durfte.

* * *

Im zweiten Sommer nach diesen Ereignissen sah man auf der Ausstellung im Münchener Glaspalast ein ziemlich umfangreiches Bild, das aus Italien geschickt worden war, aber von einem deutschen Maler, und zwar einem Münchener herrührte.

Man sah es freilich nur mit einiger Mühe, an besonders hellen Tagen und wenn man es eigens aufgesucht

hatte. Denn obwohl es eine treffliche Arbeit war und einen nicht mehr ganz unbekannten Namen trug, war es dennoch von der Aufnahmejury beinahe abgelehnt und endlich nur mit geringer Majorität, aus persönlicher Rücksicht für einen alten Genossen, zugelassen, aber in die dunkelste Ecke eines der Außencabinette verwiesen worden. Wer es hier entdeckte, ohne ein leidenschaftlicher Verehrer der neuesten Richtung zu sein, hatte seine Freude daran.

Es stellte eine junge Frau dar, die im Schatten eines knorrig zerklüfteten Oelbaumes auf einem rothen Plaid sich niedergelassen hatte und vielleicht von dem mittäglichen Gesang der Cicaden eingelullt in Schlaf gesunken war. Sie lag in ungezwungenster, doch überaus reizvoller Haltung hintenübergelehnt, das schöne junge Haupt in die verschlungenen Hände geschmiegt, während zwei dicke braune Zöpfe hinter dem weißen Nacken sich vordrängten. Gekleidet war sie wie eine nordische Städterin, die Züge ihres Gesichts und das matte Elfenbeinweiß ihres Incarnats ließen jedoch eher eine Südländerin vermuthen.

Neben ihr in einem flachen Korbe hatte ein Säugling geschlummert. Ein Streifchen der leichten Blouse, das sich über der schwellenden Brust der Schläferin verschoben hatte, schien anzudeuten, daß Mutter und Kind, nachdem das Geschäft der Stillung abgethan, sich der Ruhe hingegeben hatten. Das Bübchen aber war früher erwacht, hatte die leicht übergeworfenen Windeln abgestreift und sich auf den kleinen nackten Knieen an den Rand des Wiegenkorbes hingearbeitet, über den es nun mit großen glänzenden Augen nach der Mutter hinstarrte, mit dem Ausdruck eines drolligen Erstaunens, als ob hier die verkehrte Welt sei, da das Kind wache und die Mutter schlafe.

Im Hintergrunde, wo die Sonne über silbergraue Felsen und tiefgrüne Lorbeer- und Myrthenbüsche schien, sah man das Meer in seiner purpurnen Bläue glänzen, darüber einen wolkenlosen Himmel ausgespannt von so durchsichtigem Azur, wie er eben nur über den glücklichen Inseln des Südens sich ausbreitet.

Zwei Kunstjünger hatten wohl fünf Minuten lang vor dem Bilde gestanden und ihren Eindruck nur mit Achselzucken und mißgelaunten Naturlauten zu erkennen gegeben.

Schade um den Florian! sagte endlich der Eine. Talent hat er gehabt — auch hier noch — wie sich die Luft gegen das Laub absetzt — und da die grauen Töne in den Steinen — aber was hat man davon? Der frische Zug fehlt, keine Spur von Schmutz auf der ganzen Leinwand, als ob der in irgend einem Capreser Winkel fehlte!

Und diese breiten Augenlider der Frau — der reine Raffael — von da zu Paul Thumann ist's nicht mehr weit auf der abschüssigen Bahn des Akademischen. Es soll übrigens ein Porträt seiner Frau sein.

Wirklich? Na, im Leben mag so was hingehen; in der Kunst ist's nur eine manierirte Phrase. Seit er wieder nach Italien gegangen ist, habe ich ihn aufgegeben. Aber Schade ist's doch um ihn. Seine ersten Bilder — seine Skizzen — du entsinnst dich des Mädels auf dem Brunnentrog, das er uns 'mal im Verein zeigte — da war noch Schneid' drin. Uebrigens wenn er glücklich und versorgt ist — mit einem reichen Schwiegerpapa braucht man ja nicht an der Zukunft der Kunst mitzuarbeiten.

Und sie gingen lachend und kopfschüttelnd vorüber.

Die schöne Abigail.

(1892.)

Wir hatten nach dem Abendessen in einem befreundeten Hause bei Bowle und Cigarre bis in die späte Nacht hinein geplaudert, zuletzt über die Entlarvung eines spiritistischen Gauklers, die gerade vor wenigen Tagen gelungen war und bei Gläubigen und Spöttern großen Lärm gemacht hatte. An den Bericht über den Vorgang — Einer aus unserem Kreise war zugegen gewesen — hatte sich ein endloses Gespräch über das Für und Wider jener räthselhaften Erscheinungen geknüpft, die auf der helldunklen Grenze zwischen Seelen- und Nervenleben stehen und selbst von der hochmüthigsten Wissenschaft nicht länger mit Schweigen und Achselzucken abzufertigen sind. In das lebhafte Gewirre der widerstreitenden Meinungen hinein erklang plötzlich der tiefe Ton der alten Standuhr, die Mitternachtsstunde ankündigend. Als der letzte der zwölf harten, langsamen Schläge verhallt war und eine kleine Stille entstand, hörten wir aus dem Sophawinkel heraus die helle Stimme der jungen Schwester der Hausfrau, die in ihrer drollig trockenen Tonart ausrief: So! die Geisterstunde wäre nun glücklich angebrochen. Ich erlaube mir den Vorschlag zu machen, daß jetzt die Debatte über Suggestion, Telepathie, Autohypnose, und wie der confuse

Spuk sonst noch heißen mag, geschlossen wird und wir uns endlich mit etwas Soliderem beschäftigen, ich meine, mit echten und rechten Gespenstergeschichten, wie sie zur Geisterstunde passen. Ich glaube zwar an die tanzenden Nonnen in „Robert der Teufel“ so wenig wie an den fliegenden Holländer, trotzdem aber kann ich mich eines angenehmen Gruselns nicht erwehren, wenn sie gut gespielt und gesungen werden, und nichts hab' ich lieber, als wenn mir — in guter Gesellschaft — die Haut ein bischen schaudert und das Haar zu Berge steht. Gerade daß man weiß, es ist Alles Unsinn, und doch hat es diesen wunderlichen Effect, ist das Hübsche daran, wie man es ja auch bei allem Poetischen erfährt, das uns mit fortreißt, obwohl wir wissen, es ist ein Spuk der Phantasie. Verzeihen Sie, Herr Doctor, wandte sie sich lächelnd zu mir, ich schwatze da sehr unbescheiden über Dinge, die Sie besser verstehen. Aber warum sind Sie Alle, nachdem die Uhr Zwölf geschlagen, so wie auf Verabredung verstummt? Der Erste, der den Mund öffnet, wenn ein Engel durchs Zimmer geflogen ist, sagt bekanntlich immer etwas Dummes.

Alle sieben Weisen könnten nichts Klügeres über die Wirkung der Poesie sagen, als was Sie eben geäußert haben, liebes Fräulein, erwiderte ich, mich gegen sie verneigend. Ich freue mich, eine so tapfere Idealistin in Ihnen zu begrüßen, welcher Schiller, wenn er sie hätte reden hören, seine Hochachtung bezeugen würde als einer werthen Gesinnungsgenossin. Denn in der That meinte er ja auch: was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie. Aber lassen wir diese ästhetischen Principienfragen und kommen zu unserer mitternächtigen Tagesordnung. Sie wollen Spukgeschichten hören? Wenn nun aber Niemand von uns eine recht ausbündige, die nicht gar zu kindisch und köhlergläubig wäre, in Bereitschaft hat?

Nein, sagte das kluge Mädchen lachend, das versteht sich, es darf nicht etwa auf einen bloßen Bademantel hinauslaufen, der, zum Trocknen aufgehängt, vom Winde

hin und her geweht wird und sich für ein Gespenst ausgiebt, wie ich selbst als kleines Mädchen einmal erlebt habe. Es muß Etwas sein, was einem vernünftigen Menschen, und der kein Hasenfuß ist, was aufzurathen giebt, und wofür auch nicht gleich eine prosaische Aufklärung bei der Hand ist. Wie wär's, wenn wir Umfrage hielten, und wer nichts derart aus eigener Erfahrung oder nach glaubwürdiger Mittheilung zu erzählen wüßte, müßte ein Pfand geben?

Dann rücke du selbst nur gleich mit deinem Pfand heraus, sagte ihre Schwester lächelnd, denn schwerlich sind dir außer jenem Bademantel überirdische Gesichte zu Theil geworden.

Wer weiß! versetzte die Muthwillige und bemühte sich, eine geheimnißvolle Miene zu machen. Aber ich komme zuletzt. Der Doctor hat jetzt das Wort. Wir bitten um ein recht hübsches Gespenst, Herr Doctor, Wahrheit oder Dichtung, in Prosa oder in Versen ist uns gleich, nur daß es uns recht eiskalt dabei über den Rücken läuft und zu gleicher Zeit eine sanfte ätherische Hand uns das Gesicht streichelt.

Damit kann ich nun freilich nicht dienen, versetzte ich, wenn ich nicht etwas zusammenfabeln will, was ich doch aus dem Stegreif nicht wagen würde. Das Höchste in dieser Art hat schon ein Höherer geleistet, der Dichter der Braut von Korinth. Mir selbst ist nur ein unscheinbares Erlebniß in der Erinnerung, das für eine geheimnißvolle Wirkung in die Ferne, die längst durch tausend Thatsachen bestätigt ist, ein neues Zeugniß ablegt. Ich war als ein junger Mensch von dreiundzwanzig Jahren in Rom und hatte in Berlin die beiden Menschen zurückgelassen, denen von all meinen Nächsten ich am meisten fehlte: meine Mutter und meine Braut. Im frühen Frühling des Jahres 1853 nun, an einem dunklen, stürmischen Abend, sitzt meine Liebste ruhig mit einer Handarbeit bei ihren Geschwistern, als sie heftig unten an der Hausthür klingeln hört und mit dem Rufe: das ist

Paul! hinaus- und die Treppe hinuntereilt, um selbst das schon verschlossene Hausthor zu öffnen. Niemand stand draußen an der Schwelle, und sie mußte sich, da sie zurückkam, von den Brüdern mit ihrer „bräutlichen Phantasie“ necken lassen. Am anderen Morgen besucht sie meine Mutter, die kommt ihr mit den Worten entgegen: Denke nur, was mir gestern Abend begegnet ist! — und erzählt genau denselben Hergang, wie sie plötzlich die Hausglocke gehört habe, mit dem lebhaften Ton, den ich anzuschlagen pflegte, zu meinem Vater hingeeilt sei und ebenfalls ausgerufen habe, das müsse ich sein, der unten stehe, worauf sich auch hier das Ganze als eine Sinnestäuschung erwiesen habe. Oder doch als etwas Anderes? Denn acht Tage später kam ein Brief aus Rom mit der Nachricht, daß ich an einem Malariafieber bedenklich krank gelegen, und gerade an jenem Abend die Gefahr auf ihre Höhe gestiegen sei.

Wieder ward eine kleine Stille in der Runde. Dann sagte das Fräulein ruhig: Eine nachdenkliche Geschichte, von der ich jedes Wort glaube. Denn von den Wirkungen der Seelen auf einander ohne die Vermittlung sinnlicher Zwischenträger haben wir ja heute Abend schon genug unwidersprechliche Beweise gehört. Und so sollen Sie ohne Pfand sich gelös't haben, obwohl es keine eigentliche Gespenstergeschichte ist, keine solche, die unglaublich ist und uns doch gruseln macht. Jetzt ist die Reihe an dem Herrn Obersten. Ich fürchte nur, der wird uns auch im Stich lassen. Denn so viel ich weiß, haben die Gespenster einen heiligen Respect vor Leuten, die Waffen tragen und schon aus Beruf Courage haben müssen.

Sie wandte sich mit diesen Worten an meinen Nachbar, der sich während der letzten Stunde, so lange das Gespräch sich um die Geheimnisse des Zwischenreichs gedreht, auffallend schweigsam verhalten hatte. Ein stattlicher Mann, zu Anfang der Fünfziger, Haar und Bart vorzeitig ergraut; die wetterbraune Farbe des Gesichts stach mit einem gewissen coloristischen Reiz dagegen ab,

und nur ein leises Zucken, das dann und wann den festen Mund umzog, verrieth ein geheimes Leiden. In der That hatte der treffliche Mann, der mit Leib und Seele Soldat war und im Kriege von 70 und 71 mit Auszeichnung gedient hatte, wegen tief eingenisteter rheumatischer Beschwerden in Folge seiner Feldstrapazen vor zwei Jahren den Abschied nehmen müssen, mit Oberstenrang und allen sonstigen Ehren, die ihn jedoch über seine gezwungene Unthätigkeit so wenig zu trösten vermochten, wie die kriegsgeschichtlichen Studien, mit denen er seine Muße ausfüllte.

Wir Alle schätzten ihn sehr und freuten uns, daß er in unserm Kreise seiner schwermüthigen Stimmung Herr zu werden im Stande war und bei den witzigen Thorheiten, auf welche die Schwester der Hausfrau zuweilen verfiel, das dankbarste Publicum abgab.

Desto bestürzter sahen wir nun, wie er auf die letzten Worte des Fräuleins erblaßte, den Blick zu Boden kehrte und eine Weile unschlüssig schien, was er erwidern sollte.

Es war offenbar, daß irgend eine wunde Stelle in seinem Innern berührt worden war, und daß er nach seiner angeborenen Tapferkeit sich bemühte, den Schmerz zu verwinden und nichts davon zu Tage kommen zu lassen.

Eben wollte das betroffene Mädchen, das bei all seinem Uebermuth einen feinen Herzenstact besaß, die unliebsame Uebereilung wieder gut zu machen und unter einem scherzhaften Vorwande den Oberst von der Pfänderpflicht freisprechen, als dieser die Augen mit ruhigem Entschluß wieder aufhob und sagte:

Ich hätte allerdings etwas zu erzählen, was den Anforderungen, die Sie an eine richtige Spukgeschichte stellen, hinlänglich entsprechen möchte. Ich müßte aber, um verständlich zu machen, warum dies Erlebniß mir so nahe ging, ziemlich weit in meine Vergangenheit zurückgreifen und allerlei Herzensabenteuer berühren, die Ihnen nicht sehr interessant sein können. Zudem ist die Polizeistunde längst überschritten —

Das Fräulein ließ ihn nicht ausreden. Ich bin nicht die Hausfrau, sagte sie mit einem lieblichen Erröthen, und habe wohl überhaupt schon zu dreist das Wort geführt. Aber wie ich meine Schwester kenne — von dem lieben Schwager gar nicht zu reden — so ist es ihr nie zu spät, eine merkwürdige Geschichte erzählen zu hören, zumal wenn es sich um Herzensabenteuer eines so verehrten Hausfreundes handelt. Ueberdies ist die Bowle noch nicht zur Hälfte ausgetrunken, was mich, die ich sie gebraut habe, kränken muß. Lassen Sie mich also Ihr Glas wieder füllen, dann will ich mäuschenstill sein und recht mit Wonne mich graulen.

Sie merkte, daß sie doch nicht den rechten Ton gefunden hatte, denn auf seinem Gesichte erschien kein Lächeln, wie sonst bei ihrem schalkhaften Geplauder. Auch wir Andern geriethen in eine etwas beklommene Stimmung, da wir den Freund jetzt aufstehen und ein paar Mal das Zimmer durchschreiten sahen. Er stand endlich an dem längst erloschenen Ofen still, lehnte sich mit dem Rücken daran und begann seine Geschichte.

* * *

Was ich Ihnen erzählen will, liegt schon eine ziemliche Strecke Zeit hinter mir, über zehn Jahre. Doch bei der leisesten Erinnerung daran steht Alles wieder so leibhaft vor mir, als hätte sich's gestern zugetragen, und ich habe ganz dieselben Schauer von Glut und Frost in meinem Blute zu überstehen, wie in jener wundersamen Nacht.

Ich schicke dies voraus, damit Sie mich nicht im Verdacht haben, Ihnen einen leeren Traum vorzutragen. Träume pflegen zu verschäumen. Was ich damals erlebte — doch ich will ohne weitere Vorrede zur Sache kommen.

Es war also im Jahre 1880, im Hochsommer. Ich hatte mir vier Wochen Urlaub ausgewirkt, da mein rheumatisches Leiden eben damals anfing, mich unerträglich

zu peinigen. Das Wildbad aber, auf das ich meine Hoffnung gesetzt hatte, that Wunder. Nach drei Wochen fühlte ich mich wie neu geschaffen, und da die Hitze in jenen Thalgründen mir im Uebrigen nicht wohlthat, sprach der Badearzt mich nach den üblichen einundzwanzig Bädern frei und rieth mir, den Rest meiner Ferien in einer kühleren Gegend zuzubringen, mit aller Vorsicht freilich, um nicht wieder einen Rückfall heraufzubeschwören.

Nun hatte ich in B. einen Jugendfreund, mit dem ich seit dem Frieden nicht wieder zusammgekommen war. Nach dem Kriege, den er als Regimentsarzt gerade in meiner Compagnie mitgemacht, hatte er in dieser seiner Vaterstadt die Leitung des Krankenhauses übernommen, sich verheirathet und nur durch die Zusendung der Geburtsanzeigen seiner fünf oder sechs Kinder die Fäden unserer alten Freundschaft fortgesponnen.

Um so wohlthuender war mir's, da ich ihn jetzt unvorbereitet überfiel, den guten Kameraden ganz so herzlich gesinnt wiederzufinden wie damals, als ich von ihm Abschied nahm, um nach meinem Wundbette in Mainz evacuirt zu werden. Ich mußte zu Tische bei ihm bleiben -- die einzige Zeit des Tages, neckte ihn seine liebenswürdige Frau, wo er nicht dem Ersten Besten mehr gehörte als seinem eigenen Fleisch und Blut —, und da ihn in den nächsten Stunden seine Stadtpraxis wieder in Anspruch nahm, verabredeten wir, daß ich ihn Abends nach dem Theater in einem Weinhause, das er mir bezeichnete, erwarten sollte.

Mein einsamer Nachmittag verging rasch genug. Ich kannte zwar, außer meinem Kriegskameraden, keine lebende Seele in der schönen alten Stadt, die ich als Fähnrich vor langen Jahren einmal flüchtig durchwandert hatte. Aber es gab an allen Ecken und Enden so viel Merkwürdiges zu schauen, so Manches reizte mich, ein paar Striche in meinem Skizzenbuch zu machen, und das Wetter war so lieblich durch ein Morgengewitter gekühlt worden, daß ich das Theater — eine sehr fragwürdige

Sommerbühne — fahren ließ und die Zeit bis zu unserm Stelldichein lieber mit einem Spaziergang in der stillen Abendluft die baumreichen Flußufer entlang ausfüllte.

Ich hatte mich dabei so in meine Gedanken eingesponnen, daß ich erst an den Rückweg dachte, als es völlig Nacht geworden war. Eine Nacht freilich, in der sich's so anmuthig lustwandelte wie am Tage: denn der Mond ging fast schon mit seinem vollen Schein über den Erlenwipfeln auf und erhellte die Gegend dergestalt, daß man an den flachen Uferstellen die Kiesel durch die Wellen wie kleine Silberkugeln schimmern sehen konnte.

So auch erschien die Stadt von einem silbernen Duft umwoben, wie aus einem Märchen vor mich hingepflanzt, als ich mich ihr wieder näherte. Es schlug schon Neun von der alten Domkirche, ich war müde und durstig von meinem langen Streifzuge und hatte mir die Rast in dem Weinhause, zu dem ein gefälliger Bürgersmann mich hinwies, wohl verdient. Da ich meinen Freund noch nicht vorfand, ließ ich mir etwas zu essen geben und einen Schoppen leichten Weins, mit dem ich den ersten Heißdurst löschte. Noch immer ließ der Doctor auf sich warten. Er mußte nun aber jeden Augenblick kommen, und so bestellte ich im Voraus einen feurigen Rauenthaler, von dem er mir bei Tische gesprochen hatte, um ihm gleich in diesem edlen Tropfen Willkommen zuzutrinken, sobald er einträte. Es war wirklich ein „Trank voll süßer Labe“, würdig, die Blume alter Freundschaft damit zu begießen. Doch verfehlte er seinen Zweck. Statt meines guten Kameraden erschien, so gegen Zehn, ein Bote mit einer Karte, auf der der Freund sein Ausbleiben zu entschuldigen bat; er sei über Land gerufen worden zu einem schweren Patienten und könne nicht absehen, ob er in dieser Nacht überhaupt zurückkehren würde.

So war ich auf mich selbst angewiesen und auf den Wein, der mich leider nicht heiter zu stimmen pflegte, wenn ich ihn nicht in freundlicher Gesellschaft trank. Seit ich meine Frau verloren habe, damals ging es ins dritte

Jahr, überfiel mich bei der einsamen Flasche regelmäßig eine tiefe Melancholie, die geflissentlich zu nähren ich nicht mehr jung und sentimental genug war. Um ihr auch diesmal nicht zu verfallen, griff ich nach den Zeitungen, die mir fast alle zu Gebote standen, da die wenigen Stammgäste an ihren abgesonderten Tischen sich eifrig ihrer Scat- oder Schachpartie hingaben.

Was mir zunächst — auf der letzten Seite des Localblattes — ins Auge fiel, war die Liste der städtischen Sehenswürdigkeiten. Da ich den ganzen morgigen Tag noch zu bleiben gedachte, war mir dieser Wegweiser ganz erwünscht, und ich notirte mir Einiges, was meine Neugierde reizte, in mein Taschenbuch. Da fiel mein Blick auf eine Anzeige, die meine Gedanken plötzlich in eine weit entlegene Zeit zurücklenkte: „Jeden Montag und Donnerstag ist die Windham'sche Gemäldesammlung im Erdgeschoß des Rathhauses unentgeltlich geöffnet."

Windham! Nein, ich irrte mich nicht; das war der Name gewesen. Ein Windham hatte im letzten Kapitel meines Jugendromans die Hauptrolle gespielt. Nun dämmerte es auch in mir auf, daß ich später einmal gehört hatte, dieser Windham habe sich mit seiner jungen Frau hier in B. niedergelassen. Seitdem war er mir verschollen geblieben. Und nun hier so unverhofft an ihn erinnert zu werden! —

Aber Sie können ja nicht verstehen, was mich an der unscheinbaren Zeitungsnotiz so seltsam aufregte. Ich muß nun doch noch weiter ausholen.

Sie wissen, daß ich als Sprößling einer unterfränkischen Soldatenfamilie im Cadettenhause zu München erzogen worden bin und es in dem Jahre vor Ausbruch des französischen Krieges zum Oberlieutenant gebracht hatte. Ich war neunundzwanzig Jahre alt und hatte außer meinem Beruf, dem ich mit Leib und Seele anhing, nicht viel erlebt. Eine sehr ideale Fähnrichsliebe, die ein albernes Ende nahm, hatte mich vor den mancherlei Verirrungen meiner Altersgenossen bewahrt, mir aber das

weibliche Geschlecht nicht im besten Lichte gezeigt. Doch posirte ich nicht als Weiberfeind, und da ich ein leidenschaftlicher Tänzer war, selbst noch auf der Kriegsakademie, machte ich auch den Carneval des Jahres 70 als einer der Flottesten mit, ohne mir die Flügel zu verbrennen.

Bis auch meine Stunde geschlagen hatte.

Auf einem der öffentlichen Bälle erschien so um die Mitte des Februar eine auffallende junge Schönheit, die alle bisherigen Ballköniginnen verdunkelte.

Sie war erst vor Kurzem mit ihrer Mutter, da der Vater vor Jahr und Tag gestorben war, aus Oesterreich herübergekommen, um, nachdem sie die Trauer abgelegt hatte, noch etwas Winterfreuden zu genießen. Ihre Gestalt, ihr Benehmen, ihre Art sich auszudrücken, all das hatte einen fremdartigen Reiz, der schon aus der seltsamen Mischung ihres Blutes zu erklären war. Denn ihre Mutter, eine hochgewachsene, röthlich blonde Schottin, von strenger, puritanischer Haltung und langsam ungelenken Geberden, hatte einen steirischen Edelmann geheirathet, der sich auf einer Reise durch ihr heimathliches Hochland in das junge Mädchen verliebt hatte. Sie war ihm nach seinem Gut gefolgt, hatte sich aber dort nicht zu acclimatisiren verstanden. Trotzdem schien sie in einer glücklichen Ehe mit dem leichtblütigen katholischen Gatten gelebt zu haben und seinen Tod noch immer nicht verwinden zu können, als sie mit ihrer Tochter auf Reisen ging.

Diese, damals schon in den ersten Zwanzig, hatte von der Welt bisher nichts gesehen, als was auf zehn Meilen in der Nachbarschaft ihres Landsitzes sich ihr dargeboten hatte. Der Vater, der im Punkt der ehelichen Treue vielleicht nicht der Gewissenhafteste gewesen war und alljährlich viele Monate in Wien zubrachte, hatte seine Frau den Versuchungen der großen Stadt sorgfältig fern zu halten gewußt und die Tochter vollends vor allem Verkehr mit jungen Männern behütet. Beide hätten es wahrlich nicht bedurft, da ihr kühles Temperament sie

hinlänglich schützte. Denn hierin war Abigail — so war das Fräulein nach einem uralten Brauch der mütterlichen Familie getauft worden — das echte Kind ihrer Mutter, der sie äußerlich durchaus nicht ähnlich sah, nicht einmal durch die Farbe des Haars, die bei der Tochter durchaus keinen röthlichen Schimmer hatte.

Ich will aber nicht den thörichten Versuch machen, Ihnen diese reizende junge Person zu beschreiben. Nur Zweierlei fiel mir gleich bei dem ersten Begegnen auf und verfolgte mich bis in meine Träume: der seltsam glanzlose Blick ihrer großen grauen Augen, die immer ernst blieben, auch wenn der Mund lächelte, und daß sie die schönsten Arme hatte, die ich je gesehen. Sie trug sie gegen die damalige Sitte ganz entblößt, an den Achseln nur durch einen schmalen Florstreifen von den herrlichen Schultern abgetrennt, was die Damen, zumal die Mütter, scandalös fanden, obwohl die Wiener Mode diese Tracht sanctionirte und das Fräulein im Uebrigen sich in Worten und Geberden aufs Züchtigste betrug. Aber die Arme waren zu schön, um nicht Aufsehen zu machen und so viel Neid wie Bewunderung zu erregen. Eine Farbe wie etwas vergilbter weißer Atlas, mit einem matten Glanz, und in der Biegung des Ellenbogens eine zarte blaue Ader. Selbst die kleinen, hellen Narben am linken Oberarm, die von der Nadel des Impfarztes herrührten, hatten einen eigenen Reiz, als wären sie mit absichtlicher Koketterie der glatten Haut eingeätzt worden, um deren edle Feinheit desto mehr bemerklich zu machen.

Und so die Hände, als sie beim Souper die Handschuhe abstreifte, der schönste Fuß im weißseidenen Schuh, ein Ebenmaß und eine Schmiegsamkeit der Glieder, die sie dem österreichischen blauen Blut, nicht der schottischen Hochlandsrace verdankte.

Ich war, so wie ich den ersten Blick auf das herrliche Geschöpf geworfen hatte, unter dem Zauber dieser fremden, kühlen Augen. So unbefangen ich sonst selbst den reizendsten Frauen gegenübertrat, das Herz schlug mir

heftig, und meine Rede verwirrte sich, als ich ihr vorgestellt wurde und sie um einen Tanz bat.

Auch fand ich meine Besinnung nicht so bald wieder, während ich mit ihr durch den weiten Saal mich umschwang, und war wüthend auf mich selbst, daß ich eine so unbeholfene Figur machte. Beständig mußte ich denken: Sie ist kein Weib wie alle anderen. Eine Göttin! Kein Wunder, daß ihre Blicke so kühl auf das armselige Menschengewühl herabsinken. Ist es zu denken, daß man einen solchen Mund küssen dürfte? Und der Sterbliche, um dessen Hals sich diese Arme schlängen, müßten dem nicht die Sinne vergehen und er in diesem übermenschlichen Glück zu einem Aschenhäufchen verlodern?

Sie sehen, es war eine richtige Bezauberung. Was man vom Blitz und Schlag einer plötzlichen Verliebung redet, hatte ich an mir erleben sollen.

Ich gewann aber bald so viel Herrschaft über mich, daß ich mich mit guter Manier in mein Schicksal ergeben und an diesem ersten Abend die Rolle eines ritterlichen Verehrers spielen konnte, ohne mich zu so überschwänglichen Huldigungen fortreißen zu lassen, wie die Meisten meiner Kameraden. Das kam mir mehr zu Statten, als wenn ich an Schönheit und Liebenswürdigkeit Alle überglänzt hätte. Denn das seltsame Mädchen, obwohl dies ihr erster Ballwinter war, nahm doch alle Auszeichnungen, die ihr zu Theil wurden, zumal die süßen Reden ihrer Tänzer, mit so kühler Miene entgegen, als ob es ihr beim Tanz einzig und allein auf die Bewegung ankäme und die eitlen jungen Herren, so schön geputzt und frisirt sie waren, ihr nur als Mittel zu diesem Zweck willkommen wären.

Das gestand sie mir denn auch ganz harmlos, als wir beim Souper mit einander plauderten, und daß es ihr eher lästig und langweilig sei, wegen ihrer Schönheit beständig begafft und umschmeichelt zu werden. Keine Spur von Koketterie konnte ich an ihr bemerken, doch einen Hang zur Ironie und Menschenverachtung, der in

einem minder reizenden Wesen sehr abstoßend gewirkt hätte, an Fräulein Abigail aber nur wie ein seltsames Schmuckstück, etwa ein blanker Stachelgürtel um den schmiegsamen Leib, sich ausnahm.

Da ich ihr nicht ein einziges schmeichelndes Wort sagte, wurden wir gleich an diesem ersten Abend sehr gute Freunde, und ich erhielt sogar von der Mutter die Erlaubniß, sie in ihrem Hause aufzusuchen.

Ich machte, wie sie denken können, gleich am anderen Tage davon Gebrauch. Ich mußte doch fragen, wie der Ball ihnen bekommen sei, und fand die Damen in einer möblirten Wohnung so behaglich eingerichtet, daß mir klar wurde, sie lebten in den bequemsten Verhältnissen. Gleichwohl machte die Mutter kein Hehl daraus, daß sie nur gekommen sei, um für die Tochter einen Mann zu finden, wozu auf dem abgelegenen Landsitz keine Aussicht sei. Das Mädchen hörte jede Aeußerung, die in diesem Sinne fiel, mit dem äußersten Gleichmuth, wie wenn es sich durchaus nicht um sie selbst dabei handle, sondern um eine Laune der Mama, die hoffentlich auch wieder vergehen werde.

Das Zutrauen, das sie so rasch zu mir gefaßt hatte, entzog sie mir auch nicht wieder, sondern gab mir immer neue Beweise, daß ihr meine Gesellschaft angenehm sei, meine Art, Welt und Menschen zu betrachten, ihr die richtige scheine. Sie erzählte mir ihr ganzes Leben, das freilich keinem Roman ähnlich sah. Verliebt war sie nie gewesen und konnte sich von dem Zustand eines leidenschaftlichen Herzens überhaupt keine Vorstellung machen. Geliebt hatte sie nur Einen Menschen, ihren Vater. Mit der Mutter verstand sie sich in keiner Sache und beobachtete alle kindlichen Pflichten fast mechanisch, ohne das Geringste dabei zu empfinden. Ja, sagte sie mir einmal, es ist vielleicht so, wie Sie sagen, ich habe kein richtiges Mädchenherz, und doch —

Dabei drückte sie die Augen ein, lehnte den schönen blonden Kopf zurück, und ihre halb geöffneten Lippen

hatten einen halb schmerzlichen, halb wilden Ausdruck von Dürsten und Verlangen.

Gleich darauf lächelte sie und fing eine spöttische Rede an über gewisse junge Damen, die sie kennen gelernt und die ihren Freundinnen beständig Bulletins über die Zustände ihrer zärtlichen Herzen zu hören gaben.

* * *

Alle diese Vertraulichkeiten waren weit entfernt, mich eitel zu machen und kühne Hoffnungen in mir zu wecken. Ich verbrachte aber fast einen Abend wie den andern in der Gesellschaft der beiden Damen, theils, so lange der Carneval dauerte, bei öffentlichen Festen, wo ich nun bereits für den unzertrennlichen Cavalier und begünstigten Bewerber galt, theils an ihrem behaglichen Theetisch als einziger Hausfreund männlichen Geschlechts. Nur dann und wann fand sich eine ältere Dame, eine österreichische Bekannte der Mutter, dazu, und es wurde ein kleiner Tarok gespielt, bei dem Abigail die Zuschauerin machte. Sie verhehlte ihre Langeweile nicht, wie sie überhaupt mit keiner ihrer Empfindungen je zurückhielt. Und doch blieb ein räthselhafter dunkler Grund in ihrem Wesen, der zuweilen in unbewachten Stunden durchblickte und mich jedesmal mit einem leisen, unheimlichen Frösteln überschauerte.

Ich war im Verlauf der Wochen und Monate so offenherzig gegen sie geworden, daß ich selbst dieses nicht gerade schmeichelhafte Gefühl dem verwöhnten Mädchen nicht verhehlte.

Sie sah ruhig und mit unbeweglichen Augen über mich hinweg.

Ich weiß, was Sie meinen, sagte sie. Es ist Etwas in mir, wovor ich mich selbst fürchte, und kann es doch nicht näher bezeichnen. Vielleicht die Ahnung, daß ich nie erfahren werde, was Glück ist, freilich auch Anderen kein Glück zu bringen bestimmt bin, ohne eigene Schuld, und daß mein innerstes Wesen sich dann empört und auf

irgend Etwas sinnt, um sich für diese Zurücksetzung zu rächen. Wissen Sie, wie ich mir vorkomme? Wie ein Eiszapfen, der eine Flamme lustig flackern sieht und sich schämt, so starr und kalt zu bleiben, und nun näher heranrückt und dabei nichts weiter erreicht, als daß er langsam abschmilzt; wenn aber die letzte eisige Starrheit geschwunden ist, wird er selbst nicht mehr vorhanden sein. Das Gleichniß hinkt auf beiden Füßen, ich weiß es wohl; aber es ist doch Etwas daran, und Sie wissen vielleicht auch, was mit der Flamme gemeint ist.

Es war das erste Mal, daß sie auf meine längst nicht mehr verborgene Neigung anspielte, freilich unbarmherzig genug, da sie mir jede Hoffnung abschnitt. Wer weiß aber, wohin das Gespräch noch geführt hätte, wenn die Mutter nicht dazu gekommen wäre.

Und freilich hinkte das Gleichniß. Denn auch die Flamme brannte nicht so lustig, wie ein rechtschaffenes Liebesfeuer soll, sondern hatte wunderliche Anfälle von Kühle und Versuchungen völligen Erlöschens.

So recht ins Lodern gerieth sie nur, wenn ich mit dem wundersamen Mädchen unter vier Augen war oder im lichterhellen Saal ihre ganze Schönheit an mir vorüberschwebte. War sie meinen Augen entrückt, so kam sie mir durchaus nicht aus dem Sinn, ja ich mußte nun erst recht an sie denken, dann aber stets mit einer räthselhaften Abneigung, obwohl ich ihr nichts Bestimmtes vorwerfen konnte. War's eine Sünde, mich nicht zu lieben? oder von der Liebe überhaupt noch keinen Hauch gespürt zu haben? Und jener dunkle Grund, der ihr selbst unheimlich war, konnte er sich nicht eines Tages als ein ganz unschuldiger Hintergrund erweisen, auf welchem allerlei lichte Freuden sich desto farbiger und reizender ausnahmen?

Und dennoch, die Thatsache stand fest: ich wünschte, ich hätte das schöne Mädchen nie kennen gelernt, das mich doch immer von Neuem zu sich hinzwang und, wenn ich in ihrer Nähe war, meine Sinne in einen magischen Aufruhr brachte.

Nur Einmal meinen Mund auf diese durstigen Lippen zu drücken, nur Einmal von diesen weichen, schlanken Armen umfangen zu werden — ich bildete mir ein, damit würde der Zauber gebrochen und ich mir selbst zurückgegeben werden.

Die Mutter sah mich kommen und gehen, ohne sich über mein Verhältniß zu ihrem Kinde besondere Gedanken zu machen. Daß ich verliebt war, fand sie nur in der Ordnung, aber ganz ungefährlich bei der Sinnesart des Mädchens, die sie nur zu gut kannte und nicht zu bekämpfen suchte, da sie ihrem bei aller äußerlichen Frömmigkeit weltlich speculirenden Geist sehr erwünscht war. Sie wollte höher hinaus mit ihrer gefeierten Tochter, als ein schlichter Oberlieutenant es ihr bieten konnte, und hoffte von mir vor Allem, daß ich durch meine Bekanntschaften ihr den Eintritt in die aristokratischen Kreise erleichtern würde. Dann würde es, calculirte sie, auf die Länge an einem gräflichen oder gar morganatischen Schwiegersohn nicht fehlen.

Der Sommer machte zunächst einen Strich durch diese Rechnungen, da die „Gesellschaft“ sich zerstreute und aufs Land hinauszog. Auch meine beiden Damen mietheten eine Villa in Tegernsee, zu meinem Leidwesen, da ich jetzt nur einmal alle sieben Tage sie besuchen konnte. Die Entbehrung schürte nun allerdings die Flamme dergestalt, daß ich von Samstag zu Samstag in einer fieberhaften Ungeduld hinlebte, zugleich in steter Angst, während meiner langen Entfernung möchte sich irgend Jemand an die einsamen Frauen herandrängen, der den Ansprüchen der Mama genügte und der Tochter nicht unwillkommner als irgend ein Anderer wäre.

Diese Sorge war überflüssig. Dagegen verfinsterte sich plötzlich die Luft über der ganzen deutschen Welt so drohend, daß alle Einzelgeschicke davon überschattet wurden.

Der französische Krieg brach aus. Ich begrüßte ihn freudig, auch weil er meiner eigenen unerträglichen

Situation ein Ende machte. Nur mit genauer Noth, indem ich einen nächtlichen Ritt daran setzte, konnte ich die Zeit zu einem Abschiedsbesuch in Tegernsee erschwingen. Ich fand, am frühen Morgen, das schmerzlich geliebte Mädchen im Garten, da sie mein Kommen nicht erwartet hatte. Sie hatte ein Bad im See genommen, und die Morgenluft schauerte über ihre blasse Haut und das blonde Haar, das ihr wie ein weicher Mantel über den Rücken hinabhing. Als sie hörte, was mich zu so ungewohnter Zeit hinausgeführt, wechselte sie die Farbe keinen Augenblick, nur ihre Augenlider senkten sich, als ob sie einen Vorhang über das niederlassen wollte, was in ihr vorging.

Nun, sagte sie, da wird ja Ihr sehnlichster Wunsch erfüllt. Non più andrai farfallon amoroso — Sie werden Wunder der Tapferkeit verrichten und als ein berühmter Sieger zurückkehren. Ich wünsche Ihnen das beste Glück und werde Ihrer täglich gedenken.

Werden Sie das wirklich? sagte ich. Und etwas herzlicher als jedes anderen Muttersohns, der seine Brust pro patria den Kugeln der französischen Mitrailleusen aussetzt?

Wie können Sie daran zweifeln! sagte sie und brach eine Blume ab, deren Duft sie wieder mit jenem sehnsüchtigen Ausdruck einsog. Sie wissen, daß ich Ihnen sehr gut bin. Habe ich Ihnen nicht auch mehr Vertrauen bewiesen, als noch je irgend einem jungen Mann? Sind Sie damit nicht zufrieden?

Nein, Abigail, sagte ich, und Sie wissen ja auch sehr gut, warum. Und nun schüttete ich mein ganzes Herz zum ersten Mal — da ich dachte, es sei vielleicht das letzte Mal — in leidenschaftlicher Erregung vor ihr aus. Ich weiß, schloß ich, Sie empfinden gar nichts Aehnliches. Der Blitz, der in mein Herz eingeschlagen, hat Ihnen nicht ein einziges Haar Ihrer Stirnlöckchen versengt. Ich bin auch nicht so verblendet, zu glauben, Sie würden aus bloßem Mitleid, um mich nicht ganz hoffnungslos ins Feld ziehen zu lassen, ein wärmeres Gefühl heucheln. Es

mußte mir aber einmal von den Lippen, zu meiner eigenen Erleichterung — und nun empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, deren Morgentoilette ich nicht stören will, und bewahren Sie mir ein geneigtes Andenken.

Da schlug sie die Augen auf und sah mir gerade ins Gesicht, sehr ernsthaft, während ihre sonst immer gleichmäßig gefärbten Wangen eine leichte Röthe überflog, die sie sehr verschönte.

Nein, sagte sie, so dürfen Sie denn doch nicht von mir gehen, und Gott weiß, ob man sich je wieder sieht. Ich will Ihnen das Geständniß mit auf den Weg geben, daß ich fest überzeugt bin, wären Sie noch ein paar Wochen oder Monate wie bisher freundlich und gut gegen mich gewesen, so hätte sich der bewußte Eiszapfen in ein frisch grünendes Reis verwandelt und Blüten getrieben — wieder ein hinkendes Bild, aber Sie verstehen mich. Vielleicht denken Sie an dieses Frühlingsmärchen, wenn Sie im kalten Bivouac Nachts nicht einschlafen können, und erwärmen daran Ihr fröstelndes Herz.

Ich kann nicht schildern, wie mir bei diesen Worten zu Muthe war.

Was ich in dem ersten Schwindel und Taumel aller Gefühle gestammelt habe, mögen die Götter wissen. Nur so viel ist mir erinnerlich, daß ich unter Anderm die Zumuthung an sie stellte, nun sofort zur Mutter zu gehen, sie um ihren Segen zu bitten und dadurch unser Einverständniß zu einer regelrechten Verlobung zu stempeln.

Wenn Sie mit meiner eigenen Erklärung nicht zufrieden sind, sagte sie kaltblütig, so thut mir's leid; zu mehr aber fühl' ich mich für jetzt nicht aufgelegt — wahrhaftig, aufgelegt sagte sie, und sah dabei zum Verrücktwerden reizend und marmorkühl aus. Wenn wir uns in aller Form verlobten, würde ich keine ruhige Stunde haben, sondern mir immer wie Bürger's Lenore vorkommen. Nicht blos die ewige Unruhe: bist untreu, Wilhelm, oder todt? fürchte ich, sondern noch etwas viel Schlimmeres. Ich bin nämlich entsetzlich abergläubisch,

oder vielmehr, ich glaube steif und fest, daß jene Ballade nicht eine bloße schaurige Fabel ist, sondern so oder anders, aber in der Hauptsache sich wirklich zugetragen hat. Wenn Ihnen etwas Menschliches begegnete, lieber Freund, und Sie hätten ein festes Anrecht auf mich, als auf Ihre feierlich Ihnen angelobte Braut — ich schliefe keine Nacht mehr und weiß bestimmt, daß irgend ein Spuk meinem armen Dasein ein Ende machen würde. Also lassen Sie uns das Weitere der Fügung des Himmels anheimstellen und ziehen Sie ins Feld, von meinen herzlichsten Gedanken überall begleitet.

Das war nun danach angethan, meine hochgespannte Stimmung unsanft herabzudrücken. Umsonst versuchte ich, mit Ernst und Scherz sie zu rühren, daß sie mir etwas mehr einräumte. Doch nicht einmal das Versprechen, mir zu schreiben, konnte ich ihr abgewinnen und mußte mich endlich mit sehr getheilten Gefühlen von ihr losreißen. Nichts von wahrer, warmer Hingebung hatte ich gespürt in der Umarmung, die sie mehr duldete als erwiderte, und die so lang ersehnten Lippen, die ich flüchtig berühren durfte, waren von einer Kühle, als hätten sie nicht soeben ein freundliches, verheißungsvolles Wort gesprochen.

Gleichviel: als hoffnungsloser Liebhaber war ich gekommen, und als glücklicher, wenn auch noch nicht erklärter Bräutigam ritt ich wieder davon.

Das Glück war nun freilich nicht überschwänglich groß. Es bestand nur darin, daß ich in allen dienstfreien Augenblicken daran denken konnte, welch ein Siegespreis nach Beendigung des damals unabsehlichen Krieges meiner wartete, vorausgesetzt, daß man sich „dazu aufgelegt“ fühlen würde, meine Liebe und Treue zu belohnen, und daß ich von Zeit zu Zeit die Versicherung eben dieser Lieb' und Treue nebst Berichten vom Kriegsschauplatz nach Tegernsee, später nach München schicken durfte.

Eine Antwort kam nie.

Anfangs hatte ich kein Arg dabei. War's nicht ganz correct, daß ein junges Mädchen einem jungen Manne,

mit dem sie nicht in aller Form verlobt war, keine zärtlichen Briefe schrieb? Und andere als zärtliche hätten mich doch nicht glücklich gemacht.

Wer weiß auch, ob nicht die puritanische Mama, die ohnehin das Verhältniß nicht billigen mochte, ein entschiedenes Verbot erlassen hatte.

Aber alle Mütter der Welt, alle correcten Grundsätze hätten ein wahrhaft liebendes Herz nicht abhalten können, dem von Entbehrungen und Gefahren umringten Liebsten ein wenig Trost in die Ferne zukommen zu lassen. Wie beneidete ich meine Kameraden um gewisse Briefchen, mit denen sie sich in irgend einen stillen Winkel schlichen, um im Genuß einer solchen „Liebesgabe" nicht gestört zu werden. Ich ging immer leer aus, obwohl ich doch meinerseits der Post mehr als mancher Beglücktere zu thun gab. Und eines Tages schämte ich mich der allzu selbstlosen Rolle, die ich spielte. Ich beschloß, keine Zeile mehr zu schreiben, ehe eine Nachfrage nach mir geschehe. Mochte sie mich nun für „untreu oder todt" halten — es war an ihr, zu zeigen, ob mein Leben oder Sterben den geringsten Werth für sie habe.

Wochen und Monate vergingen seit diesem Entschluß — und keine Zeile kam. Doch wenn Sie dächten, ich hätte unter diesem völligen Zusammenbruch meiner Hoffnungen schwer gelitten, so würden Sie sich irren. Ich empfand vielmehr eine Erleichterung und erkannte, daß ich all die Zeit in einer trügerischen Illusion von Glück und Liebe befangen gewesen war, da im Grunde nur meine Sinne mit im Spiel gewesen und vielleicht mehr noch ein geheimer Trotz, diesem unnahbaren Wesen doch endlich näher zu kommen und das Eis zu schmelzen.

Was mir nun geschehen war, gab mir noch zeitig genug eine heilsame Lehre. Das war keine Frau, wie ich sie brauchte. Ein Glück, daß ich noch mit gutem Gewissen zurücktreten und stehen bleiben konnte, wo ich stand, ohne zu erleben, daß sie mir einen Schritt entgegenthat.

* *
*

So ging das Jahr zu Ende; wir hatten weder einen Weihnachts- noch einen Neujahrsgruß ausgetauscht. Im Februar wurde ich verwundet und nach Mainz transportirt. Wie ich in dem Hause, in welchem ich wochenlang die liebevollste Pflege fand, Die kennen lernte, die im nächsten Jahr meine Frau wurde, gehört nicht hierher. Das Wort, das unser Schicksal entschied, war noch nicht zwischen uns gesprochen worden, wir wußten nur, daß wir einander fürs Leben gefunden hatten, da kam eines Tages ein Brief Abigail's, sie habe in der Zeitung von meiner Verwundung gelesen und frage bei mir an, ob sie und die Mutter kommen sollten, mich zu pflegen. Von bräutlichen Gefühlen keine Spur, ein Brief, dessen Inhalt aus dem unpersönlichsten Gebot allgemeiner Nächstenliebe hervorgegangen sein konnte.

Vielleicht hatte die Mama ihn dictirt. Aber mußte die Tochter so sklavisch nachschreiben?

Ich bat Helene, der ich damals zuerst von meinem nun gelös'ten Verhältniß erzählte, in meinem Namen für das freundliche Anerbieten zu danken. Es fehle mir Nichts, und ich sei in der besten Pflege.

Das war das letzte Lebenszeichen, das ich von meinem angebeteten „Bild ohne Gnade" erhielt. Ein allerletztes, das im Herbst 71 von mir ausging, die Verlobungsanzeige, kam als unbestellbar aus München zurück. Als ich kurz darauf selbst wieder nach Hause kam, erfuhr ich, die Damen seien schon vor dem Einmarsch der siegreichen Truppen fortgezogen, Niemand wisse, wohin, vielleicht nach Oesterreich zurück auf ihren Landsitz.

Doch schon im nächsten Jahr drang das Gerücht zu uns, die schöne Abigail habe sich ebenfalls vermählt, mit einem hochbejahrten reichen Norddeutschen, der sie in einem Badeorte kennen gelernt. Uebrigens ein feiner und überall hochgeachteter Mann, großer Kunstfreund und Besitzer einer ausgewählten Gemäldesammlung neuerer Meister, der das schöne Fräulein wohl mehr als eine Zierde seiner Galerie, ein athmendes plastisches Kunstwerk sich angeeignet

habe, da er fünfunddreißig Jahre älter sei und von schweren gichtischen Gebrechen geplagt.

Daß der kalte Fisch, wie man Abigail nannte, sich nicht lange besonnen habe, eine solche Heirath einzugehen, schien Niemand zu verwundern.

Seitdem hatte ich nie wieder ein Wort von ihr gehört; der Ort, wo sie lebte, war mir nicht im Gedächtniß geblieben, nur den Namen Windham hatte ich behalten. Und nun las ich ihn in dem Localblatt, das ich ahnungslos überflogen hatte, und konnte nicht zweifeln, es war ihr Gatte, von dessen Bildergalerie hier die Rede war.

Ich rief den Kellner und fragte, ob er mir Näheres von dem Besitzer dieser Galerie und seiner Familie sagen könne. Er wußte nicht mehr, als daß Herr Windham vor etlichen Jahren gestorben sei und seine Sammlung der Stadt vermacht habe. Ob er eine Frau gehabt, könne er nicht sagen. Vielleicht wisse es der Wirth. Der sitze aber in seinem Privatzimmer mit ein paar Freunden beim Scat und liebe es nicht, dabei gestört zu werden.

Ich verbat das auch und suchte mir vorzureden, daß ich durchaus kein Interesse daran hätte, ob eine Frau Abigail Windham als Wittwe in dieser Stadt lebe, oder etwa mit ihrer Mutter wieder auf dem steirischen Landgut. Was war mir diese alte Flamme? Ein Bild und ein Name. Und vielleicht war auch das Urbild in diesen elf Jahren stark verblichen oder nachgedunkelt, und ein Wiedersehen konnte Keinem von uns erwünscht sein.

Lassen Sie mich gestehen, daß auch ein nie ganz unterdrücktes Gefühl eigener Verschuldung sich wieder in mir regte.

Im Grunde, was hatte ich ihr vorzuwerfen? Sie hatte nur nicht gehalten, was sie nie versprochen hatte, was ihrer Natur nun einmal versagt war. Wer weiß, wenn ich mich auf ihr einfaches Wort verlassen und Alles der Zukunft anheimgestellt hätte, wäre der zarte Keim einer Neigung zu mir am Ende wirklich kräftig zur Blüte gediehen und ein so langsam erschlossenes Herz

hätte doch wohl keinen geringeren Werth gehabt, als eines, das über Nacht sich entscheidet. Nein, es war ein schnöder Wankelmuth gewesen, mich plötzlich von ihr abzuwenden. Freilich, ob ich mit ihr so glücklich geworden wäre, wie mit meiner armen Helene —! Aber darauf kam es nicht an. Ich hatte ihr meine Treue gelobt, und war's eine Uebereilung gewesen, als Ehrenmann war ich verpflichtet, sie nicht im Stich zu lassen.

Aehnliche Betrachtungen hatte ich im Lauf der letzten Jahre mehr als einmal angestellt und sie immer mit Sophismen zurückzudrängen gesucht. An jenem Abend gewannen sie eine solche Macht über mich, daß ich in sehr trübseliger Stimmung dasaß, einen bitteren Geschmack auf der Zunge, den selbst der edle Wein nicht wegspülen konnte.

Darüber war es spät geworden. Die Spieler hatten das Local verlassen, nur eine einzige Schachpartie zog sich hartnäckig in die Länge. Ich brach endlich auf und merkte nun erst, daß schwerer Wein und schwere Gedanken nicht gut zusammen taugen. Denn der Kopf brannte mir, und am Herzen fühlte ich einen lästigen Druck. Das besserte sich aber, als ich in die linde Nachtluft hinaustrat und meinen wohlbekannten Weg nach dem Gasthof einschlug. Keiner Menschenseele begegnete ich, als einem Nachtwächter, der in dieser alterthümlichen Stadt noch mit Spieß und Laterne die Runde machte — damals wenigstens. Die Laterne war überflüssig, denn ein zauberhafter Mondschein lag auf Dächern und Gassen und ließ die krausen Ornamente der alten Erker und selbst die Inschriften über den Hausthüren taghell hervortreten. Die Nacht war so wundervoll, daß ich noch einen weiten Umweg machte, eh' ich mich entschloß, mein Zimmer aufzusuchen, das über Tag ziemlich schwül gewesen war. Hoffentlich hatte das Zimmermädchen die Fenster offen gelassen.

So erreichte ich das Hôtel, fand die Thür noch angelehnt, den Portier aber in seiner Zelle in tiefen Schlaf gesunken. Ich gönnte ihm seine Ruhe, zumal ich den

Zimmerschlüssel hatte stecken lassen. Den Weg zur Treppe hinauf konnte ich auch bei dem schläfrigen Gaslicht ohne Führer finden. Ich hoffte einen langen Schlaf zu thun, denn ich fühlte eine bleierne Müdigkeit in allen Gliedern. Als ich aber meine Thür öffnete, sah ich Etwas, das plötzlich alle träumerische Dumpfheit von mir nahm und mich mit einem jähen Ausruf der Ueberraschung an die Schwelle festbannte.

Die beiden Fenster des Zimmers gingen nach einem freien Platz hinaus und ließen das grelle Mondlicht breit hereindringen. Desto dunkler war es in der hinteren Ecke, wo das Bett stand, und gegenüber an der anderen Wand bei dem Sopha. Und doch sah ich deutlich, daß Jemand auf dem Sopha saß, eine schwarzgekleidete Frauengestalt, nichts Helles an ihr, als das Gesicht. Das sah unbeweglich aus einem schwarzen Schleier hervor, der von der einen Hand unter dem Kinn zusammengehalten wurde, während die andere einen Blumenstrauß gegen das Gesicht hielt. Sie mußte ihn aus dem Glase genommen haben, das auf dem Tisch vor dem Sopha stand, ein paar Rosen und Jasminblüten, die mir die Frau meines Freundes nach Tische in ihrem Garten gepflückt hatte.

Auch bei meinem Eintritt regte sich die verhüllte Gestalt nicht im Mindesten. Erst als ich mich ermannte und dicht an den Tisch trat — die Worte versagten mir, ich traute noch immer meinen Augen nicht — hob die Fremde den Kopf, den sie auf die Lehne des Sophas hatte zurücksinken lassen, und ich sah nun trotz der Dunkelheit ganz deutlich zwei große graue Augen auf mich gerichtet.

Abigail!

Die Gestalt blieb ruhig sitzen. Sie schien durchaus nicht verlegen, an diesem Ort, zu dieser mitternächtigen Stunde sich mir gegenüber zu befinden. Nur die Hand mit den Blumen ließ sie in den Schooß sinken. Dann, nach einer Weile hörte ich sie sagen — die Stimme klang mir unheimlich fremd:

Kennen Sie mich wirklich noch? War alle Mühe, die Sie sich gegeben haben, mich zu vergessen, umsonst? Nun, das macht Ihnen alle Ehre. Ich sehe, daß ich Sie doch richtig taxirt habe.

Abigail! rief ich wieder. Ist es denn möglich? Sie hier? Wie kommen Sie in dieses Zimmer, zu so ungewohnter Zeit?

Ich hatte mich jetzt an das Halbdunkel gewöhnt und sah deutlich, daß ein kalter, lauernder Zug ihren Mund entstellte. Uebrigens erschien sie mir schöner, als ich sie im Gedächtniß hatte, nur blasser, und die Brauen zogen sich zuweilen schmerzlich zusammen.

Wie ich hierher gekommen bin? erwiderte sie langsam, mit einer etwas heiseren Stimme, wie Jemand, der einsam lebt und das Sprechen oft Tage lang nicht mehr übt. Das ist sehr einfach. Ich hörte, Sie seien hier, auf kurze Zeit. Daß Sie mich nicht aufsuchen würden, wußte ich. Da mußte ich mich wohl entschließen, zu Ihnen zu kommen. Den Weg hier herauf zeigte mir freilich Niemand. Der Portier schlief. Aber ich las Ihren Namen auf der schwarzen Tafel unten und dabei die Nummer Ihres Zimmers. Da war ich so frei, mich hier häuslich niederzulassen, um Sie zu erwarten. Ich möchte doch gern, da ich jetzt so einsam bin — mein Mann ist vor drei Jahren gestorben — einen alten Freund einmal wieder begrüßen. Sie wissen, on revient toujours —! Freilich, so ein armer revenant macht eine traurige Figur, aber wenn ich häßlich geworden bin, Sie dürfen mir's nicht vorwerfen, Sie sind ja Schuld daran — doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Man muß sich das bischen hübsche Gegenwart nicht durch unliebsame Rückblicke verderben.

Noch immer fand ich kein Wort. Was ich aus dem ganzen Abenteuer machen sollte, war mir räthselhaft. Abigail, die ich so stolz und zurückhaltend gekannt hatte, jetzt hier um Mitternacht auf meinem stillen Gasthofzimmer, nur um mich wieder zu begrüßen! —

Es ist so dunkel hier, stammelte ich endlich. Erlauben Sie, daß ich Licht mache.

Nein, lassen Sie! fiel sie mir ins Wort. Es ist hell genug, daß wir unsere Augen sehen können, und weiter bedarf es nichts. Ich bin eitel, müssen Sie wissen. Sie sollen nicht auf meinem Gesicht die Spuren der vielen Jahre sehen, die seit unserm letzten Begegnen verflossen sind. Ich habe die Zeit nicht gerade sehr lustig zugebracht. Wenn Sie mich nicht hätten sitzen lassen, wäre ich vielleicht vergnügt gewesen, und wer sich glücklich fühlt, altert nicht!

Gnädige Frau —! rief ich und wollte ihr sagen, daß ich mich zwar nicht frei von Schuld wisse, sie aber, was geschehen, mitverschuldet habe. Sie ließ mich aber nicht zu Worte kommen.

Nennen Sie mich mit meinem Mädchennamen, nicht „gnädige Frau!“ sagte sie. Solange mein Mann lebte, mußte ich mir diese Anrede gefallen lassen, die mir doch nicht zukam. Ich war nur die barmherzige Schwester meines guten Mannes, nicht sein Weib. Und noch etwas freilich: sein Modell, daß er vergötterte, anbetete, dessen Schönheit zu preisen er nicht müde wurde. Anfangs machte mir das Vergnügen, bald aber langweilte mich's. Und daß er mich in hundert Stellungen und Lagen zeichnete, erschien mir vollends als eine unausstehliche Frohne. Aber was sollt' ich machen? Es war seine einzige Freude, und die durfte ich ihm nicht stören, er war ein so edler, lieber Mensch, weit besser als Sie. Und doch fühlt' ich mich wie erlös't, als er endlich seinen Leiden erlegen war.

Abigail, sagte ich, es ist mir lieb, daß ich es einmal vom Herzen wälzen kann, was mich so lange bedrückt hat. — Und nun sagt' ich ihr Alles, meinen Kummer über ihre Kälte, die getäuschte Hoffnung, während des langen Feldzuges werde das Band von ihrem Herzen springen, und daß ich endlich verzweifelt sei, jemals das Eis um ihre Brust zu schmelzen.

O, sagte sie, mit einem leisen Zittern in der Stimme, Sie stellen das sehr zu Ihrem Vortheil dar, mein schöner Herr. Wenn Sie mich wirklich geliebt hätten, wäre Ihnen die Geduld nicht ausgegangen, darauf zu warten, daß ich, da ich die Liebe erst mühsam buchstabiren mußte, endlich bis zum Z gelangte, nachdem ich doch einmal A gesagt hatte. Aber sobald Sie im Felde waren, hörte ich auf, für Sie zu existiren.

Wie können Sie das sagen! Alle Briefe, die ich Ihnen schrieb —

Ich habe nicht einen einzigen bekommen.

Wir starrten einander an. Jedem von uns drängte sich derselbe Gedanke auf, daß die Mutter meine Briefe unterschlagen habe. Aber Keins brachte das über die Lippen.

Je nun, sagte sie endlich, was hilft es, sich über verlorene Dinge den Kopf oder gar das Herz zu zerbrechen! Sie haben einen hinlänglichen Ersatz gefunden, und auch ich hätte es viel schlimmer haben können. Am Ende wären wir Zwei nicht einmal glücklich mit einander geworden. Ich gestehe Ihnen ehrlich, ich weiß immer noch nicht, ob ich im Grunde gut oder schlecht bin. Vielleicht bin ich keins von beiden. Vielleicht denkt die Natur, wenn sie einen Menschen besonders schön geschaffen hat, sie habe nun genug für ihn gethan und brauche ihm weiter nichts ins Leben mitzugeben. Mein Mann, der ein Kunstenthusiast war, verlangte auch nicht mehr. Sie aber — ich glaube, es hätte Sie bald gelangweilt, meine schönen Schultern und Arme anzugaffen.

Damit schlug sie den schwarzen Schleier zurück und lag hingegossen in der reizendsten Haltung, mit einem ernsten Blick an sich selbst hinunterschauend. Aber ohne Eitelkeit, nur wie man ein Bild betrachtet. Sie war in der That noch schöner geworden mit der größeren Reife, die blassen Arme ein wenig voller und auch jetzt nur oben an der Achsel mit einem schmalen Band umschlungen, das alle Augenblicke herabzurutschen drohte, worauf sie es

ruhig wieder in die Höhe schob. Ich sah wieder die drei kleinen Narben am linken Oberarm, und wieder kam mir das Gelüst, meine Lippen darauf zu drücken und von den glatten, weichen Schlangen ihrer Arme meinen Hals umstrickt zu fühlen.

Endlich, als würde sie durch meine zudringlich prüfenden Blicke belästigt, nahm sie die Falten des Schleiers über ihrer Brust wieder zusammen und stand auf.

Dieses Sträußchen nehm' ich zum Andenken mit, sagte sie. Ihr habt viel schönere Blumen als wir, auch duften sie, was unsere nicht thun.

Sie zog eine Hand voll Immortellen hervor, die sie im tiefen Ausschnitt ihres schwarzen Sammetkleides getragen hatte. Wollen Sie sie haben? Auch zum Andenken? Wozu soll ich mich auch sonst putzen, als für einen guten Freund? So gut wird mir's nicht alle Tage.

Abigail! rief ich, jetzt vollends hingerissen, da sie in ihrer ganzen Schönheit am mondbeschienenen Fenster vor mir stand, das blonde Haar unter dem Schleier vorleuchtend, — soll dies unser letztes Begegnen gewesen sein? Sie sind wieder frei, und ich so einsam wie Sie, und daß wir nicht früher zusammenkommen konnten, — wir haben jetzt eingesehen, daß es nicht unsere Schuld war. Liebe Abigail — können Sie sich — kannst du dich jetzt noch entschließen, mein Weib zu werden?

Ich stürzte auf sie zu und wollte sie in meine Arme ziehen. Sie trat aber einen großen Schritt zurück und streckte beide Hände abwehrend gegen mich aus.

Nein, mein schöner Herr! sagte sie, und ein kühler, spöttischer Ausdruck des weißen Gesichts schlug meine Wallung nieder. Machen wir keine Dummheit. Sie haben mich darum gebracht, zu erfahren, wie das Leben an der Seite eines geliebten Menschen sein könnte. Das holt man nie wieder nach. Sie würden beständig Vergleiche anstellen zwischen mir und der guten kleinen Frau, die Sie so glücklich gemacht hat und so ganz anders war als ich — oder können Sie leugnen, daß Sie glauben,

eine bessere Frau habe nie ein Mensch besessen? — Nun und ich, wenn ich auch gewünscht hätte, mein Mann möchte dreißig Jahre jünger gewesen sein, — wie er mich angebetet, wird mich Niemand mehr anbeten. Also einen Strich darunter und ohne Winseln und Wehklagen! Aber ich seh' es Ihnen an, Sie sind jetzt sehr verliebt in mich, nun, und warum sollte ich Sie verschmachten lassen? Ich bin ja jetzt ganz unabhängig und kann über meine Person nach Belieben verfügen. Wenn man's einmal verscherzt hat, sich am Glück satt zu trinken, warum soll man verschmähen, einmal davon zu nippen, um sich wenigstens eine kurze Illusion von Glück zu verschaffen, zumal in einer so schwülen Nacht, wo ein armes Menschenkind eine Erfrischung wohl brauchen kann?

Ich kann nicht beschreiben, wie wunderlich diese Worte auf mich wirkten. Dies Gemisch von Schwermuth und Leichtfertigkeit, von Resignation und Genußsucht war mir so fremd an dem einst so spröden und kühlen Wesen, daß ich mich erst eine Weile fassen mußte, eh' ich etwas gewiß sehr Einfältiges erwidern konnte.

Ich hörte sie auch leise lachen. Sie wundern sich, daß ich trotz meiner puritanischen Erziehung so wenig prüde bin. Nun, das vergeht einem mit den Jahren; der dunkle Grund dringt immer mehr herauf, vor Wuth und Gram über ein verlorenes Leben könnte selbst ein Engel von einem keuschen Weibe zu einer Teufelin werden. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben; ich dränge mich Ihnen nicht auf. Ich sagt' es ja schon, ein armer revenant darf nicht große Ansprüche machen. Also leben Sie wohl und gute Nacht!

Sie hatte das mit so eigenthümlich gedämpfter Stimme, wie ergeben in ein trauriges Schicksal, gesprochen, daß mein ganzes Herz ihr wieder entgegenschlug. Ich streckte den Arm aus, sie an meine Brust zu ziehen, aber wieder trat sie zurück.

Nicht hier! flüsterte sie. Was würden die Leute im Hause von mir denken, wenn ich morgen früh die Treppe

hinunterginge! Begleiten Sie mich in meine Wohnung, da sind wir ungestört, und kein Hahn kräht danach, wenn ich mir Gesellschaft einlade. Wollen Sie? Nun so kommen Sie und lassen Sie uns keine Zeit mehr verlieren. Die Stunden eilen, und das Glück enteilt mit ihnen.

Sie wandte sich nach der Thüre, und ich sah wieder mit Entzücken ihren leichten, schwebenden Gang, der unhörbar über den Teppich glitt. All meine Sinne fieberten, als ich ihr folgte, die Treppe hinab, wo das Gas jetzt ausgelöscht war, zu dem unverschlossenen Hause hinaus. Draußen wollte ich mich ihres Armes bemächtigen, sie schüttelte aber stumm den Kopf und ging ruhig ihres Weges, doch so dicht neben mir, daß, wenn sie sich zu mir wandte, der kühle Hauch ihres Mundes mich berührte.

Das geschah nicht oft. Meist sah ich nur ihr Profil, und wieder fiel mir der durstige, lechzende Ausdruck ihres Mundes auf, halbgeöffnet, daß die Zähne vorschimmerten, die Oberlippe ein wenig vorgestreckt. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen, das Haar war aufgegangen und floß unter dem Schleier über ihren Rücken, die nackten Arme lagen übereinander geschlagen unter der entblößten Brust, die sie dem Nachtwind preisgab. Friert dich nicht? sagt' ich. Sie schüttelte nur wieder den Kopf. Dann warf sie mir plötzlich einen argwöhnisch lauernden Seitenblick zu.

Du genirst dich, so mit mir über die Straße zu gehen, sagte sie. Aber sei unbesorgt, ich compromittire dich nicht. Auch wenn uns Jemand begegnete, er würde nicht denken, ich führte dich jetzt zu einer Schäferstunde. Ich habe einen sehr guten Ruf, Niemand würde wagen, ihn anzutasten. Man weiß, daß ich ganz ehrbar und abgeschieden wohne und keinen Mann über meine Schwelle lasse, außer dem alten Gärtner, der mir meine Blumen in Ordnung hält. Auch komm' ich gar nicht an die Luft, was hätte ich auch draußen zu suchen? Heute habe ich eine Ausnahme gemacht, um deinetwillen, on revient toujours à ses premières amours; aber das hab' ich dir ja schon einmal gesagt. Ja, siehst du, man wird ein-

tönig, wenn man liebt, was liegt daran? Du wirst mich darum nicht verachten.

In diesem Augenblick kam uns ein verspäteter Nachtschwärmer entgegen. Er ging aber an uns vorbei, als sähe er nur mich, nicht das schöne, seltsam gekleidete Weib an meiner Seite, dessen prachtvolle Schultern unter dem schwarzen Schleier sichtbar genug hervorschimmerten. Ich hörte sie leise lachen. Hab' ich dir's nicht gesagt? Der werthe Herr war nur so discret, um mich nicht verlegen zu machen. Meinetwegen könnte er dieses Zartgefühl sparen. Was kümmert mich mein Ruf? Wen geht es was an, wenn ich einem alten Freunde, obwohl er's nicht um mich verdient hat, etwas zu Liebe thun will?

Während sie sprach, eilte sie so rasch vorwärts — immer so lautlos, als ginge sie auf nackten Füßen —, daß ich kaum Schritt mit ihr halten konnte. So kamen wir vors Thor. Diese Gegend war mir unbekannt. Einige ärmliche Häuser, in denen Arbeiter wohnen mochten, standen rechts und links von der staubigen, mit Pappeln bepflanzten Chaussee, und endlich hörte jede Spur einer Ansiedlung auf. Der Mond war hinter eine helle Wolkenschicht gegangen, ein stärkerer Wind hatte sich aufgemacht und saus'te durch die Wipfel über uns. Sind wir bald am Ziel? fragte ich, da ein unheimliches Gefühl mehr und mehr meine Brust beengte. Bald! flüsterte sie. Du siehst schon die Mauer meines Gartens, dort zur Linken. Meine Wohnung liegt mitten darin. Bist du aber müde? Willst du umkehren?

Statt aller Antwort suchte ich sie an mich zu ziehen. Ich fühlte ein brennendes Verlangen, sie auf den weißen Hals zu küssen. Aber wieder entwand sie sich mir und sagte: Warte nur! Was du wünschest, wird dir früh genug. Und da sind wir schon. Du wirst dich wundern, wie hübsch ich wohne.

Wir standen vor einem breiten eisernen Gitter, das den Eingang in einen weiten Garten verschloß. Von den Anlagen sah man Nichts als eine Allee, die geradeaus

sich weit in den Hintergrund erstreckte, aus cypressenartigen Taxussträuchern und Tujabäumchen gebildet, zwischen denen hie und da ein Marmorbild vorleuchtete. Am äußersten Ende ragte ein einstöckiger Bau in die Höhe, mit einem halbrunden Dach; das mußte die Villa sein. Es lag aber ein so bleicher Nebelduft über Allem, daß man in solcher Entfernung Nichts genau unterscheiden konnte.

Willst du nicht aufschließen? fragte ich. Die Nacht vergeht.

O, sie ist noch lang genug, antwortete sie leise, mit einem höhnischen Ton. Und ich habe den Schlüssel vergessen. Was fangen wir nun an?

Da ist eine Klingel neben der Pforte, sagt' ich. Sie wird den Gärtner wecken, wenn der schon schlafen sollte.

Untersteh dich nicht, die Glocke zu ziehen! Niemand darf wissen, daß ich dich bei mir einlasse, der alte Mann am wenigsten. Er würde mich verachten und meine Blumen nicht mehr begießen. Aber wir brauchen auch Niemand. Wenn wir uns nur ein wenig schmiegen, geht es auch so.

Indem sie das sagte, sah ich, wie sie durch den Zwischenraum zweier Eisenstäbe hindurchglitt, so leicht, als wäre statt der üppigen Frauengestalt eine Wolke hineingeschwebt.

Nun stand sie drüben, jetzt wieder im hellen Mondschein, und nickte mir zu. Wer mich lieb hat, folge mir nach! rief sie, wieder mit ihrem schadenfrohen Lachen. Zugleich aber leuchtete mir nun ihre reife Schönheit voll entgegen, daß ich vor Sehnsucht und Ungeduld aus der Haut zu fahren dachte.

Spiele nicht so grausam mit mir! rief ich. Du siehst wohl, auf diesem Wege kann ich nicht zu dir kommen. Hast du mich so weit gelockt, so vollende nun dein gutes Werk, hole den Schlüssel und laß mich ein!

Das könnte dem Herrn wohl gefallen! höhnte sie durch das Gitter, und ihre Augen blitzten mich an. Und morgen früh, wenn die Hähne krähen, ginge er auf und davon und ließe mich einsame Wittwe ohne alle Gewissens-

bisse zurück. Denn ich bin nur schön bei Nacht. Wenn die Sonne scheint, darf ich mich nicht sehen lassen. Nein, schöner Herr, es war mir nur um ein sicheres Geleit zu thun, da eine tugendsame Frau um Mitternacht nicht gern allein auf der Straße betroffen wird. Und nun bedank' ich mich für den Ritterdienst und wünsche dem Herrn Major, oder was er sonst sein mag, eine glückliche Reise.

Sie machte einen tiefen Knix, wobei sich die reizende Gestalt verführerischer als je darstellte, und wandte sich dann langsam ab, um die Allee hinaufzuschreiten.

Abigail! rief ich außer mir, ist es möglich! So unmenschlich kannst du mich behandeln, mir erst alle Himmel offen zeigen und mich dann erbarmungslos in die schadenfrohe Hölle stürzen? Wenn ich es verscherzt habe, dich je die Meine zu nennen, stoß mich wenigstens nicht ohne jeden Trost von dir, gieb mir einen Tropfen Liebe zu kosten, daß ich meine durstige Seele damit beschwichtige, nur einen Kuß, Abigail, aber nicht wie damals, als dein Herz nicht auf deinen Lippen war, sondern wie man einen Freund küßt, dem man ein schweres Vergehen verziehen hat!

Sie war stehen geblieben und drehte sich ruhig wieder nach mir um. Wenn dem Herrn mit so wenig gedient ist, — Abigail ist nicht grausam, obwohl das Leben ihr selbst grausam mitgespielt hat. Und überdies hätte ich auch wohl einmal Lust zu küssen, wozu ich mein Lebtag nicht recht gekommen bin.

Sie kehrte um und trat wieder dicht an das Gitter heran. Mit den beiden glatten weißen Armen griff sie durch die Stäbe hindurch und zog meinen Kopf rasch an ihr Gesicht heran. Ganz nahe sah ich ihre großen grauen Augen, die auch jetzt ohne Liebe und ohne Haß in kaltem Glanze strahlten. Dann fühlte ich, wie ihr Mund sich auf den meinen preßte, und ein seltsamer Schauer, halb Angst, halb Seligkeit, rann mir durch das Blut. Ihre Lippen waren kalt, aber ihr Athem glühte mich an, und mir war, als saugte sie mir die Seele aus dem Leibe. Vor meinen Augen wurde es schwarz, der Athem verging

mir, ich suchte angstvoll mich loszumachen, aber ihr kühler, weicher Mund blieb fest auf meinen gedrückt — ich strebte danach, mich der Umstrickung ihrer Arme zu entwinden, — die weichen Schlangen umschnürten meinen Nacken wie stählerne Reifen, und wo war die Kraft meiner Arme geblieben? Wie wenn das Mark in ihnen durch jenen Kuß aufgezehrt würde, sanken sie kraftlos herab, der Todesschweiß trat mir auf die Stirn, wie ein halb ohnmächtiger armer Sünder, der die Folter erleidet, hing ich an dem Gitter, ich wollte schreien, und kein Ton durchbrach den so fest verschlossenen Mund, die Gedanken ras'ten mir durchs Hirn, wie bei einem ins tiefe Meer Versinkenden, noch zwei Augenblicke in dieser Qual, und es war um mich geschehen — da brach ein Schall wie das Klatschen einer Peitsche in die grauenhafte Stille hinein, sogleich lös'te sich der Mund drüben von dem meinigen, ein helles Gelächter erscholl zwischen den Stäben, ich verlor die Besinnung und brach zusammen.

* * *

Als ich wieder zu mir kam, sah ich meinen Freund, den Doctor, neben mir knieen, beschäftigt, mir mit irgend einer Essenz, die er aus seiner Handapotheke geholt, Stirn und Schläfe zu reiben. Sein Wagen stand dicht dabei in der Allee, ich begriff, daß ich seinem Kutscher die Erlösung von dem Gespenst zu verdanken hatte, da das Knallen der Peitsche es verscheuchte.

Was Teufel, alter Freund, hast du hier draußen am Friedhof in der Geisterstunde zu suchen? rief der Arzt, als ich mich ein wenig ermuntert hatte und, von ihm unterstützt, dem Wagen zuwanken konnte. Du zitterst an allen Gliedern, deine Lippe blutet — wenn du geglaubt hast, daß es eine passende Nachkur nach Wildbad sein möchte, hier im Nachtthau auf der kalten Erde zu schlafen, so bist du in einem großen Irrthum.

Nicht um die Welt hätte ich's übers Herz gebracht, ihm den wahren Zusammenhang mitzutheilen. Der

feurige Wein habe mich noch so spät umgetrieben, sagte ich, und so sei ich zuletzt dort am Gitter, wo ich einen Augenblick hätte rasten wollen, von einem Schwindel überrascht und zu Boden geworfen worden.

Das klang nicht unwahrscheinlich. Auch verfiel ich, nachdem mein hülfreicher Freund mich in meinem Gasthofsbette zur Ruhe gebracht, sofort in einen tiefen gesunden Schlaf, den Niemand ängstlich zu bewachen brauchte. Als ich am späten Morgen aufstand, durch den Besuch des Doctors ermuntert, schien jede Spur des unheimlichen Nachtbesuches verschwunden.

Dennoch war ich durchaus nicht so tapfer, wie es einem Soldaten geziemte, und wie Sie, mein gnädiges Fräulein, es mir gütigst zugetraut haben. Als der Abend kam — den Tag hatte ich in beklommenem Brüten auf meinem Zimmer zugebracht —, schrieb ich ein Billet an den Freund, ich müsse noch mit dem Nachtzuge abreisen. Auch jetzt gestand ich den wahren Grund nicht ein. Ein Arzt — ein Skeptiker von Beruf — wie hätte ich denken können, daß er meinem Bericht Glauben geschenkt hätte? Muß ich nicht fürchten, daß ich selbst Ihnen, verehrte Freunde, entweder als ein sonderbarer Schwärmer oder als ein fabulirender Phantast erscheine, der diese Geschichte sich aus den Fingern gesogen, um sein Pfand nicht hergeben zu müssen.

Wir waren Alle verstummt. Auch das Fräulein schwieg eine Weile und sah nach der Zimmerdecke, an der der runde Lichtschein der Lampe spielte. Endlich sagte sie:

Wenn ich ehrlich sein soll — aber ich darf Sie nicht dadurch verstimmen, lieber Herr Oberst — Ihre ganze Spukgeschichte halte ich nur für einen starken, ungewöhnlich hellen und zusammenhängenden Traum, den Sie geträumt haben. Der Portier des Hôtels kann Ihnen nicht als Zeuge dienen, da er geschlafen haben soll, als zuerst die Frau und dann Sie selbst die Treppe betraten. Uebrigens wenn wirklich der Wein dies ganze Abenteuer in Ihrem Kopfe gedichtet haben sollte, auch diesmal wäre im Weine

Wahrheit gewesen — Ihr Gefühl für die verlassene Geliebte und die Nemesis, die sich Ihnen durch die entsetzliche Umarmung des Alps offenbart hätte.

Ich war auf diese Erklärung gefaßt, sagte der Oberst und sah still vor sich hin. Aber was sagen Sie zu Träumen, die in der Wirklichkeit sichtbare Spuren zurücklassen? Als ich am Morgen an meinen Tisch trat, war der Strauß von Rosen und Jasmin aus dem Glase verschwunden. Auf dem Sopha aber lag ein dürres Sträußchen verblichener Immortellen.

Mittagszauber.

(1892.)

Die Geschichte von der schönen Abigail klang noch eine Weile geheimnißvoll wie eine eben verhallte Glocke in dem kleinen Kreise nach.

Der Oberst blieb, nachdem er seinen letzten Trumpf ausgespielt hatte, noch immer am Ofen stehen, das Haupt zurückgebogen, den Blick unverwandt gegen die Zimmerdecke geheftet. Alle schwiegen. Auch das muntere Fräulein war verstummt und sah wie rathlos zu ihrem Schwager hinüber, der den ganzen Abend dem Geistergespräch mit überlegenem Lächeln zugehört und nur hin und wieder durch eine sarkastische Frage die Gläubigen zu neuen Expectorationen gereizt hatte.

Jetzt wandte er sich an den Oberst und sagte:

Sie werden es mir, dem hartgesottenen Naturforscher, wohl nicht übelnehmen, lieber Freund, wenn ich mich auch Ihrem merkwürdigen Abenteuer gegenüber skeptisch verhalte und, was Sie als ein reales Erlebniß ansehen, nur als eine visionäre Vorspiegelung Ihrer erregten Psyche betrachte. Wie sich's freilich mit der handgreiflichen Reliquie, jenem Immortellensträußchen, verhalten habe, kann ich nicht sicher verbürgen. Doch bezweifle ich keinen Augenblick, auch diese unheimliche „Thatsache" würde sich

natürlich erklärt haben, wenn Sie in der Stimmung gewesen wären, genauere Nachforschungen anzustellen. Es ließe sich z. B. denken —

Ich muß dich bitten, lieber Mann, was sich denken ließe, für dich zu behalten, unterbrach ihn seine Frau eifrig. Wir wollen Gespenstergeschichten hören, um, wie im Märchen, das Fürchten zu lernen; darin darfst du uns nicht stören. Ich glaube zwar nicht, daß Goethe mit seinem tiefsinnigen Wort „das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil" eben dieses Gruseln gemeint habe. Doch hat ja auch er an allerlei Spuk, wie er in klassischen und romantischen Walpurgisnächten sein Wesen treibt, Gefallen gefunden, ohne mit naturwissenschaftlichen Protesten dazwischenzufahren. Also gieb, ohne zu murren, dein Pfand, und nun ist die Reihe an unserm verehrten Professor. Ich fürchte freilich, vor seiner historischen Methode wird das Zwischenreich keine Gnade finden.

Da sind Sie nun doch im Irrthum, liebe Freundin, versetzte der Aufgerufene, ein heiterer, grauköpfiger Hausfreund, Verfasser sehr gelehrter Bücher über dunkle Gebiete des deutschen Mittelalters. Meine Studien haben mich zu manchen räthselhaften Erscheinungen im Menschen- und Völkerleben geführt, die aller nüchternen historisch-kritischen Erklärung spotten und ohne Hülfe einer erleuchteten Seelenkunde und pathologischen Analyse nicht zu begreifen sind. Ich will Ihnen aber nicht eines der zahllosen Spukgeschichtchen auftischen, von denen die Chroniken und Protokolle der Hexenprozesse wimmeln, sondern ein eigenstes Erlebniß, das Ihnen allerdings keinen kalten Schauer über den Rücken jagen wird, doch aber ohne das Hereinragen einer übersinnlichen Welt in die unsere kaum zu erklären sein dürfte. Und zwar hat es sich ausnahmsweise nicht in der obligaten unheimlichen Gespensterstunde zugetragen, sondern am hellerlichten Tage.

Ich schicke nur noch die Versicherung vorauf, daß ich Ihnen das kleine Abenteuer ohne jede Ausschmückung

berichten werde, genau so, wie ich es die langen Jahre, seit ich es erlebt, im Gedächtniß bewahrt habe.

Nicht nur das Jahr, sondern sogar den Tag, an dem sich's ereignet, weiß ich noch anzugeben: der 16te Juli war's des Jahres 1855. Am 10ten hatte ich in Leipzig meinen Doctor gemacht und war dann sofort zu zwei lieben alten Leuten, einem Onkel und einer Tante, gereis't, um mich bei diesen Trefflichen, die nach dem frühen Tode meiner Eltern mich an Sohnes Statt angenommen hatten, von den Promotionsstrapazen zu erholen. Sie wohnten in Dresden, in einem kleinen Hause der Neustadt, und ich brauche nicht zu sagen, daß sie mich wie einen Triumphator mit allen Ehren empfingen. Ich blieb aber trotz der besten Pflege nervös, mager und blaß, so daß die Tante mir am fünften Morgen eröffnete, es müsse durchaus etwas Gründliches zur Hebung meiner gesunkenen Lebensgeister geschehen. Nichts sei ersprießlicher in solchen Fällen als ein Aufenthalt in frischer Wald- und Bergluft, weßhalb sie mit dem Oheim übereingekommen sei, mich in die sächsische Schweiz zu schicken.

Mit einer Erholung im Freien war ich einverstanden. Nur gegen das Wo? lehnte ich mich auf. Um diese Hochsommerszeit wurden dort alle Wege und Stege schon damals von Sommerfrischlern und Touristen dermaßen unsicher gemacht, daß auf ein behagliches Ausruhen in dem Gewimmel nicht zu hoffen war.

Dagegen tauchte, sobald die Tante mit ihrem Plan herausrückte, ein näher gelegener stiller Ort in meiner Erinnerung auf, den ich als Student in früheren Dresdener Ferientagen öfters besucht hatte, ein Wirthshäuschen auf dem rechten Elbufer, etwas erhöht zwischen Gärten stehend, nicht über tausend Schritte von Loschwitz entfernt. Jetzt hat es längst einer schönen großen Villa weichen müssen, wie ich zu meinem Kummer wahrnahm, als ich unlängst einmal wieder des Weges kam. Damals aber führte ein junges Ehepaar die Wirthschaft, mit dem ich ein

freundschaftliches Verhältniß hatte, da ich mich an dem wackeren Wesen des Mannes und der Anmuth seiner flinken kleinen Frau unverhohlen erfreute. Auch hatte ich ihren Wein trinkbar gefunden, vor Allem die Stille auf der über den Uferweg hinausgebauten Altane an sternhellen Nächten schätzen lernen.

Es war noch ein Gasthöfchen alten Zuschnitts, nur von soliden Bürgerfamilien, die dort den berühmten Blümchenkaffee tranken und von gelegentlichen Spaziergängern besucht. Denn das Ehepaar war wohlhabend genug, um eine Erweiterung des schlichten Geschäftsbetriebes in dem schon damals aufkommenden eleganteren Stil verschmähen zu können.

Ob meine guten Freunde auf Logirgäste eingerichtet waren, wußte ich freilich nicht, zweifelte aber nicht, daß sie mir ein Bett in irgend einer Kammer ihres alten Hauses nicht abschlagen würden.

So wanderte ich eines heißen Nachmittags mit meinem Ränzel die Uferstraße entlang. In den zwei Jahren, seitdem ich mich zuletzt hier umgesehen, hatte sich Nichts verändert. Kaum daß eines der Landhäuser, die mir alle so wohlbekannt waren, eine frische Tünche erhalten hatte oder einen neuen Pavillon zwischen den hohen Gebüschen, die über den Gartenzaun ihre blühenden Zweige ausbreiteten. Auch war der Weg am Flusse noch immer wenig begangen, da der eigentliche Verkehr sich oben auf der Landstraße hinter den Häusern hinzuziehen pflegt, und in der großen Stille ringsum begleitete mich nur das sanfte Plätschern der Wellen, die an das kiesige Ufer heranspülten.

Auch in dem Hause, wo ich endlich anhielt, schien Alles beim Alten geblieben zu sein. Auf denselben verwitterten Steinstufen stieg ich zu dem Gitterthürchen hinan, das, wenn man den Vortheil wußte, auch von außen zu öffnen war. Der schmale Pfad, der durch den Wirthsgarten führte, war noch immer so verwildert und verwachsen wie je. Nur die Hausgenossen und

wenige Stammgäste kannten diesen Eingang. Das fremdere Publicum kam von oben herein. Da ich unter den Gästen, die dort saßen, doch auch einen Bekannten treffen konnte und mein Asyl nicht verrathen wollte, wandte ich mich vorsichtig nach der Hinterseite des Hauses. Da traf ich die alte Ursel, ein Inventarstück der Familie und meine besondere Gönnerin. Sie begrüßte mich freudig wie einen lange Vermißten, und da ich sagte, es sei mir zunächst nicht um Speise und Trank zu thun, sondern um ein paar Worte mit den Wirthen, führte sie mich in das Wohnzimmer im oberen Stock und lief dann eilig hinunter, den Herrn und die Frau herbeizurufen, die gerade in dem seitabgelegenen Oekonomiegebäude beschäftigt waren.

Ich hatte indessen Zeit, mich in dem Gemach, in das ich noch nie den Fuß gesetzt, ein wenig umzusehen. Es war mit alten Möbeln ausgestattet, aber sehr sauber gehalten, Blumen in Töpfen an den Fenstern, schöne Rosen in einer Vase auf dem Tisch vor dem mit schwarzem Roßhaartuch überzogenen Sopha, ein schmetternder Kanarienvogel in großem Bauer an dem einen offenen Fenster, vor dem das dunkle Laub der Kastanien sich leise im Abendwind wiegte. An der Wand über dem Sopha hingen in verblichenen Goldrahmen drei lebensgroße Familienbilder, links ein stattlicher Mann in der Tracht der zwanziger Jahre, ihm gegenüber im großen Putz jener Zeit eine behäbige Frau mit einem in gestickte Windeln eingeschnürten Wickelkinde auf dem Arm, zwischen ihnen das Bild eines eben aufgeblühten Jungfräuleins in der Kleidung der Empirezeit, das mich mehr als die beiden anderen anzog. Nicht durch sonderliche Schönheit. Das Gesicht, das dem Beschauer voll zugekehrt war, erschien etwas zu rund, auch das Stumpfnäschen und der leicht aufgeworfene Mund entsprachen nicht ganz meinem Begriff von einem reizenden Mädchenkopf. Die Augen aber, groß und schwarz und langbewimpert, hatten einen so rührend unschuldigen

und doch schon ahnungsvoll schwermüthigen Ausdruck, daß sie mich völlig bezauberten. Sie war in ein weißes, an den Säumen mit einer blauen Stickerei verziertes Gewand gekleidet, das dicht unter der jungen Brust gegürtet war. Der schöne schlanke Hals war frei, ebenso die reizenden Arme, um die sie nur einen schmalen rothen Shawl geschlungen hatte. Um den Kopf kraus'ten sich kurze braune Löckchen — ein sogenannter Tituskopf; in der Hand hielt sie eine vollaufgeblühte weiße Rose, und an ihrem schlanken Goldfinger steckte ein goldner Reif mit einem herzförmigen blauen Stein.

Ich hatte wohl zehn Minuten lang das liebe Wesen, das nun schon längst von der Welt entschwunden war, betrachtet, als die Thür sich öffnete und der Hausherr hereintrat, hinter ihm die kleine Frau, die ihre zierliche Figur inzwischen ansehnlich gerundet hatte und die Erklärung dieser Veränderung in Gestalt eines einjährigen Kindchens auf dem Arme trug.

Beide begrüßten mich aufs Herzlichste, schalten mich wegen meines langen Ausbleibens und wiesen mir mit Stolz die artige Puppe, die der Himmel ihnen inzwischen zur Krönung ihres ehelichen Glückes beschert hatte. Es war ihnen auch sonst in den zwei Jahren Alles nach Wunsch gediehen; ein kleiner Weinhandel, den sie betrieben, hatte sich einträglich vergrößert, der Besuch der Wirthschaft dermaßen zugenommen, daß sie einen geräumigen Gartensaal hatten bauen müssen, in welchem auch Hochzeiten und andere Familienfeste gefeiert zu werden pflegten.

So sehr ich dem wackeren Paar das Wachsthum seines irdischen Gutes gönnte, war mir's doch ein Querstrich durch meinen Plan, da ich die erhoffte Stille und Abgeschiedenheit hier nicht mehr vorfand. Und als ich trotzdem die Frage that, ob ich für einige Wochen ein ruhiges Zimmer unter ihrem Dache finden könne, erklärte die Wirthin, das sei nun leider nicht zu machen. In dem Mansardenstockwerk habe sie ihre Kinderstube ein-

gerichtet, zwei andere Stuben bewohne ein Ehepaar aus der Stadt mit einem kränklichen Knaben, der in der Landluft sich erholen solle, aber oft in der Nacht durch Husten und Weinen auch ihren Schlaf verstöre, so daß ich in dem einzigen noch verfügbaren Zimmer bei Tag und Nacht keine Ruhe haben würde. Es sei ihr ungemein leid, und wenn sie mein Kommen geahnt hätte, würde sie die Fremden nicht aufgenommen haben. Der Mann bestätigte das Alles, schien aber nachzudenken, ob nicht doch eine Auskunft zu finden wäre, und sagte endlich, da ich schon mit einem stillen Seufzer Hut und Stock ergriff: Nein, Rieckchen, wir dürfen den Herrn Doctor doch nicht wieder fortlassen, damit er es irgendwo in einem fremden Hause ungemüthlich findet. Da ist ja noch das Gartenhäuschen der Tante Blandine. Es ist zwar seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt worden; aber wenn man den Staub hinauskehrt und frische Vorhänge aufsteckt — dem Herrn Doctor ist's ja nur um einen recht ruhigen Winkel zu thun — das Essen könnte man ihm, wenn er nicht herüberkommen will, in dem Vorderzimmer drüben auftragen, in der Kammer dahinter würde er schlafen, und den ganzen Garten hätt' er für sich. Ich sollte meinen —

Wo denkst du hin, Mann! unterbrach ihn die kleine Frau mit einer seltsamen Geberde des Vorwurfs, indem sie ihm mit den lebhaften Augen ein Zeichen machte. Das ist ja rein unmöglich! — Sie trat dicht an ihn heran und flüsterte ihm ein paar Worte zu, den Kopf dabei schüttelnd, wie über eine unerhörte Zumuthung.

Der Mann aber lachte gutmüthig, gab ihr einen kleinen Schlag auf die runde Schulter und wandte sich dann zu mir.

So sind die Frauensleute alle! sagte er. Auch die vernünftigsten lassen sich von Jedwedem, der ihnen was vorfabelt, zum Narren halten. Nämlich, Herr Doctor, es soll nicht ganz geheuer sein in dem Häuschen drüben, behaupten alte Leute, und die jungen schwatzen's ihnen

nach. Gesehen aber hat Keiner was, wie das immer so geht. Na, und wenn Tante Blandine spuken ginge, was wär's, Riekchen? Der Herr Doctor kann ja selbst urtheilen, ob's ihm unlieb wäre, wenn ein schmuckes Frauenzimmer ihm eine Visite machte. Da hängt sie ja überm Sopha. Sieht Die aus, als ob sie sich einen Spaß daraus machte, ruhigen Leuten einen Schrecken einzujagen? Die Tante Blandine, müssen Sie nämlich wissen, Herr Doctor —

Hier unterbrach ihn die Ursel mit der Meldung, der Maurermeister verlange nach dem Wirth wegen des neuen Waschhauses. Das ging denn auch die Hausfrau an, und so ließ mich das Ehepaar mit der Alten allein, der der Wirth wegen meines Quartiers die nöthigen Weisungen gab.

Ob sie von der Tante Blandine etwas wisse, fragte ich. Nein, sie wisse nichts, als daß die junge Mamsell in dem Häuschen drüben gewohnt habe, und die Leute behaupteten, sie zeige sich noch zuweilen. Einem aber, der sie selbst gesehen, sei sie nie begegnet, könne auch nicht wohl daran glauben; das Fräulein habe ja ein so gutes, frommes Gesicht und gewiß nichts verbrochen, was ihr die Grabesruhe stören müsse.

Nun gingen wir Beide die Treppe hinunter und durch den Garten nach einem Seitenpförtchen, das auf eine schmale, vom Uferweg sanft ansteigende Gasse hinausführte und in der Regel verschlossen war. Drüben, gerade gegenüber, öffnete derselbe Schlüssel ein gleiches Pförtchen, durch das man in einen verwilderten Blumengarten gelangte. Ich hatte ihn früher nicht beachtet, da ich nie lange hier draußen verweilte. Von der unteren Straße aus konnte man auch nicht hineinblicken. Die Hecke, die ihn am Rande einsäumte, war zu hoch emporgeschossen und der untere Eingang, eine Gitterthür über einigen Stufen, von dichtem Fliedergebüsch dermaßen überwuchert, daß man achtlos daran vorüberging.

Wie ich jetzt den stillen Bezirk betrat, der, etwa

hundert Fuß im Geviert, sanft ansteigend sich zur Höhe der Landstraße emporzog, bot sich mir ein überraschender Anblick.

Wie wenn seit zehn Jahren kein Mensch den Fuß hineingesetzt hätte, so blühte hier in unglaublicher Fülle ein wilder Flor der schönsten Rosen — fast lauter Centifolien —, daneben Nelken, Goldlack, Jasmin und Heliotrop durcheinander, und dazwischen, wie weiße Inseln aus dem Blütenmeer auftauchend, kleine Gruppen ungewöhnlich hochstengliger Lilien, deren starker Duft über alle anderen mir entgegenwehte. Dieser Blumenurwald war gerade von dem Schimmer der untergehenden Sonne überglüht, und da die Bäume und Büsche, die den Garten an allen vier Seiten einfaßten, so dicht verwachsen waren, daß von den Nachbarhäusern Nichts durchblicken konnte, hatte der Eindruck, den ich von dem Gärtchen empfing, etwas märchenhaft Berauschendes und zugleich Beklemmendes.

Die Frau lasse hier Alles wachsen und wuchern, wie's Gott gefalle, berichtete die Alte, während sie die Ranken einiger hochstämmiger Rosenbäumchen bei Seite bog, um mir den Weg zu bahnen. Zu gehörigem Aufräumen und Inordnunghalten fehle es an Zeit; einen eigenen Gärtner deßhalb zu miethen, lohne sich nicht. Denn was das Grundstück so ungepflegt an Blumen aller Jahreszeiten trage, werde zweimal wöchentlich in die Stadt geschickt und dort vortheilhaft an Händler verkauft. Wüchsen die Wege gar zu dicht zu, so komme der Wirth und schaffe etwas Luft mit der Heckenscheere. Vor langen Jahren habe der Vater des jetzigen Besitzers an schönen Abenden manchmal da oben vor dem Häuschen seine Pfeife geraucht. Vielleicht sei ihm dort irgend ein Nachtspuk erschienen, der's ihm verleidet habe. Die Jungfer Blandine werd' es schwerlich gewesen sein.

Nun sah ich auch das unscheinbare Gartenhaus, in das ich einquartiert werden sollte: ein kleiner grauer, viereckiger Holzbau unter einem weit vorspringenden spitzen

Schindeldach, an der Vorderseite die Thür und ein einziges Fenster, durch einen Laden verschlossen, der vor Zeiten grün angestrichen gewesen sein mochte. Auch an den Nebenseiten je ein viereckiges Fenster, durch einen festen Holzladen verwahrt, Alles verregnet und verwittert, unterm Dach etliche Spatzennester, deren Insassen in heller Entrüstung mit lautem Schreien und Zanken fortschwirrten, als die Alte die rostige Thürangel aufriß und mit mir über die Schwelle trat.

Ein kühler Modergeruch schlug uns entgegen. Als wir aber alle drei Läden aufgestoßen hatten, sah es in dem niederen Raum gar nicht so unwohnlich aus. Eine Rococo-Kommode an der einen Wand, eine Gartenbank, etliche alte Stühle und ein Tisch, über den noch die verblichene buntgemusterte Decke lag, mitten im Zimmer zusammengestellt; ein zierliches Tischchen mit eingelegter Holzmosaik an dem einen Fenster, darauf noch ein Arbeitskörbchen mit einer angefangenen Straminstickerei. Das Hübscheste aber waren ein halb Dutzend großer, in flache braune Holzrahmen eingefaßter Blumenstücke, zumeist Rosen und Lilien, von einer mühsamen Hand etwas steif, aber mit ersichtlichem Formgefühl auf lichtgraues Papier gezeichnet und sorgfältig colorirt. Mitten unter diesem bescheidenen Bilderschmuck überraschte mich der Anblick einer großen Karte des mittleren Europas, auf welcher der Weg von Dresden nach Moskau durch einen blutrothen Strich bezeichnet war. Und unter diesem für ein Gartenhaus seltsamen Wandzierrath ein winziges Miniaturportrait in feinem Goldrähmchen, einen jungen Mann darstellend in einer verschollenen Uniform, das Gesicht aber so verblichen oder vielmehr verwaschen, daß außer den braunen Punkten, die an Stelle der Augen saßen, und einem feinen schwarzen Schnurrbärtchen Nichts von den Zügen zu erkennen war.

Die Alte öffnete die niedere Seitenthür, und ich trat in eine dunkle Kammer, in die erst etwas Licht drang, als ich den Laden des einzigen Fensterchens aufgestoßen hatte.

Nun sah ich eine schmale Bettstatt in der Ecke, dann noch ein hochbeiniges Waschtischchen mit Meißener Porzellangeräth, an der Wand darüber einen Kupferstich nach einem Eccehomo Carlo Dolce's.

Hier wird der Herr Doctor schlafen müssen, sagte die Ursel, wenn's ihm nicht zu eng und unheimlich ist. Der Strohsack und die Matratze sind noch ganz brauchbar, das Uebrige schaffen wir hinauf, und was sonst noch vonnöthen ist, damit ein Christenmensch seine ordentliche Abwartung hat. Von Störungen wird der Herr Doctor hier nichts zu fürchten haben, wenn er spukfest ist, was ja auch ein dummer Aberglaube ist, obschon manch Einer, den ich kenne, nicht um alles Geld der Welt hier oben nächtigen möchte, weil das Fräulein in diesem Bett geschlafen haben soll. Aber das ist schon lange her, und unser Herrgott, zu dem sie gewiß jeden Abend gebetet hat, wird so eine arme Seele nicht auf die Wanderung schicken, um friedliche Menschen zu ängstigen, nee, das wird er gewiß nicht; denn was könnte er dabei für 'ne Absicht haben?

Die aufgeklärte Alte verließ mich, um drüben im Wirthshaus weiter für mich zu sorgen, und nach einer halben Stunde war ich vollständig eingerichtet, das Bett frisch überzogen und mit Kissen und Decken versehen, Wasser aus einem kleinen Schöpfbrunnen geholt, der nahe dem Gartenhäuschen unter einem Fliederbusch verdeckt stand, und auf dem Tisch im Vorderzimmer das frugale Nachtmahl aufgetragen, um das ich gebeten hatte. Denn es gefiel mir so wohl in meinem wunderlichen Quartier, daß ich an diesem ersten Abend mich nicht entschließen konnte, in den Wirthsgarten hinüberzugehen, der noch von Gästen belebt war, wie der herüberdringende Schein der Lichter und Laternen verrieth.

Die Alte kam noch einmal, mir im Namen der Wirthsleute gute Nacht zu wünschen und sie zu entschuldigen, daß sie sich nicht in Person noch einstellten. Die Frau könne in der Küche nicht abkommen, der Herr

müsse dem Kellner helfen, da so viel Zuspruch sei. Sie räumte Teller und Schüssel ab und ließ mich bei meiner Flasche Moselwein allein.

Ich durchstreifte nun zuerst das ganze kleine Revier auf den verwachsenen schmalen Pfaden zwischen den Blumenbüschen und zog mich dann zu einer Laube zurück, die oben auf gleicher Höhe mit dem Häuschen in der Ecke des Gartens stand, dicht überwuchert von Jelängerjelieber-Ranken, die jetzt freilich abgeblüht hatten, so daß drinnen tiefe Finsterniß und eine schwüle Stickluft herrschte. Ich setzte daher einen der Stühle, die ich drinnen fand, vor den Eingang, zündete meine Pfeife an und saß nun — ich weiß nicht, wie lange — in seliger Beschaulichkeit unter dem prächtig aufglänzenden Sternenhimmel, während die Nachtblumen stärker zu duften anfingen und Leuchtkäfer hie und da im Grase erglommen. Wenn ich über mein kleines Reich hinwegblickte, sah ich hinter den hohen Büschen am unteren Saum den ruhigen breiten Fluß hinströmen, auf dem dann und wann ein Schiffchen oder ein schmaler Kahn vorüberglitt, daß die dunklen Wellen flüchtig vom Schimmer einer Laterne am Bord überblitzt wurden. Auch ein Dampfschiff mit Musik zog vorbei und verschwand wie ein phantastisches Traumgebild hinter den Weidenwipfeln nach der Stadt zu. Ganz spät erst schwebte die Sichel des abnehmenden Mondes über die weite Landschaft herauf. Die Ebene drüben mit den Häusern am anderen Ufer war von Nebelduft verschleiert, und nur einzelne Lichter, die herüberblinkten, deuteten auf lebende Wesen in dieser unabsehlichen Weite.

Nun verkühlte sich auch langsam die Luft, und nach dem heißen Tage athmete ich sie mit solchem Wohlgefühl ein, daß es vom Loschwitzer Kirchthurm Elf, dann Zwölf schlug, eh' ich mich entschließen konnte, schlafen zu gehen. Von irgend welchem Schauer der Geisterstunde spürte ich aber nicht das Mindeste, und auch als ich mich auf mein jungfräuliches Bette gestreckt hatte, blieb mir jeder Gedanke an etwas Unheimliches fern. Ich hatte das

Fensterchen offen gelassen, vor dem die Zweige der hohen Gebüsche leise im Nachtwind schwankten. In einem der Nachbargärten schlug eine Nachtigall, der hörte ich eine Weile zu, dann schlief ich ein. In der Nacht fuhr ich ein paarmal aus unruhigen Träumen auf, durch allerlei Geräusche geweckt, wie sie in Sommernächten im Freien sich rühren, Nachtvögel, die auf ein kleineres Gethier Jagd machen, über meinem Haupt das Schleichen und Huschen einer Katze oder eines Marders, der den Spatzen unterm Dach nachstellen mochte, im grauen Morgen das Knarren von Rädern und Knallen von Peitschen auf der nahen Landstraße — doch kein Laut aus einer überirdischen Welt.

So kam es aber, daß ich erst spät am Morgen erwachte, als die Alte den Kopf in meine Kammer steckte, in Besorgniß, ob mir nicht doch über Nacht etwas Menschliches begegnet wäre. Ich versicherte sie lachend, das Fräulein habe mir keinen Besuch abgestattet, und sie könne auch die Frau Wirthin deßhalb beruhigen. Nach dem Frühstück lockte es mich freilich in den von Thau schimmernden Garten hinaus, zumal er noch im Schatten lag. Ich widerstand aber der Versuchung, um erst einige Briefe von der Seele zu wälzen, an Onkel und Tante in Dresden und ein paar Freunde in Leipzig, auch an die Druckerei, der ich meine Dissertation zum Druck übergeben hatte.

Darüber verging die Morgenkühle, und über den Blumen, die jetzt in voller Sonne standen, lagerte sich eine so schwere Glut, daß es gerathen war, das Häuschen nicht zu verlassen, sondern hinter halbgeschlossenen Läden in goldenem Zwielicht die heißesten Stunden zu verdämmern.

Ich griff nach einem Buche, das ich mitgebracht hatte, Hermann Lingg's Gedichte. Sie waren erst vor kurzer Zeit erschienen und im nördlichen Deutschland trotz der Einführung durch Geibel noch wenig bekannt. Ein süddeutscher Studienfreund hatte sie mir empfohlen und mir sein Exemplar zum Abschiede geschenkt. Als

Historiker, meinte er, dürfe ich nicht versäumen, die neue Gattung der historischen Lyrik kennen zu lernen, die der treffliche Poet in ganz eigener Weise behandle. Ich hatte das schon bestätigt gefunden, nachdem ich nur die ersten Romanzen und einige Bruchstücke des Völkerwanderungsepos gelesen hatte. Hier war mehr als die übliche Versificirung historischer Anekdoten im Balladenstil: ein wundersames Miterleben weit abliegender Völkerschicksale, eine visionäre Kunst, die Stimmungen und Leidenschaften verschollener Menschen heraufzubeschwören, mit einer so magischen Gegenwärtigkeit der Figuren und Charaktere, als wäre der Dichter überall in Person dabei gewesen, und nun stiegen alte Zeiten im wachen Traum wieder vor ihm auf.

Es stand mir fest, daß hier wieder einmal eines der großen lyrischen Genies erschienen sei, die nicht häufiger sind, als schwarze Diamanten, und unschätzbarer als diese.

An jenem Vormittage jedoch schlug ich das Büchlein aufs Gerathewohl auf und fand eine Reihe der innigsten Bekenntnisse persönlicher Stimmungen und ein so intimes Mitempfinden des geheimnißvollen Naturlebens, wie es nur echten Lyrikern gegeben ist.

Wieder und wieder las ich die in ihrer Einfachheit so unwiderstehlichen Lieder: „Immer leiser wird mein Schlummer“ — „Kalt und schneidend weht der Wind“ — „Lied der Schifferfrau“ — „O Frühling, holder fahrender Schüler“ — „Alte Träume kommen wieder“ — „An meine pompejanische Lampe“, und wie diese rührend schönen und innigen Offenbarungen einer dichterisch bewegten Menschenseele sonst noch überschrieben sein mögen — und sie hafteten gleich so fest in mir, daß ich das halbe Büchlein noch heute auswendig weiß und oft auf einsamen Spaziergängen mir Lied um Lied hersage. In meiner damaligen Lage berührte mich mit besonderem Reiz das folgende Sonett, „Mittagszauber“ überschrieben. Sie müssen mir erlauben, es zu recitiren, obwohl es auch

Ihnen wohl bekannt ist, da es so ganz meine damalige Stimmung ausspricht:

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet.
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle;
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sommerdach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt, der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Als ich das gelesen hatte, schloß ich die Augen und überließ mich eine Weile dem süßen Gefühl einer Art lyrischer Bezauberung, die wie ein starker Wein mir alle Adern schwellte. Dann erhob ich mich und trat auf die Schwelle meines Häuschens. Da lag die Welt, meine eigene grünumfriedete Welt, vor mir in demselben vor Wonne zitternden schwülen Glanz, der in diesen Versen webt. Die Schmetterlinge, die wie trunken an den Rosen- und Lilienkelchen hingen, die leisen Vogelstimmen ringsum, unten im Fluß die hastig hineilenden Wellen, als ob sie aus dem Bereich der Sonnenstrahlen in den Schatten zu fliehen suchten — es war in der That zauberhaft. Zuletzt, als der Kopf mich zu schmerzen anfing, ging ich langsam, immer die Verse mir wiederholend, nach der Geißblattlaube.

Ein Bänkchen stand darin, darauf ließ ich mich nieder, das Gedichtbuch noch in der Hand, doch ohne weiter darin zu lesen, was schon die Dunkelheit drinnen verwehrte.

Nun entsinne ich mich noch ganz deutlich, wie wunderlich mir geschah, als ich aus meinem dunkelgrünen Versteck in den flimmernden Mittagsglanz hinaussah: als wäre der Aether über mir ein krystallklares Meer und ich säße tief im Grunde, so daß die leichtbewegten Wellen über mir wogten und wirbelten und in hellen Perlen über die Gewächse des Meergrundes niederrieselten; ich selbst aber wäre in einer tiefen Grotte gefangen, in der zu athmen so beschwerlich war wie in einer Taucherglocke. Und doch verursachte diese Gefangenschaft keine Qual, vielmehr durchdrang mich ein heimliches Wohlgefühl, wie ich es als Kind empfunden, wenn wir Versteckens spielten und ich hatte mich in irgend einen Winkel geduckt, wo ich sicher war, nicht so bald gefunden zu werden.

Nur die Augen thaten mir weh, nachdem ich zu lange in das Gewoge der ätherischen Lichtatome hineingestarrt hatte. Ich mußte sie ein paar Minuten schließen und horchte nun in der purpurnen Finsterniß um mich her auf die summenden, schwirrenden Geräusche, die durch das Gerank der Laube an mein Ohr drangen, das Rispeln und Raunen der Blätter an den Heckensträuchern, das Knirren und Knistern der Insecten und die andern geheimnißvollen Stimmen, die nur vernehmlich werden, wenn alle Menschenlaute verstummen und der Tag auf seiner Höhe einen Augenblick still zu stehen und den Athem anzuhalten scheint.

Als ich dann aber die Augen wieder öffnete, hatte ich einen seltsamen Anblick.

Am anderen Ende des Gartens, als wäre sie eben aus dem unteren Pförtchen getreten, wandelte eine helle, schlanke Frauengestalt, langsam und ganz in sich vertieft, das Gesicht unter einem großen Strohhut von altmodischer Form verborgen. Sie mußte hier Bescheid wissen, denn sie fand die schmalen Pfade, obwohl sie von den dicht verschlungenen Blumenbüschen überwachsen waren, und durchschritt sie, leicht die Ranken zurückbiegend, ohne Müh und Eile. Zuweilen neigte sie sich nach rechts und links

leise zu den Blüten hinab, als prüfe sie sorgfältig, wie es mit dem Gedeihen der verschiedenen Pflanzen stehe. War sie ans Ende eines Weges gelangt, so bog sie in den parallel laufenden nächsten ein, immer von mir abgewendet, so daß ich nur hin und wieder ein wenig von ihrem Profil sehen konnte und eine Locke ihres braunen Haars, die über den Rand des Strohhuts vorwehte. Das Bild dieser jugendlichen Gartenfreundin zwischen dem üppigen Rosen- und Lilienflor war so lieblich, daß ich mich ganz still verhielt, um nicht etwa durch mein plötzliches Hervortreten den reizenden Besuch zu verscheuchen.

Vor einem Centifolienstrauch stand die Gestalt eine Weile still. Ich sah, wie sie sich bückte und das Gesicht in die vollen Blüten tauchte. Dann hob sie den Kopf wieder und brach eine halb aufgeblühte Knospe mit einer kleinen Hand, die zur Hälfte in einem schwarzen Filethandschuh steckte. Ich konnte, da dies schon in ziemlicher Nähe von meiner Laube geschah, jetzt auch ihren übrigen Anzug genauer betrachten. Nein, ich täuschte mich nicht, es war ein ganz ähnliches, hoch unter dem Busen gegürtetes Kleid, wie ich es auf dem Bilde des jungen Mädchens gestern im Wohnzimmer meiner Wirthe gesehen hatte, am Saum unter dem weit entblößten Halse die blaue Verzierung, der nämliche rothe Shawl um die Schultern gelegt, die Arme nur bis zu den Ellenbogen von den luftigen weißen Aermeln bedeckt. Und jetzt, da sie sich wandte und nach dem Gartenhause hinaufblickte — ich gestehe, daß mich einen Augenblick ein leichter Schauer überlief —, das war dasselbe etwas volle Gesicht unter der runden, von braunen Locken umhangenen Stirn, jene schwarzen großen Augen, die mit demselben schwermüthig gespannten Blick umherspähten.

Die sonderbare Empfindung währte aber nicht lange. Ich weiß nicht, wie es kam, doch obwohl die Unbekannte in schönster Blüte gesunder Jugend erschien, regte sich doch in mir ein tiefes Mitleiden. Zugleich die Neugier, was es für eine Bewandtniß mit dem jungen Wesen haben

möchte, das wie aus einer Maskerade weggelaufen im Kostüm der Großmütterzeit am lichten Tage herumspazierte. Und die Aehnlichkeit mit dem Bilde? Und wie war sie in den Garten eingedrungen durch die Uferpforte, zu der, wie mir die alte Ursel gesagt, der Schlüssel verloren war?

Ich hatte nicht viel Zeit, diesen Räthseln nachzusinnen, denn schon war das schlanke Fräulein auf die Höhe des Gartens gelangt und kam, immer mit zögernden Schritten, den oberen Weg daher, gerade auf meine Laube zu. Nun dacht' ich, es wäre doch schicklich, hinauszutreten und mich als den zeitigen Herrn des kleinen Gebietes ihr vorzustellen. Als ich aber eben von meinem Bänkchen aufstand, sah ich, wie sie plötzlich zusammenfuhr, einen Augenblick ins Dunkel der Laube hineinstarrte und dann mit dem halberstickten Ausruf: Eduard! bist du endlich gekommen! — mir entgegenflog.

Sie hatte die Arme ausgebreitet, ihre Locken wehten, ihre junge Brust wallte ungestüm — gleich darauf stand sie wie versteinert still, die Arme sanken herab, ein unsäglich trauriger Ausdruck erschien auf ihrem entfärbten Gesicht, und ein paar große Tropfen traten unter den langen Wimpern hervor.

Verzeihen Sie, mein Herr! hauchte sie kaum vernehmbar — ich glaubte, ein Anderer habe hier gesessen, ich habe mich durch das ungewisse Licht täuschen lassen — nochmals, ich bitte um Entschuldigung und will nicht weiter stören.

Ich war an den Eingang der Laube getreten, während sie unwillkürlich einen Schritt zurückthat.

Nicht Sie, mein Fräulein, sondern ich habe um Entschuldigung zu bitten, sagte ich. Ich bin nur als Gast seit gestern hier einquartiert, Sie aber gehören ohne Zweifel zum Hause, und wenn Sie im Garten keine Gesellschaft zu haben wünschen, werde ich mich sofort entfernen.

Sie sah mich, während ich sprach, unverwandt an. Ihre Züge waren wieder ruhig geworden, aber ein seltsam unstäter Blick ihrer Augen ließ den Verdacht in mir

aufsteigen, das anmuthige Wesen möchte nicht bei vollem Verstande sein, was mir auch ihre wunderliche Verkleidung wahrscheinlich machte.

Wie dürfte ich Sie verdrängen, erwiderte sie, jetzt mit einer sehr lieblichen, nur gar zu leisen Stimme. Ich habe kein Recht mehr auf diese Stätte, ich muß zufrieden sein, wenn man mir erlaubt, dann und wann wiederzukommen und nach den Blumen zu sehen, die ich so geliebt habe. Aber ich habe mir's selbst verscherzt, sie pflegen zu dürfen. Sie brauchen meine Pflege auch nicht. Sehen Sie nur, wie sie auch ohne mich alle so üppig blühen. Der Himmel sorgt schon für sie.

Sie seufzte dabei und hielt die Rosenknospe dicht an ihr Stumpfnäschen. Dann, nach einer kleinen Pause:

Sie also wohnen jetzt hier. Nicht wahr, es ist ein hübscher Ort? Auch ich habe gern hier gelebt, bis ich nicht mehr durfte. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Jeder hat sein Schicksal, und Jedem kommt sein Schicksal aus dem eigenen Herzen.

Wir verstummten dann ein wenig. Immer befremdlicher wurde mir der Besuch, und obwohl Alles Sinn und Verstand hatte, was sie sagte, fuhr mir's doch wieder durch den Kopf: es ist nicht richtig mit ihr.

Wollen Sie nicht in die Laube treten, mein Fräulein? sagt' ich endlich. Aber mit einer hastigen Handbewegung wehrte sie sich dagegen. Nicht, nicht! flüsterte sie. Da drinnen hausen Erinnerungen — es ist nicht gut, sie aufzuwecken. Einmal wird das anders werden, wenn ich nicht mehr allein dort sitzen muß, da werde ich lachen und weinen in der schönen Dämmerung drinnen, und es kann nicht mehr lange dauern, es hat ja schon allzu lange gewährt, und manchmal meine ich, ich hätte umsonst gewartet. Aber nicht wahr, das meinen Sie doch auch: die Treue, sie ist kein leerer Wahn, der Mensch kann sie üben im Leben — und wenn ich sie geübt habe, warum soll ein Anderer ihrer müde geworden sein? Ach ja, müde, das bin ich freilich auch oft, das wird man

vom langen Schlafen und traurigen Träumen — wenn Sie erlauben, so setz' ich mich hier einen Augenblick, ich muß dann gleich wieder fort.

Der Stuhl, auf dem ich gestern Nacht vor der Laube gesessen, stand noch auf demselben Fleck. Auf dem ließ die junge Gestalt sich nieder, kreuzte die kleinen Füße, die in weißen Atlasschuhen unter dem gefältelten Saum des kurzen Batistkleides vorsahen, und athmete tief auf, als habe ihr Spaziergang sie erschöpft. Dabei schien sie meine Gegenwart völlig zu vergessen, denn sie machte sich mit ihrer Toilette zu schaffen, nahm den Hut ab, schob die Aermel bis an die Achsel zurück und roch dazwischen mit einem Ausdruck sehnsüchtigen Verlangens an ihrer Rose.

Um nur etwas zu sagen, da mich die Stille beklemmte, fragte ich, ob die Blumenstücke in dem Gartenhäuschen von ihr herrührten. Sie nickte wie zerstreut, und plötzlich sah sie mich wieder an und fragte: Waren Sie jemals in Rußland?

Ich verneinte.

Schade! sagte sie. Ich wüßte gern, ob es dort so kalt ist, wie die Leute sagen. Oh, Wärme, Wärme! Nicht wahr, in die Wärme sehnt sich Jeder zurück? Und sich nun gar an ein warmes Herz zu schmiegen — aber das sind keine Gespräche für ein junges Mädchen, die soll immer eine kühle Temperatur in ihrem Betragen an den Tag legen. Nun, es kann mir gleich sein. Ich bin alt genug, um mich von Niemand hofmeistern zu lassen. Auch Sie, mein Herr, merk' ich wohl, finden diese meine Kleidung auffallend. Was liegt daran, wie der Mensch sich kleidet, wenn er nur seine heimlichsten Gedanken verhüllt. Nein, fragen Sie mich nicht! Wenn Jemand wiederkommt, der es mir fest versprochen hat, dann werde ich vor die neidischen und kleingläubigen Menschen hintreten und sie Alle beschämen. Und nun — Dieu vous bénisse!

Sie stand ruhig auf, grüßte mich mit einem leisen Neigen des Kopfes und wollte gehen.

Darf ich Sie noch um eine Gunst bitten, mein Fräulein? rief ich. Schenken Sie mir die Blume, die Sie da in der Hand haben. Ich will sie zum Andenken an die liebenswürdige Bekanntschaft aufbewahren.

Ein rascher, argwöhnischer Blick aus den schwarzen Augen traf mich. Ich bedaure, sagte sie, ich kann Ihnen das nicht gewähren. Es ist nicht ohne Bedeutung, eine Rose zu verschenken. Kennen Sie die Blumensprache? Gleichviel, man muß sich in Acht nehmen. Denn so fängt es an, und wer weiß, wohin es führt. Erst die Blume, dann den Kranz. Und auch wenn Sie Niemand davon sagten, Er würde es doch erfahren, denn ich könnte ihm nichts verschweigen, wenn er wiederkommt. Und Sie glauben doch auch, daß er kommen wird, wie weit der Weg auch sein mag?

Gewiß, versicherte ich, nun völlig überzeugt, daß mein Verdacht das Richtige getroffen. Wieder überkam mich ein schmerzliches Mitgefühl mit dem armen jungen Geschöpf, in dessen Gesicht ich eine rührende Freude aufglühen sah, als ich meinen Glauben an die Wiederkehr eines entschwundenen Glückes so nachdrücklich betheuerte.

Ich danke Ihnen, sagte sie herzlich. Sie haben mir sehr wohlgethan. Die Anderen weichen mir aus, sie meinen, es sei hinter meiner Stirn nicht ganz richtig. Aber das ist nur das Fieber der Sehnsucht, das mich zuweilen phantasiren macht. Ich muß meinen Kopf nur kühlen, dann bin ich ganz verständig. Leben Sie wohl!

Nein! fügte sie rasch hinzu, als ich Miene machte, sie zu begleiten. Sie sollen nicht mit mir gehen. Wenn man uns beisammen sähe, möchte man Unrechtes von mir denken. Bleiben Sie noch eine Zeitlang hier? Vielleicht kann ich wiederkommen, dann wieder um diese Zeit, wenn es mir erlaubt wird. Oh, die Welt ist schön für die Glücklichen! Aber ich werd' es einmal wieder sein, darum ist mir nicht bange. Wer ausharret, wird gekrönt.

Sie nickte mir freundlich zu, setzte dann den Hut wieder auf und ging sacht von mir hinweg, wieder die

geschlängelten Pfade durch die hohen Blumenbeete. Ich sah ihren weißen Nacken über den Rosenbüschen vorglänzen, wollte ihr trotz des Verbotes folgen, aber eine unerklärliche Gewalt bannte mich an die Stelle fest. Einen Augenblick zog meine Aufmerksamkeit ein Geräusch ab, das nahe bei der Laube durch die hohle Gasse zwischen meinem Garten und dem Wirthshause heraufklang. Als ich dann die Augen wieder nach der Stelle lenkte, wo sich das seltsame Fräulein zwischen den Rosen durchgewunden hatte, war nichts mehr von ihrer hellen Gestalt zu sehen. Nur die hohen Lilien schwankten, als hätte ein vorbeihuschender Vogel sie mit den Flügeln gestreift.

Ich kann nicht schildern, wie eigen mir zu Muthe war. Ich fühlte mich plötzlich so einsam, als hätte ich etwas sehr Theures verloren. Die leise Stimme klang mir noch immer im Ohr; wohin ich schaute, glaubte ich dem Blick der sanften schwarzen Augen zu begegnen, die sich schüchtern und zutraulich zugleich auf mich richteten. Ich setzte mich auf den Stuhl, auf dem sie ausgeruht hatte, und sah nach der Stelle hin, wo sie mir verschwunden war. Da vergingen mir nach und nach die Gedanken, und ich versank in einen traumhaften Zustand, der unbeschreiblich wonnevoll war. — —

Ein fester männlicher Schritt auf dem Kies des Gartenweges riß mich aus meiner Versonnenheit auf. Mein guter Freund, der Wirth, stand vor mir.

Guten Tag, Herr Doctor! rief er und streckte mir die Hand entgegen. Ich wollte nur einmal nachsehen, wie's Ihnen geht, wie Sie mit Wohnung, Kost und Bedienung zufrieden sind, ob Ihnen der viele Blumenduft nicht Kopfweh gemacht und keine Spukgeister Ihnen den Schlaf gestört haben. Meine Frau hätte Sie auch schon besucht, aber sie konnte noch nicht von der Wirthschaft und dem Kinde weg. Sie wird nach Tische sich erlauben, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Ich versicherte, daß es mir vortrefflich gegangen sei und ich mir nichts Besseres wünschen könnte, als in dieser

blühenden Einsiedelei ein paar Wochen zu verträumen. Von dem eben Erlebten sagte ich kein Wort.

Sehen Sie nun, daß ich Recht hatte? rief der treuherzige Mensch mit vergnügtem Lachen. Es ist Alles Altweibergewäsche, was von dem Gespenst erzählt wird. Ja, wie sie noch lebte, die arme Tante Blandine, da mochte sie schreckhaften Seelen wohl wie eine abgeschiedene Seele vorkommen, die noch eine Weile herumgeistert, ehe sie die ewige Ruhe findet. Sie hatte schon in ihren glücklichen Tagen so was Apartes, anders als wie frische junge Mädchen sonst auszusehen pflegen, obwohl sie nie krank war und auch lustig sein konnte und gern singen und tanzen mochte. Die Großmutter, die uralt geworden ist, die Frau mit dem Wickelkinde, die Sie drüben gemalt gesehen haben, und die ihre rechte Tante war, ich aber bin Tante Blandinens Großcousin — nun, die hat mir oft von ihr erzählt. Sie war immer ein eigenes Kind gewesen, und als sie heranwuchs, hat sie nichts lieber gethan als gelesen oder Blumen gemalt oder zum Klavier gesungen. Und alle Menschen haben sie gern gehabt. Nun, da konnt's nicht fehlen, daß sie auch viele Bewerber hatte; aber erst als sie neunzehn Jahre alt geworden war, erhörte sie Einen von ihnen, einen jungen Offizier, und da er auch etwas Vermögen hatte und sie selbst aus einer wohlhabenden Familie war, stand nichts im Wege, daß sie sich heirathen konnten. Da kam der Krieg des Kaisers Napoleon gegen Rußland in die Quere. An einem Abend soll es gewesen sein, wo die junge Braut sich eben zu einem Ball geputzt hatte und ihren Verlobten erwartete, der sie zum Tanz führen sollte. Statt dessen kam er mit der Nachricht, morgen in aller Frühe müsse er fort mit seinem Regiment, das der französischen Armee sich anschließen sollte. Daß es nun mit Spiel und Tanz vorbei war, kann man sich denken. Das Liebespaar ist, statt auf den Ball, hier in den Garten hinübergegangen und hat da den letzten Abend vor der Trennung unter vier Augen zugebracht. Man hat sie bis an die Mitternacht, die

Arme um einander geschlungen, zwischen den Beeten auf und ab spazieren sehen, und dort in der Laube hat der Bräutigam einen herzbrechenden Abschied genommen. Denn die Eltern, als sie endlich nach ihrer Tochter sahen, fanden das arme Ding wie in einer Ohnmacht auf der Bank zusammengesunken und hatten Mühe, sie wieder zu sich zu bringen.

Am andern Tage aber verlangte sie mit Gewalt, wieder in den Garten gelassen zu werden, und da sie so eine Art hatte, daß man ihr nichts abschlagen konnte, haben die Alten es auch nicht hindern können, daß sie sich in dem Gartenhäuschen zum Wohnen einrichtete, und man mochte bitten oder befehlen, sie war nicht zu bewegen, wieder unter Menschen zu gehen. Hier oben wolle sie bleiben und die Rückkehr ihres Bräutigams erwarten.

Hier hat sie auch dem Maler gesessen zu dem Portrait, das Sie oben gesehen haben, in ihrem Ballstaat, den sie am Abend der Trennung getragen hatte. Eine Copie des Bildes in Miniatur hat er dann machen müssen; die schickte sie ihrem Liebsten nach, wie Der ihr schon vorher sein Bild verehrt hatte. Sie werden es in dem Häuschen an der Wand bemerkt haben. Und dann saß sie und las und malte und stickte und lebte nur von den wenigen Briefen, die er ihr vom Marsch aus zukommen lassen konnte. Man hatte ihr einen kleinen Ofen ins Zimmer setzen lassen, und das Essen trug man ihr hinauf: da war sie ganz still zufrieden und beklagte sich über nichts, lebte nur von einem Brief zum andern.

Der letzte kam aus Moskau, und dann keiner mehr. Aber so hart es für das einsame Bräutchen war, man merkte ihr's doch nicht an, wie sie Tag und Nacht in Angst und Pein lebte. Vielmehr tröstete sie die Eltern, die Wege seien so weit, die Posten wahrscheinlich eingeschneit, sie wisse, daß er ihr treu geblieben sei und wiederkommen werde, sobald der Krieg zu Ende, was ja nicht lange anstehen könne, da die Hauptstadt des Feindes von den Siegern eingenommen sei.

Auch die Nachricht von dem schrecklichen Brande

beunruhigte sie nicht. Sie hatte ja erfahren, daß die französische Armee mit allen Bundestruppen Moskau verlassen und den Rückmarsch angetreten habe. Und nun erwartete sie von Tag zu Tag die Heimkehr ihres Geliebten, und jeden Abend zog sie das weiße Kleid wieder an. In dem gleichen Anzug, wie er sie zuletzt gesehen, sollte er sie wiederfinden.

Und dann kamen in den Zeitungen die entsetzlichen Berichte von dem Rückzug durch das verheerte eisige Land und dem schauerlichen Uebergang über die Beresina. Davon ließ man sie nichts erfahren, und da sie so ganz abgeschieden von den Andern lebte, konnte sie auch eine lange Zeit hingehalten und im Dunkel gelassen werden. Aber eines Tages, als die Mutter zu ihr herüberkam, was sie täglich ein paar Mal that, fand sie das unselige Kind lang ausgestreckt auf dem Fußboden neben ihrem Arbeitstischchen, ein Stück Zeitung in der Hand, in das irgend etwas eingewickelt gewesen war. Und gerade die Beschreibung stand darin, wie das sächsische Regiment, bei dem der Bräutigam stand, zum größten Theil in den reißenden Strom versunken und von den Eisschollen fortgerissen worden war. Es war mit so starken Farben ausgemalt, die Noth und Verzweiflung des Untergangs nach den furchtbaren Strapazen und Hungerqualen des Marsches, daß auch einen Andern als eine zärtliche Braut ein Todesgrausen anwandeln mußte.

Sie ist hernach aus der schweren Krankheit, in die sie fiel, wieder zum Leben zurückgebracht worden, aber es war kein richtiges Leben mehr. Wie ein Schatten ist sie herumgegangen, hat kein Wort gesprochen, als Ja und Nein, und man hat sie nie mehr lachen hören. Daß ihr Liebster unter den Verunglückten war, hat man ihr natürlich verschwiegen; es scheint aber, sie hat es doch gewußt, oder nur gemuthmaßt, weil er nicht zu ihr zurückkehrte. Denn Nachts hörte die Mutter sie oft herzbrechend weinen und seinen Namen rufen. Uebrigens ließ man ihr, obwohl sie nicht ganz bei Verstande war,

ihre Freiheit. Da konnte sie stundenlang hier im Garten auf- und abgehen, die Blumen begießen, die welken Blüten abschneiden, oder in der Laube sitzen und auf den Fluß hinuntersehen.

So ist der Sommer vergangen. Sie schien sich etwas zu beruhigen, und die Eltern hofften schon, mit der Zeit würde sie wieder ganz gesund werden und den schweren Schlag verwinden. Aber sie hatten sich getäuscht. Im nächsten November, als ein starker Frost eingefallen war und die Elbe mit Eis trieb, kam eine sonderbare Unruhe über das arme Mädchen. Sie wohnte jetzt natürlich wieder im Hause drüben. In einer Nacht aber hörte die Mutter, die einen leisen Schlaf hatte, die Hausthür gehen und stand eilig auf, zog nur das Nothdürftigste an und rannte die Treppe hinunter. Da kam sie nun noch gerade recht, um zu sehen, wie eine weiße Gestalt das Gitterthürchen unten öffnete und die Stufen hinunterhuschte. Blandine! schrie sie, vor Schrecken fast ohnmächtig, raffte sich aber doch auf und stürzte durch den Garten nach. Es war aber zu spät. Der Fluß, über dem ein gräuliches Unwetter tobte, hatte das arme Leben schon verschlungen. Erst am anderen Mittag wurde die Leiche, unter einer Eisscholle treibend, an der Brücke in Dresden hervorgezogen, in dem weißen Kleide und sonstigen Ballstaat, wie sie ihren Geliebten hatte empfangen wollen. Sein Bild hatte sie um den Hals gehängt. Es war vom Wasser fast weggewaschen worden.

Sie können denken, Herr Doctor, wie ungeheures Aufsehen die jammervolle Geschichte machte. Und daß es seitdem nicht an abergläubischen Gemüthern gefehlt hat, die meinten, das gute Wesen hier oben herumgeistern zu sehen, ist auch kein Wunder. Verständige Menschen aber, wie wir Beide, zucken die Achseln über solche Einbildungen.

Ich hütete mich wohl, ihm zu widersprechen. Nicht um die Welt hätte ich das wundersame Erlebniß ent-

weiht durch ein profanes Hin- und Herreden. Im Stillen war ich der Hoffnung, der Besuch würde sich wiederholen. Am Abend dieses Tages aber ging ein starkes Gewitter nieder, auf das am nächsten Morgen ein grauer, öder Landregen folgte. Und auch als die Luft sich wieder aufhellte, blieb die Witterung rauh und unbehaglich. Während der vierzehn Tage, die ich noch in meinem Gartenhäuschen zubrachte, hat der Mittagszauber sich nicht wieder blicken lassen.

's Lisabethle.

(1892.)

Nun bitt' ich mir's aber aus, rief das muntere Fräulein, nachdem der Professor seine Erzählung beendet hatte, daß an dieser schönen Geschichte nicht auch herumkritisirt wird, wie mein theurer Schwager gute Lust hatte mit Frau Abigail zu thun. Es macht mich ungefähr so wild, wie wenn wir aus dem Theater kommen, noch wie berauscht von allem Gehörten und Geschauten, und einer der klugen Herren gießt uns ein kritisches Sturzbad über den Kopf, daß wir eilig wieder nüchtern werden. So will ich mir auch mit dem nüchternen Gerede von „subjectiv" und „objectiv" die Freude an Fräulein Blandine nicht verderben lassen, daß du's nur weißt, Schwager! Und der Professor soll schönen Dank haben, gleichviel ob es Wahrheit oder Dichtung war, ich meine ein Gebilde des dichtenden Traumes, wofür man es sonst halten könnte. Denn wie sollte der Spuk — aber ich merke, ich selbst fange an, an dem Schleier des Geheimnisses zu zupfen. So wird man vom Aufklärungsfieber unseres klugen Jahrhunderts angesteckt, man mag sich noch so sehr dagegen wehren. Sputen wir uns, eh' die Geisterstunde vollends verstrichen ist. Nun ist Tante Julie an der Reihe.

Die liebenswürdige alte Dame, der die Tantenwürde in diesem Hause nicht nach dem Recht der Geburt, sondern nach dem der Eroberung zu Theil geworden war, hatte sich trotz ihrer sonstigen Lebhaftigkeit während aller Debatten und Historien dieses Abends ziemlich schweigsam verhalten. Nur wenn ein Wort zu Gunsten des Hereinragens einer übersinnlichen Welt gefallen war, hatte sie durch Kopfnicken oder eine beifällige Geberde ihre Zustimmung zu erkennen gegeben.

Jetzt sagte sie, da sie ausdrücklich aufgerufen wurde: Es ist mir ganz einerlei, ob man mich für schwachsinnig oder köhlergläubig halten wird, aber ich glaub' nun einmal steif und fest, daß ein abgeschiedener Geist wieder erscheinen kann, wenn er was Wichtiges auf der Erde zu thun oder zu bestellen vergessen hat. Das läßt ja auch einen lebendigen Menschen nicht ruhen, und wie oft bin ich mitten aus dem Schlaf aufgefahren, nicht bloß als ein junges Ding, sondern noch jetzt mit weißen Haaren, wenn ich über Tag irgend eine Pflicht versäumt hatte, die nachgeholt werden mußte, sollt' nicht Aerger oder Unheil daraus entstehen.

Ich hab' aber auch was erlebt, was meinen Glauben bestätigt hat, und daß ich's nicht bloß geträumt, sondern mit meinen beiden weit offenen Augen gesehen hab', darauf lass' ich mich kreuzigen.

Sie wissen, ich bin eine Pfarrerstochter, aus dem Badischen, die sechste von vierzehn Geschwistern, Büble und Mädle bunt durcheinander. Obwohl ich aber im eigenen Haus an lebendigem Spielzeug genug hätt' haben können, hatte ich mir doch ein fremd Kind zu meiner liebsten Puppe erwählt, das Töchterle von unserm Küster, ein klein winzig Ding zwischen fünf und sechs Jahren — ich aber war schon dreizehn —, das weder sehr hübsch noch sehr gescheidt war, mir aber hatt's das Geschöpfle nun einmal angethan. Tagelang, wenn ich nichts Anderes zu thun gehabt hätte, hätt' ich mich mit ihm abgeben mögen, es spazieren führen, mit ihm spielen, Puppen-

kleider für es schneidern und ihm alle guten Bissen zustecken, die ich mir vom eignen Mund absparen konnt'. Viele waren's nicht, denn in einem so kinderreichen Pfarrhaus ist Schmalhans Küchenmeister. Aber es kommen doch Geburts- und hohe Feiertage, und was mir irgend Guts beschert wurde, 's Lisabethle — so hieß mein Herzblatt — mußt' die größere Hälfte davon haben.

Es war freilich auch ein sonderbar Kind, anders als meine wilden Rangen von großen und kleinen Brüdern und die gutartigen, aber ruscheligen Schwestern, deren Arten und Unarten ich auswendig wußte.

Drei Jahr' war's erst alt, als mein Vater nach dem Pfarrdorf versetzt wurde, wo dem Lisabethle sein Vater Küster war. Aber gleich fiel mir's auf, weil's so große braune Augen hatt' und gar nicht lachte, auch nicht weinte, sondern nur so still und nachdenklich um sich her schaute wie ein Großes. Dabei war's frisch und flink wie ein Wiesel, wenn's in seinem dürftigen kurzen Röckle mit bloßen Füßen durch die Wiesen lief, Schmetterlinge zu haschen; wenn's aber einen gefangen hatte, hielt es ihn behutsam in dem kleinen Händle und ließ ihn nach einer Weile wieder fliegen. Es konnt' auch stundenlang auf der Schwelle der Hausthür sitzen und den Hühnern zuschauen, die um es her wuselten und die Brodkrumen aufpickten, die es ihnen hinwarf, oder den Schwalben, die um das Kirchendach schossen, daß ihre Flügel in der Sonne blitzten. Geschwister hatt's nicht, mit denen es hätt' spielen können, und anderem als lebendigem Spielzeug fragt' es nicht nach. Ich hatt' gleich einen Narren an dem lieben Närrle gefressen, wie ich nur ein paar Tag' mit ihm bekannt geworden war, und es jammerte mich, die ich mit elf und zwölf Jahren noch nicht ohne Puppen leben konnte, daß es selbst keine hatte. Ich schenkte ihm also eine von den meinen, der ich ein neues Kleid gemacht und Gesicht und Hände sauber gewaschen hatte. Ich seh's noch, wie es die hübsche Docke verwundert betrachtete, mir zunickte und ein bisle roth wurde. Mein Präsent aber legte es neben sich

und gab sich gar nicht damit ab. Das kränkte mich, da ich mir auf meine Großmuth und Gönnerschaft nicht wenig zu Gute that, aber ich dachte, es sei nur Verlegenheit. Vielleicht hab' ihr auch das Kleid nicht gefallen, das nicht gerade ein großer Staat war. Aber auch mit einem andern, an das ich eine alte Goldlitze genäht hatte, ging mir's nicht besser. Ich mußt' mich schon drein finden, daß 's Lisabethle keine Puppenfreundin war, und das verleidete mir auch meine eignen. Nun wurde das Kind meine Puppe, und ich war nicht glücklich, wenn ich's nicht auf den Arm nehmen, oder am Händle fassen und mit ihm herumspringen konnte.

Es ließ sich das auch gutwillig gefallen, zumal sonst kein Mensch sich viel um es kümmerte. Seine Mutter hatte alle Hände voll zu thun, den ärmlichen Haushalt ohne Magd zu versehen, und der Vater, das Krautgärtle zu bestellen und die magere Kuh zu füttern und zu melken. Die war dem Kinde auch eine gute Freundin, aber viel wußte es nicht mit dem großen stummen Thier anzufangen und hielt sich lieber zu den kleineren im Hof und Garten und auf der Dorfgasse.

Es war merkwürdig mitanzusehen, wie vertraut es mit Allem war, ordentlich als verständ' es ihre Sprache. Ich betraf es auch zuweilen dabei, wie es die verschiedenen Thierlaute nachahmte, ganz leise, das Gurren der Tauben, Gackeln der Hühner, Summen der Bienen und die mancherlei Vogelstimmen. Wenn es aber gewahr wurde, daß ich es belauschte, verstummt' es.

Die Menschensprache lernte es später als andere Kinder und machte auch nur wenig Gebrauch davon, während meine kleinsten Schwestern den lieben langen Tag pappelten, was sie nur wußten und konnten. Keins von meinen Leuten begriff, warum ich mich mit Vorliebe zu dem Küsterskinde schlich, sobald ich ein wenig freie Zeit hatte. Aber ein kleines Anlachen des Lisabethle, wenn es mich kommen sah, oder gar einmal eine scheue Liebkosung war

mir köstlicher als Zuckerwerk oder eine gute Censur in der Schule.

Als die Intimität ein paar Jahre gedauert hatte und mein Liebling fünf Jahre alt geworden war, kaufte der Vater Küster ein Kaninchenpaar, für das er am Ende des Krautgartens einen kleinen Stall zimmerte. Zu seinem Kohl- und Rübengericht wollt' er auch gern einen wohlfeilen Braten haben, jeden zweiten Sonntag einmal, denn sonst kam wenig Fleisch auf ihren Tisch.

Das war nun eine große Bescherung für das Lisabethle. Denn all die anderen Thiere erwiderten seine Zärtlichkeit ohne sonderliche Herzenswärme und suchten sich den kleinen Händen alsbald wieder zu entziehen, wenn kein Futter dabei zu erschnappen war. Katzen und Hunde, die gefräßige Kostgänger sind, dafür aber caressant und für Menschenumgang empfänglich, wurden in dem kleinen Haushalt nicht geduldet. Aber die kleinen glatten, seidenweichen Fresser, weil sie selbst einen Braten gaben und noch dazu an Kindersegen Ueberfluß hatten, erfreuten sich von Seiten der Küsterseheleute einer sorgsamen Pflege, und mit ihrer Fütterung wurde sogleich das Lisabethle betraut, das ja noch nicht in die Schule ging und sich nichts Besseres wünschen konnte. Davon zu essen aber, wenn einmal ein Kaninchenbraten auf den Tisch kam, war's auf keine Weise zu bewegen.

Denn bald war's auch mit diesen neuen Hausgenossen auf so vertrauten Fuß gekommen wie mit allem Andern, was da kreucht und fleugt. Nichts Artigeres konnte man sehen, als wenn die kleine Person das Gitter des Ställchens öffnete und die ganze flinke Schaar — denn es hatte sich bald ein halb Dutzend Junge dazu gefunden — sich drängend und überkugelnd ihr entgegenstürzte, an ihrem Röckle zerrend, über ihre kleinen nackten Füße stolpernd, mit jenen piependen, quiekenden Tönen, die diesen Geschöpfen, wenn es sie hungert, eigen sind. Ihre kleine Pflegemutter hielt dann eine Gerte in der Hand, mit der sie die Zudringlichen abwehrte, indem sie ihnen einen

sanften Klaps auf die glatten Köpfe gab. Sie ging dann voran zu einem niederen Pferch zwischen Haus und Garten, wo allerlei Küchenabfall auf einen Haufen geworfen lag, Kohlstrünke, Salatblätter und was sie sonst aus den Bauernhäusern für ihre Häsle zusammengetragen hatte. Denn die Bäuerinnen gaben ihr willig, was sie an Ueberfluß solcher Futtersachen hatten, da sie Alle das artige Kind in seinem stillen Wesen gern hatten und seine dürftigen Eltern bemitleideten.

Nun setzte sich das ernsthafte Persönchen auf einen Hauklotz, immer die Gerte in der Hand, und sah stundenlang zu, wie seine Pfleglinge sich nährten, und dann und wann, wenn eins verkürzt und von seinen keckeren Geschwistern weggedrängt wurde, stellte es durch einen leichten Schlag die Gerechtigkeit wieder her. Von diesem Geschäft war es durch nichts wegzulocken und vergaß als sein eigen Essen und Trinken darüber.

Hatten sich die knuspernden Mäuler endlich für einmal gesättigt, so griff ihre kleine Nährmutter eines aus der Schaar bei den weichen Ohren heraus, den Papa oder das Nesthäkchen, setzt' es auf seinen Schooß und fuhr ihm mit streichelnder Hand über den Rücken oder kraute es am Hinterhaupt, und so nach der Reihe auch die andern, daß keins zu kurz kommen sollte. Worauf es dann seine Heerde mit Lockruf und Gertenschlag zusammenholte und langsam in das vergitterte Ställchen zurücktrieb. Da hinein schob es noch etliche saftige Kohlblätter pour la bonne bouche, und dann stand es und konnte sich noch eine gute Weile von dem Anblick der vergnüglich naschenden jungen Gesellschaft nicht trennen.

Ja, es war ein goldig Kind, 's Lisabethle!

Herzle, sagt' ich einmal zu ihm, was willst du denn anfangen, wenn du in die Schule mußt? Da wird man dir den Hannesle — so hieß ihr besonderer Liebling, ein schwarzes Kaninchen mit weißen Ohren — im Schultäschle mitgeben müssen, daß du ihn in den Zwischenstunden von deinem Wecken füttern kannst.

Da sah mich das Kind mit großen, ernsthaften Augen an und sagte: Lieber will ich nichts lernen, als von ihnen weggehen!

Armes Närrle! Als hätt's ihm geahnt, daß es auf keiner irdischen Schulbank was lernen sollte.

Aber ich bitte um Entschuldigung, daß ich so weitläufig von meinen Kindererinnerungen erzähle. Es soll nun um so rascher zum Ende kommen.

Eines Montags in der Früh bin ich mit dem Vater zu einem seiner Amtsbrüder gefahren, der ein Studienfreund von ihm war und eine Tochter hatte, ungefähr in meinem Alter. Mit der war ich früher gut Freund gewesen, hatt' sie aber ein paar Jahre lang nicht wiedergesehen. Da durft' ich nun wieder einmal einen ganzen Tag mit ihr zusammen sein, aber es machte mir nicht mehr so viel Vergnügen wie sonst. Meine Freundin hatte inzwischen allerlei gelesen und trug in Folge dessen das Backfischnäsle hoch, da sie sich einbildete, wunder wie gebildet zu sein, und ich selbst, mit meinem bisle Robinson und Lienhart und Gertrud, kam mir wie ein dummer Dorfteufel neben ihr vor. Auch lag mir immer das Lisabethle im Sinn, das ich zum erstenmal einen ganzen Tag lang nicht sehen sollte; es war wie eine Ahnung und beklemmte mir das Herz. So war ich froh, als die Zeit zum Heimkutschiren kam und ich meiner gebildeten Feundin Adieu sagen durfte.

Schon dunkle Nacht war's, als wir unser Dorf wieder erreichten, und gleich fiel mir's auf, daß im Küstershause, wo sie sonst mit den Hühnern zu Bett gingen, um das Oel zu sparen, noch Licht brannte. Bei uns war's auch noch lebendiger, als sonst; die Mutter kam uns mit einem ganz verstörten Gesicht entgegen, tuschelte mit dem Vater, wobei sie einen mitleidigen Blick auf mich warf, und schickte mich gleich zu Bett.

Es half ihr aber nichts, daß sie mich schonen wollte, um mir die Nachtruhe nicht zu rauben; ich fragt' es von

unsrer alten Kathrin' heraus, und da war's um den Schlaf geschehn.

Denken Sie: am Vormittag, da so schön Wetter war, hatte das Lisabethle ihre kleine Heerde auf einen Anger nah bei ihrem Hause laufen lassen, wo allerlei saftige Unkräuter wuchsen. Da saß sie mit ihrer Gerte und sah zu, wie's ihnen schmeckte. Auf einmal kommt ein fremder Metzgergesell mit einem großen Hund des Weges daher, bleibt einen Augenblick stehn, sich das Gewusel zu betrachten, und da will's das Unglück, daß eins der dummen, tappigen jungen Thierle dem Hund zwischen die Beine springt. Der grobe Tölpel aber versteht keinen Spaß, schnappt wüthend zu und kriegt das Armsünderle beim Genick.

Mein Lisabethle das sehen und hinzuspringen, schreiend und die Gerte schwingend, war Eins. Der Hund aber läßt das Kaninchen fahren, und wie er die Gerte fühlt, bellt er los und packt das Kind, beißt's in den Arm und hätt's gar todtgebissen, wenn sein Herr nicht noch zur rechten Zeit ihn am Halsband gepackt und zurückgerissen hätte.

Das Blut sei dem Kind gleich über den Aermel seines Kleidchens gelaufen, es hab's aber nicht geachtet, sondern sich nach dem Thiere gebückt — grad der Hannesle mußt' es sein — und es aufgehoben und gestreichelt und in sein Schürzle gethan und damit nach dem Haus zurückgelaufen, die kleine Heerde hinterdrein. Drinnen hab' sich's auch nicht um seine Wunde bekümmert, sondern gleich an den Brunnen mit dem Thierle, das aber keinen Tropfen Bluts verloren habe; nur betäubt sei's gewesen von dem Schrecken. Erst als die Mutter dazu kam und laut zu jammern anfing, wie sie ihr Kind so zugerichtet sah, da habe auch das Lisabethle gesagt, der Arm thu' ihm weh, und sei gleich darauf ohnmächtig umgefallen.

Dann hat man es zu Bett gebracht und den Bader gerufen; der hat die Wunde untersucht und ein bedenkliches Gesicht gemacht, da man nicht wissen könne, ob der Hund nicht gar toll gewesen sei. Nein, das war er nicht,

der Metzgergesell stand dafür ein. Aber der Biß war tief gegangen, und eine Ader war verletzt, und obwohl der Verband die Blutung stillte, war's doch ein schwerer Fall, hatte der Bader gesagt, und sie sollten fleißig kalte Umschläge machen, bis aus der nächsten kleinen Stadt Eis herbeigeschafft werden konnte.

Ich wollt' gleich hinüber, selbst nachschauen und bei der Kleinen wachen, aber die Mutter erlaubt' es nicht. Erst am frühen Morgen durft' ich zu ihr, fand sie im Fieber in ihrem Bettchen aufsitzend, und den Hannesle hatte sie auf der wollenen Decke vor sich und streichelte ihn zuweilen mit dem heißen Händle, kannte aber Niemand außer ihm und mir. Es war ein herzbrechender Anblick, ich mußt' mich zusammennehmen, daß ich nicht laut in Weinen ausbrach, aber weder mit Bitten noch mit Befehlen war ich aus der Kammer wegzubringen, den ganzen Tag und die nächste Nacht. Nur gegen Morgen fielen mir die Augen eine Stunde lang zu. Als ich sie wieder aufschlug, hatte mein armer Liebling die seinen für immer geschlossen.

Der Doctor, den mein Vater auf mein Bitten aus der nächsten Stadt hatte holen lassen, erklärte, der Verband sei nicht sorgsam und sauber genug angelegt gewesen, ein Fetzen von dem Rockärmel in der Wunde geblieben, das habe eine Blutvergiftung herbeigeführt.

Das war der erste Schmerz meines jungen Lebens, und er machte mich starr und steinern, daß ich wie abwesenden Geistes war und an nichts Theil nahm. Ich weiß noch, wie ich am dritten Tage der kleinen Leiche nach dem Friedhof folgte; zwei meiner Schwestern führten mich; von der Grabrede des Vaters verstand ich kein Wort, und erst als das Särgle mit den Kränzen bedeckt und die Erdschollen draufgeworfen wurden, brach ich in Thränen aus und ließ mich willenlos von der Mutter wieder nach Haus und zu Bett bringen. Da überfiel mich nach dem langen Wachen und Trauern ein bleierner Schlaf. Ich hörte nichts davon, wie meine drei jüngeren Schwestern,

die mit mir in dem Mansardenzimmer schliefen, sich auskleideten und zu Bette gingen.

Nun war's mitten im Sommer, und die heiße Luft in der Stub', wo die vier Betten standen, wurde immer schwüler und dumpfer, daß sich mir endlich ein Alp centnerschwer auf die Brust legte und ich mit Stöhnen in die Höhe fuhr, ihn abzuschütteln. Da schien der Vollmond so taghell herein, daß ich die Gesichter meiner Schwestern deutlich erkennen konnte und sehn, wie auch sie schwer athmeten. Also stand ich auf und ging das Fenster zu öffnen. Wie ich mich aber umwende, thut sich die Thür, die dem Fenster gegenüber war, sacht auf, und herein tritt das Kind, das wir am Nachmittag begraben hatten, bleibt aber an der Schwelle stehn und sieht mich mit weit offenen Augen an. Es war in dem weißen Kleid, wie es im Sarg gelegen, das Kränzle ein wenig schief auf dem braunen Haar, ganz blaß, aber nicht todtenfarb, auch sonst nichts Unheimlichs an ihm. Und nur einen Augenblick erschrak ich, dann aber konnt' ich's furchtlos anschauen und nickte ihm zu und sagte: Bist du's wirklich, Lisabethle? Und wie kommst du her, und was willst du von mir?

Das arme Kind aber gab keine Antwort, sondern hob nur den einen Arm gegen mich und winkte mir.

Was meinst du? fragt' ich wieder. Willst du dich nicht wieder schlafen legen? Und soll ich dich etwa begleiten?

Es redete auch jetzt nicht, sondern machte nur eine schmerzlich bittende Miene und winkte wieder.

Nun denn, sagt' ich — denn ich hatt' ihm schon im Leben nichts abschlagen können —, wart' ich, komm' gleich. Und so schlupft' ich nur in mein Unterröckle und zog die Strümpf' an — die Schwestern schliefen ruhig fort —, und wie das Kind jetzt auf seinen kleinen bloßen Füßen sich umdrehte und mir voranging, seine Tritte waren unvernehmbar, schlich ich ihm nach und die Stiege hinunter, ohne daß eine Stufe knarrte. So glitten wir Zwei zur

hinteren Thür hinaus, die nie verschlossen war, und durch den Pfarrgarten, wo im Mondschein jedes Laub wie Silber glänzte, und in das Sträßle hinein, das unsern Garten vom Friedhof trennte.

Ich dacht' nicht anders, als nun würde mich das Kind nach seinem frischen Grabhügel führen, und so lieb ich's hatte und ihm noch an viel gräßlichere Stätten gefolgt wär', überlief mich's doch eisig kalt, und ich wollt' schon wieder fragen, was es denn vorhabe. Da aber bog's um die Mauer des Friedhofs außen herum und huschte, so schwebend wie eine kleine weiße Wolke, vor mir her nach dem Hause seiner Eltern, das auf der anderen Seite vom Friedhof lag. Was will es nur da? wundert' ich mich im Stillen. Ob es seine arme Mutter noch einmal sehen will? Nein, es ging nicht ins Haus. Am Zaun entlang, der den Küstersgarten einfaßte, wanderte es rascher und rascher und jetzt durch die Gitterthür und geradewegs nach dem kleinen Stall im Winkel, wo seine Lieblinge eingesperrt waren. Da stand es still und sah sich zum erstenmal nach mir um und hob die beiden Händle, wie wenn es bitten wollte, und als ich ihm zunickte, nickte es wieder und trat zwischen die Kohlbeete zurück, wie um mich vorbeizulassen. Ich verstand nicht gleich, was es wollte, ging aber aufs Gerathewohl nach dem Ställchen und schob den Riegel der Gitterthür zurück. Da sah ich's freilich, um was das todte Kind mich hatte bitten wollen. Die größten unter dem kleinen Volk lagen halb verschmachtet herum und regten nur matt die Ohren, wie sie mich erblickten. Von den kleineren lebte nur noch eins, der Hannesle, der war aber so schwach, daß er nur mit den rothen Augen mir zublinzeln konnte. Kein noch so kleiner Rest von einem Futter in allen Winkeln, der Wassertrog leer — wer hatte auch in dem Jammer um den Tod des Kindes an seine Pfleglinge denken können! Da hatte es selbst keine Ruhe im Grabe gehabt, war aufgestanden, eh' Alle verhungert waren, und hatte seine beste Freundin zu Hülfe gerufen.

Wie ich mich aber nach ihm umsah und ihm sagen wollte, es könne ruhig wieder schlafen gehen, ich würde jetzt schon sorgen, war der liebe Spuk verschwunden. Der Mond schien breit in die Beete herein, an jedem Kohlhäuptlein konnt' ich die Blätter zählen, vom Lisabethle aber war nichts mehr zu erblicken.

Das Waldlachen.

(1892.)

Niemand sagte ein Wort, nachdem das Lisabethle verschwunden war. Wir hatten bemerkt, daß Tante Juliens Augen feucht geworden waren, obwohl seit diesem Jugenderlebniß ein halbes Jahrhundert vergangen sein mochte. Der Oberst, der sich neben sie gesetzt hatte, reichte ihr still die Hand, der Professor blies tiefsinnig den Rauch seiner Cigarre in kleinen Ringen vor sich hin, der Hausherr lag zurückgelehnt in seinem Schaukelstuhl mit geschlossenen Augen. Ich hatte ihn im Verdacht, daß er sich, ungläubig wie er war, während der rührenden kleinen Geschichte in Schlaf geschaukelt habe und sich jetzt wieder ermunterte, wie der Müller, wenn die Mühle plötzlich still steht.

Endlich aber erhob sich der Hausarzt der Familie, ein feiner, noch jugendlicher Mann, dessen Gattin mit der Hausfrau intim befreundet war, und sagte lächelnd: Die Stunde, wo die Geister erscheinen, ist längst verstrichen, es ist hohe Zeit, unsern freundlichen Wirthen gute Nacht zu sagen. Das letzte Wort über diese wundersamen Phänomene wird ohnehin wohl schwerlich, solange die Welt steht, gesprochen werden.

Wir Anderen schickten uns gleichfalls zum Aufbruch

an. Die Hausfrau aber blieb sitzen und sagte: Wir lassen Sie noch nicht fort, lieber Sanitätsrath. Nach so wundersamen Geschichten ist ja doch noch nicht so bald an Schlaf zu denken, und Sie wollen uns auch nur entwischen, weil jetzt die Reihe an Ihnen wäre, uns gruseln zu machen. Da Sie aber wahrscheinlich so spukfest sind, wie mein Mann, und nie etwas mit dem Zwischenreich zu thun gehabt haben, möchten Sie nun um das Pfand herumkommen. Nein, erst Farbe bekannt, eh wir auseinandergehen!

Sie verkennen mich durchaus, versetzte der Arzt gutmüthig lachend. Es war mir wirklich um Ihre Nachtruhe zu thun, für die ich als Ihr Leibarzt verantwortlich bin. Denn zu erzählen hätt' ich wohl Etwas, an dessen Wahrheit ich nicht im Geringsten zweifle, da meine Quelle die zuverlässigste ist. Nur müßte ich Ihre Geduld noch eine halbe Stunde in Anspruch nehmen, und da es schon lange Eins geschlagen hat —

So mag es auch noch Zwei schlagen, fiel die junge Schwester der Hausfrau ein. Ich bin oft noch später von einem langweiligen Ball nach Hause gekommen, ohne Erbarmen mit meiner lieben Schwester, die die Ballmutter gespielt hatte. Erst aber will ich noch einmal die Gläser füllen, und dann hat der Herr Sanitätsrath das Wort.

Vorausgesetzt, sagte dieser, daß die Frau Sanitätsräthin ihre Erlaubniß giebt; denn es ist eigentlich ihre Geschichte.

Wir Beide gehen auf Ein Pfand, versetzte die anmuthige Frau mit einem leichten Erröthen. Wenn du nichts hinzuflunkerst, will ich dir gern das Wort lassen.

Nun denn, fuhr ihr Mann fort, so will ich die Geschichte zum Besten geben, deren Wahrheit durch zweier Zeugen Mund bestätigt wird. 's ist eigentlich nur halb eine Gespenstergeschichte, zur anderen Hälfte eine Liebesgeschichte, mit der ich mich aber möglichst kurz fassen werde, da sie nicht in das Programm gehört.

Also ich war ein eben absolvirter Doctor der Medicin,

siebenundzwanzig Jahre alt, Assistent in der städtischen Klinik, nebenher unpraktischer Arzt, denn ich hatte es nur erst zu einem einzigen eigenen Patienten gebracht, einem alten Hypochonder, bei dessen eingebildeten Krankheiten es keiner meiner älteren Collegen lange ausgehalten hatte. Auch den war ich für eine Weile losgeworden, und da es ein heißer Sommer war und ich durch den anstrengenden Dienst im Krankenhause ziemlich erschöpft, drang mein guter Geheimrath selbst darauf, daß ich ein paar Tage ausspannen sollte.

Nun hatte ich, als ich mein Jahr abdiente, Freundschaft geschlossen mit einem trefflichen Kameraden, einem jungen Gutsbesitzer, mit dem ich auch hernach, wenn ihn Geschäfte in die Stadt führten, immer zusammengekommen war, da uns Beiden daran lag, einander nicht fremd zu werden. Oft genug hatte er mich dringend zu einem Besuch auf seinem Gut eingeladen, das er nach dem Tode des Vaters selbständig bewirthschaftete, noch unvermählt, da ihm, wie er sagte, die Gesellschaft seiner Mama und einer kleinen Schwester vollauf genüge.

An diesen Freund schrieb ich, ob er mich für ein paar Tage gebrauchen könne. Umgehend kam die herzlichste Einladung zurück, und an demselben Nachmittage saß ich auch schon auf der Eisenbahn, die mich bis nah ans Gebirge führte. Ein Wägelchen wartete auf mich an der Station, da ich noch eine kleine Stunde bis zu dem Gut meines Freundes zu fahren hatte.

Als ich vor der Hausthür ausstieg, kam mir nur die Mama entgegen, entschuldigte den Sohn, daß er mich nicht selbst empfing, er sei plötzlich in ein entlegenes Vorwerk abgerufen worden. In einer Stunde aber spätestens werde er zurück sein. Einstweilen solle ich mir's auf meinem Zimmer bequem machen.

Das Haus war ein ehemaliges herrschaftliches Landschlößchen und mit allen behaglichen Einrichtungen der neueren Zeit versehen, so daß ich mir schon überlegte, wie hübsch es wäre, hier einen ganzen Sommer zubringen zu

dürfen. Da ich aber höchstens eine Woche Urlaub hatte, gedachte ich die Zeit bestens zu benützen und stieg, nachdem ich ein wenig Toilette gemacht, die breite Treppe hinunter, mich draußen umzusehen.

Das Gut lag in einer lachenden Hügellandschaft, am Ende eines langgestreckten Dorfes, dessen Häuser und Gehöfte weit umher zerstreut waren. An der andern Seite, nach der die Fenster der Wohnzimmer gingen, schloß sich ein Blumengarten an, durch den man in einen kleinen umzäunten Park gelangte. Trat man dann aus dem Parkgitter wieder heraus, so öffnete sich der Blick auf ein von einzelnen Felsen überragtes Waldthal, das den Eingang in das höhere Bergland bildete.

Nun überraschte mich, als ich den Weg dahin einschlug, schon aus der Ferne der Anblick zweier mächtiger Bäume, zwischen denen hindurch der Fußpfad in das Thal hineinführte. Sie standen wie riesige Wächter am Thor der geheimnißvollen Waldeinsamkeit, und da die Sonne sich schon zum Rande der gegenüberliegenden Hügel gesenkt hatte, waren nur ihre dichtbelaubten Wipfel röthlich angestrahlt.

Das war so herrlich anzuschauen, daß ich stehen blieb und die Augen daran weidete. Auf einmal aber hörte ich einen seltsamen Schall, der nirgend anders als aus eben jenen abendrothen Wipfeln herkommen konnte: ein helles, melodisches Lachen, wie aus einer übermüthigen Menschenkehle, gleich darauf ein antwortendes Gelächter in etwas tieferer Tonart und dann — fern aus dem Thalgrunde zurückhallend — die beiden Stimmen von einem rein erklingenden Echo wiederholt. Man konnte bei der tiefen Stille, die über der weiten Landschaft lag, nichts Lieblicheres sich denken, und wenn die alten Fabelzeiten nicht längst vergangen gewesen wären, hätte ich schwören mögen, zwei Dryaden säßen in den Baumkronen versteckt und forderten den Widerhall zu einer kleinen Abendunterhaltung heraus.

Nachdem das wunderliche Concert ein Weilchen mit

allerlei Variationen fortgedauert hatte, ging ich endlich dicht an die beiden Bäume heran, in denen ich jetzt zwei Ahorne erkannte. Doch kurzsichtig, wie ich war, und da ich meine Brille zu Hause gelassen hatte, war mir's unmöglich, zu erspähen, ob etwa Dorfkinder droben säßen und sich auf diese Weise belustigten. Es blieb auch Alles mäuschenstill, als ich unten zwischen den Stämmen Posto gefaßt hatte. Kein Laub bewegte sich, kein Ast knickte; die Wipfel standen stumm und harmlos in der Abendsonne, und nur ein paar Vögel schwirrten durch die Zweige

Als ich dann aber von dieser verzauberten Stelle weg in die sich zusammenschließende Waldschlucht hineinwanderte, — noch nicht fünfzig Schritte war ich gegangen, da tönte mir wieder das Lachen nach, erst die eine, dann die andere Stimme, etwas leiser, aber sie schienen mir jetzt einen spottenden Klang zu haben, und auch das Echo antwortete wie ein schadenfrohes Kichern. Wo das herkam, erkannte ich deutlich. Aus den hohen Fichten ragte eine breite, glatte Felswand empor, auf deren oberem Rande ein Kapellchen stand. Von dieser schroffen Fläche mußte der Schall zurückspringen, so rein und articulirt, daß jeder halbe Ton deutlich zu vernehmen war.

Eben sann ich darüber nach, wie ich es anstellen sollte, dem räthselhaften Spiel auf die Spur zu kommen, da fing in der Kapelle oben ein Glöckchen zu läuten an, und sofort verstummte das Lachen in den Ahornwipfeln, und auch ein Widerhall des Geläuts ließ sich nicht hören. Ich hatte mich auf einen Baumstumpf gesetzt und genoß in vollen Zügen die erquickliche Dämmerung und den frischen Waldgeruch um mich her. Als ich endlich aufbrach und den Rückweg nach dem Gutshause einschlug, war das Gold von den Gipfeln weggeschwunden; Nichts regte sich mehr als eine Waldtaube, die bei meiner Annäherung in die Zweige hinaufflog.

Mein Freund kam mir schon am Eingang des Parks entgegen, wir freuten uns des Wiedersehens und hatten hunderterlei zu fragen und zu antworten. Er führte mich

sogleich in den Gartensaal, wo der Abendtisch gedeckt war und die Mama uns erwartete. Doch eh wir uns setzten, that sich eine Seitenthür auf, und ein schlankes, blondhaariges Mädchen trat herein, lief auf die alte Dame zu, sie zu umarmen, nickte meinem Freunde zu und machte mir mit einem nicht gerade freundlichen Blick einen etwas linkischen Knix.

Wie du wieder aussiehst, Fränzel! sagte ihr Bruder. Mußt du denn immer herumtollen? Ich habe nämlich die Ehre, wandte er sich zu mir, dir meine kleine Schwester Franziska, genannt Fränzel, vorzustellen, deren Erziehung hier in der Wildniß trotz der Bemühungen der Mama und des Herrn Schullehrers leider ziemlich vernachlässigt wird. Ein Fräulein, das im nächsten Monat Siebzehn wird, sollte wenigstens ein bischen Toilette machen, ehe es sich zu Tische setzt.

Das Mädchen rümpfte den rothen Mund, fuhr sich mit den Händen über das volle Haar, aus dem sich allerdings ein paar Strähnchen verzettelt hatten, und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf den Stuhl neben der Mutter. Zur anderen Seite nahm ihr Bruder Platz, so daß ich ihr gerade gegenüber zu sitzen kam.

Ich werde mich nicht unterstehen, dies junge Gesicht zu beschreiben. Meine Frau droht mir schon mit dem Finger. Sie kann es nicht leiden, daß ich diese Liebesgeschichte ausführlich berichte, aus einer seltsamen Eifersucht auf ein liebenswürdiges Mädchen, das damals Nichts vor ihr voraus hatte, als die Jugend. Also, um es kurz zu machen: obwohl das Fräulein während des Abendessens den Mund nur öffnete, um einen sehr gesunden ländlichen Appetit zu stillen, den fremden Gast keines Blickes würdigte, ja eher eine gewisse Abneigung gegen ihn zur Schau trug, erschien sie mir doch mit jeder Minute reizender, und als wir aufstanden, war ich nicht im Zweifel darüber, daß ich mich bis über die Ohren in das trutzige Kind verliebt hatte.

Das alte, von fischblütigen Seelen bezweifelte Wunder von Blitz und Schlag hatte sich wieder einmal ereignet.

Der frische Brand wurde nun vollends lichterloh angeschürt, als mein Freund sein Schwesterchen aufforderte, etwas zu singen, „damit unser Gast dich doch nicht für taubstumm hält.“ Sie zuckte wieder mit einer unnachahmlich reizenden Trotzgeberde die Achseln, setzte sich aber gehorsam ans Klavier und sang mit einer klaren, noch etwas scharfen Stimme, die fast wie eine Knabenstimme klang, erst ein paar schöne schwermüthige Volkslieder, dann von Schubert und Schumann gerade meine Lieblingsstücke mit so echt musikalischem Verständniß, daß ich nun meinerseits vor Entzücken verstummte und kaum ein schales Compliment zu stammeln vermochte, als sie vom Flügel aufstand, die Mutter küßte, dem Bruder und mir Gute Nacht! zunickte und das Zimmer verließ.

Wir haben das Glück, in dem hiesigen Schullehrer einen ungewöhnlich begabten und gebildeten Mann zu besitzen, sagte die Mama, als ich ihr nach Fränzel's Verschwinden meine Bewunderung ausdrückte. Hier auf dem Lande wäre ich sehr in Verlegenheit gewesen, dem Mädchen zu den nothdürftigsten Schulkenntnissen zu verhelfen, ohne diesen trefflichen Mann, der sie vom neunten Jahre an zugleich mit seinem zwei Jahre jüngeren Sohn unterrichtet hat. Zu allem Anderen ist er auch ein talentvoller Musikus und hätte längst eine bessere Stellung an einer städtischen Schule gefunden, wäre ihm und vor Allem seiner kränklichen Frau die Gegend hier nicht so lieb geworden, zumal er auch seinen einzigen Sohn, der ein armer Krüppel ist, in der Stadt nicht so gut aufgehoben und vor Kränkungen durch rohe Kameraden geschützt wüßte. Was Fränzel an neueren Sprachen und weiblichen Fertigkeiten sonst noch zu lernen hat, kann ich ihr beibringen und brauche das Kind doch nicht von mir zu lassen, um sie der oberflächlichen Abrichtung in einem Pensionat auszusetzen.

Als auch die Mama sich zurückgezogen hatte und ich noch mit dem Freunde in der Nachtkühle auf der Terrasse

am Hause rauchend auf und ab ging, war ich in meiner verworrenen Stimmung so einsilbig, daß es meinem Gefährten auffiel und er mich endlich fragte, ob mich ein plötzliches Unwohlsein angewandelt habe. Ein plötzliches Wohlsein! erwiderte ich und verhehlte nicht, welch tiefen Eindruck seine Schwester auf mich gemacht hatte.

Die Fränzel? lachte er. Nun, das gesteh' ich! Ich hätte nicht geglaubt, daß irgend Jemand sie schon für voll nehmen könnte. Sie ist ja noch weder Fisch noch Fleisch, kein richtiger Backfisch mehr und noch lange kein Weib. So eine Dorf-Gassenbübin, die in Wald und Feld herumstreift, auf den Ackerpferden zum Heumachen hinausreitet und, wie du heute gesehen hast, nicht einmal so viel Eitelkeit besitzt, vor einem eleganten jungen Stadtherrn sich ihres verwahrlos'ten Anzugs zu schämen. Du wirst diese Anwandlung morgen früh ausgeschlafen haben, oder ich müßte geradezu an Hexerei glauben.

An die glaube ich auch, sagt' ich, aber nicht an eine rasche Entzauberung. Es scheine überhaupt in dieser Gegend nicht ganz geheuer zu sein. Allerlei Geister spukten in der Luft, und hohe Bäume ließen menschliche Laute erschallen.

Und nun erzählte ich, was ich am Abend bei den Ahornbäumen belauscht hatte.

Da lachte mein Freund noch herzlicher und sagte endlich: Hast du's auch zu hören bekommen, gleich zur Bewillkommnung, unser famoses Waldlachen, das schon manchem arglosen Wanderer unheimlich gewesen ist? Ja, damit hat es eine eigene Bewandtniß, und ich glaube der Sache auf die Spur gekommen zu sein, hüte mich aber, es auszuplaudern. Mit solchen Waldgeistern ist nicht zu spaßen, sie spielen einem einen Schabernack, wenn man sie verräth. Nun, wenn du eine Zeitlang hier bleibst, kommst du vielleicht noch selbst dahinter, dann wirst du mitlachen können. Aber nicht wahr, so graulich es ist, es klingt ganz artig, wenn das Echo den beiden Geisterstimmen der Bäume antwortet? Nur sage um Gotteswillen meiner

Mama nichts davon, die würde sich am Ende doch fürchten und ließe wohl gar die schönen Bäume umhauen, um dem Unwesen ein Ende zu machen.

Ich wurde nicht klug daraus, ob der Freund das Alles ernst meinte oder mich zum Besten hatte. Es lag mir auch nichts daran. Eine ganz andere, noch weit zauberhaftere Stimme lag mir im Ohr. Selbst mitten in der Nacht, als ich einmal aufwachte, ließ sie mich lange nicht wieder einschlafen.

Am andern Morgen bekam ich das Mädchen nicht, wie ich gehofft hatte, beim Frühstück zu Gesicht. Sie sei schon seit einer Stunde im Walde, sich Erdbeeren zu ihrer Milch zu suchen, sagte die Mama. Der Bruder nahm mich dann in Beschlag, mir seinen Hof zu zeigen, Scheunen und Ställe, Brennerei und Vorwerk, nichts wurde mir erlassen. Es interessirt dich nur mäßig, sagte er lächelnd, aber es ist eine gesunde Abwechselung und zumal gegen das Gespenstersehen und sentimentale Anwandlungen sehr wirksam.

Der gute Junge täuschte sich gründlich. Hinter jeder Hecke, Scheunenthür oder Zaunplanke hoffte ich die Gestalt des Mädchens auftauchen zu sehen und wurde immer verdrossener, je eifriger ihr Bruder, den meine Versunkenheit belustigte, in mich hineinsprach.

Als wir gegen Mittag unsere weitläufige Inspection beendet hatten, trennte ich mich von ihm. Ich wollte mir noch einmal das Dorf betrachten, sagt' ich, das ich gestern in raschem Trabe durchfahren hatte.

Eigentlich lockte mich nur der Kirchthurm am anderen Ende. Neben dem, calculirt' ich, wird die Schule liegen, in der Schule wird der Lehrer wohnen, und bei dem Lehrer steckt am Ende seine Schülerin.

Richtig! Ich hatte mich nicht verrechnet.

Auf halbem Wege nach der Kirche kam mir die lange vergebens Gesuchte entgegen, aber nicht allein. Eine wunderliche Gestalt schleppte sich neben ihr hin, ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, der ohne die Hülfe zweier Krücken auf

seinen ungleichen, mißgestalteten Füßen sich nicht hätte forthelfen können. Sein Rücken war etwas gekrümmt, die Brust eingesunken, und auf den ersten Blick war's kläglich, wie er zwischen den hölzernen Stützen sich hin und her schwang. Wenn man aber sein Gesicht betrachtete, verlor sich der herzbeklemmende Eindruck. Es war ein sehr hübsches Gesicht mit regelmäßigen Zügen, sanften und doch feurigen Augen und einer hohen Stirn, über die das braune Haar — er trug keine Mütze — in einem dichten Büschel herabfiel. Auch lächelte er zu etwas, das seine Begleiterin zu ihm sagte; das stand ihm besonders gut, denn er hatte einen wohlgebildeten, bei aller Jugend schon energischen und charaktervollen Mund und doch wieder eine kindliche Harmlosigkeit des Ausdrucks, die sehr liebenswürdig erschien. Auch sah es nicht danach aus, als ob sein Gebrechen ihm besonders hinderlich sei. Auf seinen Krücken kam er so flink von der Stelle, daß er mit dem raschen Fräulein ohne Mühe Schritt hielt, nur daß der harte Klang der beiden hölzernen Stützen auf dem festen Steindamm der Dorfstraße beständig daran erinnerte, daß den kleinen Mann nicht zwei gesunde Füße trugen.

Als ich mich dem ungleichen Paare näherte — denn das Mädchen schritt wie eine blonde junge Diana neben dem armen Krüppel her und überragte ihn um eine volle Kopflänge —, merkte ich, daß ich Beiden ungelegen kam. Fräulein Fränzel nahm eine ernste Miene an, der Knabe runzelte die Stirn und schoß mir einen feindseligen Blick zu, und Beide wollten mit einem unwirschen Gruß an mir vorbei.

Ich ließ mich aber nicht abschrecken, schloß mich ihnen an und begann eine kleine Conversation, deren Kosten ich freilich fast allein zu tragen hatte. Von dem Mädchen, das mir heut beim hellen Sonnenschein noch weit besser gefiel, erfuhr ich nur, daß sie eben eine Klavierstunde gehabt und mit ihrem Begleiter vierhändig gespielt habe. Er spiele aber weit besser als sie, was er erröthend bestritt. Wo sie sonst seit dem frühen Morgen gesteckt hatten, konnte

ich nicht erfahren, so gern ich's für ein andermal mir zu Nutz gemacht hätte.

So langten wir bei der Gartenpforte an, wo sich der Knabe — Friedel war sein Name — verabschiedete, obwohl Fränzel ihn mit einzutreten bat. Ich erhielt noch einen unfreundlichen Blick von ihm, den ich mir nicht zu deuten wußte, da ich der Meinung war, mich sehr liebenswürdig gegen ihn betragen zu haben.

Auch das Fräulein fuhr fort, mich mit schnöder Kälte zu behandeln. Vergebens zersann ich mich, wodurch ich mir ihre Ungnade zugezogen haben mochte. Fast sah es nach einer Verschwörung des jungen Paares aus, mir den Aufenthalt hier zu verleiden. Aber so leicht ist ein verliebter junger Geck, der sich einiger persönlicher Vorzüge bewußt ist, nicht einzuschüchtern.

Ich kehrte also bei Tisch meine besten Seiten heraus, war witzig, gemüthvoll, tiefsinnig und, was schon mein Beruf mit sich brachte, von reinstem Mitgefühl für die leidende Menschheit erfüllt — kurz, ein solcher Mustermensch, daß es mir nicht schwer wurde, die gute Mama zu erobern. Bei dem Töchterchen blieb Alles verlorene Liebesmüh'.

Gleich nach Tische verschwand sie wieder. Sie mache jetzt ihre Aufgabe für den Lehrer und übersetze dann ein Kapitel aus den Promessi Sposi, da sie bei der Mutter auch Italienisch angefangen habe. Länger als zwei Stunden aber halte sie's im Zimmer nicht aus, dann müsse man sie ihrer Wege gehen lassen.

Ich hätte mich gern zum Begleiter auf diesen Wegen angeboten. Als ich aber später nachfragte, wo das Fräulein geblieben, wußte es Niemand zu sagen.

So blieb mir nichts übrig, als auf gut Glück ihr nachzugehen. Ich fand aber nirgend ihre Spur und lief mich umsonst müde. Aergerlich war ich auch. Kein Wunder also, daß mir in meiner aufgeregten Stimmung, als ich gegen Sonnenuntergang wieder zu den Ahornbäumen gelangte und das geisterhafte Lachduett gerade wie

gestern aus ihren Wipfeln herabtönte, dieses Waldlachen wie ein persönlicher Hohn und Spott erklang, dem ich um jeden Preis ein Ende machen müsse.

Diesmal hatte ich meine Brille nicht vergessen. Ich schritt dicht an die Stämme heran und spähte scharf zu den vielästigen Wipfeln hinauf. Da sah ich nun allerdings, daß in jedem eine menschliche Gestalt versteckt saß, aber die Zweige verschränkten sich so dicht, das Laubwerk war so üppig, an ein Erkennen der Spottvögel war nicht zu denken. Auch schwiegen sie mäuschenstill, sobald ich mich genähert hatte, natürlich um sich durch ihre Stimmen nicht zu verrathen. Ich wußte nun wenigstens, daß es bei dem Spuk mit rechten Dingen zuging. Was kümmerte mich's, welche Dorfbuben sich den Spaß machten, der ja in der That sehr lieblich klang. Als ich mich aber eben entfernen wollte, bemerkte ich etwas, das mich plötzlich über die Personen dieser Komödie aufklärte: im hohen Grase zu Füßen des einen Baumes lagen zwei Krücken, die keinem Andern als dem Lehrerssohn gehören konnten.

War's zu glauben? Saß wirklich in dem Wipfel gegenüber die Gutsherrntochter, ein bald siebzehnjähriges Fräulein, das Schumann und Schubert mit der entzückendsten Empfindung sang und die Promessi Sposi übersetzte?

Ich konnte nach Allem, was ich gesehen, nicht daran zweifeln.

Warum mir diese Entdeckung eine so fatale Empfindung erregte, darüber wurde ich mir nicht klar. Was war am Ende daran auszusetzen, daß ein sonst wohlerzogenes Fräulein die Passion hatte, auf hohe Bäume zu klettern und droben lachend den Widerhall herauszufordern? Keine Gouvernante war ja bei der Hand, ein Aergerniß daran zu nehmen, und auch die Intimität mit ihrem Schulkameraden, der die Knabenschuhe noch nicht ausgetreten hatte, konnte ihr nicht verdacht werden. Und doch, für den Humor, der darin lag, daß sich diese junge Dame wie eine wilde Katze in die Wipfel verstieg und dort ihr über-

müthiges Lachduett anstimmte, fehlte mir der Sinn, vielleicht nur darum, weil ich meine Turnkünste verlernt hatte und darauf verzichten mußte, nachzusteigen und ihr droben meine Liebeserklärung zu machen.

Ich nahm mir vor, beim Abendessen sie geradezu darauf anzureden. Dazu kam es aber nicht. Ein bittender Blick, den sie mir zuwarf, als ich von dem Waldthal und den beiden Baumriesen am Eingang anfing, erinnerte mich, daß die Mama nicht eingeweiht war. Auch hernach kam es zu keiner Erklärung. Gleich nach dem Essen, unter dem Vorwand, daß sie noch etwas zu arbeiten habe, sagte das Fräulein gute Nacht und ließ sich auch durch die Bitte des Bruders, noch etwas zu singen, nicht zurückhalten.

Diesmal aber bekam ich wenigstens eine Hand und ein freundliches Kopfnicken.

Als ich dann mit meinem Freunde wieder allein war, sagte ich ihm sogleich, ich wisse jetzt, was es mit dem mysteriösen Waldlachen für eine Bewandtniß habe. Ob er aber ganz damit einverstanden sei, seine Schwester, doch schon ein erwachsenes Fräulein, mit einem halbwüchsigen Burschen so herumzigeunern zu lassen?

Der Bruder lachte. Ich glaube gar, du bist auf den armen Krüppel eifersüchtig, sagte er. Nein, sei ohne Sorge. Sie sind seit ihren Kinderjahren an einander gewöhnt, und da der Friedel auf ebener Erde mit keinem Altersgenossen in die Wette laufen kann, hat er sich früh im Klettern geübt und es bald so weit gebracht, daß er's mit jedem Eichkätzel aufnehmen kann. Das hat Fränzel's Ehrgeiz geweckt, Schleppkleider trägt sie auch jetzt noch nicht, und da es eine gesunde gymnastische Uebung ist, habe ich sie gern gewähren lassen. Die Mama aber ist ängstlich und würde es nie zugeben, daß ihre Tochter so halsbrecherische Künste treibt. Darum haben wir's vor ihr geheim gehalten. Du aber wirst wahrscheinlich begriffen haben, weßhalb ich gestern deine überschwänglichen Aeußerungen nicht ernst nahm. Ein Mädel, das noch so kindische

Passionen hat, wirst du dir selbst nicht als Gegenstand einer ernstlichen Anbetung vorstellen können.

O doch, versetzt' ich. Es ist ja dafür gesorgt, daß die Bäume, auf die junge Mädchen klettern, nicht in den Himmel wachsen. Ich getraute mir, es ihr auf ebener Erde so behaglich zu machen, obwohl ich keine glänzende Partie bin, daß sie auch in der Stadt das Lachen nicht verlernen sollte. Nur unter einer Bedingung, die freilich hier nicht zutrifft: daß sie sich nur halb so viel aus mir machte, wie ich aus ihr.

Und warum wolltest du daran verzweifeln? sagte er dagegen.

Ich erzählte ihm, wie abweisend sie mich behandelt habe; ich sei gründlich überzeugt, daß ich ihr unangenehm sei, daß sie mich je eher je lieber wieder abreisen sehen möchte.

Das wollte er nicht Wort haben. Es sei eben ein wunderliches Mädel, aus dem er manchmal selbst nicht klug werden könne. Doch was mich betreffe, wolle er sie nächster Tage ausforschen. Sollte ich mit meinem Verdacht wirklich Recht haben, so sei mir freilich nicht zu helfen, wenigstens fürs Erste nicht, obwohl er für die Zukunft mir nicht alle Hoffnung nehmen wolle. Denn mich zum Schwager zu haben, sei ihm ein sehr freundlicher Gedanke.

Nun, so vergingen ein paar Tage. In meinem äußeren Verhältniß zu dem Mädchen, das sich mehr und mehr all meiner Gedanken bemächtigte, änderte sich Nichts. Sie vermied es unverhohlen, mit mir allein zu sein, lehnte meine Begleitung auf ihren Morgenspaziergängen ab, begnügte sich, wenn ich sie sonst ins Gespräch ziehen wollte, mit so kurzen Antworten, als es die gesellige Artigkeit irgend zuließ, und war besonders unhold zu mir, wenn ich ihr in Gesellschaft mit ihrem lahmen Gespielen begegnete. Schon von Weitem sah ich, wie das offene Gesicht des armen Jungen sich verfinsterte, sobald er mich erblickte. Er kniff dann die Augen ein, wie um einen verhaßten

Anblick zu vermeiden, und wenn ich ihn anredete, bekam ich kaum eine Antwort. Da ich nun merkte, daß ich mir die geringe Gunst des Fräuleins vollends verscherzen würde, wenn ich mich als Dritten im Bunde aufdrängte, schlug ich gleich einen Seitenweg ein, sobald ich den klappernden Ton der Krücken auf dem Pflaster nur von fern vernahm.

Das Duett in den Ahornwipfeln war verstummt. Das Paar schien für sein Waldlachen sich eine entlegnere Stelle gesucht zu haben, selbst mit Verzicht auf das Echo, nur um mir auszuweichen. Daß ich daher statt meines früheren Mitleids zuletzt einen förmlichen Haß auf den Lehrerssohn warf, da ich meinen begünstigten Rivalen in ihm sehen mußte, war zwar nicht gerade christlich, aber gewiß sehr menschlich.

Mein Freund, der ohnehin als eifriger Landwirth gerade in dieser Jahreszeit nur bei den Mahlzeiten zu Hause war, schien sich um den Zustand meines Herzens nicht eben Sorge zu machen. Ich dachte schon, er habe sein Versprechen, das wilde Schwesterchen um meinetwillen ins Gebet zu nehmen, völlig vergessen, und war zu stolz, ihn daran zu erinnern. Da nahm er mich eines Abends in unserer gewöhnlichen Rauch- und Plauderstunde unter den Arm und führte mich zu einer entfernten Bank im Garten.

Hier fing er nun in einiger Verlegenheit an, mir über den Erfolg seiner diplomatischen Mission Bericht zu erstatten. Er habe doch leider Recht behalten, das Mädel sei noch so kindisch, daß es nicht vernünftig mit sich reden lasse. So viel zwar habe sie eingestanden: eine Abneigung gegen meine Person empfinde sie nicht; ich sei gewiß, was man sich gewöhnlich unter einem braven Menschen und angenehmen Gesellschafter vorstelle. Aber eben daß ich mich so geflissentlich um sie bemühe, sei ihr im höchsten Grade widerwärtig. Du mußt nicht denken, Hubert, habe sie gesagt, ich sei noch ein so dummes Kind, daß ich nicht gemerkt hätte, dein Freund habe Gefallen an mir, so wenig ich ihm entgegengekommen bin. Er soll sich aber nur all

solche Gedanken aus dem Sinn schlagen. Denn zu einer Courmacherei, einer Flirtation, wie sie so unter müßigen Menschen auf dem Lande vorzukommen pflegt, habe ich nicht die geringste Lust, und an was Ernsthafteres ist erst recht nicht zu denken.

Warum nicht? habe er gefragt, und da sie roth geworden und ihm eine Weile ausgewichen sei, habe er endlich seine ganze brüderliche Autorität eingesetzt. Aber so hart er sie angefahren, einschüchtern habe sie sich nicht lassen, vielmehr endlich rund heraus erklärt: sie werde das dem Friedel nie und nimmer anthun, einen Mann zu heirathen, der sie von hier fortnähme. Sie wisse, daß der arme Junge dann ganz verlassen dastehn und vor Kummer und Entbehrung zu Grunde gehen würde. Denn er habe auf der Welt keine andere Lebensfreude, als den Umgang mit ihr, und sie würde sich als die gottloseste Egoistin erscheinen, wenn sie ihn allein ließe, um für sich selbst irgend ein Glück zu gewinnen.

Er habe diese Antwort Anfangs als eine überspannte Backfischlaune behandelt, dann aber, da er ihren Ernst gesehen, sie aufs Gewissen gefragt, ob sie am Ende in Friedel verliebt sei. Dann wäre es seine Pflicht, dem ärgerlichen Verhältniß ein Ende zu machen. — Nein, habe sie ganz ruhig erwidert, ein solcher Gedanke ist mir nie gekommen. Er ist mir immer wie ein jüngerer Bruder gewesen und wird es immer bleiben. Aber wenn du sein feines Gemüth kenntest, und was an schönen und klugen Gedanken in ihm lebt, würdest du begreifen, daß ich seine Gesellschaft nicht gegen die irgend eines anderen Menschen vertauschen möchte, und wäre es ein noch so verliebter und liebenswürdiger Ehemann, der einen geraden Rücken und keine verkrüppelten Füße hätte. Und wenn dein Freund es wirklich gut mit mir meint, soll er sich weiter keine Mühe geben. Denn Friedel kann ihn nicht leiden und gönnt ihm nicht all das, was er an äußeren Gaben vor ihm voraus hat. Nun ja, er ist eifersüchtig, obwohl er keinen Grund dazu hat. Aber es steht auch zu viel für ihn auf dem Spiel.

Das war nun Alles so unzweideutig — ich mußte einsehen, das Klügste sei, die Partie sofort verloren zu geben. Ich konnte mir's freilich nicht versagen, meinen Freund auf die Gefahr hinzuweisen, die ich auch ohne selbstische Nebengedanken in dem Verhältniß des jugendlichen Paars erblickte. Man wisse, daß gerade eine körperliche Mißbildung das Heranreifen eines jungen Menschen beschleunigt. Und daß seine Gefühle für das Mädchen, das sich ihm schwesterlich zuneigte, nicht lange die mittlere Temperatur brüderlicher Liebe behalten würden, wenn sie sich überhaupt noch darauf beschränkten, war mir klar. Auch Hubert mußte das zugeben und erklärte, Fränzel's wegen werde er darauf denken, in irgend einer nicht auffälligen Weise Wandel zu schaffen, ehe es zu spät sei.

Für mich blieb freilich nichts Anderes übrig, als mich eilig zu entfernen und zu sehen, ob durch eine Luftveränderung das Fieber noch zu heilen wäre.

Also schützte ich am andern Morgen einen dringenden Nothruf meiner Patienten vor, die mich nicht länger entbehren könnten, — eine dreistere Nothlüge habe ich nie über die Lippen gebracht. Denn selbst wenn mein einziger Patient in den letzten Zügen gelegen hätte, wäre ich nicht von hier gewichen, hätte mir das geliebte Mädchen nur einen Schimmer von Hoffnung gelassen.

Die Art aber, wie sie mir mit sichtlicher Erleichterung in dankbarer Herzlichkeit beim Abschiede die Hand drückte, zerstörte die letzte Illusion, daß ich ihr je etwas Anderes sein könne, als eine Störenfried.

So kehrte ich in die Stadt zu meinem anstrengenden Beruf zurück. Ich hatte gehofft, gegenüber der traurigen Wirklichkeit, mit der ich täglich zu thun hatte, würde sich die Erinnerung an das eben Erlebte wie ein Sommernachtstraum verflüchtigen.

Die Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Doch war dafür gesorgt, daß mir keine Zeit blieb, lyrische Allotria zu treiben. In der Klinik herrschten epidemische Krankheiten, die mir vollauf zu thun gaben, auch blieb mein

Hypochonder nicht mein einziger Privatpatient. So kam ich nicht in Versuchung, den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen, und da auch Hubert keine Muße zu Briefen hatte, blieb es zwischen Stadt und Land den Winter über still.

Da, zu Anfang Mai des folgenden Jahres, überraschte mich eine Epistel des Freundes, der mich wegen meines Verstummens ausschalt, Grüße der Mama bestellte, an die eine neue Einladung geknüpft war, und ungefähr so schloß: Denke dir, was sich vor einer Woche hier zugetragen hat. Das Waldlachen hat ein Ende mit Schrecken genommen. Fränzel's Spiel- und Studiengefährte hat eines Abends sich dazu aufgelegt gefühlt, wieder einmal seinen Baum zu erklettern, der mit seinen maigrünen Blättern ihn anlockte. Seine Glieder waren auch während der winterlichen Ruhe nicht ungelenk geworden, so daß er den Wipfel wie sonst erreichte. Meine Schwester sah ihm von unten zu und hörte noch, wie er oben ganz munter die bekannten Lachtöne anstimmte. Auf einmal gab's einen schrillen Mißton. Einer der Zweige, der dem lahmen Vogel zum Stützpunkt diente, muß in dem harten Winter abgestorben sein, knickte plötzlich ein, und der arme Bursch taumelte von seinem hohen Sitz so unglücklich kopfüber durch die lichten Aeste, daß er nirgends einen Halt fand und am Fuß des Baumes ächzend mit verzerrtem Gesicht hinstürzte.

Er sei schon am nächsten Tage seinen innerlichen Verletzungen erlegen. Das klägliche Ereigniß aber habe auf das Gemüth seiner jungen Freundin einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß sie sich zuerst ganz fassungslos geberdet habe, darauf aber in einen starrsüchtigen Zustand versunken sei, der die Mutter aufs Höchste ängstige, da alles liebevolle Einwirken der Ihrigen nicht den geringsten Eindruck auf sie mache. Sie sitze halbe Tage lang wie an allen Sinnen gelähmt und raffe sich endlich nur auf, um im Felde Blumen zu pflücken und jeden Abend einen Kranz auf das Grab des unglücklichen Knaben niederzulegen.

Die Nachricht ergriff mich ganz eigen. Ich gestehe ehrlich, daß im ersten Augenblick ein selbstisches Gefühl

überwog. Das Hinderniß, das zwischen mir und meinen Herzenswünschen gestanden, war aus dem Wege geräumt. Bald aber stellte sich mir das Bild des armen Verunglückten und des so entsetzlich getroffenen Mädchens in seiner jammervollen Erstarrung so lebhaft vor die Seele, daß ich noch denselben Abend einen langen Brief an sie schrieb, in welchem ich alle hier so nahe liegenden Trostgründe bei Seite ließ und nur vorbrachte, was Beraubten einzig und allein wohlthut: wie groß ihr Verlust sei, und wie ich selbst, so fremd ich gewesen, die Liebenswürdigkeit ihres jungen Freundes vollauf zu schätzen gewußt hätte.

In seinem nächsten Brief theilte mir der Bruder mit, seine Schwester sei über den Brief in Thränen ausgebrochen, da sie sonst mit heißen, trockenen Augen herumgehe. Vielleicht, wenn ich nun selbst käme —

Aber ich hütete mich wohl, dem Wink zu folgen.

Darüber schlief auch der Briefwechsel wieder ein. Der Sommer verging. Gegen den Herbst kam eine kurze Botschaft meines Freundes, die Mama habe sich entschlossen, mit Fränzel, die sich ein wenig beruhigt habe, doch immer noch allen Lebensfreuden unzugänglich sei, den nächsten Winter in der Stadt zuzubringen. Es sei für ein junges Mädchen unter allen Umständen, wie viel mehr unter diesen besonderen, nothwendig, sich in geselligen Kreisen bewegen zu lernen. In der Stadt wollten sie bei der uralten Großmutter, die zwar an ihren Lehnstuhl gebannt, aber noch völlig geistesfrisch war, ihre Wohnung nehmen und hofften, auch mich dort wiederzusehen.

Ich will mich kurz fassen. Was nun folgte, ist ja auch bekannt und ging ohne Geisterintervention mit rechten Dingen zu.

Meine heimlich Geliebte kam, eine Andere, als ich sie verlassen, ernster, schlanker, mit einer stillen, sanften Freundlichkeit gegen mich, die all meine Hoffnungen belebte. Nun, und am Ende des Winters, nachdem sie hinlänglich Gelegenheit gehabt, meine guten und schlechten Seiten gegen einander abzuwägen, entschloß sie sich denn doch, auf alle

Gefahr es mit mir zu wagen, ein Entschluß, den zu bereuen sie nun zehn Jahre Zeit gehabt hat.

* *
*

Fishing for compliments! sagte die hübsche, kluge Frau lächelnd. Aber ich werde meinem Herrn Gemahl nicht den Gefallen thun, aus der zehnjährigen Schule zu schwatzen und ihm ein Zeugniß auszustellen. Seine schlimmsten Fehler sind freilich mit seinem ärztlichen Beruf zu entschuldigen. Was hat so eine Doctorsfrau von ihrem Mann, der die ganze leidende Menschheit ans Herz drückt! Da bleibt dem einsamen Weibe Zeit genug zum Heimweh nach der glücklichen Jugend, deren Muthwillen sich in die höchsten Bäume verstieg.

Nun, sagte der Hausherr, indem er dem Arzt zunickte, wir sind Ihnen jedenfalls dankbar, werther Freund, daß Sie das liebenswürdige Waldlachen uns in die Stadt geholt haben, wo es freilich gedämpfter klingt, doch immer noch sein dankbares Echo findet. Und ich insbesondere habe Ihnen zu danken, da Sie uns mit Ihrer Erzählung aus der unheimlichen Luft des Zwischenreichs in die nüchterne Morgenkühle des wirklichen Lebens hinausgeführt haben. Meines Erachtens würde sich all und jeder optische oder akustische Spuk genau so wie jener in Wohlgefallen auflösen, wenn die kurzsichtigen Beobachter ihre Brille nicht zu Hause gelassen hätten.

Es thut mir leid, Verehrter, sagte der Arzt mit einem raschen Blick auf seine Frau, ich muß aber diese günstige Meinung von unserm unanfechtbaren Verhältniß zur Geisterwelt ablehnen. Denn die Geschichte hat noch ein gespenstiges Nachspiel, das in Kurzem folgendermaßen verlief.

Wir hielten unsere Hochzeit in der Stadt. Die Großmama mußte doch dabei sein und war zu unbehülflich mit all ihren Gebrechen, um sich zu einer Reise nach dem Gut aufraffen zu können. Gleich nach dem stillen Fest im Fa-

milienkreise traten wir die übliche Hochzeitsreise an, zu der ich mir einen Urlaub von vier Wochen erwirkt hatte.

Es litt uns aber, so schön die Welt ringsum war, nur vierzehn Tage in der Fremde. Meine liebe Frau verlangte zu ihrer Mutter zurück, nach den Tummelplätzen ihrer glücklichen Jugend, nach denen sie ja eben erst wieder ein Heimweh eingestanden hat.

Auch mich zog es dorthin. Ich war damals wie nach einer verlorenen Schlacht aus dem traulichen Hause weggegangen; nun reizte es mich, als Sieger wieder einzuziehen.

Wir kamen am Abend an, fanden die Mutter und den Schwager in bestem Wohlsein, hatten von unsern ersten zwei Flitterwochen nur das Hübscheste zu erzählen, und doch — zum erstenmal, seit sie die Meine geworden, war das Gesicht meiner Frau Liebsten nicht so heiter wie sonst. Als wir wieder allein waren, befragte ich sie um den Grund. Sie gestand mir ehrlich, die Erinnerung an den armen Jugendgespielen habe sich ihr so übermächtig aufgedrängt, es sei ihr zu Muth, als könne sie ihres Glücks nicht mit gutem Gewissen froh werden, da er aus der Welt gegangen, ohne die besten Freuden eines gesunden Menschenkindes genossen zu haben.

Ich suchte sie mit allerlei Weisheit über diese Stimmung hinwegzubringen. Es war umsonst. Sie blieb still und beklommen, stand lange am Fenster und betrachtete den Sternenhimmel, seufzte zuweilen und fing an, mir Sorge zu machen.

Am andern Morgen aber war dies Wölkchen an unserm Ehehimmel verschwunden. Wir begleiteten Schwager Hubert durch seine Wirthschaft, an deren Wachsthum ja auch sein Landkind von Schwester lebhaftes Interesse hatte, bewunderten die neuen Kühe aus dem Algäu und die Rambouillet-Schafe, die inzwischen angeschafft worden waren, und brachten den erfreulichsten Appetit vom Vorwerk mit heim. Ein paar Flaschen Röderer, von denen auch die beiden Damen ihr bescheiden Theil in Anspruch nahmen,

brachten uns in die fröhlichste Stimmung, und wir trennten uns endlich, um eine kleine Siesta zu halten.

Franzisca, da sie die Nacht unruhig zugebracht hatte, fiel in einen tiefen Schlaf, in dem ich sie nicht störte, zumal ich endlich allerlei aufgeschobene Correspondenz zu erledigen wünschte. Als ich damit fertig war und nach ihr sah, war sie nicht mehr in ihrem Zimmer. Die Mamsell sagte, die Frau Doctorin sei vor einer halben Stunde fortgegangen, in der Richtung nach dem Waldthal. Es war mir nicht ganz recht, ich fürchtete, die alten Erinnerungen möchten sie dort wieder heimsuchen. Jedenfalls wollte ich sie nicht lange allein lassen und schlug den Weg nach den Ahornbäumen ein, deren Wipfel mir wie an jenem ersten Abend entgegenleuchteten.

Aber wie erschrak ich, als ich noch nicht weit von dem Parkgitter entfernt meine Frau in athemlosem Lauf und doch wie in tiefer Erschöpfung daherkommen sah, so blaß und entgeistert, mit scheuen Augen irr um sich her spähend, daß es völlig den Anschein hatte, als flüchte sie vor irgend einem Verfolger, der ihr auf dem Fuße nachsetze. Ich rief ihren Namen und lief nun selbst so schnell ich konnte und hatte sie gerade erreicht, als ihre Kräfte sie verließen und sie in meinen Armen halb ohnmächtig zusammenbrach.

Als sie sich wieder ein wenig gefaßt hatte und nun mit meiner Hülfe sich aufrichtete, ließ sie die ängstlichen Augen erst noch herumgehen, dann aber beruhigte sie sich so weit, daß sie mir erzählen konnte, was ihr begegnet war. Und nun trete ich das Wort an sie ab. Du selbst, liebe Frau, wirst ja am besten von deinem Abenteuer Rechenschaft geben können.

Ich kann noch immer nicht ohne ein leises Grauen daran denken, sagte die Doctorin. Mein Mann hat mir ausreden wollen, daß es etwas Anderes gewesen sei, als eine innere Empfindung, die ich in meiner Erregung — wie sagtest du doch gleich? — nach außen projicirt hätte. Aber so sehr ich mir auch Mühe gab, zu be-

obachten, ob es von innen kam oder doch außer mir auf meine Sinne wirkte, es war zu deutlich ein Sinneseindruck wie alle andern, und mag es gewesen sein, was es wolle — der Eindruck auf mein Gemüth blieb sich gleich.

Ich war freilich voll trauriger Gedanken, als ich meinen Gang nach dem Waldthal antrat. An die alten Zeiten dacht' ich, die ich dort verlebt hatte — kaum Jahr und Tag lagen sie hinter mir und schienen doch weit, weit vom heutigen Tage entfernt — und ich begriff nicht, seitdem ich eine ehrbare Gattin geworden war, wie ich es so wild hatte treiben können. Und dann dacht' ich an meinen armen guten Kameraden, ein wie prächtiger Junge er gewesen war, dessen Werth Niemand so gut kannte wie ich, und wie sein leidenschaftliches einsames Herz an mir gehangen hatte, und daß es bei allem Unglück ein Glück für ihn gewesen, so kläglich um sich zu kommen. Denn wenn er leben geblieben wäre und mich doch eines Tags an einen Andern hätte verlieren müssen, — ich bin fest überzeugt, er wäre dann zu Grunde gegangen. Ob ich aber trotzdem das mir selbst abgelegte Gelübde, ihn nie zu verlassen, standhaft gehalten hätte? — Schon in jenen ersten Tagen hatte ich gefühlt, daß es mir ein Opfer war, und wenn ich hätte glauben müssen, ich würde den Freund meines Bruders unglücklich machen, wenn ich dabei bliebe, überhaupt nicht zu heirathen — aber das waren ja nun sehr überflüssige Selbstquälereien.

Genug, ich dachte jetzt mit ruhiger Wehmuth an meinen Spielgefährten, doch nicht im Mindesten mit irgend einer unheimlichen Ahnung. Und nun denken Sie: wie ich ziemlich nah an den Eingang des Thals herangekommen war und zu unsern zwei Bäumen hinaufsehe, höre ich auf einmal einen leisen, aber ganz deutlichen Klang aus dem Wipfel des seinigen, der der höhere war. Es war wirklich ein Lachen, wie er gelacht hatte, nur gedämpft, wie aus viel weiterer Ferne, auch nicht laut genug, um das Echo zu wecken, und nicht lange währte es, so wurde es

noch leiser und klang nun wie ein Wimmern, oder richtiger, wie wenn Jemand Schmerzen hat und durch ein gezwungenes Lachen sich und Andere darüber täuschen will.

Ich blieb wie von Schrecken gelähmt stehen, wollte gern fort, mußte aber immer hinaufhorchen, auch als der jämmerliche Ton wieder in einen helleren umschlug. Jetzt aber klang's wie ein scharfes, schneidendes Hohngelächter; nicht lange, dann verstummte es auf einmal ganz.

Mir war eiskalt geworden, der Angstschweiß stand mir auf der Stirn, ich wagte nur einmal einen flüchtigen Blick hinaufzuwerfen, schon gefaßt darauf, droben die wohlbekannte Gestalt zu erblicken; es war aber nur die leere Luft, von der der Wipfel sacht hin und her schwankte. Da nahm ich mich zusammen und kehrte um, die Kniee zitterten mir, ich hatte nur Einen Gedanken: mich zu meinem Manne zu flüchten.

Kaum aber hatte ich ein paar Schritte gethan, so hörte ich dicht neben mir etwas weit Grauslicheres, ein Klappern und Aufstampfen auf der harten Erde gerade wie vor Zeiten, wenn mein lahmer Kamerad auf seinen Krücken neben mir herstapfte. Ich fuhr mir mit den Händen übers Gesicht, ich dachte, es sei nur ein Traum und wollte mich selbst aufwecken, aber nein, ich wachte, ich hatte noch meine klaren fünf Sinne, und doch, doch hörte ich das schauerliche Geräusch, und je eiliger ich lief, je rascher klapperte es neben mir her, ein entsetzlicher Wettlauf begann, sogar wie ein leises Keuchen aus einer gepreßten Brust klang es neben mir — auch das war mir so bekannt! — und so taumelte ich mit gesträubtem Haar halb besinnungslos, die Augen zudrückend, obwohl nichts zu sehen war, auf der Straße dahin, bis ich meinen Mann erblickte und mit dem dunklen Gefühl, nun sei ich gerettet, völlig erschöpft zusammenbrach.

Als ich wieder zu mir kam und durch den Nebel meines Bewußtseins seine Augen auf mich gerichtet sah

und die vertraute Stimme hörte, war auch das gespenstige Geleit verschwunden. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder so viel Kraft hatte, den Weg nach Hause vollends zurückzulegen. Ich war aber so elend von dem Erlebten, daß ich gleich zu Bette mußte. Mein Bruder wollte mich necken mit meiner vermeintlichen Geisterseherei, brachte es aber doch nicht fertig, da er sah, wie ich noch litt. Bis ich einschlief, saß dann mein Mann und die Mutter an meinem Bette. Ich war so geängstigt, daß ich um keinen Preis allein geblieben wäre.

Am andern Morgen, nach einem tiefen, gesunden Schlaf, kam ich mir selbst recht schwach und thöricht vor, daß ich gestern von einer Hallucination, wie mein Mann es nannte, mich so in Schrecken hatte versetzen lassen. Ich legte mir nun selbst das Erlebte aus, als ob es nur eine etwas ungestüme Mahnung meines Gewissens gewesen sei, das sich mit meinen aufgeregten Sinnen verschworen habe, mich wegen einer versäumten Liebespflicht zu strafen. In meinem jungen Glück hatte ich vergessen, das Grab des unglücklichen Jugendgefährten zu besuchen; das wollte ich nun eilig nachholen.

Ich ging also, sobald ich angezogen war, in den Garten hinunter und band einen Kranz aus den schönsten Blumen. Im Stillen hegte ich die abergläubische Vorstellung, wenn der abgeschiedene Geist wirklich auf mich erzürnt sei, werde er sich durch das Todtenopfer versöhnen lassen. Ich sagte Niemand, auch meinem Manne kein Wort davon und stahl mich durch die Gartenthür ins Freie, schlug aber nicht den Weg nach dem Friedhof durchs Dorf ein, sondern umging in weitem Bogen an den Feldern entlang die Häuser und Hütten und erreichte mein Ziel unangefochten.

Als ich den Kranz auf das Grab niedergelegt und eine Weile daneben gekniet hatte, in stillen herzlichen Gedanken und dem Wunsch, daß der Todte nun ruhig schlafen möge, erhob ich mich mit erleichtertem Herzen

und trat aus der Kirchhofsthür, den Heimweg auf der Dorfstraße zu machen, wo ich allerlei gute Bekannte begrüßen wollte.

Kaum aber hatte ich das Pflaster des breiten Weges betreten, so klang's wieder dicht neben mir, tok — tok — tok — tok, das Aufstampfen der Krücken, das hier so viel hundertmal sich hatte hören lassen, wenn der Knabe mich nach den Lehrstunden bei seinem Vater heimbegleitete.

So war mein Todtenopfer umsonst gewesen, der arme Geist heftete sich unerbittlich an meine Fersen, auch die hellste Morgenstunde konnte ihn nicht verscheuchen.

Entsetzt blieb ich stehen — sofort schwieg auch der Ton neben mir. Sobald ich den Fuß weitersetzte — tok — tok — tok — tok. Ich flüchtete zu einer Bank vor einem Bauernhause, die gute Frau, mit der ich immer freundlich gestanden hatte, kam heraus, mich zu bewillkommnen. Als sie mich todblaß und mit flackernden Augen dasitzen sah, erschrak sie und fragte, ob ich krank sei und womit sie mir helfen könne. Ich bat sie um ein Glas Wasser und stürzte es auf einen Zug hinunter. Es belebte mich sehr, ich faßte neuen Muth, und nachdem ich mich bezwungen hatte, eine Weile mit der guten Freundin zu plaudern, stand ich auf, meinen Weg fortzusetzen. Sogleich war auch das unsichtbare Geleit wieder bei der Hand. Nun bat ich die Bäuerin, mit mir zu gehen, daß ich mich auf ihren Arm stützen könnte. Aber ihre Gesellschaft bannte den Spuk nicht. Hört Ihr nichts, Mutter Weber? fragt' ich. Sie horchte mit verwundertem Gesicht. Was sie denn hören solle? Und dabei das schauerliche Accompagnement der Krücken so hart neben uns, daß es mir das Geplauder meiner Begleiterin übertönte!

Als wir an der Thür des Gartens ankamen, verstummte der Ton. Weiter hatte Friedel mich nie begleitet; er hatte es immer abgelehnt, zu uns ins Haus zu kommen; da gehöre er nicht hin, sagte er eigensinnig. Und so fiel

der Schauder von mir, sobald ich die Grenze unseres Besitzthums erreicht hatte.

Von dem Tag an war ich durch nichts zu bewegen, mich wieder hinauszuwagen. Auch die Begleitung meines Mannes konnte meine Furcht nicht verscheuchen, ja es schien mir erst recht gefährlich, mich gerade neben ihm draußen blicken zu lassen; ich hatte eine kindische Angst, als würde sich dann der Zorn des armen, eifersüchtigen irren Geistes gegen ihn wenden und ihm irgend ein Leids anthun. Lieber verurtheilte ich mich zu freiwilliger Gefangenschaft in Haus und Garten, so lange unser Besuch noch dauerte.

Daß mir hernach auch die Erinnerung an mein Mutterhaus durch das wundersame Erlebniß getrübt war, werden Sie begreifen. Selbst mein Herr Gemahl versuchte nicht mehr, mit seiner wissenschaftlichen Erklärung mir wegzudemonstriren, was mir eine so schauerliche Wirklichkeit war. Ich hatte lange zu thun, bis ich den Eindruck verwand. Bald aber kam mir eine andere, freudigere Bangigkeit zu Hülfe und lenkte meine Gedanken von dieser Heimsuchung ab: im Februar wurde unser kleiner Hubert geboren.

Damals begann unsere liebe Mutter an den Vorwehen der Krankheit zu leiden, die sie nach einem Jahr hinraffen sollte. Da sie nun das lebhafteste Verlangen äußerte, unser Kind zu sehen, überwand ich die Abneigung, die unheimlichen Stätten wieder aufzusuchen, und reis'te sogar ohne meinen Mann mit dem Kleinen nach unserm Gut. Und nun denken Sie, wie seltsam: nachdem die Großmama das Bübchen, das für seine sechs Monate schon sehr kräftig entwickelt und aufgeweckt war, ein paar Tage hinlänglich bewundert hatte, konnte ich in meiner Muttereitelkeit den Wunsch nicht unterdrücken, mich auch bei den alten Bekannten im Dorf in meiner neuen Würde sehen zu lassen.

Ich gestehe, daß ich doch einen Augenblick einen leisen Schauer der Furcht verspürte, als ich die Garten-

thür öffnete und das Kinderwäglein vor mir her lenkend die Dorfstraße betrat. Ich war gefaßt darauf, sofort wieder das Geistergeleit zu erleben und das ruhelose tok — tok zu hören. Es blieb aber Alles still. Der Kleine lag im Wagen und sah mit hellwachen, großen Augen um sich her, aus den Häusern kamen Weiber und Kinder, ihn anzuschauen — nichts Unheimliches wagte sich in die Nähe des rosigen Gesichtchens; der arme irre Geist wollte das Kind nicht entgelten lassen, was die Mutter ihm angethan. Und als ich am Nachmittag mit dem Buben auf dem Arm mich sogar nach dem Waldthal wagte, blieb es ganz still in dem Ahornwipfel. Vor dem unschuldigen Lachen des Kindes war das Waldlachen für immer verstummt.

* *
*

Wir hatten uns von unseren freundlichen Wirthen verabschiedet, in jener erregten und zugleich gedämpften Stimmung, die einzutreten pflegt, wenn man das Grübeln über unlösbare Probleme endlich aufgiebt.

Ich war aber noch nicht die Treppe hinunter, als ich noch einmal umkehren mußte, um eine Abhandlung, die mir der Hausherr am Abend geschenkt, nicht zurückzulassen und dadurch den Verdacht zu erwecken, als ob ich auf diese Freundesgabe wenig Werth legte.

Als ich in das Gesellschaftszimmer wieder eintrat, fand ich die Hausgenossen, trotz der vorgerückten Stunde, noch beisammen. Der Hausherr ging, seine Cigarre ausrauchend, auf und ab, seine Frau und Schwägerin standen am Tische, einander abgekehrt, mit aufgeregten Mienen, die auf ein lebhaftes Gespräch schließen ließen, das mein Eintritt unterbrochen hatte.

Sie kommen gerade recht, lieber Freund, rief die Hausfrau mir entgegen. Sie müssen mir beistehen gegen diese beiden Verbündeten, die sich ein für allemal gegen alle Erscheinungen aus einer übersinnlichen Welt verstockt

haben. Nun, von meinem Manne wundert es mich nicht. Der ist und bleibt ein Vertreter der exacten Forschung, und was sich der Natur mit Hebeln und mit Schrauben nicht abgewinnen läßt, negirt er frischweg, weil es ihm unbequem ist. Ich glaube fast, nachträglich schämt er sich sogar, daß er sich einmal in mich verliebt hat, weil es ihm schwer geworden wäre, für diese irrationale Thatsache eine wissenschaftliche Formel mit $a^2 + b^2$ zu finden. Aber Nelly, meine eigene leibliche Schwester, daß die so wenig Blutsverwandtschaft mit mir hat, um sich auf seine Seite zu stellen und alles Hereinragen einer höheren Welt für Sinnestäuschung zu erklären — es ist zu arg! Und du selbst, Nelly, ließest doch vorhin ein Wort fallen, als ob du auch eine Geistergeschichte erlebt hättest, und bist dann ganz still davon geworden.

Eben darum, Schwester, sagte das Fräulein mit einer schalkhaft geheimnißvollen Miene, wobei ein leichter Seufzer ihre Brust bewegte. Ich mochte vor den Uebrigen nicht eingestehen, daß ich selbst einmal in einer Spukgeschichte mitgespielt habe, weil ich noch jetzt nicht ohne Reue daran denken kann. Es war noch in der Pension, meine Kameradinnen alle schrecklich abergläubisch, so daß sie mich ansteckten. Nun hatten wir eine Lehrerin, Mademoiselle Mercier, ein Fräulein aus Südfrankreich, trotzdem aber un esprit fort. Sie lachte uns aus mit unsern sentimentalen Ahnungen, Orakelanrufungen und Aengsten an unheimlichen Orten. Das empörte uns. Wir fanden es so weiblich, so entzückend poetisch, mit allerlei idealen Wesen ätherische Beziehungen zu haben, und da verschworen wir uns, die Geisterleugnerin durch eine recht massive Gespensterkomödie an ihrer hochmüthigen Aufklärung irre zu machen. Ich werde mich hüten, diese kindische und zugleich frevelhafte Geschichte ausführlich zu erzählen. Genug, unser heimtückischer Plan glückte nur zu sehr, Mademoiselle mußte in Folge davon drei Tage lang das Bett hüten, mit Nervenkrämpfen, und nichts kam heraus. Wir aber waren auch gestraft; denn

uns selbst war's dabei vor unserer Geisterschaft so bange geworden, daß wir Gefahr liefen, vor Gruseln aus der Rolle zu fallen. Seitdem habe ich keine Gespenstergeschichte hören oder lesen können, ohne zu denken, ob nicht ein Rudel übermüthiger Backfische oder anderer frecher Spaßvögel dahinter gesteckt habe, und mit meinem Respect vor einer höheren Welt ist es für immer vorbei, da ich kleines dummes Ding selbst einmal „hereingeragt“ habe.

Du bist also der Meinung, sagte ihre Schwester, es stecke jedesmal ein Betrug dahinter? Halten Sie mich nicht für so leichtgläubig, lieber Doctor, daß ich den spiritistischen Geisterbannern von Profession blindlings trauen möchte. Sie leben davon, daß die Welt betrogen sein will und daß selbst die höher Gebildeten eine verzeihliche Neugier fühlen, den Schleier, mit welchem das Jenseits für uns verhüllt ist, wenigstens an einem Zipfelchen aufzuheben. Auch schäme ich mich immer, wenn ich höre, wie wohlfeil die Menschen sich abspeisen lassen mit Offenbarungen aus einer vermeintlichen Geisterwelt, die so geistlos sind, daß sie höchstens von ganz ungebildeten und einfältigen Seligen ausgehen könnten. Nein, mein lieber Mann würde es mit Recht als einen Scheidungsgrund betrachten können, wenn ich diese Sorte von Materialisationen ernst nähme. Aber was wir heut Abend gehört haben — unsern Oberst haben wir doch wohl nicht im Verdacht, daß er uns ein Märchen habe aufbinden wollen oder wie ein hysterisches Medium sich das Alles zusammenphantasirt habe, so wenig wie unsern Professor, der einen Spuk sogar am hellen Mittag gesehen und gehört hat. Und doch will Ludwig diese beiden Zeugen nicht als unverdächtig gelten lassen, und Nelly rümpft ihre hochmüthige kleine Nase. Helfen Sie mir, lieber Freund, die Ungläubigen zur Vernunft zu bringen.

Zur Vernunft, verehrte Freundin? erwiderte ich und

konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Das wird schwer halten, da Ihre beiden Gegner ja gerade die Vernunft vertheidigen gegen die Anfechtungen irrationaler Vorstellungen. So viel muß ich Ihnen freilich zugeben: ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die beiden Herren Alles, was sie von der schönen Abigail und Fräulein Blandine sahen und hörten, wirklich erlebt haben.

Ich wußt' es ja, unterbrach mich die lebhafte Frau mit einem triumphirenden Blick auf Gemahl und Schwester, Sie sind ein Poet, Sie müssen auf meiner Seite sein. Sie selbst haben uns ja den merkwürdigen Fall erzählt von Ihrer Erkrankung in Rom und der räthselhaften Wirkung derselben bis nach Berlin. Ja, es giebt wirklich Dinge zwischen Himmel und Erde —

Wer wird daran zweifeln, fuhr ich fort. Auch kein Naturforscher, der über sein Mikroskop und seine Retorten hinausdenkt. Aber man muß doch wohl unterscheiden. Fälle, wie der meinige, sind so unzählige Male vorgekommen, so über allen Zweifel hinaus festgestellt, daß es nicht mehr lange wenigstens an einer plausiblen Hypothese zu ihrer Erklärung wird fehlen können. Warum sollte man nicht z. B. einen Seelenäther annehmen, durch welchen von Individuum zu Individuum unter gewissen Voraussetzungen unsichtbare Verbindungsfäden hin und her laufen, deren Schwingungen wie die des Lichts — aber Freund Ludwig lächelt ironisch. Ich höre schon auf, lieber Freund, in die Psychophysik hineinzupfuschen. Nur muß ich mich noch geschwind gegen das Mißverständniß verwahren, als hielte ich die Spukgeschichten des Obersten und des Professors für das, was man reale Thatsachen nennt. Erlebt haben die Herren ihre Abenteuer freilich, so gut wie das Lisabethle und der arme hinkende Knabe von den Damen erlebt worden sind, nur eben mit ihren inneren Sinnen, deren von Hirn oder Herz oder Nervencentrum ausgehende Eindrücke durch einen Selbstbetrug der Phantasie in äußere Wahrnehmungen verwandelt

worden sind. Sie sehen, verehrte Frau, daß ich, so leid es mir thut, Ihre Bundesgenossenschaft nicht antreten kann. Wenn auch meine Ueberzeugung über die Fortdauer nach dem Tode nicht aus anderen Gründen feststünde, diese Visionen unserer Freunde würden sie nicht erschüttern.

Die liebe Frau sah mich kopfschüttelnd und mißbilligend an. Dann machte sie gute Miene zum bösen Spiel und sagte lächelnd:

Ich sehe, ich bin hier wie verrathen und verkauft. Dann erklären Sie mir wenigstens, wie zwei verständige, nüchterne Männer zu einem so groben Selbstbetrug kommen konnten.

Nüchtern? fiel ihr Gatte achselzuckend ein. Hast du nicht gehört, daß unser Oberst erst eine Flasche leichten Weins, dann einen besonders schweren und feurigen getrunken hatte? Und war der junge Doctor in dem bezauberten Garten etwa nicht halb benebelt von Hochsommerglut, Rosen- und Liliendüften und lyrischer Poesie und das Alles ihm so zu Kopf gestiegen, daß er am hellen Mittag in seiner Jelängerjelieber-Laube einnickte? Als ob man immer so viel Stimulantien brauchte, um die schönsten Visionen oder Hallucinationen zu haben!

Mag sein, erwiderte die Frau. Aber wann ist es erhört, daß Träumende oder Visionäre so ausführliche, zusammenhängende Gesichte haben und sogar Dinge dabei erfahren, die sie von sich selbst nicht wissen konnten, und die sich hernach als wahr erweisen? Wie konnte unser Professor, wenn ihm auch das Gesicht und Costüm der Tante Blandine von dem Bilde her vorschweben mochte, aus ihrem Munde die Reden über ihr Schicksal vernehmen, die mit den ihm unbekannten Thatsachen übereinstimmten?

Verzeihen Sie, sagte ich, das klingt sehr triftig. Aber wer bürgt uns dafür, daß der Träumer dies Alles nicht hinterher, nachdem er erst davon erfahren, in seinen

Traum eingefügt hat, als er ihn Anderen erzählte? Wenn wir uns selbst streng beobachten, finden wir nicht, daß wir bei jeder Wiedererzählung eines Traumes die gewöhnlich dürftigen Züge vermehren und selbst daran glauben, all diese schmückenden Zuthaten unserer Phantasie seien von vornherein darin enthalten gewesen? Mit der Zeit wächs't dann ein ganz unscheinbares, oft ziemlich albernes Nachtgesicht zu einer phantastischen Dichtung an, die der Träumer selbst als ein völlig objectives Erlebniß betrachtet. Ich bin überzeugt, der Oberst hat sich, nachdem er das letzte Glas geleert, mit etwas schwerem Kopf erhoben, um in sein Hôtel zurückzukehren. Er hat dann den Weg verfehlt und sich zur Stadt hinaus bis nach dem Friedhof verirrt, dort eine Weile durch das Gitter in den mondbeschienenen Garten gestarrt, bis er endlich in Folge eines Ohnmachts- oder Schwindelanfalls hinsank und sich im Fallen die Lippe an den Eisenstäben verletzte. Vielleicht hat er nicht länger als zehn Minuten dort gelegen, lange genug, um den Nachtbesuch der schönen einstigen Geliebten zu träumen, deren Bild vor seiner Seele wieder aufgetaucht war. Als er dann wieder zum Bewußtsein kam und sich auf seinen Traum besann, krystallisirten sich ganz ohne sein Zuthun die einzelnen Momente dieses leidenschaftlichen inneren Erlebnisses zu einem kleinen novellistischen Ganzen, von dem er jetzt jede Einzelheit unbedenklich beschwören würde. Ist diese Erklärung nicht einfacher und denkbarer, als daß eine Todte sich aus ihrem Grabe erhebt, um einem ungetreuen Liebhaber eine Lection zu geben, dessen zufälligen Aufenthalt in ihrer Nähe sie doch höchstens erfahren haben könnte, wenn die abgeschiedene Gesellschaft auf jenem Friedhof den Localanzeiger läse und daraus erfahren könnte, welche Fremden in der Stadt angekommen seien?

Sie vergessen nur, sagte die Hausfrau, das Zeugniß des Immortellensträußchens, das auch die Zweifelsucht meiner vorwitzigen Schwester beschämte.

Und du glaubst wirklich, ein körperloser Geist, der höchstens einen sogenannten Astralleib angelegt hat, könne mit zwei Astralfingern einen leibhaftigen Blumenstrauß halten? sagte das Fräulein achselzuckend. Hättest du Ludwig damals ausreden lassen — er war auf dem Wege, auch diesen Beweis zu entkräften.

Das sollte ich billig unserm Doctor überlassen, sagte der Hausherr. Er muß ja wissen, wie man solche Lustspielverwicklungen auflös't. Na, ich bin nicht vom Métier. Aber ich denke mir, das Mädchen, das das Zimmer aufräumte, hat sich von den Rosen im Wasserglase zu einem kleinen Raube verführen lassen, die Immortellen aber sind von irgend Jemandem auf dem Sopha vergessen, von unserm Obersten schon vorher dort gesehen worden, ohne daß er gleich damals darauf geachtet hätte. Erst in seinem Traum tauchten sie wieder auf, nachdem sie früher unter der Schwelle des Bewußtseins, wie die heutige Psychologie es nennt, geruht hatten. Wie er nun nach Hause kam, die Rosen nicht mehr fand, dagegen das Strohblumensträußchen, combinirte seine Phantasie Beides mit unbewußter künstlerischer Folgerichtigkeit, und jetzt sollen wir daran glauben als an eine reale Thatsache! Ich wenigstens — selbst wenn einmal meine eigenen Sinne sich gegen mich verschwören sollten — ich werde Blumen, die mir angeblich aus dem Zwischenreich zum Präsent gemacht werden, nur dann für Geistergaben halten, wenn mich ein Botaniker versichert, ihresgleichen in keinem irdischen Herbarium angetroffen zu haben.

Ich strecke die Waffen, sagte die Hausfrau heiter, indem sie ihrem Gatten mit der Hand über die erhitzte Stirne strich, aber nur, weil wir endlich zu Bett müssen, wenn du morgen — will sagen heute früh nicht ganz entgeistert in dein Colleg gehen sollst. Uebrigens hast du mich höchstens überredet, aber lange nicht überzeugt. Wir wollen uns das Wort geben, über hundert Jahre wieder

zusammenzukommen, geistweis oder mittelst der Seelenwanderung. Dann wissen wir hoffentlich etwas mehr von diesen Dingen. Sind Sie auch von der Partie, lieber Freund?

Ich versprach es lachend und bin nun selbst begierig, ob ich im Stande sein werde, Wort zu halten.

Hochzeit auf Capri.

(1893.)

Wir hatten uns schon allzu lange vom Zauber des neapolitanischen Frühlings fesseln lassen. Nun aber mußte endlich geschieden sein, wenn wir die Freunde in Rom noch antreffen wollten. Doch die Fahrt nach Norden anzutreten, ohne unser geliebtes Capri wenigstens im Fluge wieder zu begrüßen, konnten wir nicht übers Herz bringen.

Die goldenste Sonne leuchtete über jenem Pfingstsamstagmorgen, als wir am Quai von Santa Lucia den kleinen Dampfer bestiegen, der uns nach dem „schroffen Gestade des felsenumgürteten Eilands" hinübertragen sollte. Uns war, als hätten wir nie zuvor die Luft, die um diese gesegneten Küsten spielt, in festlicherem Glanz erzittern, die kleinen Städte längs der Bucht bis nach Sorrent hinüber aus dem bleichen Grün der Oliven- und Orangengärten nie so blank und feiertäglich hervorschimmern sehen. Und nun gar unsere Insel in ihrem veilchenfarbenen Duft — è una magia! sagte selbst der Kapitän des Schiffes, der dies Schauspiel doch zum wie viel hundertsten Male vor Augen hatte.

Auch litt es die Passagiere des ersten Platzes nicht lange auf den Bänken unter dem großen Leinwanddache. Einer nach dem andern zog sich nach dem Vorderdeck,

und selbst der alte Schotte mit den zwei rothblonden Töchtern, den wir sonst an den schönsten Punkten standhaft in sein Reisehandbuch vertieft gesehen hatten, klappte das Buch zu und suchte sich vorn am Bord einen freien Aussichtswinkel, um einmal ohne die Bevormundung seines Murray die Wunder des Himmels und der Erde zu genießen.

Ich stand eben auf, diesen löblichen Beispielen zu folgen, als meine Frau mich auf ein seltsames Paar aufmerksam machte, eine alte Dame und einen jungen Mann, die von Allem, was um sie herum vorging, nicht die geringste Notiz nahmen, sondern viel zu sehr in ihre eigenen Angelegenheiten vertieft waren, um die Herrlichkeit rings umher nur eines Blicks zu würdigen.

Die dicke kleine Dame saß in sich zusammengebückt, das Kinn auf die Brust gesenkt, rings von einem faltigen altmodischen Seidenmantel eingehüllt, auf dem Schooß eine kleine Reisetasche, so unbeweglich, daß man sie für schlafend halten konnte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch ein leises Seufzen und Stöhnen zu erkennen gegeben hätte, sie sei noch wach und höre ganz gut, was ihr junger Begleiter mit halblautem, bekümmertem Ton in sie hineinsprach. Der große schwarze Strohhut, den sie schief auf dem grauen Scheitel trug, ließ nur wenig von dem breiten alten Gesicht erkennen, das sich so scheu und verdrießlich gegen den Sonnenschein wehrte, wie ein Käuzchen, das sich in den hellen Tag verirrt hat. Der junge Mann an ihrer Seite war auffallend hübsch, ein feines, frisches Gesicht von braunem Haar umflogen, unter einem schwarzen Künstlerhütchen, die schlanke Figur mit einem nagelneuen flotten Sommeranzug bekleidet. Auf den ersten Blick nahm es für ihn ein, mit wie treuherziger Sorge er sich um die alte Frau bemühte, auf die seine eindringlichen Vorstellungen nicht den mindesten Eindruck zu machen schienen.

Wir wollten eben an ihnen vorbei und sie ihrem Schicksal überlassen, als das dicke „Häuschen Unglück“ zu-

fällig sich aufrichtete, mit einem raschen Blick uns musterte und eine Bewegung machte, wie bei unverhoffter Begegnung mit guten Bekannten. Auch mir war's, als wären wir uns nicht ganz fremd. Meine Frau flüsterte mir einen Namen zu, der mir heimatlich klang, und näherte sich dann der alten Dame, die in einiger Verwirrung sich erhob, sie zu begrüßen. Wir kennen uns zwar nur vom Sehen, sagte meine Frau, aber da wir Landsleute sind und uns hier in der Fremde treffen, erlauben Sie mir wohl die Frage, ob ich Ihnen in irgend etwas hülfreich sein kann. Sie scheinen leidend zu sein. Wenn Ihnen vielleicht mit etwas Eau de Cologne gedient wäre —

Sie sind sehr gütig, gnädige Frau, sagte die alte Dame, aber was mir das Herz abdrückt, ist mit keinen stärkenden Tropfen zu curiren. Wenn Sie wissen wollen, warum mir so schlecht zu Muthe ist — da, fragen Sie Den da, der ist Schuld daran, daß seine Mutter auf ihre alten Tage noch einmal einen so großen Kummer hat. Aber es ist ein wahres Wort, von den eigenen Kindern hat man am meisten zu leiden: wenn sie klein sind, treten sie einem auf den Leib und hernach aufs Herz. Ich hab' die Ehr', Ihnen meinen einzigen Sohn vorzustellen, Kunstmaler seines Zeichens. Du kennst die Herrschaften, Leopold. Bedaure nur, daß wir unter so traurigen Umständen —

Aber, Mama —! bat der junge Mensch, der über und über roth geworden war.

Warum soll ich's nicht sagen, Poldl? fuhr die Mutter fort, die inzwischen wieder heftig geseufzt hatte. Du willst's ja doch in ein paar Tagen bekannt machen und mußt dir dann gefallen lassen, was die Leut' dazu sagen. Sie müssen nämlich wissen, gnädige Frau, wir fahren eben auf die Brautschau. Wenn mein guter Mann selig noch lebte, der thät's nimmermehr zugeben, aber eine arme einsame Wittwe — und männliche Verwandte, die der Bub' respectiren müßt', hab' ich nicht, mündig ist er ja

auch, schon Dreiundzwanzig — und hat die Stirn, stellen's Ihnen vor, seiner Mutter schreiben: Wenn du deine Einwilligung nicht giebst, Mutterl, daß ich die Angiolina heirathen darf, schieß' ich mir eine Kugel vor den Kopf. Und hitzig, wie er ist — ja das bist du, Poldl, wenn du auch sonst immer ein guter Sohn gewesen bist, und daß er das väterliche Geschäft nicht hat übernehmen wollen, sondern mit Gewalt Maler werden — mein Mann hat nämlich, wie Sie vielleicht wissen, eine größere Brauerei gehabt, die hab' ich dann verkauft — no, 's giebt so viel Maler in München, da ist's kein Wunder, wenn ein junger Mensch sich verführen läßt — das lustige Leben — und das Herumstreichen — und die Modelle und Alles — kurz, ich hab's ihm nicht verwehren können, und er hat ja auch Talent, sagt der Herr in den „Neuesten Nachrichten", wie er sein erstes Bild auf dem Kunstverein ausgestellt hatte. Aber kann er nicht, wie so viele Andere, ruhig in München seine Bilder malen und endlich ein braves Mädel heirathen, nicht so Eine — so Eine —

Das Wort versagte ihr. Sie sah, wie ihr lieber Sohn ein finsteres Gesicht machte und im Begriff stand, sich jede anzügliche Bezeichnung seiner Erkorenen zu verbitten.

No ja, Poldl, ich sag' ja nichts, lenkte die Alte ein. Die Angiolina mag meinetwegen ein rechter Ausbund von Schönheit und Tugend sein, und daß sie keinen rothen Heller mitbringt, will ich auch nicht anschau'n. Ich hab's ja dazu, Gottseidank, daß du nicht aufs Geld zu schauen brauchst. Aber so eine Wildfremde, die kein Wort deutsch kann, nichts versteht vom Haushalten, immer in der Sonne liegen will und allenfalls tanzen oder singen, und sie sollen, mit Achtung zu sagen, so grauslich viel Ungeziefer an sich haben, die welschen Frauenzimmer —

Wie oft soll ich dir sagen, Mama, unterbrach sie der Sohn, daß du dir das ganz falsch vorstellst. Ich selbst, fuhr er zu uns gewendet fort, bin mit Schuld daran, daß

die Mama nun glaubt, alle Italienerinnen klapperten den ganzen Tag mit Castagnetten und tanzten Tarantella. Das erste Bild, das ich verkauft habe, stellte eine solche Scene vor. Aber wenn du meine Angiolina erst kennen wirst, Mama —

Ein schönes Kennenlernen, Poldl! Was sollen wir Zwei denn mit einander schwätzen? Ihr hübsches Gesichtl hab' ich ja schon gesehen in deinem Skizzenbuch, und nach ihrer Familie verlangt's mich gar nicht. Du sagst ja selbst, mit der würden wir keine Ehr' aufheben, wenn die uns einmal in München besuchen thät'. O, und unsere Familie — Sie wissen ja selbst, gnädige Frau, wie mein Mann respectirt worden ist, und mein Vater selig ist Hoffourier gewesen, und Se. königliche Hoheit Prinz Leopold hat Pathenstelle bei meinem Sohn vertreten. Die besten Partieen hätt' er machen können, und nun bringt er mir so eine halbe Zigeunerin ins Haus, und seine alte Mutter muß der Braut noch entgegenreisen, wo ich ohnedies das Eisenbahnfahren nicht vertragen kann, und auf dem Wasser vollends wird mir jedesmal steinübel.

Das Meer ist ja spiegelglatt, Mama. Nur noch zwei Stunden, und du hast's überstanden. Und wenn du dann sehen wirst, wie bildsauber deine künftige Schwiegertochter ist, und was für eine Freud' sie haben wird, daß du kommst —

Ich denk', sie wird höchstens eine Freud' haben über dein Brautgeschenk. Sie hat sich's nämlich selbst gewunschen, fuhr die Alte fort, indem sie das Reisetäschchen öffnete und ein Etui herausnahm. Da sehen Sie, ist es nicht schön, das Armbracelet? So eins mit Rubinen hat sie haben wollen, o, die Italienerinnen — auf Schmuck sind sie versessen, wie die Elstern — und mein Poldl — natürlich, gleich im theuersten Laden in Rom hat er ihr's gekauft. Es ist mir ja nicht ums Geld, das können Sie mir glauben, aber für so Eine — so Eine —

Der Sohn schüttelte heftig den Kopf, und während

meine Frau sich zu der trauernden Mutter setzte, ihr Trost zuzusprechen, ging er mit mir in lebhafter Erregung auf und ab.

Sie können glauben, sagte er, sie ist die beste Frau von der Welt, die Mama, nur so vom alten Schlag und aus unserm München nie weiter hinausgekommen, als ein einziges Mal bis an den Achensee. Wie ich ihr nun geschrieben habe, sie möcht' zu mir nach Rom kommen — so weit war ich ihr entgegengereis't — und dann wollt' ich sie nach Capri bringen, daß sie sich ihre Schwiegertochter erst einmal anschaute, ehe sie ihren Segen gäbe — da ist sie ganz aus dem Häuschen gewesen über Alles zusammen — die weite Reise und daß ich mich plötzlich verlobt hatte und — „mit so Einer" — (er versuchte, über dies Citat zu lachen, es gelang aber nicht zum besten). Wissen Sie, ich glaube, sie hatte mir schon eine andere Braut ausgesucht, so irgend einen Goldfisch aus ihrer Freundschaft oder Gevatterschaft. Aber ich folge nur meinem Herzen, mit meiner Kunst wär's vorbei, wenn ich mich so philisterhaft verheirathen ließ'. Sie werden das begreifen, und schließlich, da es der Mama doch nur darauf ankommt, daß ich glücklich werde —

Und davon sind Sie vollkommen überzeugt?

O, was das betrifft — er warf einen schwärmerischen Blick über das blaue Meer nach der Sireneninsel, deren Silhouette in ihrer unvergeßlich schönen Linie sich gegen den krystallklaren Himmel abhob — nun, Sie werden sie ja selbst sehen und können auch mit ihr sprechen, was die gute Mama leider nicht kann. Zwei Monate hab' ich Zeit gehabt, sie kennen zu lernen — o, glauben Sie nicht, daß ich so leichtsinnig war, bloß meinen Augen zu trauen, die allerdings so was Schönes in Fleisch und Bein noch nicht gesehen hatten. Nein, ich habe täglich Gelegenheit gesucht, lange Gespräche mit ihr zu führen. Hinterm Haus ihrer Eltern liegt ein Garten, an dem führt ein Gäßchen vorbei, da haben wir über die Mauer hinweg mit einander geplaudert, wochenlang; Sie sehen,

es ging verwünscht ehrbar dabei zu; nur einen einzigen Kuß hat sie mir erlaubt, als wir uns verlobten; denn von einer Liebschaft, wie etwa bei uns im Gebirg, mit Fensterln und Busserln ist ja hier unten in Italien nicht die Rede. Sie trauen eben ihrem eigenen heißen Blut nicht und fürchten, wenn sie erst den kleinen Finger hingäben, könnten sie überhaupt nichts mehr zurückbehalten. Aber wenn ich auch sonst leer ausging, von ihrem Charakter und Gemüth habe ich in unseren langen Unterhaltungen mich desto gründlicher überzeugen können.

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, da er dies so treuherzig versicherte, als wäre er ein tiefer Menschenkenner und hätte der kleinen Capreserin im Beichtstuhl ihre geheimsten Gedanken abgehört.

Charakter? sagt' ich. Daran mag es ihr wie all ihren Landsmänninnen nicht fehlen, wenn man ein Mädchen charaktervoll nennt, das weiß, was es will, und fest aufs Ziel lossteuert. Von Gemüth aber hör' ich bei einer Capreserin zum erstenmal, und Ihre Angiolina muß in der That eine Perle sein, wenn sie von dieser Gottesgabe auch nur ein bescheidenes Pflichttheil erhalten hat.

Er wurde wieder roth, doch mehr aus Unwillen über meinen kränkenden Zweifel, als aus Verlegenheit.

Ich weiß, daß man ein Vorurtheil hat gegen die Mädchen hier im Süden und zumal auf der Insel, sagte er zwischen den Zähnen. Weil sie was auf sich halten und nicht gleich Jedem um den Hals fallen, der einen Roman mit ihnen spielen möchte, darum hat man sie verschrieen als kalte, fischblütige Geschöpfe, die nur auf eine vortheilhafte Heirath speculirten. Nun, dann hätte meine Angiolina mich nicht zwei Monate hinzuhalten brauchen, eh' sie mir ihr Jawort gab, denn ich sagte ihr von Anfang an, daß ich ehrliche Absichten hätte. Aber sie wollte erst erproben, ob wir wirklich zusammenpaßten, denn es war ihr bange, sie möchte droben in unserm Deutschland erfrieren, und wenn dann die Herzen nicht einmal sich warm hielten — nein, sie hat wirklich enorm

viel Gemüth, und dabei ist sie ein so reines Stück Natur, ganz unverbildet. — Sie lächeln? Sie meinen, das sei kein besonderer Vorzug, unverbildet zu sein, wenn man ungebildet sei? — nun, mich wenigstens würde sie nicht glücklicher machen, wenn sie auch das Geburtsjahr Karls des Großen wüßte und daß München nicht die Hauptstadt der Türkei ist. O, wenn sie einen so ansieht mit diesen glänzenden Kinderaugen — aber warten Sie, ich will Ihnen das Bild zeigen, das ich am Tage unserer Verlobung von ihr gemacht habe. Gerade drei Wochen ist's her. Am andern Tag reis'te ich ab, um mit der Mama zusammenzutreffen, leider hat sich das nun so hinausgezogen, und ich habe seither nichts mehr von ihr gehört. Briefschreiben, wissen Sie, ist nicht die starke Seite der Mädchen auf Capri; sie ziehen das mündliche Verfahren vor. Aber um so größer wird ihre Freude und Ueberraschung sein, wenn ich heute Mittags mit der Mama über ihre Schwelle trete.

Er wandte sich nach der Bank, auf der er sein Handgepäck abgelegt hatte. Es sollte aber nicht dazu kommen, daß er das Skizzenbuch hervorholte. Denn während unseres Gesprächs hatte sich das Angesicht des Meeres bedenklich verändert, die Spiegelfläche war von langen, tiefen Rissen durchbrochen, in denen der Kiel unseres Schiffes mit heftigem Schwanken sich fortarbeitete, während die Bewegung der Schraube das schwerfällige Gehäuse mit kurzen, scharfen Stößen in der entgegengesetzten Richtung hin und her warf. Die Sonne glänzte nach wie vor, und der Wind, der die Flut so unsanft aufwühlte, kühlte nun angenehm die wachsende Mittagsglut. Es war aber kein Vergnügen mehr, in dieser auf und ab geschüttelten Nußschale die „heilige Salzflut" zu durchschneiden. Rings um uns her sahen wir Gesichter, die sich entfärbten, Köpfe, die sich über Bord neigten, junge Ehepaare, die zum erstenmal einander losließen, um einzeln ihrem Schicksal zum Opfer zu fallen. Mare di sotto! sagte der Kapitän, der eben an uns vorbei-

ging, als unter dem Kiel sich wieder eine hohle Kluft aufthat, um mit heftigem Stoß sich hoch am Bug zusammenzuschließen.

Es war kein Wunder, daß unsere alte Landsmännin unter den Ersten war, die dem Verderben erlagen. War ihr doch schon der Starnberger See, wie sie erklärt hatte, immer verhängnißvoll gewesen. Also bedurfte es keines langen Zuredens, daß sie ihrem Poldl in die Kajüte folgte, um wenigstens dem „grauslichen“ Anblick der schaumgekrönten Sturzwellen entrückt zu sein. Der Sohn schien gegen die Seekrankheit gefeit. Verliebte Leute pflegen ja unversehrt durch Feuer und Wasser zu gehen.

Als wir aber am Hafen von Sorrent anlegten, wo einige Passagiere ausstiegen, andere aufgenommen wurden, sahen wir zu unserm Erstaunen unsern jungen Landsmann mit der Mama wieder auftauchen, die alte Frau mit völlig zerrüttetem Kopfputz und todblassem Gesicht, den Sohn in heller Verzweiflung. Wir erfuhren, der Zustand der Mama sei so schlimm geworden, daß sie zu sterben glaube, wenn sie die Fahrt fortsetzte. Hier in Sorrent wolle sie bleiben, mit keinem Fuß betrete sie mehr einen solchen Seelenverkäufer von Schiff. Wenn es dem Mädchen darum zu thun sei, ihre Schwiegermutter noch lebendig kennen zu lernen, möge sie herüberkommen; es sei ohnehin fast zu viel Ehre, daß man ihr so weit entgegengereis't sei, und noch dazu um „so Eine“, die nicht einmal das Vaterunser auf deutsch beten könne. Wir beschwichtigten die aufgeregte Frau, es werde sich Alles nach Wunsch fügen, jedenfalls sei es das Gescheidteste, das Weitere hier in Sorrent in dem behaglichen „Hôtel Vittoria“ abzuwarten. Und so nahmen wir einen raschen Abschied, wobei der Sohn uns noch zuflüsterte, er hoffe, wenn die Mama sich erholt habe, vielleicht noch heute Abend in einer Barke uns nachzukommen, und rechne auf unsere Unterstützung, das Mädchen und ihre Eltern zu der Fahrt nach Sorrent zu bewegen.

Mare di sotto! Auch wir sollten die Tücke dieses Wortes noch an uns erfahren.

Als wir nach zwei kurzen Stunden an der Marina von Capri vor Anker gingen, stand auch uns der Sinn nicht nach der Bekanntschaft mit schönen Capreserinnen, nur nach einem stillen Ruhebett, auf dem wir uns von den „Stöß' und Schleudern" der wüthenden Meerflut erholen konnten. Das fanden wir denn auch für Geld und gute Worte in einem luftigen Gemach des „Hôtel Quisisana" und fühlten uns nach einer kleinen Stunde so weit hergestellt, daß wir zwar der gedeckten Tafel im Speisesaal noch immer den Rücken wenden mußten, zu einem Spaziergang aber durch die Gassen und Gäßchen des alten Inselnestes wieder fest genug auf den Füßen standen.

Da war es nun wieder, unser altes Capri, wie wir's vor so und so viel Jahren verlassen hatten, die engen, schmutzigen Gassen, die schwarzen Spelunken, auf deren Schwellen die Weiber mit ihren Spinnrocken, die Männer mit ihrem Handwerksgeräth saßen, drüben aus Pagano's Garten aufragend die weltberühmte Palme, der meistgemalte Baum Italiens, die wilden Rangen, die den Fremden mit Possen und Bettelkünsten umringen — nur etwas mehr Deutsch hatten sie seither gelernt, und Einige sangen ganz correct unser trauliches „Muß i denn, muß i denn zum Städtle 'naus" — und über all dem malerisch entzückenden Menschenwesen, Schmutz und Verfall die steilaufstrebenden, silbergrauen Felswände, in deren Rissen und Schründen das edelste Unkraut der Welt seit Jahrhunderten wuchert, Myrten-, Lorbeer- und Oleandergestrüpp. Ja freilich, unverantwortlich wär's gewesen, nordwärts zu fahren, ohne an all dem ewig Schönen wieder einmal Herz und Sinne geweidet zu haben.

Und heute war uns noch ein besonderes Schauspiel vorbehalten, wie wir auf dieser wunderbaren Scene noch kein bunteres und lustigeres erlebt hatten.

Wir traten eben aus einer der engen Gassen wieder auf den Marktplatz hinaus, um nach unserm Gasthof zurückzukehren, als wir von der andern Seite einen dichten Menschenhaufen sich daherwälzen sahen, ein Rudel

Kinder, das den Vortrab bildete, mit Schreien und Jauchzen vor einem Musikantentrüpplein herspringend, einer Geige, zwei Guitarren und einer Klarinette. Hinter diesen Vieren, die mit ihren rothen Köpfen und dem unsicheren Takt ihres Spiels verriethen, daß sie schon manches Glas rothen Capriwein zu Ehren des Festtages geleert hatten, kam ein hochzeitliches Paar, das seltsamste, das man sehen konnte.

Die junge Frau — denn daß sie vor einer Stunde getraut worden war und jetzt nur den Umzug hielt, um sich bei all ihren Nachbarn und Freunden sehen zu lassen, hatte uns einer der Zuschauer mitgetheilt — war ein echtes Capreser Kind, blutjung, ein Gesicht wie ein geschnitztes Madonnenbildchen, von den reinsten Formen, tiefschwarzes, schlichtgescheiteltes Haar, die schönsten grauen Augen unter langbefransten Wimpern, die Elfenbeinfarbe der Wangen leicht durchglüht von einem zarten Roth und die sehr lieblichen Lippen von der Farbe der Granaten. In der That, eine unwahrscheinliche kleine Schönheit und auch ein Figürchen von seltener Anmuth. Das steckte in einem blaßblauen Kleide vom leichtesten Wollstoff, das die ganze reizende Gestalt wie ein wandelndes Fliederbäumchen erscheinen ließ. Vorn an der Stirn schimmerten die Orangenblüten unter dem lang nachwehenden Tüllschleier, die Hände waren mit Handschuhen von blaßblauer Seide bekleidet, die kleinen Füße mit Atlasschuhen von der gleichen Farbe.

Neben dieser kleinen Märchenprinzessin, die mit keiner Miene verrieth, wie ihr bei ihrem Triumphzug zu Muthe war, nahm sich der junge Ehemann wunderlich genug aus: ein dünner, dürftig gewachsener Giovinotto mit einem gelblichen, bartlosen Gesicht, das selbstzufrieden lächelte und dazwischen mit hochgezogenen Brauen sich bemühte, den Ausdruck überlegener Würde anzunehmen. Sein neuer schwarzer Anzug hing ihm schlotternd um die eckigen Glieder, das hochrothe Halstuch flatterte verwegen um den mageren Hals, und in dem hohen Cylinder

spiegelte sich die Sonne augenblendend. Er hatte, außer dem Orangenzweiglein im Knopfloch, ein Sträußchen in der Linken, das er häufig zur Nase führte. Mit der rechten Hand in citronengelbem Glacéhandschuh hielt er zwei der blaßblauen Fingerchen seiner jungen Frau zierlich in die Höhe, wie wenn er sie dem versammelten Publikum vorstellen wollte: Seht da, das schönste Mädchen von Capri, und ich bin der Tausendsassa, der sie euch allen vor der Nase weggefischt hat!

Es war nicht zu verkennen, daß man den glücklichen Eroberer mit Hochachtung betrachtete. Nirgends zeigte sich die geringste Spur einer höhnischen Miene, noch wurde eine Bemerkung laut über das ungleiche Paar, oder gar ein Bedauern, daß das schöne Wesen an einen so lächerlichen Lebensgefährten gerathen sei. Der freundliche Capreser, der uns schon vorher gesagt hatte, daß die Beiden soeben getraut worden seien, schien gleichfalls nicht daran zu zweifeln, auch diese Ehe sei im Himmel geschlossen. Es sei ein großes Glück für das Mädchen, belehrte er uns, eh' sie noch siebzehn Jahre geworden, eine so glänzende Partie gemacht zu haben. Sie sei die Tochter eines Fruchthändlers, der nur eben sich nothdürftig durchschlage, und habe nichts ihrem Manne mitzubringen gehabt, als das bischen Jugend und Schönheit. Der habe sie aber sozusagen senza camicia genommen, erst vor vierzehn Tagen sei er zurückgekommen von Rio de Janeiro, wo er ein Geschäft in Südfrüchten, Orangen, Oliven und Feigen etablirt habe, davon sei er in wenigen Jahren reich geworden, schwerreich, und nichts habe ihm gefehlt, dem Sor Aristide, als eine Frau. Aber zu einer Ueberseeischen habe er keine Lust gehabt. Eine aus seiner Heimat habe es sein müssen, und richtig, gleich am ersten Tag, als er hier wieder gelandet, sei ihm diese seine jetzige Frau begegnet, die er schon als Kind gekannt; nun, und da er Eile hatte, denn er könne nicht lange sein Geschäft allein lassen, so habe er Alles gleich am andern Tag in Richtigkeit gebracht, und übermorgen würden sie wieder in

ihre neue Heimat abdampfen. Alle jungen Leute beneideten ihn um diese Wahl, und die Mädchen seine Frau um ihn, denn er habe eine offene Hand, und die Kette um ihren Hals und die Broche und die drei Ringe, die auf dem Seidenhandschuh funkelten — Alles habe er ihr geschenkt.

Wir hüteten uns, zu verrathen, daß die junge Frau uns trotz alledem nicht gerade beneidenswerth erschien. Es war aber doch hübsch, wie sie vorbeizog, von allen Seiten begrüßt, hie und da mit Blumen und Confetti beworfen, vor ihr die schwirrende, klirrende Musik — denn ein paar Mädchen, die im Zuge mitgingen, schüttelten im Takt das Tamburin — der Schwarm ihrer Hochzeitsgäste hinter ihr, über Allem der saphirblaue Baldachin des Capreser Himmels. Und wenn das Puppengesichtchen nicht gerade vor bräutlicher Seligkeit gestrahlt hatte, kummervoll hatte es doch auch nicht geblickt. Sentimental sind sie eben nicht, diese Südländerinnen, und diese kleine Sechzehnjährige mochte wohl schon genau wissen, was es auf sich hatte, fast senza camicia einen Freier zu finden.

Einen Augenblick dachten wir daran, uns nach der Braut unseres jungen Landsmannes zu erkundigen. Bei der hastigen Trennung aber hatten wir versäumt, den Namen ihrer Eltern und ihre Wohnung zu erfragen, und alle Angiolinas dieser Insel der Reihe nach aufzusuchen, bis wir die Rechte gefunden, wäre ein wenig umständlich gewesen.

So kehrten wir in unsern Gasthof zurück, nahmen ein mäßiges Mahl ein und ließen uns von einem Wägelchen die herrliche Straße hoch über dem Meer nach Anacapri hinauftragen, wo wir die Zeit bis zur sinkenden Sonne im Genuß des entzückenden Ausblicks nach Ischia, Neapel, Vesuv und der hohen Küste bis zur Punta di Sorrento verschwelgten. Auch wohnt hier oben ein edleres Geschlecht, als in dem fremdenwimmelnden Capristädtchen, wo Jung und Alt auf das Abfangen und Ausbeuten wehrloser Reisender abgerichtet ist. Hier oben genossen

wir noch in einem Garten, den wir, durch die Aussicht gelockt, betraten, einer anmuthigen Gastfreundschaft, da uns die Besitzerin und ihre Töchter einen Teller mit Orangen entgegentrugen, uns mit Blumen beschenkten, und jede Vergütung dafür entschieden ablehnten.

Abends, da wir einsam in unserm Quisisana auf der Gartenterrasse saßen und zusahen, wie an dem purpurblauen Firmament die Sterne nacheinander aufglänzten und mit der Kühle vom Meer der süße Orangenduft heraufwehte, fiel es meiner Frau plötzlich ein, wie hübsch es wäre, wenn die stumme Nacht sich ein wenig belebte, Guitarren- und Tamburinklang hier auf der Terrasse ertönte und ein paar hübsche junge Paare Tarantella tanzten.

Weißt du, daß ich noch immer nicht dazu gekommen bin, eine echte Tarantella zu sehen? sagte sie. Denn auf einem Maskenball oder im Theater sieht man doch nur eine zahme Caricatur.

Ich zweifle, ob dir das wilde Original sonderlich gefallen wird, sagte ich lachend. Ich habe es vor Jahren öfters gesehen, und an Wildheit ließ es freilich nichts zu wünschen übrig, desto mehr an Schönheit und Grazie. Denn die ältesten Weiber und dicksten Männer sprangen wie tollgewordene Frösche mit verrenkten Gliedern hin und her. Vielleicht aber treffen wir's heute besser.

Wir wandten uns an die Wirthin, die mit ihrem Töchterchen im Garten unter der Pergola saß und die schöne Nachtstille genoß. Sie schüttelte den Kopf. Sonst wäre nichts leichter, als ein halb Dutzend junger Leute herzubestellen und sie tanzen zu lassen. Heute aber seien Alle auf der Hochzeit, und wenn wir Tarantella tanzen sehen wollten, müßten wir dorthin gehen.

Wir sind aber fremd, sagten wir. Wie können wir uns unter die Hochzeitsgäste mischen?

O, es wird dem Sor Aristide eine Ehre sein und der jungen Frau auch. Die Annetta soll Sie gleich hinführen, Sie werden es nicht bereuen.

Sie rief eine alte Dienerin, die in der Nähe beschäftigt

war, die Gemüsebeete zu begießen, und wir machten uns unverzüglich auf den Weg nach dem Hochzeitshause.

Das lag in einem engen Gewinkel dunkler Gassen versteckt, in denen die strengen Düfte von ölgebackenen Fischen, Zwiebeln und Johannisbrod sich mit noch bedenklicheren Gerüchen mischten. Schon von Weitem aber war unser Ziel zu erkennen an dem leidenschaftlichen Getöse klirrender und pochender Tamburine, schnarrender Geigenstriche und stampfender Füße, das aus den offenen, lichterhellten Fenstern herausdrang.

Eine schmale steinerne Treppe führte außen am Hause zum ersten Stock hinauf. Unten schien sich der Laden zu befinden, in welchem die junge Braut ihren Eltern geholfen hatte, Früchte und Gemüse zu verkaufen, bis ihr Schicksal sie von hier fortholte, um das väterliche Geschäft jenseits des Meeres in großem Stile fortzusetzen.

Zu dieser Stunde aber war der Laden geschlossen, das Fest tobte durch die oberen Räume, die so kahl und schmucklos waren, wie es hierzulande der Brauch ist. Nicht einmal die Lithographieen Garibaldi's und Victor Emanuel's oder ein Oeldruck der Jungfrau Maria hingen an der schmutzig grauen Zimmerwand.

Wir hatten Mühe gehabt, uns durch die Schaar von Kindern durchzudrängen, die unten am Hause und auf den Treppenstufen standen, magisch gebannt von den hellen Fenstern und der fieberhaften Tanzmusik. Auf dem obersten Absatz standen junge Bursche, die halb und halb mit zur Hochzeitsgesellschaft gehörten; fast Jeder trug eine Blume hinterm Ohr oder in seiner Jacke, die Meisten rauchten lange schwarze Cigarren und summten dabei den Takt der Tanzmelodie. Als sie uns heraufsteigen sahen, machten sie uns sofort ehrerbietig Platz, und Einer rief ein Wort in das Zimmer hinein, worauf die Musik verstummte und sich unter den Umstehenden eine kleine Gasse bildete, durch die jetzt die junge Frau mit höflich einladender Geberde uns entgegenkam.

Wir sahen sie nun ganz in der Nähe, und ihre Schön-

heit erschien uns noch reizender, da wir die sammetweiche Haut und den Edelsteinglanz ihrer großen Augen jetzt erst so recht bewundern konnten. Zugleich aber fiel uns die völlige Kühle und Gleichgültigkeit dieses jungen Gesichtes auf, das auch beim Sprechen seinen Gleichmuth bewahrte und durch kein festliches Lächeln belebt wurde. Auch ihr Anzug war so tadellos, wie eben aus dem Schrank gekommen, kein Fältchen zerknittert, keine Blüte ihres Brautkranzes abgefallen — ein Bild in der That fatto a pennello, wie der alte Capreser auf dem Markt sie bezeichnet hatte.

Sie hatte aber trotz ihrer sechzehn Jahre den vollendeten Anstand einer jungen Weltdame, ließ uns mit unsern Entschuldigungen, daß wir hier ungeladen hereinschneiten, nicht zu Worte kommen, sondern führte uns durch die respectvoll uns angaffende Gesellschaft zu den Stühlen an der Wand, auf denen die notableren Gäste saßen, zunächst die Eltern der Braut — der Bräutigam schien die seinen schon verloren oder in Amerika gelassen zu haben —, dann einige nahe Verwandte, sämmtlich in sehr wenig hochzeitlicher Kleidung, die Männer fast alle in Hemdärmeln, mit Ausnahme des Bräutigams. Eine junge Frau, die Tante der Braut, saß neben diesem jungen Philister, einen dicken Säugling im Schooß, dem sie ganz unbefangen die Brust reichte. Auch ließ sie sich in diesem mütterlichen Geschäft nicht stören, als ihre Nichte uns zu ihr führte, uns einander vorzustellen. Die Brautmutter hatte meiner Frau sofort Platz gemacht, so daß sie neben dem Sposo zu sitzen kam, eine sehr zweifelhafte Ehre, da der junge Mann beständig schwieg und mit hochgezogenen Brauen vor sich hin lächelte. Desto redseliger zeigte sich die Braut, die mich auf den Stuhl neben sich genöthigt hatte. Ich konnte mich nicht genug wundern, mit wie kaltblütiger Gewandtheit dies junge Geschöpf sich dem Wildfremden gegenüber benahm, wie eine Ballkönigin, die im Cotillon einem ihr wohlbekannten Tänzer eine Extratour bewilligte. Sie erklärte, es sei ihr eine besondere Ehre, daß wir zu ihrer Hochzeit gekommen

seien. Wir seien wohl Engländer oder Franzosen. Bei der Hochzeit einer ihrer Freundinnen hätte eine amerikanische Familie sich eingefunden, die sei sehr liebenswürdig gewesen, und die jungen Fräulein hätten sogar mitgetanzt. Tarantella? Nein, den Gefallen könne sie uns nicht thun, sie würde sich ihren Anzug damit verderben, auch sei die Schleppe zu lang. Hernach vielleicht einen Rundtanz, aber nicht mit ihrem Manne, der tanze überhaupt nicht, er sei ein uomo positivo, aber ihr Vetter Carlino werde sich ein Vergnügen daraus machen — und vor Allem müsse sie jetzt meine Frau der Sarta vorstellen.

Der Schneiderin?

Ja, die ihr Kleid gemacht habe. Es sei nach dem neuesten Pariser Journal, und in bloß acht Tagen habe sie's fertig gebracht. Ob es nicht hübsch sei und ihr gut stehe?

Sie nahm das Compliment meiner Frau als etwas Selbstverständliches hin, faßte uns an den Händen und führte uns zu einem mageren ältlichen Frauenzimmer, das in steifer Haltung neben der säugenden Tante saß und unleugbar in diesem Kreise mit besonderer Verehrung behandelt wurde. Sie war die Einzige außer der Braut, die ein feierliches Gewand angelegt hatte, da alle Andern zu ihrer Alltagstoilette nur eben ihr Haar ein wenig frisirt und gepudert hatten. Sie aber trug ein großkarrirtes baumwollenes Kleid von auffallendem Schnitt, eine — wahrscheinlich unechte — breite goldene Kette um den Hals und ein schwarzes Schleierchen über den dünnen, braunen Haaren. Sie sprach wenig und sehr gewählt, hatte auf dem leeren Stuhl neben sich eine Flasche mit Wein und ein Glas stehen und sah uns mit herablassender Ruhe an, als die Sposa uns vorstellte.

Sie thaute erst auf, als meine Frau über ihre Kunstfertigkeit ihr viel Schönes sagte. Indessen wurde den jungen Leuten die Zeit lang, die Musik, die im Nebenzimmer nahe bei der Thür ihren Platz hatte, setzte wieder ein, und nun begann eine regelrechte Tarantella, nach der

Melodie Già la luna 'mmiezzo mare — von mehreren Paaren getanzt, ohne bacchantische Wildheit zwar, doch auch ohne widerliche Grimassen zerlumpter alter Weiber und schwankender Trunkenbolde, wie ich's früher wohl erlebt hatte.

Die Sposa hatte ihren Platz wieder eingenommen zwischen mir und meiner Frau, der junge Ehemann schnalzte mit den Fingern und lachte zuweilen halb blödsinnig auf, der Brautvater war in das Nebenzimmer geschlichen, wo einige graue Ehrenmänner bei der Flasche saßen und einen entsetzlichen Tabak aus kurzen Pfeifen qualmten, und die Sache fing eben an, uns nicht mehr allzu ergötzlich zu dünken, als Musik und Tanz abbrachen und auf einmal aus allen Ecken des Zimmers ein Regen von Blumen und Confetti auf das Brautpaar und die Ehrengäste hereinbrach. Wir haschten, was uns zuflog, und wollten es der jungen Frau abliefern. Statt dessen mußten wir's uns gefallen lassen, daß sie zusammenraffte, was ihre kleinen Hände in den blauseidenen Handschuhen irgend fassen konnten, und es meiner Frau in den Schooß schüttete, mir aber einen bunten Strauß ins Knopfloch steckte.

Gleich darauf, als die Tänzer sich wieder auf die Treppe hinaus oder ins Nebenzimmer verzogen hatten, trat ein kleiner, etwas verwachsener Mensch mit glattrasirtem Kopf und schiefen, verschmitzten Aeugelchen auf uns zu, in der linken Hand einen Teller mit zwei vollgeschenkten Weingläsern. Die Rechte legte er mit pathetischer Geberde auf die Brust und begann eine Strophe zu recitiren, in der er uns als Fremdlinge, die dem jungen Paar durch ihr Erscheinen Glück brächten, mit überschwänglicher Verehrung begrüßte, daran erinnernd, daß Deutschland und Italien jetzt auch eine treue alleanza, wie dieses Paar, geschlossen hätten und für Beide den gleichen Segen des Himmels herabflehte. Darauf bitte er uns dies Glas mit ihm zu leeren.

Er reichte das eine mit einer zierlichen Verbeugung meiner Frau und nippte aus dem andern, das er dann

mir anbot, während alle Umstehenden in ein stürmisches Evviva ausbrachen.

Die kleine Scene hatte sich mit so viel Anmuth abgespielt, die Verse, offenbar aus dem Stegreif gedichtet, klangen so melodisch, daß wir in die heiterste Stimmung geriethen und unsere Bemerkungen, mit wie viel natürlichem Anstand dies Inselvolk seine Feste feiere, halblaut austauschten. Da war nichts von der Rohheit und Unmäßigkeit unserer heimischen Bauernhochzeiten zu spüren, kein einziger Betrunkener schrie und johlte in die Tanzweisen hinein, und die Brautmutter, die sich in eine Ecke gesetzt hatte und sanft eingenickt war, schnarchte so leise, daß Niemand dadurch gestört wurde.

* * *

Die Musik hatte eben wieder eingesetzt zu einem langsamen Schleifer, der mit Vorliebe hier getanzt wurde, als draußen vor der Thür, die auf die offene Treppe führte, ein Wortwechsel laut wurde; lebhafte Geberden der jungen Leute ließen erkennen, daß irgend Jemand einzudringen suchte, der von den Andern zurückgehalten wurde. Der Lärm wurde so laut, daß die Musikanten wieder abbrachen. Und jetzt erschien ein langer Bursch auf der Schwelle und rief der Braut etwas zu, seine für uns unverständlichen Worte mit eifrigem Winken der Hände und Augen begleitend.

Ich sah, wie das schöne Gesicht einen Augenblick erblaßte und seinen kühlen Gleichmuth verlor. Dann aber stand sie ohne Zögern auf, ging nach der Thüre hin und verschwand einen Augenblick draußen unter dem Häuflein junger Leute. Es war todtenstill im Zimmer geworden. Alles sah gespannt nach der dunklen Oeffnung, durch welche die Nachtluft ein ersticktes, heftiges Flüstern hereintrug. Dann trat der Kreis der hemdärmligen Bursche, der sich um die Schwelle geschaart, auseinander, die junge Frau erschien zwischen ihnen, an der Hand eine Gestalt nachziehend, in der wir zu unserm größten Erstaunen

unsern hoffnungsvollen Landsmann, den trefflichen Poldl, erkannten.

Der gute Junge sah sich freilich nicht mehr ähnlich, wie wir ihn am Morgen kennen gelernt hatten. Sein Lockenhaar — den Hut mußte er draußen im Getümmel verloren haben — war zerzauſ't, sein hübsches Gesicht todtenbleich, die Augen rollten ihm wild im Kopfe und schienen doch keinen Gegenstand klar zu erkennen, wenigstens fuhren seine Blicke an uns vorbei, ohne an uns haften zu bleiben. Dazu bebte er am ganzen Leib und bewegte die geballte rechte Faust beständig auf und ab wie einen Hammer, mit dem er irgend etwas zertrümmern wollte. Als er des Bräutigams ansichtig wurde, den sein schwarzer Bratenrock mit dem Orangenstrauß sofort kenntlich machte, stieß er einen Laut der Wuth zwischen den knirschenden Zähnen hervor und machte eine Bewegung, als ob er über ihn herfallen wolle. Der Andere betrachtete ihn völlig verständnißlos, die kleinen Augen so weit als möglich aufreißend, und stand nicht einmal vom Stuhle auf, als er seine junge Frau diesen tobsüchtigen Fremdling hereinführen sah. Vielleicht wußte er, daß sie eine feste Hand hatte und hinlänglich kaltes Blut, um alles Unheil zu verhüten.

Und wirklich ließ sie auch den ungebetenen Gast nicht los, sondern führte ihn geradewegs vor die Sarta, die ohne große Verwunderung aufblickte und das Weinglas, das sie eben geleert hatte, ruhig wieder hinstellte.

Ecco, hörten wir jetzt die Sposa sagen, mit der ruhigsten Stimme, als handle sich's darum, auch diesen Ehrengast der verehrten Freundin vorzuführen, da ist Sor Leopoldo, von dem ich Euch erzählt habe, Gigina, und das ist unsere Sarta, Sor Leopoldo, die Gevatterin von Mamma, und die wird Euch erklären, warum ich nicht auf Euch gewartet, sondern den Aristide genommen habe. Nicht wahr, Gigina, du hast es mir selbst gerathen und hättest es auch nicht anders gemacht? Und darum kann man doch gut Freund bleiben und braucht nicht gleich von Sterben und Umbringen zu reden.

O Angiolina! rief der betrogene Liebende in wüthender Verzweiflung, warum hast du mir das gethan! Hast du mir nicht gesagt, daß du mich liebtest und meine Frau werden wolltest, noch keine drei Wochen ist es her, und jetzt — da ich komme und dich zu meiner Mutter bringen will — o, falsche Schlange! Oh perfida! Oh donna senza fede! Wenn ich dir jetzt ein Messer ins Herz stieße —

Zitto! sagte auf einmal die Sarta mit ihrer tiefen, rauhen Stimme, die wunderlich aus der hageren Brust hervorklang. Was fällt Euch ein, daß Ihr hier in das Fest hereinstürmt und große Reden führt? Wenn Ihr's denn wissen wollt: ja, ich habe der Angiolina zugeredet, nicht auf Euch zu warten, und mit mir müßt Ihr Euch auseinandersetzen, aber ich fürchte Euch nicht, das mögt Ihr glauben. Ich bin auch einmal jung gewesen und hübsch genug, wenn auch nicht so hübsch, wie die Angiolina, aber die jungen Leute haben doch nach mir geschaut und die Fremden nicht zuletzt, am meisten aber die Maler. Da hab' ich sie kennen gelernt und weiß jetzt: pittori — burlatori, artisti — uomini tristi *). Ich will die alten Geschichten ruhen lassen. Wie aber die Angiolina zu mir kam und mir sagte: Gigina, sagte sie, da kommt der Sor Aristide von jenseits des Meeres, der ist dort sehr reich geworden und will mich heirathen, sagte sie — und ich: Nimm ihn, figlia mia, und sei gebenedeit! sagt' ich, und sie darauf: Ja, aber da ist der Leopoldo, der ist vor acht Tagen abgereis't, und ich hab' ihm mein Wort gegeben, was soll ich sagen, wenn er wiederkommt? sagte sie. Und ich: Wenn's noch ein Milordo wäre, sagt' ich, aber bloß ein Maler, und du weißt: Pittori — burlatori, und darum stoß dein Glück nicht von dir, figlia mia, und für dein Brautkleid werd' ich schon noch Rath schaffen, sagt' ich, wenn die Zeit auch kurz ist, und sagt selbst, Sor Leopoldo, Ihr seid ja ein Künstler und müßt Euch drauf verstehen: sieht sie nicht wie eine Puppe aus in dieser

*) Tristo bedeutet böse, schlecht, während triste traurig heißt.

Toilette, daß die Leute drüben in Amerika Augen machen werden, was man hier auf Capri für schöne Mädchen hat und was für Kleider sie tragen, die ihnen sitzen wie angegossen? Der Meter hat freilich zehn Lire gekostet, aber Sor Aristide kann's ja bezahlen, und sein Fruchthandel trägt doch jedenfalls mehr ein, als Eure Klexerei auf der Leinwand. Da wäre die Angiolina doch rein toll gewesen, wenn sie auf Euch gewartet hätte.

Diese treffliche Rede, die laut genug gehalten worden war, daß so ziemlich alle im Zimmer Anwesenden sie hören konnten, schien sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen. Wenigstens sah man alte und junge Köpfe nicken, darunter auch den der schönen Ungetreuen, während der Glückliche, der die Braut heimgeführt hatte, die Augenbrauen hochzog, einen schnalzenden Ton von sich gab und jetzt aufstand, der beredten Advocatin ein Glas zuzutrinken.

Um so bedauernswürdiger nahm sich der Zurückgesetzte aus, den Alle finster anstarrten, als ob das Unrecht auf seiner Seite wäre. Nur der Bräutigam trat endlich auf ihn zu, wie um ihm mitzutheilen, daß er Gnade vor Recht ergehen lassen und ihm einen ehrenvollen Rückzug gestatten wolle. Ich sah, wie in das bleiche Gesicht des guten Jungen eine dunkle Zornglut stieg, er öffnete schon die Lippen und hob die geballte Faust zu einer Erwiderung, die unabsehliche Folgen gehabt haben würde, da fand ich es sehr an der Zeit, mich einzumischen, indem ich hinter ihn trat und ihm die Hand auf die Schulter legte.

Er sah sich wüthend um, in der Meinung, es lege Jemand in feindlicher Absicht Hand an ihn. Als er mich erkannte, sank plötzlich seine überspannte Erregung zusammen, und er schlug die Augen in so hülfloser Beschämung zu Boden, daß es mir herzlich nahe ging.

Fassen Sie sich, lieber Freund, sagte ich, und suchen Sie so viel Vernunft zu erschwingen, daß Sie gute Miene zum bösen Spiel machen können. Daß Sie sich in dies ausbündig schöne Geschöpf bis über die Ohren verliebt haben, wird Ihnen kein Mensch verdenken. Man wird

selbst unter diesem gesegneten Himmel lange suchen müssen, bis man ein ähnlich vollkommenes Exemplar ihrer Gattung findet, und ich glaube sicher, daß griechisches Blut in ihren Adern fließt, wie drüben auf der Piana di Sorrento. Das Alles aber darf selbst einen jungen Künstler nicht hindern, sich glücklich zu preisen, daß er vor dem Schicksal bewahrt worden ist, der Mann dieses Wunderthierchens zu werden. Sie entsinnen sich, daß ich ein bischen ungläubig war, als Sie mir das „Gemüth" Ihrer Herzallerliebsten rühmten. Nun, mit Ihrer Erlaubniß, als altem Menschen- und Italienkenner mögen Sie mir glauben: sie hat nicht mehr Gemüth in ihrer ganzen reizenden Person, als das Steinbild der Madonna draußen über der Kirchenthüre. Charakter? O gewiß, einen sehr soliden, praktischen, für Amerika gerade recht geeigneten Charakter. Sie wird ihren Aristide damit genau so glücklich machen, wie er es braucht und verdient, und hätte Sie damit so unglücklich gemacht, wie Sie's wahrhaftig nicht verdient hätten und Ihre gute Mama am wenigsten. Untreu würde sie Ihnen nie geworden sein, dazu hat dies „Bild ohne Gnade", so sehr sie immer Südländerin ist, zu wenig Temperament. Aber ob diese Tugend ausgereicht hätte, Sie während eines langen Lebens für Alles zu entschädigen, was Sie an einer solchen fischblütigen Sirene vermißt hätten — kommen Sie! Glätten Sie Ihre Stirn, machen Sie aus der Noth eine Tugend, und statt die Sache tragisch zu nehmen, zeigen Sie, daß Sie den Humor der Situation zu würdigen wissen.

Der aufgeregte Jüngling hatte mir Anfangs einigermaßen verdutzt und wie im Traum zugehört. Nach und nach aber dämmerte die Erkenntniß der Wirklichkeit in seinen unruhig herumflackernden Augen auf, das fieberhafte Zucken seiner Mienen schwand, und als ich geendet hatte, nickte er ein paarmal nachdenklich mit dem Kopf, sah erst die verlorene Braut, dann seinen siegreichen Rivalen an und plötzlich brach ein helles Lachen aus seiner Brust, die bisher so ungestüm gearbeitet hatte — ein Lachen, das

freilich noch sehr nach Galgenhumor klang, sich aber doch besser anhörte, als das Knirschen mit den Zähnen. Er reichte mir die Hand, drückte sie stark und sagte: Ich danke Ihnen, Sie haben vollkommen Recht. Ich war ein Esel, ein blinder Esel. Am Ende wäre ich noch was Schlimmeres geworden. Aber Sie werden mir zugeben —

Was er meinte, erfuhr ich nicht. Denn in diesem Augenblick erkannte er meine Frau unter den Umstehenden, erröthete wieder ein wenig, faßte sich aber rasch und trat höflich auf sie zu, sie nach ihrem Befinden fragend, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre. Sie erkundigte sich, in seinen leichten Ton einstimmend, nach der Mutter — Gott sei dank, die gute Frau befand sich ganz wohl auf ihrer luftigen Loggia in Sorrent und würde sich freuen, den Sohn morgen wiederzusehen — ohne „so Eine", ergänzte ich im Stillen, und darauf wandte sich der wackere Junge artig und redselig an seine verflossenen Schwiegereltern, welche die einzigen Verlegenen in der ganzen Gesellschaft waren.

Die Sposa aber kam ihnen zu Hülfe. Sie faßte Poldl ganz freundlich bei der Hand und führte ihn zu dem Stuhl neben dem Sitz ihres Gatten, der höflich sich verneigte und mit der Großmuth des Siegers dem Ueberwundenen die Hand reichte. Dann setzte sie sich an seine andere Seite, und die drei jungen Leute boten nun das Bild der herzlichsten Eintracht und Heiterkeit, da auch der Dritte im Bunde beständig seltsam vor sich hinlachte und die junge Frau, die ihr steinernes Gesichtchen beibehielt, wenigstens unaufhörlich plaudernd die Honneurs des Festes machte.

Kaum aber hatten sie etliche Minuten so dagesessen, da trat der kleine Verwachsene, der Improvisator, wieder mit den gefüllten zwei Gläsern auf dem Teller vor den neuen Ehrengast hin, sagte sein Sprüchlein, in welchem diesmal die Kunst und die Schönheit der Natur die Hauptrolle spielten, brachte zum Schluß das Hoch auf den jungen Maler aus und reichte ihm das Glas, ihm Bescheid zu

thun. Der Gefeierte erhob sich, sah sich mit seinen hübschen, feurigen Augen herausfordernd um und rief dann in gutem Italienisch: Es leben die Neuvermählten, der würdige junge Gatte und die schönste und treueste aller Frauen Italiens! Auf ihr Glück und ihre Gesundheit leere ich dies Glas! — Rief's und trank das Glas auf einen Zug leer und ließ es dann zu Boden fallen, daß es zersprang. In diesem Moment setzte die Musik wieder ein zu einem flotten Walzer, da faßte der schnöde als burlatore Verschriene, der selbst so arg gefoppt worden war, die reizende junge Frau um die Mitte, schwang sie von ihrem Stuhl auf und begann wie rasend mit ihr im Kreise herumzuwirbeln. Es war hübsch anzusehen, wie das blaßblaue Figürchen an den hellen Sommerrock des schlanken Jünglings hingeschmiegt lag und jeder der Zuschauer mußte gestehen, daß ein schmuckeres Paar nicht leicht zu finden wäre. Selbst der Sposo mochte sich dieses Gedankens nicht ganz erwehren. Er runzelte einmal die enge, niedere Stirn und vergaß mit den Fingern den Takt zu schnippen. Dann aber sah er wieder gelassen drein — wie alle beati possidentes, denen der Neid der Leerausgegangenen ihr Behagen nur zu erhöhen pflegt.

Kein anderes Paar hatte sich angeschlossen, die Mädchen standen neben ihren Burschen als bloße Zuschauerinnen und bewegten nur leise klirrend die Tamburine zur Begleitung, in immer rascherem Tempo fiedelten und klimperten die Musikanten, immer athemloser flog die junge Frau im Kreise herum, ihr Kränzchen verlor seine Blüten, die Nadeln, die den Schleier festgehalten hatten, löſ'ten sich eine nach der andern — basta! basta! hörte man sie flehend hervorstoßen, aber erbarmungslos raſ'te ihr Tänzer mit ihr herum, bis endlich selbst der Musik der Athem ausging und sie mit einem heftigen fortissimo abbrach. Da stand der Rasende still, dicht vor dem Stuhl des Ehemanns, warf ihm einen höhnischen Blick zu, und mit dem heiseren Ruf: Da hast du den Schatz, den ich dir von Herzen gönne! schleuderte er das völlig betäubte

zarte Geschöpf seinem rechtmäßigen Eigenthümer zu, lachte noch einmal hell auf und war im nächsten Moment, durch den verblüfften Haufen der jungen Leute sich Bahn brechend, über die Schwelle des Hochzeitszimmers ins Freie hinaus verschwunden.

* *
*

Wir fühlten, daß nach diesen merkwürdigen Auftritten das dramatische Interesse des Abends für uns erschöpft war, und benutzten die erste Gelegenheit, während die Andern sich in größter Gemüthsruhe wieder zum Tanzen und Trinken wandten, uns auf französisch zu empfehlen.

Meine Frau bestand darauf, daß ich mich vorm Schlafengehen erst noch erkundigen mußte, wie unser junger Landsmann sich befinde. Sie fürchtete immer noch, er möchte in der Einsamkeit etwas Verzweifeltes anstellen, nachdem er sich vor so viel Zeugen übermenschliche Gewalt angethan hatte. Ich wußte, daß er beim Pagano Quartier hatte nehmen wollen. Dort aber hörte ich, er sei sofort in sein Zimmer gestürzt, habe nur eine Flasche Wein und etwas Brod verlangt und sich dann eingeschlossen.

So konnten wir einstweilen seinetwegen beruhigt sein.

Als ich in der Frühe des andern Tages wieder nachfragte, war der poveretto, wie der Kellner ihn nannte, schon vor einer Stunde in einer Barke nach Sorrent abgefahren.

Wir hatten noch einen halben Tag vor uns, da wir das Dampfschiff zur Rückkehr nach Neapel abwarten wollten. Diese willkommene Frist benutzten wir aufs Beste, im herrlichsten Pfingstsonnenschein droben auf der Höhe der Tiberiusvilla und tief unten an der kleinen Marina herumzuklettern. Zwischen dem Entzücken über Alles, was die trunkenen Augen in sich einsogen, kehrten unsere Gedanken aber doch zuweilen zu dem kleinen Roman des gestrigen Abends zurück, und während bei meiner Frau das Mitleid mit dem armen Enttäuschten überwog, der,

wie sie meinte, doch am Ende der kleinen fischblütigen Nixe eine Menschenseele hätte einhauchen können, dachte ich mit Genugthuung an das Aufathmen der biedern Mama bei der Nachricht, daß ihr die Bekanntschaft mit dieser „wilden“ Schwiegertochter erspart werden sollte.

Ein schmächtiges vierzehnjähriges Ding von einem braunen Gassenmädel trug uns am Nachmittag unser Handköfferchen nach dem Landungsplatz hinunter, die Last leicht auf dem Kopf balancirend, wobei ihr die schwarzen Strähnen über Stirn und Augen fielen.

Sie war, wie heute wohl Alle in Capri und Anacapri, voll von dem Drama des gestrigen Abends, und obwohl wir ihr sagten, daß wir es mit erlebt hatten, ließ sie es sich nicht nehmen, den ganzen Hergang mit sehr charakteristischen Ausschmückungen uns vorzutragen. Man konnte Studien machen über die mythenbildende Kraft der Volksphantasie. Was uns aber vor Allem merkwürdig erschien, war die völlig nüchterne Anschauungsweise, die schon in diesem vierzehnjährigen Kopf sich eingenistet hatte.

Es sei ja richtig, sagte diese Nennella, der Sor Leopoldo sei hübsch und der Sor Aristide häßlich. Der aber sei doch die bessere Partie gewesen. Auch sei der Sor Leopoldo nur ein Maler und obendrein ein Ketzer, ein Lutheraner — worin man dem Pathen Seiner königlichen Hoheit schweres Unrecht that — und so sei es denn gekommen — s’è scumpinato (es hat sich zerschlagen, scombinato), und übrigens habe der erste Bräutigam sich recht als galantuomo aufgeführt. Si figuri, Signora, ein prachtvolles Armband hat er heute früh der Angiolina als Hochzeitsgeschenk geschickt, echtes Gold mit drei großen Rubinen, mindestens vierhundert Lire werth, wo nicht fünfhundert, hat die Sora Gigina gesagt, die Sarta, und die versteht sich auf so was. Ja, er war doch eine cara persona, der Herr Leopoldo, schade drum, daß ihm das passiren mußte, aber es ging doch einmal nicht anders, es war so Bestimmung.

Die reine türkische Philosophie! sagte meine Frau. Man kann am Goldenen Horn nicht weniger sentimental und gemüthvoll sein, als hier an dem herrlichen Golf, wo Tasso geboren wurde. Der arme Poldl! Er hat theures Lehrgeld zahlen müssen.

Beklage ihn nicht zu sehr, sagte ich. Er ist immer noch billiger weggekommen, als wenn er seiner schönen Puppe das „Armbracelet" selbst um das braune Aermchen gelegt und sie der guten Mama als Tochter zugeführt hätte. Ich traue ihm so viel gesunden Verstand zu, daß er schon in vierzehn Tagen wie ein Mensch, der einer Lebensgefahr entronnen ist, aufathmen und vor sich hinsagen wird: Gott sei Dank! S'è scumpinato!

Donna Lionarda.

(1893.)

Drei Wegstunden südlich von Parma, an den sanften Abhang des Apennin angelehnt, liegt in großer Einsamkeit ein unscheinbarer Flecken, der vor Zeiten ein blühendes Städtchen gewesen sein mag, heut aber, obwohl noch etliche zweistöckige Häuser ihre verwitterten Dächer über die armseligen Hütten emporheben, zu einem weltvergessenen Paese herabgesunken ist. Der einzige begüterte Mann des Orts, der die Würde des Podestà bekleidet, hat es nicht durchzusetzen vermocht, daß der Schienenweg, der von Parma aus ins Gebirge gelegt wurde, die Richtung über sein Gebiet nahm, statt über das wenige Stunden entfernte Collecchio. Seitdem haben sich die Insassen der kleinen grauen Häuser, die schon in besseren Zeiten nie durch sonderliche Betriebsamkeit sich hervorgethan hatten, mit stumpfsinniger Gelassenheit in ihr Schicksal ergeben, wie zum Tode Verurtheilte ihre letzten Tage zuweilen in einer Art dumpfen Behagens verbringen. Solange der Ertrag der Olivenernte reicht, der einzigen Cultur, der sie noch obliegen, da die Halden hinter ihren Häusern viele Meilen weit mit einem der Gemeinde gehörenden uralten Oelwalde bedeckt sind, erfreuen sie sich eines bescheidenen Wohllebens, gehen pünktlich in die Messe, heirathen und lassen taufen,

um dann den magern Rest des Jahres an ihren kalten Feuerstätten zu verträumen, auf die schlechten Zeiten und ihren Podestà zu schimpfen und in die öde Ebene hinauszustarren, wo aus Mangel an Vieh und Geräth ihre Felder unangebaut verwahrlosen.

In ihrer üblen Gewohnheit, sich nicht zu rühren, sondern die Dinge gehn zu lassen, wie es Gott nun einmal zu gefallen scheint, machte diese trägen Familienväter auch das gute Beispiel nicht irre, das sie ganz in der Nähe gehabt hätten, wenn sie die Augen nur darauf hätten hinlenken wollen. Denn keine hundert Schritt von der letzten zerfallenden Steinhütte des Orts entfernt liegt ein Landhaus, vor dem sich wohlbestellte Mais- und Hirsefelder ausbreiten, dazwischen sogar Rebenpflanzungen, die doch sorgsamer Pflege bedürfen, weiter hinaus, bis hinab zu dem Flüßchen Baganza, das freilich im Hochsommer völlig versiegt, Wiesengebreite, auf denen über Tag, wenn sie nicht im Pfluge gehen oder beladene Wagen einzufahren haben, zwei starke Ochsen weiden und eine große gelbliche Kuh mit weitgeschwungenen Hörnern. Das Haus selbst, bis zu welchem an der Südseite der Oelwald hinabsteigt, ist ein leidlich erhaltenes Gebäude, über dessen Erdgeschoß sich ein luftiges oberes Stockwerk erhebt. Eine Loggia auf zierlichen alten Steinsäulen schaut nach Norden in den kleinen Garten hinab, wo neben Rosenbüschen allerlei Küchengewächse, Artischocken, Blumenkohl, Finocchio und hochrankende Bohnen gedeihen, während zwischen den Säulen der Loggia Granatbäumchen und Oleandersträuche ihre glühendrothen Blüten im Winde hin und her schwanken lassen.

Seit zwölf Jahren wohnte in diesem Hause die Wittwe eines piemontesischen Generals, der noch in späten Jahren ein schönes blutjunges Mädchen geheirathet und dieses Landgut bald nach der Hochzeit erworben hatte, um seiner angebeteten jungen Frau, die ihn vermuthlich lange überleben würde, einen anständigen Wittwensitz zu sichern. Eifersucht, da sie von großer Schönheit war, mochte dazu

mitgewirkt haben, daß er, um sein spätes eheliches Glück nicht in den vielfach wechselnden Garnisonen allerlei Gefahren auszusetzen, bei Zeiten seinen Abschied genommen und sich in diesen ungeselligen Weltwinkel zurückgezogen hatte. Hier ließ er es sich angelegen sein, das sehr heruntergekommene Besitzthum wieder in die Höhe zu bringen. Das Haus wurde gereinigt und anständig möblirt, soweit es nach italienischen Begriffen nothwendig schien, die Felder und die Oliveta hinter dem Hause einem Pächter übergeben, der in einem niederen Wirthschaftsgebäude nahebei mit Kindern und Knechten seine Wohnung fand, und mit der Pflege des Gartens füllte der alte Soldat selbst seine Mußestunden aus, öfters an berühmte antike Heerführer erinnernd, die in ihren letzten Jahren nur noch den Ehrgeiz gehegt hatten, den besten Kohl zu bauen.

Ob die junge Frau doch noch andere Wünsche nährte, als den Ruhm einer musterhaften Landwirthin und treuen Gattin zu ernten, wurde nie bekannt. Sie zeigte wenigstens stets ein zufriedenes Gesicht, das ein sonniger Strahl von Glück verklärte, wenn sie auf der Loggia sitzend ihre beiden Kinder mit dem Babbo unten im Garten hin und her laufen und beim Begießen der Beete und Jäten des Unkrauts ihm an die Hand gehen sah. Sie selbst war trotz ihrer schlanken Jugend keine Freundin einer rührigen Thätigkeit, sondern liebte es, von ihrem bequemen Sessel aus droben im luftigen Oleanderschatten ihr kleines Reich zu regieren, wobei ihr die alte Magd, die sie aus dem Elternhause mitgebracht hatte, getreulich zur Seite stand. Nur manchmal, an schönen Sommerabenden, wenn der Tag sich verkühlte und ihr Gatte die Kleinen zu einem Spaziergang mit in den Oelwald hinaufgenommen hatte, und ringsumher tiefe Stille war, bis auf den scharfen eintönigen Ruf der Cicaden, fand die alte Caterina ihre Herrin droben auf der Loggia in tiefe, schwermüthige Träumerei versunken, mit halb geschlossenen feuchten Augen gegen den leeren, silbergrauen Himmel starrend, den rothen

jungen Mund wie dürstend nach einer beseligenden Erfrischung geöffnet, während der Busen in heimlichem Kampf mit ungestillter Sehnsucht sich aufbäumte. Dann schlich die Alte auf den Zehen wieder hinab, für sich seufzend und den Kopf schüttelnd, da sie ihrer sehr geliebten Herrin wohl ein besseres Loos gewünscht hätte, als ihre schönsten Jahre in dieser Abgeschiedenheit an der Seite eines grauhaarigen Invaliden zu vertrauern.

Diesem entsagungsvollen Leben schien endlich ein Ziel gesetzt, als der General einem Schlaganfall erlag, mitten unter den Pflanzungen seines Gartens, da er eben in der Juliglut die Beete bewässerte. Der Knabe Marcello war vor kurzem neun Jahre alt geworden, sein Schwesterchen Bice um drei Jahre jünger. Daß die schöne Mutter, die das siebenundzwanzigste Jahr noch nicht überschritten hatte, sogleich nach absolvirtem Trauerjahr das einsame Landhaus verlassen und sich in einer der größeren Städte niederlassen würde, bezweifelte keiner der Nachbarn in dem geschwätzigen Nest, wo man sich viel mit Donna Lionarda's Thun und Treiben beschäftigte; immer im Guten, da man ihren seltenen Liebreiz sowie ihre Tugenden bewunderte. Auch hätte vom Podestà und Pfarrer bis zum ärmsten Taglöhner herab Niemand etwas Befremdliches dabei gefunden, wenn sie, noch ehe Marcello das zehnte Jahr erreicht, zu einer neuen Ehe geschritten wäre.

Desto größer war das Staunen, als Jahr um Jahr verging, ohne daß die Wittwe die geringste Lust zu einer Veränderung ihrer Lage bezeigte. Gleich nach dem Tode ihres Gemahls, der ihr allen Einblick in seine Vermögensverwaltung fern gehalten, hatte sie in Gemeinschaft mit dem Pächter einen Ueberschlag über ihre Einkünfte gemacht und erkannt, daß der Ertrag des Gutes nebst den Zinsen ihres eigenen kleinen Vermögens gerade nur hinreichte, ihren Kindern eine gute Erziehung, der Tochter eine bescheidene Ausstattung zu geben, vorausgesetzt, daß sie in dieser anspruchslosen Ländlichkeit ihr Leben fortführte und dem lockenden Traum ein für allemal entsagte, das Licht

ihrer reizenden Jugend nicht länger unter den Scheffel zu stellen.

Ob dieser tapfere Entschluß ihr nicht in manch einsamer Nacht sehr verzeihliche Thränen gekostet habe, gestand sie nicht einmal ihrer vertrauten alten Dienerin. Nur als sie ihren Liebling und ihr Ebenbild, den Knaben Marcello, umarmte, ehe sie ihn in Parma dem Professor des Gymnasiums übergab, bei dem er wohnen sollte, übermannte sie ein so fassungsloser Schmerz, daß der Knabe, der leidenschaftlich an ihr hing, selbst ganz in Thränen aufgelös't war und nur schwer sich von ihrem Halse losreißen ließ.

Seitdem besuchte er sie nur zweimal im Jahr in den Ferien, während sie keinen Fuß in die Stadt setzte, vollauf beschäftigt mit der Bewirthschaftung des Gutes, die sie dem Pächter entzogen und unter Beistand eines Verwalters selbst in die Hand genommen hatte.

Daneben blieb ihr jedoch noch Zeit, die kleine Bice zu unterrichten in dem Wenigen, was man sie selbst hatte lernen lassen: Lesen und Schreiben, ein nothdürftiges Französisch und Gesang zur Guitarre. Das Kind, das äußerlich dem Vater nachartete, war ein zartes, schmächtiges Pflänzchen ohne andern Reiz als ein Paar großer, sinniger grauer Augen und einem Mündchen, das beständig von heiterer Güte belebt schien. Es war ein schweigsames kleines Geschöpf, machte sich gern in Haus und Garten zu thun, spielte mit dem Hündchen und den Hühnern, die über dem Stall des Verwalters ihr Nest hatten, und wenn es in einem sauberen bunten Kleide, ein rothes Band auf dem Strohhut, Sonntags mit der schönen Mutter in die Kirche ging, strahlte es alle Menschen, die ihm begegneten, so unschuldig in seinem Gott vergnügt an, als finde es sich selbst beneidenswerth und könne nicht genug darauf denken, wie es sich für all seine Freuden dankbar beweisen möchte.

Die Mutter blickte ernst vor sich hin und erwiderte den Gruß der Nachbarn nur mit einem zerstreuten Neigen

des Kopfes. Sie verkehrte mit Niemand, hatte zwar den Besuch der Frau des Podestà erwidert, eine spätere Einladung jedoch abgeschlagen und den jungen Arzt, der sich zu einer förmlichen Werbung verstieg, mit einem höflichen Korbe heimgeschickt.

Zweimal in der Woche wanderte der siebzigjährige Pfarrer nach der Villa, um dem Töchterchen der Donna Lionarda Unterricht in der Religion zu geben. Er blieb dann zuweilen zum Nachtessen bei der Mutter, woran sich hin und wieder sogar eine Partie Briscola oder Tresette schloß. Um Neun aber war er regelmäßig wieder zu Hause.

Hieran änderte sich auch nichts, als Marcello die Schule hinter sich hatte und, da er dem väterlichen Beruf folgen sollte, in das Regiment eingetreten war, das in Parma in Garnison lag. Nur daß die Mutter, um ihren Sohn unter seinen Kameraden keine zu kümmerliche Figur machen zu lassen, sich selbst und ihre Tochter noch mehr als früher in Kost und Kleidern auf das Nothwendigste beschränkte und die Zügel des Haushalts straffer anzog, als es selbst ihrer treuen Dienerin zweckmäßig erschien. Daß sie dadurch bei den Leuten im Ort, die von der Hand in den Mund lebten, in den Verdacht des Geizes gerieth, bekümmerte sie wenig. Wenn ihr schöner junger Sohn in seiner schmucken Lieutenantsuniform auf Urlaub bei ihr zu Besuch war, wurde in Küche und Keller nichts gespart, und den Pferden, die der Jüngling ritt, durfte an Sattel und Zaumzeug nichts abgebrochen werden, um etwa der kleinen Bice ein besseres Kleid oder der Mutter einen neuen Mantel zu schaffen.

Marcello, der einen feinen Verstand und ein zärtliches Herz hatte, erkannte die mütterliche Entsagung zu seinen Gunsten in ihrem vollen Werth, ließ sie sich aber, da er sich bewußt war, von dieser Güte keinen Mißbrauch zu machen, sorglos gefallen, zumal er Mutter und Schwester stets mit heiteren Gesichtern ihm entgegenkommen sah, als ob ihnen auf der Welt nichts zu wünschen bliebe, als immer auf ihn stolz sein zu dürfen und seines Anblicks

nur etwas länger froh zu werden. Kehrte er dann zu seinen Kameraden zurück, so folgte ihm die Erinnerung an die beiden theuersten Menschen, die er besaß, so beharrlich, daß ihn das Leben in der Garnison mit seinen wilden Vergnügungen gegen die bescheidenen ländlichen Freuden sehr unerquicklich dünkte, bis die tägliche Gewohnheit wieder ihre Macht übte. Doch blieb ihm eine gewisse keusche Zurückhaltung eigen, die ihm unter der flotten Kameradschaft den Beinamen la Zitella, das Jüngferchen, eintrug. Ein paar flüchtige Liebschaften abgerechnet, die mehr sein Herz als seine Sinne berührten, hielt er sich den Weibern fern, nicht aus grundsätzlicher Tugendhaftigkeit, sondern weil er, so oft eine Versuchung an ihn herantrat, neben das betreffende weibliche Wesen die Gestalt seiner Mutter stellte, die ihm der Inbegriff aller leiblichen und seelenhaften Reize war, so daß die lachenden Augen und feurigen Blicke der schönen Parmeserinnen, die ihm unzweideutige Zeichen ihrer Gunst gaben, an dem sonderbaren jungen Krieger ihre Liebesmühe verloren geben mußten.

Dies bewahrte ihn auch vor allerlei Aufwand, der mit seinen mäßigen Mitteln nicht zu bestreiten gewesen wäre, und nur der Ehrgeiz, das schönste und feurigste Pferd zu reiten, brachte ihn manchmal dahin, von der Mutter einen Zuschuß zu erbitten, den sie nur mit einem stillen Seufzer aufzubringen vermochte, doch nie verweigerte. In dem Brief, mit dem sie das Geld begleitete, ließ sie dann höchstens eine Klage über den geringen Ausfall der heurigen Ernte einfließen, oder erwähnte, daß am Hause des Fattore eine ansehnliche Reparatur nöthig geworden sei. Der Sohn verstand ihre leise Mahnung wohl und machte sich Vorwürfe, die Sorgen dieser vergötterten Frau noch vermehrt zu haben. Er sparte sich dann von seinem Solde so viel ab, um der Mutter bei seinem nächsten Besuch einen kleinen Schmuck und dem Schwesterchen etwas zu ihrem Putz mitbringen zu können, was in der Stadt gerade Mode war.

Dies hatte er wieder einmal gethan, als er in einer

Frühlingsnacht sich anschickte, den Urlaub von etlichen Tagen, den er sich erwirkt, zu einem Besuch bei den Seinigen zu benutzen. Seit dem October des vergangenen Jahres war es zu keinem Wiedersehen gekommen, da um Neujahr, wo er sonst im Hause der Mutter nie gefehlt, ein leichtes Unwohlsein und später der Dienst ihn zurückgehalten hatte. Jetzt, gegen Ende des April, war eine so schwüle Witterung hereingebrochen, daß er sich aus seinem dumpfen Kasernenzimmer unwiderstehlich in die kühlere Region seines ländlichen Mutterhauses hinaussehnte. Zudem hatte man ihn über den Winter mit Briefen etwas kürzer gehalten, als sonst. In den Worten der Mutter glaubte er eine geringere Zärtlichkeit zu spüren, auch nicht die gewohnte Sehnsucht nach einem baldigen Besuch, und Bice vollends hatte ihn fast gänzlich vernachlässigt. Ja es schien ihm aus ihren spärlichen Zettelchen hervorzugehen, daß ihr siebzehnjähriges Herz jetzt wichtigere Angelegenheiten habe, als sich um den entfernten Bruder zu bekümmern. Da mußte er doch einmal nach dem Rechten sehen.

* * *

Es war spät geworden, als er sein Pferd bestieg und den kleinen Mantelsack, der die Geschenke barg, hinten auf den Sattel schnallen ließ. Das Benefiz einer jungen Schauspielerin, der die ganze Garnison zu Füßen lag, hatte ihn beinah bis an die Mitternacht festgehalten. Da sich aber die Straße, die ihn in die Heimat führte, durch schattenlose Gegenden hinzog, war es ihm gerade recht, die zwei Stunden in der kühlen Mondnacht zurückzulegen. Während er in der zauberischen Helle, die sich wie ein silberner Schleier über das weite Firmament breitete, auf seinem edlen Thier dahin trabte, eine Cigarre zwischen den Zähnen, ringsum kein Laut, als das Klappern seiner Säbelscheide gegen den Steigbügel und das leise Schnauben aus den Nüstern des Pferdes, war sein Herz voll fröhlicher Gedanken. Er stellte sich die Ueberraschung vor, mit

der am Morgen — denn er hatte sich nicht angekündigt, und den Schlaf der Mutter heut noch zu stören fiel ihm nicht ein — die schöne, geliebte Frau ihn begrüßen würde und die großen Augen der Vicetta, wenn er ihr das seidene Kapuzenmäntelchen für Regentage, das er ihr mitbrachte, um die schlanken Schultern hüllen würde. In Gedanken durchlebte er rasch all die letzten Jahre, in denen ihm die liebevollste aller Mütter tausend Beweise der unermüdlichsten, selbstlosesten Güte gegeben hatte, und sein Herz schwoll bis zum Ueberfließen von ehrfürchtiger Dankbarkeit, daß ihm die Augen feucht wurden und er eine Weile in tiefe Träumerei versank. Erst als sein Pferd sich die selbstvergessene Stimmung seines Reiters zu Nutze machte und auf der steinigen Chaussee in ein nachlässiges Schlendern verfiel, besann er sich, daß er ein weites Ziel vor sich hatte, und trieb das Thier zu scharfem Ausgreifen an.

Es schlug zwei Uhr auf dem alten Thurm des Kirchleins, als er, um eine Krümmung der Straße biegend, das weite Thal, darin er geboren worden war, im Mondenglanz vor sich liegen sah. Nirgends regte sich ein Lebendiges, nur die Wellen des Flüßchens, die zwischen dem Geröll des seichten Bettes geräuschlos dahinsickerten, warfen spielende Lichter gegen das graue Ufergestein. Die Gegend schien durch einen Zauber in so tiefen Schlaf versenkt, daß nicht einmal ein Hund in einem der niederen Häuschen sich rührte, als der klappernde Hufschlag auf der breiten Straße mitten durch den Ort erklang. An dem stattlichen Hause des Podestà auf der Piazza waren alle Fenster geöffnet, die Nachtkühle hereinzulassen, doch auch hier schienen alle Gemächer ausgestorben. Schier unheimlich sahen den einsamen Reiter die Wohnstätten all der Menschen an, mit denen er von der Knabenzeit her vertraut gewesen war. Er eilte, aus ihrem Bereich herauszukommen. Und drüben an den laubreichen Abhängen glänzte ihm das weiße Haus entgegen, das Alles umfaßte, was seinem Herzen theuer war.

Die Straße lief an dem vorderen, nach Norden gelegenen Portal des Gartens vorbei, das durch ein altes

Eisengitter zwischen zwei hohen steinernen Pfeilern geschlossen und von schildhaltenden Wappenlöwen bekrönt war. Hier hielt der Reiter einen Augenblick an und sah über den Garten hinweg nach der Loggia im ersten Stock, zu der ein Steintreppchen außen an der Mauer hinaufführte. In dem Eckzimmer zur Linken schlief die liebe Frau, die er am liebsten sofort angerufen und an sein Herz gedrückt hätte. Ihr Fenster war nur angelehnt, seine Stimme hätte sie gewiß erreicht. Er bezwang aber sein Herz und ritt weiter, nach dem Gehöft, das sich auf der Ostseite an den Garten anschloß. Hier empfing ihn der Hofhund Lampo, dessen freudiges Gebell er mit einiger Mühe beschwichtigte. Es war ihm lieb, daß keiner der Knechte oder der Verwalter selbst durch den Lärm des Hundes aufgestört wurde. Sachte stieg er vom Pferd, führte das schweißbedeckte Thier ein Weilchen im Hof herum und rieb es mit einer Decke ab, die er auf einem Karren fand. Dann öffnete er leise den Riegel an der Stallthüre und sorgte drinnen, nachdem er das Pferd zu den Rindern gestellt und eine Rampe mit Futter gefüllt hatte, daß es auch eines Trunkes nicht entbehrte. Erst als dies Alles beschickt war, verließ er das Gehöft, um nun auch seinerseits noch einige Stunden Schlaf zu genießen.

Er betrat jetzt den schmalen Weg, der im Olivenschatten längs der alten Gartenmauer hinlief. In dieser öffnete sich eine kleine Pforte, durch die man vom Garten aus in den sanft ansteigenden Oelwald gelangte. Sie pflegte bei Nacht verschlossen zu sein. Wer aber den Vortheil kannte, durfte nur die Hand durch das Holzgitter stecken, um den schweren Riegel auch von außen zurückzuschieben, wenn er sich nicht über eine der niedrigeren Stellen der mannshohen Umfriedung schwingen wollte, wo die unregelmäßigen Feldsteine aus den Fugen gewichen waren. Als Knabe, wenn der Sohn des Hauses sich bei seinen Streifereien verspätet hatte, pflegte er diesen Weg vorzuziehen. Heute, vom Ritt ermüdet, schritt er auf das Pförtchen zu. Aber das Geräusch hastiger Schritte, die

drinnen im Garten sich der Mauer näherten, machte ihn plötzlich erstarren. Wer konnte zu dieser unheimlichen Stunde in dem friedlichen Bezirk, der bisher nie einen Dieb gelockt hatte, sich zu schaffen gemacht haben? Mit klopfendem Herzen wich er lautlos zurück und schmiegte sich hinter einen dichten Strauch, der bis zum Gesims der Mauer seine Zweige verschlungen hatte. Er fühlte nach dem Revolver in seiner Tasche. Wenn ein Räuber eingedrungen wäre? — Aber schon wurde das Pförtchen sacht geöffnet, und eine hohe Männergestalt trat heraus, die Thüre hinter sich wieder ins Schloß drückend.

Nein, ein Landstreicher, der die nur von Frauen bewohnte Villa zu plündern unternommen hätte, war dieser nächtliche Eindringling nicht. In dem Mondenzwielicht, das durch die Latten der Thür ihm nachdrang, ließ sich der Hut und der Anzug des Mannes erkennen, die auf einen modisch gekleideten Spaziergänger deuteten. Auch beeilte er sich nicht, eine Beute, die er etwa gemacht, in Sicherheit zu bringen. Vielmehr blieb er auf dem schattigen Wege gelassen stehen, zog ein silbernes Büchschen mit Cigarretten aus der Tasche und machte sich daran, eine derselben anzuzünden. In dem Augenblick, da die aufblitzende Flamme des Wachskerzchens das Gesicht des Fremden roth anglühte, fuhr Marcello zusammen. Unwillkürlich trat er einen Schritt vor, blieb aber, sich gewaltsam bezwingend, regungslos stehen. Der Andre hatte nach der Stelle geblickt, von der das kurze Geräusch herkam. Als er im Schatten des Gesträuchs nichts Verdächtiges wahrnahm, wandte er sich wieder ab, setzte die Cigarrette vollends in Brand und schlug dann geradeaus den schmalen Pfad ein, der durch die Oliveta über den Hügel hinweg nach dem im Mondlicht ruhenden Flecken führte.

Mit einem tiefen Athemzug versuchte Marcello die Last abzuwälzen, die auf seine Brust gefallen war. Dieser Mensch — zu dieser Stunde — an diesem Ort! Was hatte er gewollt? Was konnte er wollen, als nur das Eine, was er in hundert

nächtlichen Abenteuern gesucht und gefunden hatte? Kannte ihn der Jüngling nicht? Hatte er ihn nicht an manchem Abend bei gemeinsamem Wachtdienst von den Listen und Wagnissen prahlen hören, mit denen der verwegene Frauenheld sich in Häuser eingeschlichen hatte, die weit besser bewacht waren, als das abgelegene Landhaus dieser Frau, die für ihr unschuldiges junges Kind keinerlei Gefahr befürchtete?

Wie aber hatte er in den Frieden eines solchen Hauses sich einschleichen können, dieser Sandro Marchetti, dessen Ruf Frau Lionarda nur allzu gut bekannt war, da sein eigener Vater, der Podestà des Orts, oft genug über den verlorenen Sohn sich bitter beklagt hatte? Etwa fünf Jahre älter als Marcello, war er diesem schon in der Knabenzeit als abschreckendes Beispiel vorgehalten worden, da er mit seinen wilden Streichen sich berüchtigt machte, allerlei Schabernack trieb und Unfug anstellte und früh genug auch den jungen Dirnen nachging, die ihm wehrlos ins Netz fielen. Denn er war von ungewöhnlich einnehmender Gestalt, mit einem Gesicht, das trotz einiger Blatternarben einen eigenen Reiz hatte durch die sorglose Keckheit, mit der die schwarzen Augen umherblickten, und den siegesgewissen Hohn, der den lachenden Mund umspielte. Dazu kleidete er sich mit nachlässiger Zierlichkeit, und da sein Vater ihn verzog, fehlte es ihm nicht an Geld, mit dem er sich unter der Dorfjugend einen zu allen übermüthigen Streichen verbündeten Anhang warb. Es hatte nichts geholfen, daß der Vater, als ihm über das schlimme Früchtchen die Augen aufgingen, den Sechzehnjährigen zu einem Handelsfreunde in Livorno in die Lehre gab, der ihn streng zu behüten und zur Arbeit anzuhalten versprach. Nur ein Jahr war er dort geblieben und der verhaßten Zucht alsdann entlaufen. Wo er sich die nächste Zeit herumgetrieben, da der Vater die Hand von ihm abgezogen hatte, war nie bekannt geworden. Erst als die Verpflichtung zum Militärdienst an ihn herantrat, hatte er sich in seinem Geburtsort wieder eingefunden, in herunter-

gekommenem Aufzuge, doch mit ungebeugtem Trotz gegen Alles, was guten Bürgern heilig ist. Die letzte Hoffnung des Vaters war, daß die harte Schule des Soldatenlebens den sittenlosen Jüngling bessern werde. Und in der That schien es dahin kommen zu sollen. Sandro hielt sich während der ersten Jahre, da ihm das Waffenhandwerk gefiel und er auf rasche Beförderung zählte, musterhaft, so weit das Auge seiner Vorgesetzten reichte. Kaum aber war er zum Offizier vorgerückt, so schien er keinen höheren Ehrgeiz zu haben, als es in allen freien und frechen Künsten seinen Kameraden zuvorzuthun.

Damals war es, als Marcello seinem Landsmann wieder begegnete, nicht zu seiner sonderlichen Freude. Auch Sandro schien es nicht erwünscht, diesem Zeugen seiner Knabenstreiche wieder in die Augen sehen zu müssen. Er behandelte ihn mit ausgesuchter Geringschätzung, und den Spitznamen des „Jüngferchens“ brachte er ihm auf. Da auch Marcello, trotz seiner gelassenen Gemüthsart, den tiefen Widerwillen nicht verhehlte, den ihm der hochmüthige Waffengefährte einflößte, so wäre es über kurz oder lang zwischen Beiden zu einem blutigen Austrag ihrer verhaltenen Feindschaft gekommen, wenn Sandro in Folge eines dreisten Liebeshandels mit der Frau seines Obersten und einiger Unregelmäßigkeiten im Dienst sich nicht gezwungen gesehen hätte, seinen Abschied zu nehmen, mit genauer Noth wenigstens der schimpflichen Cassation entgangen.

Er blieb hierauf allen seinen Bekannten längere Zeit verschollen. Im vorigen Sommer war er dann in den Bädern von Lucca aufgetaucht, wo er durch waghalsiges Hazardspiel und die Gunst einer reichen Amerikanerin Aufsehen erregt hatte. Es hieß, er sei ihr über den Ocean gefolgt. Und doch war sein verhaßtes Gesicht, noch immer so ruchlos verführerisch wie früher, in diesem nächtlichen Schatten vor dem Jüngling aufgeleuchtet, der ihn viele hundert Meilen entfernt geglaubt hatte!

Wie kam er hierher? Seit wann machte er seine

heimathliche Gegend wieder unsicher? Niemals hatte Frau Lionarda in den Briefen an ihren Sohn seinen Namen genannt. Und das Schwesterchen, das sonst so gern von den kleinen Neuigkeiten ihres einförmigen Lebens plauderte, — aber hatte nicht gerade ihre Einsilbigkeit dem Bruder zu denken gegeben, einen losen, leichten Verdacht — der sich nun so furchtbar bestätigte? Sandro und seine süße kleine Vicetta — die Taube in den Fängen des Habichts — Marcello überlief ein eisiger Schauer, als er alle Umstände zusammenhielt und nichts fand, was seinen Argwohn entkräften konnte.

Er empfand es als eine tiefe Beschämung, als er von der ersten Betäubung zu sich kam und sich fragte, warum er dem sorglos Davonschlendernden nicht nachgestürzt sei und ihn zur Rechenschaft gezogen habe. Dann, als er schon einige hastige Schritte den Abhang hinauf gethan, kehrte er wieder um und sagte sich, daß er jede Uebereilung, die eine geheime Schmach vielleicht ans Licht ziehen würde, zu vermeiden habe. Er ließ den Revolver in seine Brusttasche zurückgleiten und ging langsam mit wankenden Schritten auf das Mauerpförtchen zu, öffnete es und näherte sich durch den taghellen Garten der dunklen Hinterseite des Hauses. Den Schlüssel zu der Hausthüre hatte er von dem Ring niemals abgelös't, an dem die übrigen befestigt waren. So schloß er auf und trat in den dunklen Hausflur.

Kein Strahl des Mondes drang hier herein. Er bedurfte aber keines Lichtes, um sich zurechtzufinden. Links neben dem Eingang lag die Küche, daneben die Kammer der alten Dienerin. Doch hätte sie den Räuber, wenn er die Treppe heruntergeschlichen und hier vorbei gekommen wäre, nicht gehört, obwohl die Thüre offen stand. Denn mit den Jahren hatte die wackere Haushüterin sich immer wehrloser ihrer einzigen Leidenschaft, außer der Liebe zu ihrer Herrschaft, ergeben und, wenn sie die Hausthür geschlossen, sich mit einem vollen Kruge des rothen Weins, der an der Halde wuchs, an den Herd gesetzt, bis ihr die

Sinne taumelten und sie eben noch den Weg in ihre Kammer fand. Auch heute klangen ihre tiefen, röchelnden Athemzüge durch das stille Haus, zur Gesellschaft der alten Uhr, die im Dunkel ihren Pendel rasselnd hin und her schwang und jetzt aussetzte, um drei harte, klirrende Schläge zu thun.

Marcello fuhr zusammen, als ob eine lebendige Stimme ihn angerufen hätte: warum er erst komme, da es zu spät und die Ehre dieses Hauses schon verloren sei? Er tappte sich dann nach rechts zu einer Thüre hin, die in das Zimmer führte, in welchem er zu hausen pflegte, wenn er zum Besuch kam. Vor Zeiten hatte es seinem Vater zum Arbeitszimmer gedient und war bis auf eine eiserne Bettstatt noch mit den alten Möbeln versehen, dem kleinen Bücherbord, dem Schreibtisch und der Waffensammlung des alten Herrn. Da Niemand es betrat, wenn der Sohn fern war, schlug Marcello eine dumpfe Moderluft entgegen, als er über die Schwelle schritt. Er riß das Fenster auf, das nach Osten ging und aus dem man in der Ferne den Campanile des Kirchleins aufragen sah. Dann sank er auf den Sessel daneben, riß die Uniform auf, die ihm Brust und Hals einschnürte, und überließ sich, ohne einen festen Gedanken zu fassen, dem wilden Sturm seiner Schmerzen.

Was sollte er beginnen? Wohin er blickte, war's das gleiche hoffnungslose Elend. Wenn er den Ehrlosen zwang, dem unseligen betrogenen Mädchen seine Hand zu reichen, war ihr Leben nicht ebenso verloren an einen Gatten, der nur Schande über das Haus bringen konnte? Und wenn er die Schuld und Schmach seiner Schwester mit dem Blut des Verführers sühnte, konnte dadurch, was geschehen war, aus der Welt geschafft, die geknickte junge Blüte wieder aufgerichtet werden?

So saß er, Thränen der Wuth und Scham in den überwachten Augen, am offnen Fenster, bis die Hähne drüben im Gehöft zu krähen anfingen. Dann warf er sich in den Kleidern, wie er war, auf das Bette und schloß

erst die schmerzenden Augen, als das Frühroth sich ins Zimmer stahl.

* * *

Spät fuhr er aus einem wilden Traum in die Höhe und blickte verstört um sich. Es war heller Tag im Zimmer, vor seinem Lager stand ein zartes, schlank aufgeschossenes Mädchen in einem leichten Morgenkleid, die blonden Haare fielen ihr tief über die Schultern herab. Sie lachte über das ganze Gesicht, während sie sich zu ihm hinabbeugte und, seinen Kopf zwischen die kühlen, feinen Hände nehmend, ihn auf die Stirn küßte.

Marcello! rief sie mit einem hellen Stimmchen, das weich und zärtlich klang, bist du's wirklich? Hast dich eingeschlichen wie ein Dieb in der Nacht und ohne eine Erquickung nach dem Ritt dich schlafen gelegt, armer Bruder? Und ich wäre so leicht zu wecken gewesen, ich schlafe ja über dir und hatte auch das Fenster offen; nur meinen Namen hättest du rufen sollen, so hätt' ich dich gehört und wäre zu dir hinuntergekommen, und wir hätten noch ein Weilchen geplaudert. Die Mamma hätten wir ruhig schlafen lassen. O Marcello, ich bin nicht mehr so ein schlafseliges Ding, wie sonst. Zumal wenn der Mond scheint, liege ich oft stundenlang wach und denke — denke — so hübsche Sachen, Bruder, wie du dir gar nicht vorstellen kannst. Denn du weißt ja noch nicht — aber was hast du? Du siehst mich ja gar nicht so lustig an, wie sonst, deine Augen sind ganz trübe — Herrgott, du bist ja noch in den Kleidern — bist du krank, Marcello? Soll ich die Mamma rufen oder zum Arzt schicken?

Sie war vor ihn hingekniet und sah ihm ängstlich forschend von unten auf in das Gesicht, das er auf die Brust hatte sinken lassen. War es denn möglich? Dies liebe Wesen, das so unschuldig wie ein junger Vogel ihm den Morgengruß vorzwitscherte — und die nächtliche Begegnung — wie konnte er's zusammenreimen? Wenn es

doch eine Sinnestäuschung, ein Spuk der Phantasie gewesen wäre?

Er betrachtete sie, wie sie so vor ihm kniete, indem er ihr sacht mit der Hand das Haar aus der etwas zu hohen Stirne strich. Bice, sagte er mit heiserer Stimme, sorge dich nicht um mich. Es ist wahr, ich bin nicht ganz so lustig wie sonst. Allerlei Aerger im Dienst, dem ich entrinnen wollte, — und dann habe ich nach dem hastigen Ritt nicht recht einschlafen können. Es wird bald wieder besser werden — wenn ich nur hier Alles finde wie sonst — die Mamma — und dich, meine Bicetta. Was du groß geworden bist in diesem langen Winter — ein fertiges Fräulein — und hast mich doch noch lieb wie sonst — lieber als alle Menschen — nicht, Schwesterchen?

Sie stand rasch auf, ihr Gesicht war plötzlich von dunkler Röthe übergossen. Solche Gewissensfragen, Bruder —! sagte sie, sich halb abwendend. Natürlich bist du immer mein einziger, lieber, herziger Marcello — aber es könnte sich doch allerlei ereignen — wart', ich will erst für dein Frühstück sorgen. Du trinkst doch immer erst deine Chokolade, Bruder?

Laß das Frühstück! sagte er rauh und haschte ihre Hand, um sie neben sich auf das Bett zu ziehen. Wir haben erst mit einander abzurechnen. Wenn ich wirklich noch dein einziger, lieber Marcello bin, warum hast du mir's diese sieben langen Monate kaum ein- oder zweimal gesagt und auch sonst mich nicht erfahren lassen, was du thust und treibst? Darauf antworte mir, Bice, hörst du? so aufrichtig, wie du mir früher Alles gesagt hast. Oder ist nicht mehr Alles, wie es war?

Seine Stimme zitterte, er preßte ihre kleine Hand so heftig, daß sie sich mit einem leisen Schmerzenslaut von ihm frei machte.

Du bist recht unhold, Bruder, sagte sie und lachte doch gleich wieder. Aber es ist doch lieb von dir, daß du meine Briefe vermißt hast und fürchtest, deine Bicetta möchte dir untreu geworden sein. Wenn du versprechen

willst, der Mamma nichts zu sagen, will ich dir nun auch vertrauen, was ich zu schreiben nicht den Muth hatte. Ich bin verliebt, Marcello — o so sehr — aber noch ganz heimlich — ich selbst weiß es erst seit ein paar Monaten — vorher, da war's nur so eine Ahnung, ein Traum — ich gestand mir's noch selbst nicht ein — aber jetzt, o jetzt —!

Sie schloß die Augen und lächelte selig vor sich hin.

Jetzt? drang er in sie und bohrte seine glühenden Augen in ihr verzücktes Gesichtchen. Jetzt, Vicetta? Und wer — wer —?

Du bist so ungestüm, Bruder! Dann habe ich nicht den Muth, weiter zu beichten. Auch fürcht' ich, es möchte dir nicht recht sein — du hast etwas gegen ihn — ich weiß, du hast früher schlecht von ihm gesprochen — aber wenn du ihn besser kennen lernst —

Er fuhr zusammen und stieß ihre Hand mit einer rauhen Bewegung von sich. So war es also doch wahr!

Siehst du wohl, Marcello, fuhr sie schüchterner fort, ich hatte Recht, dir nichts davon zu schreiben. Wenn du kommst, dacht' ich, ist noch Zeit genug, und ich kann ihn besser mündlich vertheidigen. Sandro ist es, unser alter Bekannter und Nachbar, aber ein ganz Anderer, als wir ihn sonst gekannt haben. Im November vorigen Jahres ist er auf einmal zu seinem Vater zurückgekehrt und hat sich mit ihm ausgesöhnt, und der alte Sor Filippo hat ihn selbst zu uns gebracht und die Mamma gebeten, gegen den Wildfang, der jetzt gelobt habe ein solider und ruhiger Mensch zu werden, sich gütig zu bezeigen und ihn in seinen guten Vorsätzen zu bestärken. Die Mamma hatte erst wenig Freude daran, daß sie, wie sie sagte, die Erziehung eines so großen Menschen übernehmen sollte. Er war aber sehr demüthig und zahm, und so meinte die Mamma, man müsse ihm seine Jugendthorheiten nachsehen und dazu helfen, daß er nicht wieder darein verfiele. Wir hörten auch, daß er sich der Geschäfte des Vaters annahm und ordentlich etwas that, und der Pfarrer sagte, es sei mehr Freude im Himmel über Einen Sünder, der sich bekehre,

als über neunundneunzig Gerechte. So kam er öfters mit dem guten Don Sisto zu uns und wußte immer was zu erzählen, und als er sah, daß wir ihn nicht mehr als einen Missethäter behandelten, verlor er auch seine Befangenheit und konnte lachen und Spaß treiben, daß wir Alle ganz vergnügt waren, wenn er kam. In der ersten Zeit fürchtete ich mich doch noch vor ihm, auch dachte ich an dich, Bruder, was du dazu sagen würdest, wenn du von seinem Verkehr mit uns hörtest, und Mammina meinte auch, es sei besser, dir nichts davon zu schreiben. Nach und nach verlor sich meine Scheu vor ihm, er war so freundlich zu mir, wie zu einem Kinde, was mich doch heimlich verdroß, aber ich begriff es wohl, daß ich ihm sehr unbedeutend vorkam. Ich aber bewunderte ihn mehr und mehr — ich dachte immer an ihn, wenn ich allein war, — und die Tage, wo er nicht kam — denn nur zweimal in der Woche erlaubten es ihm seine Arbeiten — o wie mir die Tage lang wurden! Und endlich — endlich wußte ich's ganz klar: ich liebte ihn, und wenn ich mir auch keine Hoffnung machen konnte — Andere schienen es anders anzusehen; ich hörte einmal die Knechte im Stall davon reden, es werde nun wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben, — o Marcello, wie mir da das Herz klopfte, ich dachte, ich müßte umsinken vor Wonne und Seligkeit, bei dem bloßen Gedanken nur — — —

Und — ist es bei dem bloßen Gedanken geblieben, Bice? brachte der Bruder mühsam hervor.

Sie sah ruhig zu ihm auf und hielt seinen angstvoll gespannten Blick mit stillem Lächeln aus.

Bis jetzt leider hat er nicht verrathen, wie er selbst darüber denkt. Aber wenn du ihn sehen wirst — manchmal läßt er seine Blicke auf mir ruhen mit einem so eigenen Ausdruck, und wenn er mich allein im Garten trifft, spricht er wohl zehn Minuten oder länger mit mir, gar nicht wie mit einem Kinde, sondern wie wenn es ihm wichtig wäre, was ich über dies und das denke. O Bruder, vielleicht ist's nur, daß er besorgt, du möchtest dagegen

sein, und wenn er sieht, daß du dein altes Vorurtheil gegen ihn fahren lässest und nichts dawider hättest, ihn zum Schwager zu haben, — ich scheine dir wohl recht eitel, daß ich mir einbilde, ein solcher Mensch, den die Frauen so verwöhnt haben, könnte was an mir finden. Aber ich weiß, daß ich ihn glücklich machen würde, daß Keine ihn mehr lieben könnte, als ich, und wenn es der Wille des Himmels ist und die Madonna meine Gebete erhört —

Die Thür ging auf, die alte Caterina schlurfte auf ihren Pantoffeln herein, den jungen Herrn zu bewillkommnen und sich mit einer Flut drolliger Scheltworte anzuklagen, daß sie Nachts sein Kommen überhört und das Haus so schlecht bewacht habe. Erst die Signorina habe ihn entdecken müssen, da sie bei dem offenen Fenster vorbeigegangen sei. Was die Mamma nun für Augen machen werde! — Sie brachte ihm frisches Wasser und zog das Mädchen hinaus, um den jungen Herrn bei der Toilette allein zu lassen.

Kaum hatte sich die Thür hinter der Schwester geschlossen, so sank Marcello auf das Lager zurück, drückte das Gesicht gegen das Kissen und versuchte mit dem furchtbaren Gedanken, der ihn bestürmte, ins Reine zu kommen.

Jedes Wort, das Bice gesagt, hatte Zeugniß abgelegt für ihr reines Gewissen, ihr unberührtes junges Leben. Wenn sie es aber nicht war, der der Nachtbesuch des Verhaßten gegolten hatte, wer sonst in diesem Hause konnte ihn hergelockt haben? War es zu denken, daß die Eine, die freilich einem gewissenlosen Lüstling als ein begehrenswerthes Ziel frevelhafter Wünsche erscheinen konnte, daß die edle Frau, die nur für ihre Kinder gelebt hatte —

Er zürnte mit sich selbst, daß nur die Möglichkeit einer solchen Verirrung sich ihm aufdrängen konnte. Hier lag ein Räthsel, ein seltsames Geheimniß, das gerade die Mutter — vielleicht mit einem einzigen Wort — ihm lösen konnte. Und die Ungewißheit war ihm so qualvoll,

daß er aufsprang und, ohne nur das Gesicht in das frische Wasser zu tauchen oder sein wirres Haar zu glätten, aus dem Zimmer eilte, an der Küche vorbei, wo Bice für sein Frühstück sorgte und die steinerne Treppe hinauf ihm nachrief, die Mutter schlafe vielleicht noch, er möge leise anklopfen, um sie nicht zu erschrecken.

* * *

Das große Zimmer oben, das sich auf die Loggia öffnete und in welchem Donna Lionarda sonst schon früh mit einer Handarbeit zu sitzen pflegte, — an diesem späten Morgen war es noch leer, die Thür nach der Loggia verschlossen, der Raum von einem flauen Cigarrettenduft erfüllt, der dem Jüngling wunderlich beklemmend auf die Brust fiel. Er wußte, daß die Mutter früher nie geraucht hatte, schon um die Ausgabe zu sparen. Also war Sandro in der letzten Nacht hier oben gewesen — dort stand auch noch die strohumflochtene Weinflasche und zwei Gläser auf dem Tischchen neben dem alten Ledersopha, weggeworfene Cigarrettenstummel und zerstreuter Tabak auf der Matte, die den Steinboden bedeckte. Es war kein Zweifel möglich, hier hatte er bei der Mutter gesessen, vielleicht hatte ein Gespräch gerade über Bice und gewisse Zukunftspläne die Beiden so lange wach gehalten, und jener sich aufbäumende schmähliche Verdacht war völlig unbegründet.

Marcello stieß die Glasthür auf und trat auf die Loggia hinaus. Die Gegend, die so lieblich im Morgenlicht vor ihm lag, konnte ihn nicht fesseln. Er entschloß sich, obwohl er den Schlaf seiner Mutter sonst nie zu stören gewagt hätte, an die Thür des Nebenzimmers zu klopfen, das auch nach dem Tode ihres Mannes der Wittwe als Schlafgemach diente.

Doch antwortete sie nicht sogleich. Der Schlaf, den sie erst spät gefunden, war so tief, daß er sein Klopfen dreimal wiederholen mußte, bis die wohlbekannte Stimme sich vernehmen ließ: wer da sei?

Marcello! antwortete der Jüngling. Verzeih, daß ich dich geweckt habe, Mamma. Ich dachte, du seiest schon wach und nur bei der Toilette. Soll ich wieder gehen? Willst du weiterschlafen?

Marcello, du? klang es aus dem Gemach heraus. Welche Ueberraschung! Gleich bin ich bei dir!

Er setzte sich auf das Sopha und wartete. Aber seine brennende Unruhe trieb ihn wieder auf, so ermattet er war. Er betrachtete die grotesken Figuren, die ein flotter Pinsel zu Anfang des Jahrhunderts auf die weißen Wände des Zimmers gemalt hatte, Maskengesellschaften, fast in Lebensgröße, die unter hohen Bäumen allerlei Kurzweil trieben. Diese Herren und Damen, die ihm alte Bekannte waren, schienen ihm heut eine andere Miene zu machen, mit frivolem Lächeln ihn anzublicken, als wären sie Mitwisser eines bedenklichen Geheimnisses. Wieder starrte er auf das bauchige Fiasco, das zur Hälfte geleert war. Mein Gott! seufzte er vor sich hin, wenn es doch wahr wäre!

Da öffnete sich die Thür, und Frau Lionarda trat rasch herein. Sie ging auf den Jüngling zu mit ausgebreiteten Armen, ein seltsames, befangenes Lächeln auf den Lippen. Marcello! Welche Ueberraschung! wiederholte sie, indem sie ihn an sich zog und auf die Wange küßte. Mutter! stammelte er, den Kuß nicht erwidernd, da bin ich! — und konnte nichts hinzufügen, und auch sie schwieg, faßte seine Hand und führte ihn nach dem niederen Divan, auf dem sie sich neben ihm niederließ.

Er betrachtete sie scheu von der Seite. Zum erstenmal sah der Sohn in der angebeteten Mutter das Weib, da sie ihm bisher nur wie ein Heiligenbild von einem unnahbaren Sockel oder aus einem Altargemälde entgegengeleuchtet hatte. Er mußte sich sagen, daß diese Frau, trotzdem sie nahe an vierzig war, noch allen jugendlichen Reiz hatte, der sie berechtigte, auch für sich selbst ein Glück zu fordern, nicht nur für die großen Kinder. Sie hatte sich nicht Zeit genommen, sich vollständig anzukleiden, die nackten Füße in die Pantoffeln gesteckt, einen Rock um-

geworfen und um den schönen vollen Hals ein großes gelbes Tuch geknüpft. Das tiefschwarze Haar hing ihr, in einen einfachen Knoten geschlungen, auf den Nacken herab, und einzelne Strähnchen flogen ihr um die Schläfen. Die graublauen Augen sahen ein wenig müde und verträumt unter den schwarzen Brauen hervor, doch mit einem feuchten Glanz, während die weichgeschwellten Lippen beständig zu lächeln suchten.

Sie hielt die Hand des Sohnes in ihren beiden zitternden Händchen und streichelte sie, fast mit der Geberde einer Bittenden, die einen Unmuthigen zu begütigen sucht.

Ich habe mich verschlafen, sagte sie endlich mit einer tiefen, warmen Stimme, die aber ein wenig schüchtern klang. Ich bin spät zu Bett gegangen, und wie konnte ich ahnen, daß du kommen würdest!

Du hattest Gesellschaft, Mammina? fragte er so verloren und wagte nicht, sie dabei anzusehen.

Nein, Kind, ich war allein. Wer hätte bei mir sein sollen? Bice wird zeitig müde. Ich lese dann noch, ich habe darüber die Zeit vergessen.

Das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er aus diesem Munde die Lüge hörte. Sein Heiligenbild war ihm plötzlich entweiht. Und dennoch bemühte er sich, das Aergste noch nicht zu denken.

Es war hier ein starker Geruch von griechischem Tabak. Seit wann rauchst du Cigarretten, Mamma?

O, sagte sie rasch, nur zuweilen, wenn ich Migräne habe. Gestern Nacht litt ich so stark daran. Es beruhigt mir dann die Nerven. Willst du meine Cigarretten versuchen, Kind?

Er hielt sie sanft zurück, da sie aufstehen wollte. Jetzt nicht, Mamma. Ich habe noch nicht gefrühstückt. Mich verlangte so sehr, dich zu sehen.

Sie schwiegen eine Weile. Die Frau heftete einen prüfenden Blick auf das bleiche Gesicht des Sohnes und sagte endlich: Du bist so anders als sonst, mein geliebter

Sohn. Bist du krank? Oder ist dir irgend etwas Unliebsames begegnet, das dich zu der treuen Mutter hergetrieben hat? Hast du gespielt und verloren? Oder ist eine unglückliche Liebe —

Nein, Mammina, unterbrach er sie. Nichts als das Heimweh hat mich hergetrieben. Aber hier — ich muß gleich davon anfangen, da es mir schwer auf dem Herzen liegt — hier im Haus fand ich nicht Alles, wie es sein sollte.

Die Frau erhob sich unwillkürlich und machte sich, von ihm abgewendet, an dem Sims des Kamins zu schaffen. Ich begreife nicht — sagte sie hastig — ich müßte doch auch darum wissen —

Gewiß, Mamma, das müßtest du, aber es scheint, du bist blind gewesen. Bice hat mir gesagt, daß sie es nie übers Herz gebracht habe, dir zu beichten.

Bice?

Ja, Mammina. Sie liebt Sandro Marchetti und glaubt, er liebe sie wieder und wolle nächstens um sie anhalten.

Eine tiefe Stille trat ein. Man hörte drunten in der Küche die alte Caterina mit Pfannen und Tiegeln rasseln und dazwischen die helle Stimme des jungen Mädchens, die ein Ritornell sang.

Das hat Bice dir gesagt? fragte jetzt die Mutter. Ihre elfenbeinfarbenen Wangen waren von einer plötzlichen Glut überhaucht.

Ja, Mutter, und ich erschrak, als ich das hörte. Sandro — dieser Sandro, der nie unsere Schwelle hätte überschreiten dürfen! Wie hast du es nur zugeben können, da du weißt, was für ein Mensch er ist! Und warum habe ich nichts davon erfahren, den ganzen Winter hindurch? Du hast freilich dir sagen müssen, daß ich nie meine Zustimmung dazu gegeben hätte. Verzeih, daß ich so rede, Mamma, obwohl ich immer dein gehorsamer Sohn war. Aber in diesem Falle — mein Vater ist todt, er kann für die Ehre des Hauses und das Glück seiner Tochter

nicht mehr einstehen. Da ist es meine natürliche Pflicht, Mutter, mein heiliges Recht, und ich bin aufs Tiefste gekränkt und verwundet, daß so etwas hinter meinem Rücken —

Das Wort versagte ihm, Thränen der Scham und Qual traten ihm in die Augen, er sprang auf und trat auf die Loggia hinaus. Er konnte es der Mutter nicht anthun, sie anzusehen, während er ihren Ankläger machte.

Du mußt es nicht so schwer nehmen, Marcello, hörte er jetzt die Frau erwidern, die regungslos am Kamin stand. Du hast Recht, es war unbesonnen von mir, und jedenfalls hätte ich dir darüber schreiben sollen. Aber es kam so nach und nach — wir lernten ihn von einer viel besseren Seite kennen, und ich gewann die feste Ueberzeugung, daß er ein anderer Mensch geworden ist. Wie hätte ich dich aus der Ferne zu demselben Glauben bringen können? Ich dachte auch, ich selbst könnte dazu mitwirken, daß er sich nun in ein ruhiges und thätiges Leben hineingewöhnte. Aber wenn du meinst, Marcello — obwohl — du glaubst nicht, wie drückend manchmal dies einförmige Leben auf mir liegt, — ich habe auf Manches verzichten lernen, aber ich bin ja noch keine alte Frau, und du, mein Liebling, lebst fern von mir — zuweilen mit Jemand zu sprechen, der die Welt gesehen hat, etwas Andres zu hören, als die elenden Alltäglichkeiten aus der nächsten Nähe, — es verlockte mich — und doch, wenn du es wünschest, wenn du darauf bestehst, Marcello, soll er nicht mehr kommen. Willst du einen Schwur von mir, daß ich ihn nicht mehr sehen will? Alles kann ich ertragen, nur nicht, daß mein einziger Sohn mit so bösem Gesicht sich von mir abwendet und seiner armen Mutter bittere Vorwürfe macht.

Sie war ihm während dieser Worte nachgegangen auf die Loggia hinaus und wollte wieder seine Hand haschen. Er blieb aber starr und finster und trat von ihr zurück.

Es ist zu spät, Mutter. Er ist schlau und gefährlich und hat sich schon zu tief in ihr Herz eingenistet, Gott weiß, in welcher Absicht. Denn wie ich ihn kenne, ist sie nicht von der Art, wie er sich eine Geliebte wünscht. Sie aber — es ist ihre erste Liebe, sie wird daran festhalten, was auch geschehen mag, ihr die Augen zu öffnen. Wenn noch eine Rettung möglich ist, so muß sie fort von hier, und du, Mamma, mußt mit ihr gehen, irgend wohin, wo er euch nicht nachkommen kann oder ihr besser beschützt seid. Wenn ihr zu mir nach Parma kämt — da kann er sich nicht mehr blicken lassen — oder nach Genua zu der Tante — die Stadt ist größer, und das arme Kind hat dort mehr Zerstreuung, und vielleicht findet sich dort eine passende Partie — du mußt doch einsehen, Mutter, hier bliebe sie ewig unbeachtet und fände keinen Mann. Was sagst du zu meinem Vorschlag, Mamma?

Die Röthe auf ihren Wangen war einer tiefen Blässe gewichen.

Wir müssen es überlegen, Kind, stammelte sie. Daß sie fort muß, sehe ich ein. Ich aber — wie ich hier das Haus und die Wirthschaft verlassen soll —

Er fühlte einen Stich im Herzen bei diesen Worten.

Ja, Mutter, sagte er dumpf, auch du, gerade du darfst nicht hier bleiben. Die Mutter gehört zu ihrem Kinde. Was liegt an den paar hundert Lire, die dabei draufgehen können? O Mutter, hier steht mehr auf dem Spiel, unser ganzes Glück, ihre und deine Zukunft, und ich wäre ein schlechter Sohn, ein gewissenloser Bruder, wenn ich nicht Alles daransetzte, lieber den Dienst quittirte und als Schreiber eines Advocaten ein armseliges Stück Brot verdiente, als dies länger mitanzusehen.

Er trat an die Brüstung der Loggia und that einen tiefen Athemzug. Wie er zu den Häusern des Orts hinübersah, aus deren Schornsteinen die dünnen Rauchwölkchen kerzengerade in die Höhe stiegen, kam ihm plötzlich ein Gedanke, der seinen Sinn änderte.

Nein! sagte er laut, doch wie wenn er nur zu sich selber spräche, warum sollen wir weichen? Er muß fort! Er soll den Triumph nicht genießen, wehrlose Menschen um ihre Heimath gebracht zu haben. Ich müßte mich ewig dieser Feigheit schämen, wenn ich ihm das Feld gelassen hätte.

Er wandte sich kurz um und wollte das Freitreppchen hinab, durch den Garten wieder in sein Zimmer. Marcello, rief die Frau, mit ängstlicher Hast seinen Arm ergreifend, was willst du thun?

Ich will versuchen, ob man einem Menschen ins Gewissen reden kann, dessen Gewissen versteinert ist. Ihm vorhalten will ich, was er an dieser unschuldigen Seele gesündigt hat, Mutter, und daß er ihr aus den Augen gehen müsse, wenn noch irgend ein Mensch ihm begegnen soll, ohne vor ihm auszuspucken. Erst wenn er gegangen ist, können wir weiter überlegen, wohin Bice am besten zu bringen wäre, damit die Wunde heilt. Sei ohne Furcht, Mutter. Ich werde so zu ihm sprechen, daß selbst dieser freche Mund verstummen muß.

Er nickte der Mutter zu und verließ die Loggia.

Unten wollte Bice ihn nicht fortlassen, eh' er gefrühstückt hätte. Er stürzte aber nur ein Glas Wasser hinunter, steckte ein Brödchen zu sich und hing sich eine leichte Jagdflinte um, die im Gewehrschrank des Vaters für ihn bereit stand, so oft er kam. Er wolle Wachteln schießen zur Colazione, sagte er dem Schwesterchen, indem er ihr mit mühsamem Lächeln über die Wange strich. Das Frühstück möge sie statt seiner nehmen, er sei über den Hunger gekommen.

* * *

So ging er zu der hinteren Gartenpforte hinaus und schlug den Pfad durch den Oelwald ein, da auf der Landstraße schon die heiße Sonne lag.

Hier in dem leichten Blätterschatten der alten, wunderlich gekrümmten und zerrissenen Stämme war es kühl, und die Halde stieg so sacht hinan, daß ein Spaziergang zu dieser Morgenstunde das Blut erfrischen und alle Sinne erquicken mußte. Der Jüngling aber schritt so schwer und matt dahin, als trüge er eine Centnerlast. Wie wenn die Sonne plötzlich ausgelöscht und die Welt umher in ewiges Dunkel gesunken wäre, so furchtbar empfand er die Gewißheit, die ihm eben geworden, daß die Frau, zu der er wie zu einem höheren Wesen aufgeblickt hatte, ein schwaches Weib war wie andere. Ein Ekel vor dem Leben, das so bodenlose Abgründe verbarg, überkam ihn, er mußte eine Weile in seinem schwankenden Gang innehalten und neue Kraft sammeln. So oft er überlegte, was er dem Verderber all seines Glückes sagen wollte, wirbelten ihm die Gedanken in so toller Flucht vorbei, daß er keinen festzuhalten vermochte. Er stellte sich das verwegene Gesicht des Verführers vor, sein üppiges Lächeln unter dem keck aufgedrehten schwarzen Bärtchen, die dreisten Augen, vor denen jedes reine Weib die ihren senken mußte, wenn dieser Dämon den Blick über ihre Gestalt gleiten ließ, und stellte in Gedanken das Bild seiner vergötterten Mutter ihm gegenüber und zergrübelte sich in wildem Schmerz, wie es möglich gewesen, daß diese Heilige den Teufel nicht bei dem ersten versuchenden Blick und Wort aus ihrer Nähe gebannt hatte. Und doch — er durfte sich seinem tödtlichen Hasse nicht blindlings hingeben. Er war verantwortlich für die Ehre seiner Mutter und das Lebensglück seiner Schwester, die beide unheilbar verwundet worden wären, wenn er den Todfeind einfach über den Haufen geschossen hätte.

So riß er sich aus seiner brütenden Trägheit auf und ging langsam weiter, den Weg, zu dem er sonst eine Viertelstunde gebraucht, in der dreifachen Zeit zurücklegend.

Als er den Ort erreicht und sich durch verwahrlos'te, menschenleere Gäßchen zu dem Hause des Podestà hin-

gefunden hatte, mußte er wieder eine Weile rasten, bis seine keuchende Brust sich beruhigt hatte. Das Hausthor stand offen, Niemand begegnete ihm auf der Treppe des geräumigen Flurs; aus der ersten Thür, an die er aufs Gerathewohl anpochte, hörte er ein lautes: Herein! und über die Schwelle tretend, ohne die Mütze abzunehmen, sah er sich dem Verhaßten gegenüber, der lang ausgestreckt auf einem Divan lag, eine Cigarre im Munde, in der Hand ein zerlesenes Buch, das durch den gelben Umschlag sich als einen französischen Roman ankündigte.

Ciao! La Zitella! Welcher gute Wind führt dich in unsre Olivenwüste? rief der Liegende dem Jüngling entgegen, indem er das Buch fallen ließ und ihm mit der Hand einen Gruß zuwinkte.

Marcello blieb stumm. Er stand mitten im Zimmer und ließ seine Augen an den Wänden herumgehen, an denen unter ein paar schlechten Lithographieen von Victor Emanuel und Garibaldi allerlei liederliche Ausschnitte aus dem Journal amusant, Photographieen von Tänzerinnen und die colorirten Bilder zweier englischer Rennpferde hingen. Die geringen Möbel, mit denen das kahle Gemach ausgestattet war, starrten von Schmutz und Staub, in dem Fenster, das auf die Gasse hinausging, waren zwei Scheiben zerbrochen.

Erst als sein Blick den Andern wieder streifte, schien Marcello sich darauf zu besinnen, wo er war. Er nahm die Mütze ab, sah wieder von ihm weg und sagte, seine Erregung mühsam niederzwingend:

Ich bin gekommen, um mit dir zu reden.

Der Andere erhob sich langsam und dehnte sich in seinen langen, schlanken Gliedern, wobei er ein leichtes Gähnen mit der Hand verdeckte. Er war fast einen Kopf größer als Marcello, die Gestalt in den weiten Hosen und der leichten seidenen Jacke zeigte das schönste Ebenmaß, und das Gesicht, obwohl es die Spuren niedriger Leidenschaften trug, hatte jenen Ausdruck sorgloser Kühnheit und übermüthiger Jugendkraft, der ihm

zu seinen vielen Siegen über Frauenherzen verholfen hatte.

Mit mir reden willst du, Brüderchen? sagte er lachend. Natürlich! Wozu sonst hättest du dich herbemüht? Du mußt mir viel erzählen, wie es bei den Kameraden steht, ob Nino noch in den Fesseln der Cafétierswittwe schmachtet, wie sich Bernardo aufführt, seit die Mariani abgereis't ist, vor Allem, welche Fortschritte du selbst, theure Zitelluccia, in deiner Bildung inzwischen gemacht hast, oder ob du noch immer der blöde Schäfer von ehemals bist. Aber das können wir doch auch im Sitzen besprechen, dächt' ich. Ich habe schlecht geschlafen und werde mich, wenn du erlaubst, wieder aufs Sopha strecken. Nimm Platz, stell deine Flinte in die Ecke, und dort sind Cigarren. Soll ich dir ein Glas Wein bringen lassen?

Der Jüngling sah starr vor sich hin, als höre er von all den Worten nur den Schall. Auch regte er sich nicht, als der Andere sich wieder auf das Lotterbette warf.

Kommen wir gleich zur Sache, sagte er dumpf. Ich habe gestern erst erfahren, daß du Zutritt in meinem elterlichen Hause erlangt hast. Ich bin nur hier, um dich zu bitten, von jetzt an dieses Hauses nicht mehr zu betreten.

Sandro hatte sich bequem zurückgelehnt und blies mit vollkommener Ruhe eine leichte Rauchwolke gegen die Decke.

Eine curiose Bitte, sagte er. Wolltest du nicht die Güte haben, mir zu sagen, was dich zu diesem Ansinnen veranlaßt?

Es sollte dir von selbst einleuchten. Aber wenn du dich unwissend stellst: ich habe, wie du weißt, eine Schwester, deren Ruf mir nicht gleichgültig ist, zumal ich auch Vaterstelle bei ihr zu vertreten habe. Deine häufigen Besuche in der Villa werden so gedeutet, als ob du ernste Absichten auf Bice's Hand hättest. Ich weiß zwar — seine

Stimme wurde nachdrücklicher, und sein Gesicht röthete sich — nicht im Traum fällt es dir ein, Ernst zu machen. Das Mädchen aber könnte sich's am Ende einbilden, und ich will nicht, daß ihr argloses Herz eine bittere Enttäuschung erlebt.

Eine Weile schwiegen die beiden jungen Leute. Keiner sah den Andern an. Dann lachte Sandro gezwungen auf.

Steht es so, Brüderchen? Du kommst als kluger Vormund und möchtest die Sache zwischen mir und deinem Mündel richtig machen? Ich kann dir das nicht verdenken. Doch obwohl ich die Sache allerdings noch nicht in diesem Lichte betrachtet habe — daß mir's nie im Traum eingefallen wäre, Fräulein Bice Hand und Herz anzubieten, kann ich nicht behaupten. Sie ist ein liebes, wohlerzogenes, frommes Kind, das ihren Gatten niemals mit einem häßlichen Kopfschmuck beschenken wird. Unsre Vermögensverhältnisse sind einander so ziemlich gleich, heirathen muß ich doch einmal, wenn ich in dieser Einöde als guter Ackerbürger nicht ganz des Teufels werden soll, also könnte sich's wohl ereignen, daß ich nächster Tage einmal mich in Gala würfe, um bei deiner Frau Mutter feierlich um die Ehre anzuhalten, ihr Schwiegersohn zu werden.

Das wirst du nicht thun! erwiderte Marcello, und seine Augen flammten auf. Das Gewehr glitt ihm von der Achsel und stieß hart gegen die nackten Fliesen des Estrichs auf.

Nicht? Das werd' ich nicht thun? Sonderbares Kind von einer Zitella! Und wer wollte mich daran hindern?

Ich, der Bruder. Niemals würde ich es zugeben, daß diese unschuldige Seele ihr Wohl und Weh an dich knüpfte.

Und warum, wenn ich fragen darf? Wenn sie nun den schlechten Geschmack hätte, mich liebenswürdig zu finden? Daß sie die Erste nicht wäre, die sich auf dieser verzeihlichen Schwäche hat betreffen lassen, könnte das

ein Hinderniß sein? Oder wartest du für dein Schwesterchen auf einen Bräutigam, der ebenso glänzend die Tugendprobe bestehen könnte, wie ihr jungfräulicher Herr Bruder?

Spare deinen Hohn! fuhr Marcello auf und sah ihm jetzt voll ins Gesicht. Es wäre besser für dich und mich, du nöthigtest mich nicht, nur ein Wort noch hinzuzusetzen, sondern fügtest dich auch meinem weiteren Begehren, diese Gegend wieder zu verlassen und womöglich die nächsten Jahre nicht hieher zurückzukehren. Ich höre, daß du jetzt beschlossen hast, nicht mehr müßig in den Tag hinein zu leben. Wenn das so ist, wirst du draußen eine lohnendere Thätigkeit finden können als in diesen beschränkten Verhältnissen. Ich rathe dir im Guten, Sandro. Ueberlege dir's, und laß uns friedlich auseinandergehen.

Der Andre erhob sich von seinem Lager, warf die Cigarre weg und trat dicht vor den Jüngling hin, in dessen Gesicht kein Muskel zuckte.

Erlaube mir zu bemerken, theurer Knabe, daß ich dein Betragen ein wenig unverschämt finde. Du überfällst mich am hellen Tage, um mir anzukündigen, daß es dir darum zu thun sei, mich schleunigst dir aus den Augen zu schaffen, bringst ein Gewehr mit, wahrscheinlich, um mich damit einzuschüchtern, wenn ich nicht sofort Ordre parire, und bist gnädig genug, mir noch eine kleine Bedenkzeit zu gewähren. Weißt du, mein Junge, daß nur unsre alte Waffenbrüderschaft mich abhält, dich exemplarisch zu züchtigen, oder wenigstens dir eilig aus diesem Zimmer zu helfen?

Ich verachte deine Drohungen, erwiderte der Jüngling, den feindseligen Blick des Andern ruhig aushaltend. Ein einziges Wort wird genügen, dich darüber aufzuklären, daß ich mit gutem Recht diese Forderung an dich gestellt habe, ich weiß, wer gestern Nacht gegen drei Uhr unsre Villa verlassen und durch die hintere Gartenthür den Weg in die Oliveta eingeschlagen hat.

Wieder trat eine Stille ein. Sandro hatte sich achselzuckend abgewendet und beschäftigte sich jetzt damit, am Tische stehend eine Cigarrette zu drehen.

Hast du dich zum Spion erniedrigt? warf er über die Achsel weg dem regungslos Verharrenden hin. Nun siehst du, bei diesem Geschäft kommt man selten auf die Kosten. Erlaube mir aber die Frage, was es dich angeht, wohin ich meine nächtlichen Spaziergänge richte?

Wenn der Ruf einer Person dabei auf dem Spiele steht, die mir über Alles theuer ist, werde ich mir erlauben, dir den Weg zu verlegen und diese Spaziergänge dir zu verbieten. Ja, zu verbieten! rief er, plötzlich die Stimme erhebend. Hörst du, Sandro? Wenn ich dich noch ein einziges Mal auf diesem Wege beträfe —

Er erhob unwillkürlich das Gewehr und schüttelte es gegen den Feind, der phlegmatisch fortfuhr, sich mit seiner Cigarrette zu beschäftigen.

Ich fange an zu glauben, mein Sohn, daß es nicht ganz richtig unter deiner Stirn aussieht. Wenn mit jener dir so überaus theuren Person deine Mutter gemeint sein sollte —

Nenne ihren Namen nicht! Ich verbiete dir —

In meinem Hause, Kind, hat mir Niemand etwas zu verbieten, herrschte Sandro ihn nieder. In deinem — bist du padrone, so weit dein Zimmer reicht. In allen übrigen Räumen hat, dächt' ich, die Herrin des Hauses zu entscheiden, was sie thun oder lassen will. Seit wann ist der Sohn der Vormund seiner Mutter, einer Mutter zumal, die sich so musterhaft beträgt, wie Donna Lionarda? Ich finde deßhalb dieses ganze Gespräch höchst überflüssig und möchte dich ersuchen, mich von deiner werthen Gegenwart zu befreien.

Elender! knirschte der Jüngling. Du weißt, daß es mir am Herzen liegen muß, einen öffentlichen Scandal zu vermeiden. Darum hältst du dich für sicher in der ehernen Maske deiner frechen Verlogenheit. Aber bei

Gott und allen Heiligen, es soll dir nichts helfen. Wenn du nicht so viel Ehrgefühl in dir hegst, um zu begreifen, daß ich lieber sterben würde, als es so fortgehen zu lassen, wenn es dir keinen Augenblick aufs Herz fällt, Glück und Ehre zweier wehrlosen Wesen zu zerstören, so sollst du noch erleben, daß es für so ruchlose Verbrecher eine strafende Gerechtigkeit giebt, die Alles daran setzt, dem Verderben Einhalt zu thun und die Schmach zu sühnen.

Durch einen Schrotschuß aus einer Vogelflinte?

Durch einen ehrlichen Kampf Mann gegen Mann.

Der doch wohl auch einigen unerwünschten Lärm machen und dem Ruf theurer Personen nachtheilig sein würde.

Mög' es drum sein! Doch wie der Ausfall auch wäre, wer von uns auch unterliegen müßte — es wäre Blut geflossen, und wenn es das meine wäre — mein Schatten würde die Gartenthüre bewachen, daß kein Ehrenräuber sich wieder einschleichen könnte. Du hast mich verstanden, Sandro?

Vollkommen. Doch verstehst du auch mich vielleicht, wennn ich dir erkläre, daß ich eben aus diesem Grunde mich nicht mit dir schießen würde. Sei kein Kind, Marcello, und höre mich einmal ruhig an. Wozu die gewundenen Worte? Warum soll ich mit dir nicht offen davon reden, daß ich deine Mutter liebe, bis zur Tollheit, wie ich nie ein Weib geliebt habe? Und wenn sie mich wieder liebt, wo ist da das Ungeheuerliche, das dich zu so wahnsinnigen Declamationen treibt? Eine liebenswürdige Frau in der Blüte ihrer Schönheit, einsam und ohne alle Lebensfreude, nicht einmal genöthigt, einen Gemahl zu betrügen, um sich ihren Theil von irdischem Glück anzueignen, — und ein junger Mann, der ihr ganz ergeben ist, der sich eher viertheilen, als auf ihren Ruf einen Makel kommen ließe, — bist du denn wirklich in der lybischen Wüste aufgewachsen, daß du über ein so natürliches Verhältniß dich geberdest, wie wenn du in den Pfuhl der Hölle blicken müßtest? Ich habe ihr

vorgeschlagen, sie zu heirathen. Sie hat sich entschieden geweigert, deinethalb, gutes Kind. Du sollst keinen jungen Stiefpapa durch sie erhalten, deine Einkünfte, dein späteres Erbtheil sollen dir nicht geschmälert werden. Du siehst also, daß du Nichts dabei verlierst, wenn du ihr gönnst, worauf sie doch längst Anspruch gehabt hätte. Also nimm Vernunft an, sei artig und respectvoll gegen sie, und wenn dir hier doch nicht so recht wohl wird, sattle deinen Gaul und kehre in deine Kaserne zurück. Ich stehe dir gut dafür, daß sich hinter deinem Rücken Nichts ereignen soll, was dir gegen die Ehre geht.

Er hatte das Alles in einem zutraulichen, fast herzlichen Ton gesagt und zündete jetzt die Cigarrette an, dem Jüngling eine andre darbietend. Komm, laß uns die Friedenspfeife rauchen. Die Sache ist wirklich nicht ein so hitziges Gerede werth.

Und wenn ich wiederhole, daß ich lieber sterben, als dies länger dulden werde? sagte Marcello mit kalter Ruhe, indem er das Gewehr wieder auf die Achsel nahm.

Narr! Und wie wolltest du's hindern?

Ich weiß es noch nicht, aber hindern werd' ich's. Ob ich dich züchtigen werde auf offenem Markt und so dich zum Duell zwingen —

Bemühe dich nicht. Ich gehe vor Nacht nicht aus dem Hause.

Memme! So wird vielleicht Nichts übrig bleiben, als dich niederzuschießen wie einen tollen Hund, wo ich dir auf den Wegen um die Villa begegne. Also sei gewarnt. Und jetzt — hätte ich dir nichts mehr zu sagen, als daß ich dich im tiefsten Herzen verachte.

Er wandte sich und schritt langsam aus dem Zimmer. Eine Hohnlache schallte ihm nach.

* * *

Es war Mittag geworden, als der Sohn das Haus seiner Mutter wieder erreichte.

Auf dem Heimweg hatte er lange auf einem Felsstück im Olivenschatten gerastet und Alles noch einmal überdacht. Sein Entschluß war unerschüttert geblieben. Wenn ein Anderer sich des Herzens und der Person der Mutter bemächtigt hätte, auch dann wäre es ihm ein qualvoller Gedanke gewesen, diese so heiß geliebte Frau nicht mehr hoch über ihrem Geschlecht erhaben sehen zu müssen. Doch war sie Herrin ihrer Handlungen und ihres Schicksals. Er hätte ihren Widerstand gegen eine vielleicht ungleiche zweite Ehe zu überwinden gesucht, selbst um den Preis, verstohlene Wünsche seiner Schwester damit zu vernichten. Dieser verlorene Mensch aber, der Entehrung brachte, wohin er den Fuß setzte, nein — der durfte die Schwelle seines Mutterhauses nicht mehr überschreiten, und wenn die bethörte Frau ihm offen vor aller Welt die Thore geöffnet hätte.

So war er endlich beruhigter geworden und hatte es sogar über sich gewonnen, den Frauen mit einem gleichmüthigen Gesicht entgegenzutreten. Der angstvolle Blick, mit dem die Mutter ihn begrüßte, verrieth ihm, in welcher Pein sie auf seine Rückkehr gewartet hatte. Daß er von dem Erfolge seines Ausgangs kein Wort zu ihr sagte, befremdete sie nicht, da Bice zugegen war. Sie glaubte aus seiner scheinbaren Munterkeit schließen zu dürfen, daß die jungen Leute so oder so sich verständigt hätten. Das Mädchen, das nicht ahnte, wo der Bruder gewesen, neckte ihn damit, daß er von der morgendlichen Jagd nicht eine Feder mitgebracht habe. Sie war in der glücklichsten Laune. Nun, dachte sie, würde Alles sich bald nach ihren Herzenswünschen entscheiden.

Als sie unter gleichgültigen Gesprächen die Colazione beendet hatten, schützte Marcello Müdigkeit vor, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Er fiel auch wirklich in einen tiefen, traumlosen Schlaf und wachte erst wieder auf, als gegen Sieben die alte Caterina bei ihm eintrat, um nachzusehen, ob der junge Herr nicht zum Essen kommen wolle.

Auch diese Stunde verlief, ohne daß er seine Stimmung verrathen hätte. Nur zuweilen, wenn sein Auge auf dem schönen, blassen Gesicht der Mutter haftete, wurde er still und zerstreut und seufzte heimlich, da sie den Blick nicht ertrug und die schwermüthigen Augen senkte. Sie gingen dann nach Tische zusammen durch die Besitzung, der Verwalter gesellte sich dazu und sprach von den Verbesserungen, die Donna Lionarda angeordnet hatte, und rühmte ihre kluge Umsicht in allen Dingen. Dann saßen sie, als die Sonne hinunter war, auf der Loggia beisammen, Bice sang in die stille, klare Luft hinaus einige Lieder, die ihr Sandro gebracht hatte, doch ohne daß sein Name genannt worden wäre. Als es zehn Uhr vom Campanile herüber schlug, gingen sie auseinander, Marcello küßte sein Schwesterchen, berührte aber nur leise die Hand der Mutter mit seinen Lippen. Sie sah ihn schmerzlich an, auch Bice wunderte sich, daß er so kühl war, da er die Mutter sonst stürmisch zu liebkosen pflegte, dachte aber nur, er sei nach dem nächtlichen Ritt noch nicht wieder ganz der Alte. So trennten sie sich.

Sobald der Jüngling in seinem Zimmer allein war, verriegelte er die Thür und trat an den Gewehrschrank. Er betrachtete wie im Traum die veralteten Waffen, die des Vaters Liebhaberei hier aufbewahrt hatte, die Büchsen mit den Feuersteinschlössern, die rostigen Säbel und Sattelpistolen. Was er suchte, fand er erst zuletzt in einem schwarzen, an den Ecken abgestoßenen Lederkästchen ganz unten im Schrank: ein Paar ganz neuer Pistolen englischer Fabrik mit damascirten, gezogenen Läufen. Langsam nahm er sie aus ihrem Behälter, prüfte die Hähne und ließ sie spielen und lud beide Waffen endlich mit der Munition, die in einem ledernen Beutelchen daneben lag.

Dann verschloß er den Schrank wieder, wickelte die Pistolen in ein Tuch, das der Vater, wie er sich noch wohl entsann, an rauhen Tagen um den Hals getragen

hatte, und setzte sich, das kleine Packet vor sich auf dem Schooß haltend, an das offene Fenster.

Eine kalte Ruhe hatte ihn überkommen. Was er an diesem Tage erlebt hatte, stand vor ihm wie die Kapitel eines aufregenden Romans, den er gelesen, an den er aber jetzt ohne sonderliche Bewegung zurückdachte. Nur wenn er sich wieder bewußt wurde, daß es an ihm sei, der traurigen Geschichte den Schluß hinzuzufügen, furchte sich seine Stirn, und seine jungen Züge bekamen den Ausdruck finsterer Entschlossenheit.

Einmal, als ein neuer Gedanke ihm durch den Sinn fuhr, griff er in die Brusttasche seiner enganschließenden Uniformjacke, wo er seine Uhr zu tragen pflegte. Daneben steckte in einer feinen Lederscheide ein kleines Stilet, das ihm vor Jahren seine Mutter geschenkt hatte, da er gern auf einsamen Hügelpfaden umher strich, und man nicht wissen konnte, was dem Knaben einmal Gefährliches begegnen mochte. Er zog es heraus und betrachtete im Schein des Mondlichts die doppelschneidige, schmale Klinge, in die er seinen Namen „Marcello“ eingeritzt hatte. Sie war sehr wenig und nur zu ganz friedlichen Diensten gebraucht worden, nur die eine Seite etwas schartig geworden. Gedankenlos wetzte er sie ein paarmal an dem Fenstersims und steckte sie dann wieder an ihren Ort.

Da schlug es endlich Elf. Im Hause regte sich nichts mehr. Als er die Thür öffnete, hörte er wieder die schnarchenden Laute aus der Kammer der Alten und den harten Pendelschlag im Flur. Auf den Zehen stahl er sich aus dem Hause und merkte erst draußen, daß er barhaupt war. Doch hielt er sich nicht damit auf, die Mütze zu holen. Leise öffnete er die Mauerpforte und stieg auf dem schmalen Pfad den Oelwald hinan, das Tuch mit den Waffen unterm Arm.

Der Himmel war von leichten Wolkenstreifen übergittert, die den Mondglanz dämpften. Doch lag die Landschaft zwischen dem Ort und der Villa klar genug, daß Jeder, der auf ihr gegangen wäre, erkannt werden

mußte. So war es überflüssig, auf dieser Seite auszuspähen. Wer sich unbemerkt in das Landhaus einschleichen wollte, mußte durch die Oliveta kommen.

Auf der Höhe des Hügelstrichs war eine kleine Lichtung. Eine alte Steineiche hatte hier hoch über die niedere silbergraue Pflanzung ihren Wipfel erhoben, bis ein Gewitter im vergangenen Jahr sie zu Falle brachte. Der Stamm war noch nicht abgesägt und fortgeschafft worden und lag wie ein Verhau, den jeder Spaziergänger überklettern mußte, quer über den Weg. Marcello, den der kurze Anstieg ermattet hatte, setzte sich rittlings auf die rauhe Rinde und legte die Waffen vor sich hin. Da das lose geknüpfte Tuch aufgegangen war, nahm er eine nach der andern wieder in die Hand, besah sie prüfend und legte sie offen neben sich. Eine bleierne Schwere lastete auf seinem Gehirn, eine Müdigkeit wie zum Sterben, gegen die er gewaltsam ankämpfte. Sein Puls aber schlug nicht rascher als sonst, nur ein leichtes Frösteln überschauerte ihn zuweilen trotz der lauen Luft, die in den Blättern der alten Oelbäume spielte.

Er wird nicht kommen! sagte er laut vor sich hin, heute nicht, vielleicht auch morgen nicht, erst wenn er denkt, daß ich fort bin. Aber er soll mich finden!

Zwanzig Schritte weit konnte er die Lichtung überschauen. Da drüben, wo der wunderliche alte Stamm, der nur noch eine zerklüftete Rinde war, sich phantastisch vornüberbog, eine Art Bogenthor über dem Waldpfade bildend, — da mußte er heraustreten, wenn er kam. Aber er würde nicht kommen, heute, es wäre Wahnsinn gewesen, dem Wächter geradezu in die Arme zu laufen. Doch, wenn er listig genug wäre, ihn zu umgehen, unten am Rande der Oliveta, wo kein Weg war, entlang zu schleichen, um so die Mauerpforte zu gewinnen —

Bei diesem plötzlichen Gedanken fuhr der Jüngling auf. Es war eine Thorheit gewesen, den Feind hier zu erwarten. Unten an der Gartenthüre war sein Platz. In

diesem Augenblick, da er die Waffen eben wieder an sich nehmen wollte, schlug es Zwölf aus weiter Ferne, und in demselben Moment trat der Erwartete aus dem Dunkel der Waldung hervor. Doch stutzte er und blieb auf der Lichtung stehen, denn nur zehn Schritte von ihm entfernt sah er dem Gegner sich gegenüber.

Er stand aber schweigend nur einen Augenblick. Dann sagte er, lachend, in seinem gewohnten leichtfertigen Ton: Cospetto, du hier, Zitella, statt in deinem Bette tugendhafte Träume zu träumen? Und was hast du dir da für ein blankes Spielzeug mitgebracht? Willst du Räuber spielen und einen friedlichen Nachtwandler überfallen? Am Ende hast du gehört, daß unser Landsmann, der berühmte Missirilli, der zehn langweilige Jahre auf der Galeere abgesessen hat, wieder freigekommen ist. Wahrscheinlich macht er uns nächstens einen Besuch, um mit gewissen guten Freunden abzurechnen, deren unbedachter Eifer ihn damals in die Eisen gebracht hat. Möchtest du dich von diesem Galantuomo anwerben lassen? Es wäre nicht so übel. Denn unter einem so kühnen Condottiere zu fechten muß ein bischen lustiger sein, als der einförmige Garnisonsdienst.

Der Jüngling sah ihm in mühsam verhaltener Wuth ins Gesicht.

Du weißt, warum ich hier bin, sagte er. Du weißt auch, was die Waffen da zu bedeuten haben. Nur Einer von uns Beiden verläßt lebend diesen Platz.

Sandro lachte laut auf. Gutes Kind, sagte er, und wenn ich dieser Eine wäre — du weißt ja, daß ich wenig davon hätte. Ich würde dann als dein Mörder vogelfrei werden, und mit diesen angenehmen Spaziergängen in der kühlen Nacht wär's vorbei. Nein, Kind, sieh doch endlich die Sachen, wie sie sind. Da es dir unlieb ist, daß ich meine Besuche da unten fortsetze, solange du im Hause bist, hätte ich dir gern den Gefallen gethan, zu warten, bis dein Urlaub abgelaufen wäre. Ich hab' es

aber einer Dame, die ich verehre, versprochen, heute wiederzukommen. Was sollte sie von mir denken, wenn ich mein Wort nicht hielte, mich einschüchtern ließe durch die Drohungen eines Jüngferchens, das ebenfalls keine sonderliche Meinung von meiner Herzhaftigkeit bekommen hätte? Also gieb mir den Weg frei und laß die Possen, Marcello!

Er that ein paar Schritte vorwärts, so nah an den Jüngling heran, daß dieser den Cigarrettenduft in Sandro's Haar und Bart spürte. Er rührte sich aber nicht.

Zum letztenmal, Sandro — willst du es mit mir ausmachen in einem ehrlichen Kampf? Wir messen zwölf Schritte Distanz ab, du als der Geforderte hast den ersten Schuß; was geschieht, wenn ich nicht mehr bin, sei dem Himmel anheimgestellt.

Ich habe keinen Beruf zum Mörder, erwiderte der Andere kalt. Du weißt, daß ich im Casino von sieben Malen fünfmal das Coeur-Aß auf dreißig Schritte herausschoß mit der Pistole. Dein zartes junges Herzchen würde ich gewiß nicht fehlen, mein Sohn, aber es wäre schade um eine so schmucke Jungfer. Also —

Er hob den Arm, Marcello beiseite zu drängen. In demselben Augenblick stieß er einen dumpfen Schrei aus; der Jüngling hatte in die Brusttasche gegriffen und mit dem Ausruf: So gnade dir Gott! den scharfen Stahl blitzschnell in die Brust des Feindes gesenkt.

Accidente! knirschte der tödtlich Getroffene, taumelte ein paar Schritte zurück, focht mit den Händen durch die Luft und stürzte dann vornüber in das dürre Gras, mit dem die Waldblöße bedeckt war.

* *
*

Ohne ein Glied zu rühren, stand der Rächer da, den Blick starr auf sein Opfer gerichtet, das zuckend vor ihm

am Boden lag, während ein dunkler Fleck unter seiner Brust hervor sich mehr und mehr auf dem Rasen ausbreitete. Erst als der Kampf des scheidenden Lebens ausgezittert hatte, wachte der Jüngling aus seiner Betäubung auf. Von dem Dolch, der ihm nach dem heftigen Stoß in der Hand geblieben war, so fest hatten die bebenden Finger den Griff umkrampft, sickerten noch ein paar feine Tropfen herab. Marcello erfaßte ein unbezwinglicher Ekel vor diesem Blut, und ohne sich zu besinnen, schleuderte er die Waffe weit von sich. Dann trat er zu dem Todten und bückte sich zu ihm hinab, zu horchen, ob noch ein Lebenshauch von ihm ausging. Er selbst hielt den Athem an, die Waldung umher war todtenstill. Mit einem kurzen Ruck brachte er den leblosen Körper auf den Rücken zu liegen und überzeugte sich, daß die Augen gebrochen waren. Das verzerrte Gesicht entsetzte ihn aber nicht. Er empfand nicht die geringste Regung von Reue; was er gethan, war ihm eine heilige Pflicht gewesen. Er hatte die Welt von diesem Elenden befreien müssen wie von einem gefährlichen Raubthier. Nur seinen Haß hatte der Anblick des Todes ausgelöscht.

Mit einer Kaltblütigkeit, die über seine hitzige Jugend fast hinausging, überlegte er, daß es nothwendig sei, den Verdacht, er könne für dieses Blut verantwortlich sein, abzulenken. Er griff in die Tasche des starr Daliegenden und zog das Geldtäschchen heraus, das er seines Inhalts entleerte, um glauben zu machen, es sei bei der That auf eine Beraubung abgesehen gewesen. Die paar Goldstücke, die er fand, und einiges Papiergeld steckte er zu sich, das lederne Täschchen ließ er neben der Leiche auf den Boden fallen. Jetzt erst kam ihm der Gedanke, daß er den Dolch fortgeworfen hatte. Wenn man ihn fände und seinen Namen darauf läse —!

Er machte sich eilig daran, die kleine Waffe zu suchen, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, aber soviel er sich bückte und mit den Händen auf dem dürren Boden herum-

tastete, so hell der Mond aus den Dunststreifen trat, ihm die Leuchte dabei zu halten, — nirgend eine Spur, auch die rothen Tropfen in der Nähe führten ihn nicht an die rechte Stelle. Zuletzt ließ er von der vergeblichen Mühe ab. Er mußte das Messerchen so weit im Bogen weggeschleudert haben, daß es irgendwo im Dickicht fern von der Lichtung zur Erde gesunken war, wo schwerlich ein Andrer es suchen würde.

So kehrte er nach dem Eichenstamm zurück, warf noch einen letzten Blick nach dem Todten, nahm die beiden Pistolen, in das Tuch gewickelt, wieder unter den Arm und schritt langsam die Oliveta hinab, seinem Hause zu.

* *
*

Von keinem Auge gesehen, durch kein Geräusch im Hause erschreckt, gelangte er in sein Zimmer. Hier entkleidete er sich, nachdem er die Pistolen wieder in ihr Gehäuse zurückgelegt hatte, und musterte sorgfältig seine Uniform, ob sie keine Spur der blutigen That an sich trage. Nur an seinen Händen entdeckte er ein paar dunkle Flecken, die wusch er eilig ab und schüttete das leicht gefärbte Wasser auf das Resedabeet unter seinem niedrigen Fenster. Dann schloß er den Laden und legte sich, tief aufathmend, zu Bett. Obwohl es ganz ruhig in seinem Innern blieb, konnte er lange den Schlaf nicht finden. Endlich fielen ihm doch die Augen zu, vor denen beständig das bleiche, mondbeschienene Todtengesicht gestanden hatte.

Am frühsten Morgen wurde er durch laute Stimmen im Hausflur geweckt. Er fuhr rasch in die Kleider und trat hinaus. Die Knechte des Verwalters und einige Leute aus dem Ort standen um die alte Magd herum und horchten dem Bericht eines Burschen, der droben im Wäldchen den Todten gefunden hatte. Der Jüngling,

ohne ein Wort dazuzugeben, ließ sich Alles wiederholen, sagte, er werde sogleich selbst hinaufgehen, man möge nur eilig den Vater des Unglücklichen und den Pfarrer benachrichtigen; vor Allem schärfte er der Alten ein, der Herrin und Bice die Schreckensnachricht gelinde beizubringen.

Es selbst zu thun, was wohl seine Pflicht gewesen wäre, traute er sich die Kraft nicht zu.

Als er zu der Lichtung hinaufkam, wo im ersten Morgenschein der Leichnam lag, wie er ihn verlassen hatte, fand er um den laut jammernden und sich die Haare zerraufenden Podestà schon die halbe Einwohnerschaft des Orts versammelt. Da seht! rief der Vater, indem er mit thränenerstickter Stimme Marcello's Hand ergriff und ihn zu dem Todten zog, seht, was ein gottvergessener Schurke an meinem armen, herrlichen Sohn gethan hat. Ihr seid sein Freund gewesen, Sor Tenente! Er hat mir noch erzählt, wie Ihr Euch gefreut habt, ihn wiederzusehen, so zu seinem Vortheil verändert, wie auch Eure edle Mutter ihm bezeugen mußte. Nun hat ein verfluchter Räuber sein Blut vergossen und mich der Stütze meines Alters beraubt! Die Rache des Himmels über sein Mörderhaupt! Sandro, mein edler, geliebter Sohn! Nur einen Blick noch auf deinen unglücklichen Vater! einen Laut von deinen blassen Lippen, der uns auf die Spur brächte, welcher Höllenhund sich auf dich warf, dich zu zerfleischen! Hätte der ruchlose Stahl sich doch auch in mein Blut getaucht! Wozu soll ich das Licht der Sonne noch schauen, wenn deine Augen sich im dunklen Grabe —

Er warf sich über den erkalteten Leib des Sohnes hin und schluchzte so heftig, daß die Umstehenden gleichfalls in Weinen und Wehklagen ausbrachen.

Nur Marcello vergoß keine Thräne. Die Rhetorik, in welcher der Alte, der sich gern reden hörte, auch bei diesem erschütternden Anlaß sich zu gefallen schien, hatte ihn vollends erkältet. Mit finsterem Gesicht fragte er die Leute, ob man einen Argwohn habe, wer die That

begangen haben möchte. Es sei jedenfalls ein Fremder gewesen, war die Antwort. Keiner aus dem Ort habe zu Nacht sein Haus verlassen. Der arme junge Herr habe es geliebt, wenn er die heißen Tage in seinem Zimmer gearbeitet, sich durch einen Gang in der Nachtkühle zu erfrischen. Einen Feind habe er nicht gehabt, denn gewisse Jugendsünden seien ihm längst verziehen worden. Der Name Missirilli wurde genannt, und bald waren Alle darüber einig, dieser Auswurf der Menschheit müsse auch die jüngste ungeheure Frevelthat auf sein Gewissen geladen haben.

Der Pfarrer kam dazu, man hob den Leichnam auf, und vier kräftige Burschen trugen ihn auf einer schnell herbeigeschafften Bahre, der der Vater wehklagend folgte, nach dem Ort zurück.

Das leere Geldtäschchen, das sogleich gefunden worden war, hatte die letzten Zweifel zerstreut, daß ein anderer Antrieb, als die Habsucht, zu der Blutthat geführt haben könne.

Marcello blieb allein zurück. Er sagte, seine nächste Pflicht sei, die Seinigen zu beruhigen, denen der Todte werth gewesen sei. Als er ganz ohne Zeugen war, stellte er noch einmal eine genaue Umschau nach der verlorenen Waffe an. Wieder ohne Erfolg.

Das Herz pochte ihm beklommen, als er die Villa wieder betrat. Wie würde er es ertragen, die Augen der beiden Frauen auf sich gerichtet zu fühlen. Das Schwerste aber blieb ihm erspart. Bice hatte die Schreckensnachricht erfahren, als sie, durch den Tumult im Hause geweckt, ans offene Fenster gesprungen war und hinausgehorcht hatte. Einer der Knechte im Garten drunten, den sie angerufen, hatte ihr, ohne sich zu bedenken, gesagt, daß man den Sohn des Podestà in der Oliveta droben todt in seinem Blute gefunden habe. Als die Caterina dann zitternd sich hereinschlich, lag das junge Mädchen zusammengebrochen ohne Bewußtsein auf dem Boden am Fenster. Die Alte hatte sie kaum auf ihr

Bett getragen, da trat die Mutter herein. Die erloschenen Augen in ihrem versteinerten Gesicht bekundeten, daß auch sie das Furchtbare schon gehört hatte. Die Magd schluchzte und schwatzte dazwischen ohne Aufhören. Donna Lionarda blickte stumm auf ihr bleiches Kind.

So fand sie der Sohn. Kein Blick und kein Wort wurde zwischen ihnen getauscht. Marcello stand, düster die Stirn gesenkt, dabei, während die Frauen sich bemühten, die Bewußtlose wieder zu sich zu bringen. Die Ohnmacht wich endlich von ihr, aber ihre Sinne blieben getrübt. Als der Arzt geholt worden war, erklärte er, ein hitziges Fieber sei ausgebrochen.

So blieb es diesen und den folgenden Tag, während deren die Mutter nicht von der Seite ihres phantasirenden Kindes sich trennte. Noch immer hatte sie kein Wort mit dem Jüngling gesprochen, der von Zeit zu Zeit über die Schwelle trat, eine stumme Frage auf den Lippen, eine Weile zum Fenster hinausstarrte und sich dann mit verbissenem Gram auf den Zehen schleichend zurückzog.

Am dritten Tage fand das Begräbniß statt. Dicht hinter dem Sarge schwankte der trauernde Vater einher, neben ihm der Pfarrer, der leise Trostsprüche an ihn hinredete. Dann folgte, den man für den Freund des Todten hielt, Marcello. Aus seinem Gesicht war alle Jugendfarbe verschwunden, ein tiefe Furche stand zwischen den düster gespannten Brauen, die Lippen waren hart aufeinander gepreßt. Die Leute zeigten sich ihn mit scheuem Mitleiden. Nächst dem Vater müsse dieses Unglück ihn am schwersten getroffen haben, da der Todte heimlich verlobt gewesen sei mit der Schwester dieses Jünglings. Daß das Leben des jungen Mädchens in hoher Gefahr schwebte, wußte man auch. So drängten sich Alle, nachdem der Sarg hinabgesenkt und alle Gebräuche vollzogen waren, nächst dem Vater an Marcello heran, ihn mit Beileidsmienen die Hand zu drücken. Er hatte, während der Priester sein Latein hersagte,

keinen Schauer des Gewissens empfunden. Es ist abgethan! klang es in seiner starren Seele. Das Unheil ist von der Erde geschwunden, das Gericht hat entschieden. — Jetzt aber überlief es ihn doch unheimlich, als all diese arglosen Menschen die Hand voll Theilnahme drückten, die den Beweinten unter die Erde gebracht hatte. Er entzog sich der Menge und schloß sich dem Pfarrer an, der die kirchlichen Geräthe wieder in die Sacristei brachte. Nehmt, Don Sisto, sagte er, ihm ein Papier überreichend, in das er drei Goldstücke, den Rest seiner kleinen Habe, eingewickelt hatte. Das schickt Euch meine Mutter, daß Ihr Seelenmessen für den Todten lesen mögt. Und hier — er griff in die Tasche, in die er das Geld aus Sandro's Beutel gesteckt hatte — es ist Alles, was ich gerade bei mir habe. Vertheilt es unter die Armen. Sie sollen für ihn beten. Er ist unbußfertig gestorben und wird die Gnade Gottes nöthig haben.

Er wandte sich rasch ab, als der Geistliche danken und auch ihm Trost spenden wollte, und schritt auf der Landstraße, die in der Nachmittagssonne glänzte, der Villa zu. Den Weg durch die Oliveta zu betreten, hätte er nicht über sich gewonnen.

Als er das Zimmer der Schwester betrat, fand er nur die Caterina an ihrem Bette, mit Eis die Stirn des Mädchens kühlend. Sie raunte ihm zu, daß die Kranke seit einer Stunde in Schlaf gesunken sei, was der Arzt als Symptom der überstandenen Gefahr bezeichnet hatte. Die Frau sei in ihr Zimmer gegangen, zum erstenmal nach drei Tagen sich ein wenig hinzulegen und zu versuchen, ob auch sie schlummern könne.

Da ging der Jüngling sacht wieder hinaus, nachdem er einen schmerzlichen Blick auf das ruhig athmende junge Gesicht geworfen hatte. Auch ihm löſ'te sich die furchtbare Spannung, die seit jener Nacht ihn beherrscht hatte. Sie wird leben und es überwinden! sagte er sich.

An die Mutter zu denken, hatte er sich gewaltsam versagt.

Nun saß er unten mitten im Zimmer und brütete vor sich hin. Da öffnete sich leise die Thür, und Frau Lionarda trat ein.

Sie trug noch immer das weiße Morgenkleid, in welchem die Kunde von der grauenhaften That sie überrascht hatte. Nur einen großen schwarzen Schleier hatte sie über den Kopf gehüllt; das entfärbte Gesicht sah wie eine marmorne Larve unter den dunklen Spitzen hervor.

Du, Mutter! hauchte der Sohn und fuhr von seinem Sitz in die Höhe. Was — führt dich — zu mir?

Sie schloß die Thür hinter sich und trat langsam näher. Ihr Blick vermied den seinen, der sich in bitterem Schmerz auf die entstellten Züge des einst so geliebten Gesichts heftete. Sie näherte sich dem Fenster und schloß beide Flügel. Dann, gegen den Sims gelehnt, obwohl ein Stuhl daneben stand und ihre Kniee zitterten, sagte sie mit tonloser Stimme:

Ich habe, da Bice eingeschlafen war, mich aus dem Hause gewagt. Ich bin den Hügel hinaufgegangen — es zog mich, so sehr mir graute, zu der Stelle, wo er — verschieden war. Als ich den dunklen Fleck im Grase sah, verließ mich die Kraft, und ich brach zusammen. Aber die Sinne schwanden mir nicht. Ich wollte beten — für ihn und Den, der es gethan — ich fand aber keine Worte. Wie ich dann in meinem Jammer um mich blicke — da, unter dem Eichenstamm ganz versteckt — fand ich das!

Sie griff mit der bebenden schneeweißen Hand in die Falten ihres Kleides und zog das kleine Dolchmesser hervor. Die Klinge trug eingetrocknete dunkelrothe Flecken. Als ihr Auge darauf fiel, vermochte sie nicht länger sich aufrecht zu erhalten. Sie sank auf den Sessel nieder, und die Waffe fiel klirrend auf den Estrich.

Es ist *mein* Dolch, Mutter, sagte er finster. Ich habe damit einen Todfeind von der Schwelle dieses Hauses

abgewehrt. Vor dem Gericht Gottes will ich es verantworten. Wenn du es zum Zeugniß gegen mich vor einem irdischen Richter brauchen willst, so thu's. Ich werde nicht leugnen.

Marcello! schrie die unglückliche Frau. Das ist zu viel! Das hab' ich nicht verdient, so tief verachtet zu werden von dem eigenen Kinde. Oh! Oh! — und sie schlug die Hände vor das Gesicht und brach in fassungsloses Schluchzen aus.

Im Nu war er zu ihr hingestürzt und auf die Kniee neben ihr hingesunken.

Mutter! rief er mit erstickter Stimme, vergieb! Ich weiß nicht, was ich rede. O Mutter, wenn du in mein Herz blicken könntest, du hättest Mitleid mit deinem armen Sohn, der nie mehr froh werden kann. Und doch, Mutter, glaube nicht, daß ich schwach genug sei, zu bereuen, was ich that. Ich würd' es noch einmal thun, wenn er wieder vor mich hin träte. Aber daß ich es thun mußte — mit eigener Hand all mein Glück, meinen Frieden, meine Hoffnungen zertrümmern —

Die Frau hörte plötzlich zu schluchzen auf. Mit weit offenen Augen starrte sie zu der Zimmerdecke empor.

Ja, sagte sie dann, und ihre Stimme klang hart und dunkel — all unser Glück, all unsere Hoffnungen! Ich wußte es von der ersten Stunde an, du hattest es gethan, hattest es thun müssen. Aber das Blut, das du vergossen — wie ein breiter Strom, über den keine Brücke führt, rauscht es zwischen mir und dir. Drüben steht ein Sohn, der seine Mutter verachtet, und hier ein armes Weib, das die Hand des geliebtesten Kindes nie mehr ohne Grauen berühren kann. Wir sind einander verloren, schlimmer als Wildfremde, und selbst in der Ewigkeit werden wir uns mit scheuen, traurigen Augen grüßen, wenn es wahr ist, daß man dort sein Erdenleben nicht vergessen kann.

Er hatte sein Gesicht in die Falten ihres Kleides vergraben. Ihre Hand wagte er nicht zu fassen.

Was sprichst du, Mutter! stammelte er. Denke, daß die Zeit so Vieles heilt, daß wir noch jung sind, — denn auch du bist jung, Mutter. Wie hättest du sonst —

Er vollendete die Rede nicht. Sie aber nahm sie auf. Ja wohl, daß ich noch jung war, trotz meiner großen Kinder, das war mein Verderben. Oder nein, nur ein Funke ungenossener Jugend glomm noch unter der Asche. Den hat der Athem der Leidenschaft über Nacht zur Flamme angeschürt, und mir überm Kopf ist der Brand zusammengeschlagen. Wenn du ahntest, mein Sohn, was es heißt, nie jung gewesen zu sein, nie so recht von Herzen das schöne Leben an seine Brust gedrückt zu haben, — o Marcello, du dächtest milder über die Verirrung deiner armen Mutter und schaudertest nicht vor ihr zurück, wenn sie danach schmachtet, nur einmal noch ihr Gesicht an deine Schulter zu lehnen.

Da sprang er von den Knieen auf und hob auch sie empor, sie mit beiden Armen an sich reißend. Mutter, rief er, ja, wir müssen uns trennen, bis diese Wunden vernarbt sind. Doch kein anklagender Gedanke wird in mir aufsteigen, wenn ich deinen Namen nenne. Ich weiß, welche Macht der Unselige über arglose Herzen hatte, und wie selbst eine Heilige in dieser freudlosen Oede der Versuchung erliegen mußte. Ja, Mutter, es ist furchtbar, was wir zu tragen haben. Aber es soll uns nicht trennen, nicht für immer, wenn es auch besser ist, wir gehen für einige Zeit Jedes seinen Weg allein. Mein Urlaub ist morgen zu Ende. Ich hatte um Verlängerung bitten wollen. Nun, da Bice der Genesung entgegengeht, habe ich nichts mehr, was mich hier fesselte. Und so lebe wohl, Mutter! Ich gehe noch heut, noch in dieser Stunde.

Er wollte sie an sich ziehen, sie auf den bleichen Mund zu küssen. Aber sie entzog sich ihm. Ich bin es nicht werth, hauchte sie, und ihre Augen wurden wieder feucht. Ich danke dir, mein theures Kind, für jedes gute Wort, das du mir gesagt hast. Doch daran

glauben kann ich nicht. Es ward zu viel gesündigt, hüben und drüben, das löscht kein guter Wille, alle Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht mehr aus. Und darum sei's genug. Bete für deine arme Mutter. Du bist der Schuldlosere von uns Beiden, was du bittest, wird eher Erhörung finden.

Sie lös'te sich sanft aber fest aus seinen Armen und schritt gesenkten Hauptes hinaus, ihn in tiefster Bewegung zurücklassend.

* * *

Die Kameraden in der Garnison empfingen Marcello am andern Tage mit aufgeregter Neugier. Die Zeitungen hatten abenteuerliche Berichte über die dunkle That verbreitet, man wollte das Genauere von dem Heimgekehrten erfahren und machte sich Gedanken darüber, daß auch er behauptete, die Spur des Thäters sei noch nicht gefunden. Seine Erklärung, Sandro habe sich redlich bemüht, einen neuen Menschen anzuziehn, begegnete ungläubigem Achselzucken. Auch daß er eine Annäherung dieses übelberüchtigten Gesellen an seine Schwester habe dulden können, wie die Fama ebenfalls verkündet hatte, wurde ihm heimlich verdacht. Immerhin fand man es erklärlich, daß eine schreckenvolle That, wie diese, zumal auf das Gemüth dieses jungfräulichen Zwanzigjährigen, einen düsteren Schatten geworfen hatte. Und bald genug wurde das Gerede hierüber von anderem Tageslärm verschlungen.

Aus seiner Heimath kamen nur seltene, immer ganz kurze Briefe der Mutter. Sie sprachen von Nichts, als von der fortschreitenden Genesung Bice's. Seit diese wieder selbst die Feder führen konnte, blieben die mütterlichen Briefe ganz aus. Dagegen that es dem trauernden Mädchen sichtbar wohl, ihre Klagen gegen den Bruder auszuströmen, da, wie sie schrieb, die Mamma den Namen des Todten nie mehr wolle nennen hören. Sie sei überhaupt völlig verwandelt, kümmere sich kaum noch um

Haus und Hof und liege halbe Tage lang müßig auf der Loggia, gegen den Himmel starrend, so tief in sich versunken, daß sie Nichts höre, bis man sie geradezu anrede.

Auch sei ihre Gesundheit erschüttert, und der Arzt mache ein bedenkliches Gesicht.

Das Jahr seit jenem Ereigniß war noch nicht voll abgelaufen, da erreichte den Sohn, der kein einziges Mal um Urlaub zu einem Besuch in die Heimath gebeten hatte, die telegraphische Botschaft, daß seine Mutter durch einen Herzschlag plötzlich hingerafft worden sei.

Er sah das theure Antlitz nur noch auf der Bahre, wo es unter Frühlingsblumen wie eine griechische Maske der tragischen Muse ruhte. Eine ganze Nacht brachte er neben ihr zu, seine Thränen versiegten kaum in all den langen Stunden, er wußte, daß er nie einen Menschen heißer lieben würde, als diese Todte, der er selbst den Schmerz hatte bereiten müssen, den sie nicht lange zu überleben vermocht hatte.

Die Schwester nahm er, nachdem er das Gut dem Verwalter verpachtet hatte, nach Parma mit. Ihre süße, noch immer schwermüthig verschleierte Jugend gewann ihr, da der Bruder sie im Hause eines würdigen Ehepaars in Pflege gegeben, alle Herzen, und als es bekannt wurde, daß Marcello ihr das Haus und die Felder, die sie gemeinsam geerbt, zum Alleinbesitz überlassen habe, fand sich bald ein oder der andere Bewerber um ihre Hand.

Das Trauerjahr um die Mutter war noch nicht ganz verflossen, als Bice einem trefflichen Kameraden ihres Bruders, einem ernsteren, nicht mehr ganz jungen Manne, ihr Jawort gab.

Gleich nach der Hochzeit nahm Marcello Abschied. Er schien irgend ein Leiden zu haben, für das die Aerzte, die keinen Namen dafür wußten, Luftveränderung anriethen. Er war abgemagert, und die Augen lagen ihm tief in den Höhlen. Niemand hatte ihn wieder lachen hören.

Als nach etlichen Jahren die Nachricht aus Afrika herüberkam, er habe als Hauptmann in der französischen Fremdenlegion bei einem Recognoscirungsritt den Tod durch die Kugel eines Eingeborenen gefunden, betrauerten ihn die alten Bekannten aufrichtig. Doch mehr als Einer setzte hinzu: Er hat nicht viel am Leben verloren. Der seltsame Träumer hat Alles zu tragisch genommen.

Ehrliche Leute.

Ein Reiseerlebniß.

(1894.)

Es war im Spätherbst.

Wir hatten am schönsten Tage die Fahrt längs der Küste des Golfs von Neapel gemacht, im leichten Wägelchen, entzückt von allem Glanz des Himmels und der Erde, der uns überflutete. Als wir gegen Abend in Sorrent anlangten, fanden wir leider das Albergo Vittoria, das man uns gerühmt hatte, überfüllt, von Italienern und Engländern, die sich noch der Seebäder erfreuen wollten, trotz des späten Octobers. Der Brief, der uns Quartier sichern sollte, war nicht angekommen.

In etlichen Tagen würden einige Zimmer frei werden, versicherte der freundliche Wirth. Wenn er uns behülflich sein könne, einstweilen ein anderes Unterkommen zu finden —

Wir entsannen uns, daß wir unterwegs mit einem hochzeitsreisenden Paar zusammengetroffen waren, das in Sorrent längere Zeit sich aufgehalten hatte und uns die Croce di Malta nicht genug zu loben wußte. Es sei dort nicht so unruhig wie in der Vittoria, sehr gute Küche, das Haus werde von einer Engländerin gehalten, die einen Italiener geheirathet habe. Dazu prezzi discreti.

Empfehlungen von jungen Ehepaaren sind freilich nicht gerade die zuverlässigsten. Im Honigmond ist man geneigt, Alles in rosigem Licht zu sehen, zumal in einem Hôtel, wo das junge Glück vor neugierigen Blicken geborgen ist und sich ungestört von der kaltsinnigen Welt zurückziehen kann. Meiner Frau aber hatte die „englische Wirthin“ sofort eingeleuchtet. Engländerinnen, meinte sie, haben strengere Begriffe in Betreff der Reinlichkeit und besseren Thee als Italienerinnen. Dennoch hatten wir uns für die vielgerühmte Vittoria entschieden und uns über andere Hôtels nicht weiter unterrichtet.

Ich fragte den Wirth, ob es weit sei nach der Croce di Malta.

Nur vier Schritte. Es ist das nächste Haus neben dem unseren. Ja freilich, da werden die Herrschaften Platz genug finden, und da es nur für ein paar Tage sein soll —

Ist das Haus sonst zu empfehlen?

Eh! je nachdem! — der Mann machte eine zweideutige Geberde, indem er uns von Kopf bis Fuß musterte, welche Ansprüche wir wohl zu machen gewohnt seien. Die Herrschaften werden ja selbst sehen — eine schöne Lage — Terrasse überm Meer — im Uebrigen — Er zuckte die Achseln.

Das klang nicht gerade ermuthigend. Immerhin — wir konnten ja selbst sehen.

Also ließen wir unser Gefährt langsam den Weg nach der Croce di Malta einschlagen und schlenderten hinterdrein.

Der Wagen lenkte in eine enge Gasse ein, rechts und links von hohen Mauern eingefaßt, über welche dunkle Zweige von Orangen- und Limonenbäumen herübersahen, und hielt nach einer Weile vor dem verschlossenen Holzgitter eines breiten Gartenthores. Die beiden Pfeiler zu den Seiten trugen kleine drollige Löwen, die zerbrochene Wappenschilder in den Tatzen hielten. Durch die vielfach schadhaften Stäbe blickten wir in einen langen Gang, der

durch eine Pflanzung von Oliven-, Feigen- und Orangenbäumen bis an ein einstöckiges Haus hinlief, darüber der silberne Abendhimmel. Ein junger Bursch — er konnte nicht über sechzehn oder siebzehn Jahre alt sein — in Hemdsärmeln und barhaupt, wandelte durch die lichten grauen Schatten, Etwas im Arm haltend, das er sacht hin und her schwenkte, wobei er mit einer hellen, scharfen Stimme das Lied sang, das damals den ganzen Golf entlang von Alt und Jung gesungen, geschrieen und gepfiffen wurde, mit dem sehnsüchtigen Refrain:

Te voglio bene assaie,
Ma tu non pienz' a me!

Die heranrollenden Räder hatten den Sänger stutzen gemacht. Er wandte den Kopf, brach mitten in der Strophe ab und kam eilends uns entgegengelaufen. Nachdem er das Packet, das er geschwenkt hatte und in welchem wir jetzt ein zartes Kindchen erkannten, ins staubige Gras zwischen die Oelbäume gelegt hatte, schob er einen rostigen Eisenriegel zurück.

Croce di Malta?

Si, Signor.

Ob Zimmer frei seien? — O, so viel die Herrschaften begehren. Er wolle sogleich die Padrona rufen.

Damit lief er den Gang hinunter, das Kindchen unbesorgt unserem und des Himmels Schutz überlassend. Meine Frau nahm es auf. Es war ein rundes, braunes Mägdlein von etwa anderthalb Jahren, das uns sehr verständig aus seinen beerschwarzen Augen ansah. Es hatte das gelbe Tuch, in das es gewickelt war, abgestreift und reckte die nackten Beinchen sehr vergnügt in die laue Abendluft.

Da aber kam schon die Mama, vor dem jungen Burschen herschreitend, mit langen Schritten, so daß ihr die beiden tief herabhängenden blonden Seitenlocken über die Schultern zurückwehten. Ein echt englisches Gesicht, schmale, gerade Nase, lange Oberlippe, dürftiger Mund,

dazu eine eckige Magerkeit der dahersegelnden Gestalt, die durch den bauschigen Schlaf- oder Hausrock nicht versteckt wurde.

Ihr Gesicht aber, das einen verhärmten, gespannten Ausdruck hatte, verklärte sich, als meine Frau sie englisch anredete und ihr unseren Wunsch vortrug, einige Tage hier zu wohnen.

Es seien gerade die beiden schönsten Zimmer frei geworden, wir würden gewiß so zufrieden sein, wie die anderen Gäste, zwei vornehme Damen, Polinnen — und was die Küche betreffe, die sei vorzüglich, ein Chef aus Neapel — schnalle die Koffer ab, Luigi, lesto, lesto! Will you be so kind as to follow me?

Wir hatten es zwar nicht so gemeint, vielmehr erst das Haus besichtigen wollen. Luigi aber war bereits eifrig dabei, mit Hülfe des Kutschers unser Gepäck abzuladen, und die Stille des Gartens und die Aussicht, schlimmsten Falls morgen ein anderes Quartier zu suchen, ließen uns jeden Vorbehalt unterdrücken. Indessen fing das Kleine im Gras an zu lamentiren. Never mind! sagte die Wirthin. Luigi sieht nach ihm. Damit ging sie voran, und wir hatten doch ein wenig das Gefühl wie zwei Fliegen, die von einer herzlosen Spinne in ihr Netz gezogen werden.

Der Mond war indessen aufgegangen. Als wir das Haus erreichten und durch einen mit Wein überrankten Pfeilergang auf die Terrasse traten, die mit röthlichen Ziegeln gepflastert vor der ganzen Länge des Hauses hingelagert war, überwältigte uns der Anblick der herrlichen Meeresfläche tief unter uns, in die der breite silberne Strahl des himmlischen Gestirns sich schimmernd und spielend eintauchte. Fern gegenüber die von tausend Lichtern blinkende Stadt, zur Rechten die dunkelviolette Masse des Vesuv, dessen Gipfel ein feines blaues Wölkchen in den durchsichtigen Aether hinaufsandte.

Wir waren Beide, an die Balustrade gelehnt, verstummt und vergaßen einen Augenblick, was uns her-

geführt hatte. Stillschweigend hatten wir sofort den Beschluß gefaßt, wenn das Haus nicht gerade eine Räuberhöhle wäre, von dieser entzückenden Stätte uns nicht zu trennen.

Es sah aber drinnen, so weit das Zwielicht urtheilen ließ, in der That nicht so übel aus, selbst für ein Ehepaar, dem die Hochzeitsreise schon ziemlich weit dahinten lag. Durch ein großes, etwas kahles Zimmer, das sich auf die Terrasse öffnete, führte uns die Wirthin in das zweite, das zum Schlafzimmer diente. Betten und sonstige Ausstattung ließen Manches zu wünschen übrig. Die Padrona erklärte aber, seit die letzten Gäste, ein junges Ehepaar, hier gewohnt, habe sie noch nicht recht wieder aufräumen können. Während wir speis'ten — das Pranzo werde in einer Viertelstunde servirt werden — solle alles Fehlende herbeigeschafft werden.

Inzwischen erschien auch Luigi, mit einer Hand unser Handköfferchen nachschleifend, da er auf dem anderen Arm die jetzt wieder beruhigte bimba trug, während der Kutscher das übrige Gepäck hereinschleppte. In zehn Minuten waren wir installirt und fanden es nicht nöthig, erst eine Kerze anzuzünden, da die zauberhafte Mondnacht uns wieder hinauslockte.

Wir hatten aber noch nicht lange unter den hohen Oleanderbüschen an der Brustwehr der Terrasse gestanden, von lautlos schwirrenden Fledermäusen umflogen und leise vom Meerwind angeweht, der in den Blättern säuselte und unsere Stirnen kühlte, als sieben langsame Schläge vom Sorrentiner Kirchthurm herübertönten. Gleich darauf kam Luigi, uns zu Tische zu rufen.

Er hatte Toilette gemacht, sein dickes schwarzes Haar aus der Stirn gekämmt (wenn auch wohl nur mit seinen zehn Fingern), ein etwas fadenscheiniges, doch noch recht präsentables braunes Sammetjäckchen angezogen. Sein hübsches, mattgelbliches Gesicht mit den Feueraugen und rothen Lippen, seine lustige, zutrauliche Miene gefielen

uns sehr. Welche Aemter und Würden er hier im Hause bekleide, fragten wir ihn.

Er sei Alles in Allem, gab er lachend zur Antwort und citirte Figaro's Sono il factotum della città. Als Cameriere sei er eingetreten, müsse aber auch den Garten in Stand halten, Michelina waschen und einwiegen, der Padrona, Signora Rosa, das Corset einschnüren, die Hühner rupfen, den Salat waschen und dazwischenspringen, wenn der Herr — er sei sonst ein sehr guter Herr — mit seiner Gattin handgemein werde. Dafür bekomme er zehn Lire monatlich und das Essen, natürlich auch die buona mano von den Herrschaften, und sonst — er schnalzte mit der Zunge; Figaro's „und Accidenzen giebt es in Fülle!" schien ihm darauf zu schweben.

Der Speisesaal lag ebenfalls nach der Terrasse. Als wir eintraten, sahen wir an dem ovalen Tisch in der Mitte zwei Damen sitzen, die unsern Gruß mit kühlem Kopfnicken erwiderten. Beide waren von ungewissem Alter; die Eine, eine sehr verblichene Blondine, mußte zu ihrer Zeit außerordentlich schön gewesen sein. Ein Gesicht, das am treffendsten mit dem oft mißbrauchten Ausdruck „Madonnenantlitz" zu bezeichnen war, eingerahmt von einem ehemals weißen Spitzentüchlein — echte, sehr kostbare, bemerkte meine sachkundige Frau —, das schmale Figürchen in ein seegrünes, verschossenes Seidenkleid gehüllt, dessen Schnitt zehn oder fünfzehn Jahr zurückdatirte. Die Andere trug auf einer untersetzten, anmuthlosen Gestalt einen unschönen Kopf von entschieden slavischem Typus, das Gesicht aber war durch einen rührenden Ausdruck von harmloser Güte und Bescheidenheit belebt, und in den kleinen grauen Augen unter den dichten Brauen blitzte manchmal etwas wie ein Schimmer von Heroismus und Begeisterung.

Wir setzten uns den Damen gegenüber, die wir bequem betrachten konnten, da an den schmaleren Enden der Tafel zwei kleine Petroleumlampen mit etwas defecten Glasglocken brannten. Einige späte Rosen standen in einem

blauen Porcellanväschen mitten auf dem Tisch, die beiden Damen schienen sich daran vergriffen zu haben, da Jede eine der dunklen Blüten im Haare trug. Anderer Schmuck war in dem dreifenstrigen Saal nicht zu entdecken, denn die paar englischen Kupferstiche in braunen Holzrahmen an der Wand waren dermaßen mit Staub und Fliegenspuren bedeckt, daß sie dem Raum nicht zur Zierde gereichen konnten.

Luigi trug die Schüssel mit Risotto herein, entschuldigend, daß das Gericht nicht reichlicher ausgefallen sei, der Koch habe es eben nur für die beiden Damen berechnet. Danach erfreuten sich diese eines ansehnlichen Appetits. Denn nachdem wir uns Alle bedient hatten, blieb noch genug übrig, um einen Hungrigen satt zu machen. Das blonde Fräulein hatte freilich auf eine leise Frage ihrer Schwester erklärt, sie könne wieder Nichts essen.

Doch schien dies für den Risotto nicht zu gelten. Und als dann die Fische hereingebracht wurden, that sie auch ihnen alle Ehre an, nicht minder hernach den stufatino di vitello, mit welchem das Mahl der Hauptsache nach beschlossen war. Alles war schmackhaft zubereitet, in echt italienischem Stil, der freilich nicht Jedermanns Liebhaberei ist.

Nun aber, als Luigi den Nachtisch auftrug, Käse und Früchte, mußten wir wahrhaft staunen, wie viel von den Feigen und Trauben das zarte Madonnenwesen zu bewältigen im Stande war. Auch dem jungen Aufwärter, der im Essen doch gewiß seinen Mann stand, imponirte diese virtuose Leistung sichtlich. Denn er zwinkerte mit den lustigen schwarzen Augen zu uns hinüber, indem er eben zum drittenmal ihren Teller füllte, was die Schwester nicht abhielt, auch ihrerseits eine und die andere besonders erlesene Frucht vor sie hinzulegen. Diesen Tribut nahm die so reich Begabte mit gelassener Würde wie etwas Selbstverständliches entgegen, und ihr Mater-dolorosa-Gesicht verlor seinen schwermüthig entsagenden Ausdruck nicht,

während sie den ganzen herbstlichen Segen mit großer Zierlichkeit nach und nach verschwinden ließ.

Darüber verlängerte sich die Sitzung dermaßen, daß die anfängliche schweigsame Stimmung, ehe wir uns vom Tisch erhoben, einer ziemlichen Vertraulichkeit gewichen war.

Wir hatten uns schon beim Risotto den Damen vorgestellt und erfahren, daß wir zwei Fräulein von **owska gegenüber saßen, daß die ehemalige Schönheit Wanda, ihre jüngere Schwester Lilla — aus Elisabetha verkürzt — genannt werde, aus Warschau gebürtig, Töchter eines polnischen Edelmanns, der im Dienst der „nationalen Sache" sein Vermögen verloren habe. Eine jüngste Schwester sei an einen schwer reichen Warschauer Großhändler verheirathet. Da dieser Schwager aber wegen gewisser guter Dienste bei der russischen Regierung in Gunst stehe, habe es die beiden patriotisch gesinnten Schwestern in dem Hause der Abtrünnigen nicht gelitten. Sie hätten sich lieber selbst verbannt, als Wohlthaten anzunehmen, auf denen „der Fluch des Vaterlandes" ruhe. Seit Jahr und Tag hielten sie sich in Italien auf, wo sie mit ihren beschränkten Mitteln in der Verborgenheit anständig leben könnten. Ihr Gespräch drehte sich hauptsächlich darum, auf welche Weise sie dies zu Stande brächten. Sie besaßen eine erstaunliche Kenntniß aller billigen Hôtels und versicherten, es sei ihnen ein besonderes Vergnügen, dritter Klasse zu fahren, da man nur so Gelegenheit habe, „dem Volk ins Herz zu sehen". Auch sei es nicht wahr, daß die Italiener die Fremden übervortheilten. Ueberall hätten sie „ehrliche Leute" gefunden (sie sagten „ärliche", mit dem slavischen r), und dazu gehörten vor Allem auch die Wirthe der Croce di Malta, die ihnen einen noch niedrigeren Pensionspreis als uns gemacht hätten. Freilich begnügten sie sich mit einem sehr bescheidenen Zimmer und verzichteten auf das erste Frühstück.

Im Verlauf dieser ersten Unterhaltung wurden wir denn auch in das traurige Schicksal eingeweiht, das die Schönheit der Familie, das zu so großen Hoffnungen berechtigte Fräulein Wanda, betroffen hatte. Sie war mit einem der glänzendsten und reichsten jungen Adligen verlobt gewesen, natürlich auch ein glühender Patriot. Doch in eine der letzten Verschwörungen verwickelt, habe der Unglückliche, um der Verschickung nach Sibirien zu entgehen, seinem verlorenen Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht. Die Braut, die ihm ihr ganzes Vermögen zu nationalen Zwecken geopfert, sei eine Zeit lang in Tiefsinn verfallen; nur die heitere Sonne Italiens habe ihr Gemüth wieder ein wenig aufgerichtet. Doch sei ihre Gesundheit seitdem unheilbar zerrüttet, und das Heimweh nach ihrem Mutterlande morde ihren Schlaf.

Dies Alles theilte uns die Jüngere mit, wie hinter dem Rücken der Betreffenden, die nur hin und wieder, so zwischen zwei saftigen Feigen, mit einem tiefen Seufzer den Bericht zu bestätigen schien. Sie kam sich offenbar wie ein Heiligenbild vor, daran gewöhnt, von andächtigen Zungen ihr Lob verkünden zu hören, in weltentrückter Seelenhoheit, was sie nicht hinderte, auch ihre gröberen irdischen Bedürfnisse zu stillen.

So drollig das Alles sich ausnahm, konnten wir uns doch der Rührung nicht erwehren, da wir sahen, wie selbstlos demüthig die unscheinbare Schwester in der Huldigung gegen die edle Dulderin aufging.

Als wir eben aufstehen wollten, erschien der Wirth des Hauses, Sor Carlino, ein noch junger, schwarzbrauner Neapolitaner in einem abgetragenen, ehemals eleganten Sommeranzug. Er hätte für einen hübschen Mann gelten können, wenn das gebräunte, regelmäßig gebildete Gesicht nicht durch einen Zug von selbstgefälliger Rohheit entstellt gewesen wäre.

Auch verbreitete er einen Weindunst, sobald er den

Mund öffnete, und in seinen dunklen Augen flackerte ein bacchantisches Feuer.

Indessen betrug er sich sehr anständig, begrüßte uns mit dem Wunsch, es möchte uns „unter seinem bescheidenen Dache" behagen, verneigte sich vor den polnischen Damen und küßte der blonden Heiligen ritterlich die Hand. Wir sahen, daß ihr welkes Gesichtchen eine zarte Röthe überflog. Sie erwiderte seinen Gruß nur mit einem gnädigen Nicken, nahm noch eine große schwarze Traube vom Teller mit und verließ, auf den Arm ihrer Schwester gestützt, den Speisesaal.

Da sie, wie Fräulein Lilla erklärt hatte, „fast nur von Früchten lebte" — wie dehnbar dieses „fast" war, hatten wir freilich gesehen —, konnte man ihr diese Verlängerung des Nachtisches nicht verdenken.

* * *

Alles in Allem genommen gestanden wir uns, da wir allein waren, daß wir es weit schlechter hätten treffen können, als unter dem „bescheidenen Dach" dieses Malteserkreuzes. Ja, die lauten Stimmen, die aus dem nachbarlichen Garten der Vittoria herübertönten — wir hörten auch heftiges Klavierspiel und eine Arie aus dem Troubadour — ließen uns die einsame Nachtstille unter unsern Oleanderbüschen um so schätzbarer erscheinen. Denn daß Luigi drinnen im Hause die kleine Michelina wieder mit seinem Te voglio bene assaie in Schlaf sang, konnte die geheimnißvolle Magie der Mondnacht nicht stören.

Die Betten freilich entsprachen nicht ganz den Vorstellungen meiner Frau von englischer Sauberkeit und Comfort. Die Leintücher waren vielfach geflickt und hier und da zerrissen, die Matratzen dünn und durchgelegen. Auch sonst sah die Einrichtung heruntergekommen aus, schlimmer als in echt italienischen Gasthäusern, was ich, als alter Italianissimo, mich nicht enthalten konnte zu constatiren. Aber — „gut gegessen ist halb geschlafen"

kehrte ich das Sprichwort um, und nach dem heißen Reisetage ließ auch der Schlaf nicht auf sich warten.

Der strahlende Morgen weckte mich in aller Frühe. Ich warf mich rasch in die Kleider und stahl mich ins Freie, um noch vor dem Frühstück einen Spaziergang nach der Punta di Sorrento zu machen, hauptsächlich um mich an dem morgendlichen Reiz des veilchenfarbenen Capri zu weiden, dessen Anblick uns auf unserer Terrasse durch den Nachbargarten entzogen wurde.

Ich hatte das Gitterthor des Baumgartens eben erreicht, als der Hausherr mir nachkam, gleichfalls zum Ausgehen gerüstet, ein Strohhütchen mit blauem Bande keck auf das buschige Haar gedrückt, von dem eine Locke unter dem Hutrand über die braune Stirn hereinhing, einen großen Korb am Arm.

Er lüftete den Hut, erkundigte sich, wie wir geruht hätten, und sagte dann, er gehe auf den Markt, die Spesa zu machen. Bekanntlich besorgen durch ganz Italien fast immer nur die Männer die Markteinkäufe, während ihre Frauen noch ein Morgenschläfchen halten, oder im Bett ihre Chocolade schlürfen. Dem Koch sei nicht zu trauen, er sei sogar drauf und dran, ihn wegzujagen. — Ich bedauerte das, da er, nach dem gestrigen Pranzo zu urtheilen, seine Kunst verstehe. — Darauf ging Sor Carlino nicht weiter ein, sondern rückte ohne Weiteres mit der Frage heraus, ob ich geneigt sei, ihm einen kleinen Vorschuß zu bewilligen. Seine Frau sei heute ganz früh weggegangen, eine Gevatterin zu besuchen, die im Wochenbette liege, und habe den Schlüssel zur Cassette mitgenommen.

Ich sah dem Biedermann an der dreisten Stirn an, daß er log. Doch wenn er wirklich mit leerer Tasche auf den Markt ging, stand es schlimm um unsere Verpflegung. Also sagt' ich, wenn es ihm recht sei, wolle ich ihm gleich heute unsere Pension — sie war allerdings mäßig genug — für eine Woche vorausbezahlen. Der „ärliche“ Mann nahm die kleine Summe mit Dank,

doch als etwas Selbstverständliches an, rückte wieder an seinem Hütchen, das immer tiefer auf das Hinterhaupt rutschte, und wir trennten uns auf der Piazza mit einem cordialen Händedruck.

Als ich eine Stunde später von meinem Morgengang zurückkehrte, fand ich meine Frau am Theetisch meiner wartend. Sie triumphirte, da der Thee in der That besser war als in allen Hôtels, wo wir bisher gefrühstückt hatten, und auch die Toasts machten der Herkunft der Mrs. Rosa alle Ehre. Es war überdies höchst behaglich, auf der Terrasse, die noch im Schatten lag, zu sitzen und, während wir's uns schmecken ließen, zu dem ehrwürdigen Vesuv hinüberzublicken, der friedlich sein zartes Rauchwölkchen aufwirbelte. Er schien Leopardi's verleumderische Bezeichnung sterminator Vesevo — der Verheerer Vesuv — Lügen strafen zu wollen.

Höre, sagte meine Frau, die Wirthin ist bei mir gewesen, während du fort warst. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich, wie wir geschlafen, und ob wir etwas vermißt hätten. Ich verschwieg natürlich, daß wir das Waschgeschirr mangelhaft und die Betten hart gefunden hatten — die arme Person sieht aus, als ob sie auch nicht gerade weich gebettet sei. Sie habe so viel bessere Tage gesehen, vertraute sie mir, als Kammerfrau der Duchess of Soundso, und es sei eine Uebereilung gewesen, daß sie sich zu dieser Heirath entschlossen habe. Auch gestand sie mir — blushing and most timidly — sie sei eben jetzt in Verlegenheit, der Koch verlange Geld, um die Spesa zu machen, und ihr Mann sei fortgegangen und habe den Schlüssel zur Cassette mitgenommen. Ich erbot mich, ihr lieber gleich eine Woche die Pension vorauszubezahlen. So lange bleiben wir ja jedenfalls hier, und ich sah, wie erwünscht ihr das Geld war. Es wird dir doch recht sein?

Gewiß, Liebste, sagte ich. Um so mehr, da es für eine rührende Uebereinstimmung von vier schönen Seelen zeugt, daß beide Wirthsleute dasselbe Anliegen vorbringen, und

wir Beide auf die gleiche Weise es ihnen gewähren. Nur der Schlüssel zur Cassette scheint mir ein so mystisches Wesen zu sein, wie die Cassette selbst.

Nein, das ist doch arg! rief meine Frau im Tone sittlicher Entrüstung. Wenn ich das geahnt hätte —

Ich beschwichtigte ihren Unmuth. Was für einen Nachtheil haben wir davon, als daß wir schlimmsten Falls, um zu unserem Vorschuß zu kommen, eine Woche länger diesen Polinnen gegenübersitzen müssen? Aber auch dazu werden es die „ärlichen Leute“ nicht kommen lassen, wenn wir darauf bestehen, früher in die Vittoria überzusiedeln. Ich weiß zwar, daß es dir nicht auf die paar Lire ankommt, sondern daß dich's kränkt, einem Märchen Glauben geschenkt zu haben. Aber hab' ich dir nicht immer gesagt, daß die Italiener im Guten wie im Bösen große Kinder sind, sehr auf dergleichen Märchen versessen? Wir wollen uns nicht merken lassen, daß wir an den Cassettenschlüssel nicht fester glauben, als an das Schloß zu der Höhle Xaxa.

Meine Frau lachte, und wir machten uns auf, die Stadt zu durchwandern, die wir noch ziemlich so fanden, wie wir sie vor zehn Jahren verlassen hatten. Nur in den Mauerschluchten zwischen den Orangengärten hatte der Schmutz sich noch ärger angehäuft, und einige hübsche Mädchen, die wir wiedererkannten, waren unglaublich schnell zu verblühten Frauen verwandelt worden. Im Uebrigen das alte Treiben, bettelnde Krüppel, Kinder, die eine Blume darboten, um einen Soldo zu erhalten, die lungernden Tagediebe vor dem Café und die fleißigen Handwerker in oder vor ihren düsteren Werkstätten.

Die Läden, in denen die berühmten Holzmosaiken feilgeboten wurden, die Schaufenster mit Korallenschmuck und Schildpattwaaren hatten sich ein wenig vermehrt, und einige Schilder waren hinzugekommen, auf denen die Erzeugnisse der Seidenweberei sich ankündigten.

Wir machten ein paar kleine Einkäufe und schlugen eben den Weg nach Hause wieder ein, da die Sonnenglut

wuchs und wir des ewigen Anbettelns müde waren, als wir aus dem Laden eines kleinen Holzwaarenhändlers unsere beiden Hausgenossinnen treten sahen.

Fräulein Wanda trug wieder das grüne Seidenkleid, das beim Tageslicht noch verblichener aussah, und auf dem Madonnenhaupt einen großen, an den Rändern zerstoßenen Florentiner Strohhut, der das sanfte, stark gepuderte Leidensgesicht „wie ein chiffonirter Heiligenschein“, flüsterte meine Frau mir zu, einrahmte.

Fräulein Lilla erschien neben ihr wie eine Kammerjungfer, die hinter ihrer fürstlichen Herrin respectvoll einen halben Schritt zurückbleibt.

Man begrüßte sich freundlich, und die Damen — das heißt fast immer nur die gesprächige jüngere — erkundigten sich nach den Einkäufen, die wir in der Hand trugen. Sie selbst kamen von einem besonders „ehrlichen“ Manne — nachgerade hatten wir's wegbekommen, daß „ehrlich“ und „billig“ ihnen gleichbedeuteten —, was gerade in Sorrent wichtig zu wissen sei, da die Geschäftsleute hier die Fremden zu übervortheilen liebten. Nun erfuhren wir auch, daß die reiche, aber unpatriotische Schwester in Warschau ihnen eine bedeutende Summe mitgegeben hatte, um allerlei italienischen Schmuck und sonstigen zierlichen Kram für sie einzukaufen. Sie hätten eben um einen Spieltisch mit eingelegter Holzmosaik gehandelt. Zweihundert Lire solle er kosten, sie wollten aber nur hundertundfünfzig geben und seien schon zum drittenmal wieder weggegangen. Sie wüßten gewiß, für hundertundsechzig würden sie ihn schließlich bekommen. Denn, fügte die Schwester hinzu mit einem huldigenden Blick auf Wanda's zarte Züge, es ist merkwürdig, Niemand kann ihr auf die Länge widerstehen. Die Macht des Unglücks und der Schönheit rührt auch die rohesten Gemüther.

Das Gesicht unter dem Heiligenschein hörte das ohne Erröthen mit an. Nur die schönen Augenlider senkten sich, und ein Seufzer hob ihre Brust. Du bist närrisch,

Lilla, sagte sie und setzte noch etwas auf polnisch hinzu, was wir nicht verstanden.

* *
*

So waren wir zusammen auf unserer Terrasse wieder angelangt. Die Schwestern luden uns ein, ihnen in ihr Zimmer zu folgen, um ihre Einkäufe zu bewundern.

Es war ein großes, aber ziemlich düsteres und unfreundliches Gemach, in das sie uns führten, das Fenster nach Norden verschlossen, das nach Westen zur Hälfte mit einem dunklen Tuch verhängt, da eine Scheibe zerbrochen war. Doch war es immer noch hell genug, um die gräuliche Unordnung zu erkennen, in der hier Alles durcheinander lag und stand, ein Unterrock neben einem Kamm auf das schmale Sopha geworfen, ein französischer Roman auf dem Waschtischchen, von den beiden Betten nur eins in ordentlichem Zustand, ein Tischchen im Winkel mit allerlei Holzwaaren überhäuft.

Luigi ist so unordentlich, sagte Fräulein Lilla achselzuckend. Er ist weggelaufen, ehe er noch das andere Bett gemacht hat.

Sie nahm die Sachen vom Sopha, indem sie sie einfach in einen Winkel warf, und lud uns ein, Platz zu nehmen. Wir hatten aber nicht Lust, uns häuslich niederzulassen, die Stunde der Colazione sei ja auch so nah. Also lief die Jüngere, während Wanda vor einem zersprungenen Toilettenspiegel ihren Heiligenschein abnahm, zu einem großen alten Koffer in der Ecke und kramte allerlei Sorrentiner Fabrikate daraus hervor, ein paar Packete mit Seidenstoffen, Schärpen und Bänder, Schildpattfächer, endlich die Hauptstücke, einen Korallenschmuck und eine schwerfällige Halskette aus geschnittenen Muscheln in ein bleiches, dünnes Gold gefaßt, nebst den dazu gehörigen Armbändern. Ein Kunstwerk! versicherte sie, jede Camee (so nannte sie die rohgeschnitzten Muschelplättchen) von Meisterhand modellirt, was glauben Sie, daß wir dafür bezahlt haben?

Meine Frau nannte, um der Guten die Freude zu lassen, einen Preis, der den Werth einer solchen Fabrikarbeit weit überstieg. Fräulein Lilla sah sie mitleidig an.

Nein, gnädige Frau, so viel haben wir denn doch nicht abhandeln wollen, weil der Verkäufer ein ehrlicher Mann ist, den wir nicht schädigen mochten. Es ist ja auch ein Kunstwerk. So viel haben wir nur für diesen Korallenschmuck bezahlt, nachdem wir dreißig Lire abgehandelt hatten. Sehen Sie nur diese Farbe, blaßrosa. Wir werden bei der Schwester in Warschau große Ehre damit einlegen. Jetzt aber ist die Summe nahezu erschöpft, nur noch das Tischchen, dann wird Alles eingepackt und wandert in unsere Heimath.

Sie strahlte vor Befriedigung, wenn sie daran dachte, wie die Schwester mit diesen Herrlichkeiten sich schmücken würde. Meine Frau empfand ein lebhaftes Mitgefühl mit dem guten Geschöpf.

Haben Sie denn für sich selbst nichts eingekauft? fragte sie.

Oh für mich —! Wenn es noch für Wanda wäre! Aber wir müssen ökonomisiren. Früher, da hatte auch sie eine Menge Schmuck. Aber Sie wissen — für die nationale Sache war ihr kein Opfer zu hoch. Nur ein Stück — von dem hat sie sich nicht trennen wollen, weil es noch von der Großmutter stammt — sehen Sie — (sie holte einen in Silber gefaßten, mit kleinen rothen und blauen Steinen eingelegten Handspiegel vom Sims des Kamins) — das ist der einzige Ueberrest der alten Pracht und Herrlichkeit. Wir würden lieber hungern, als ihn hergeben. Und freilich, ein Gesicht, wie Wanda's, sollte sich eigentlich nie in einem weniger kostbaren Rahmen spiegeln. O, wenn Sie sie früher gesehen hätten! Man sprach davon, wenn das Königreich Polen wieder hergestellt würde, müsse sie durchaus den Thron besteigen. Winke mir nur mit den Augen, Wanda. Es ist doch so!

Diesem Gespräch machte Luigi ein Ende, der zum Frühstück rief. Es bestand aus einer Schüssel Maccaroni

und einem Fleischgericht, und die beiden Damen thaten wieder ihr Bestes. Sie hatten ja auch das erste Frühstück nicht in ihre Pension einbedungen, und erst später erfuhren wir, daß sie sich statt des Thees mit einigen Früchten begnügten, die sie auf ihrem Morgenspaziergang für ein paar Soldi hier und da in den Gärten sich zu verschaffen wußten. Doch lernten wir jetzt auch die arme Heilige von ihrer ehrenwerthesten Seite kennen. Ich brachte das Gespräch auf die nationale Sache. Da war es nun hübsch zu sehen, wie das angebetete Götzenbildchen, das wir nur für eine kleine egoistische Puppe gehalten hatten, Feuer und Flamme wurde, während ihr bei der Schilderung des unerträglichen russischen Jochs die Thränen in die Augen traten. Ein bischen Rhetorik lief freilich mit unter, man fühlte den begeisterten Worten an, daß sie oft gebraucht und endlich zu stehenden Formeln geworden waren. Doch die Empfindung, mit der sie wieder vorgetragen wurden, war echt und warm, wie ja auch eine Sängerin dieselbe Partie zum hundertstenmal immer mit neuem Herzenston vortragen kann.

Daß ich mich hütete, an den hoffnungslosen Bestrebungen des unglücklichen Volkes irgendwelche Kritik zu üben, ist selbstverständlich.

Auch war es ergreifend, die Schwester zu beobachten, die während der leidenschaftlichen Brandrede ihres Lieblings kein Auge von ihr verwandte, und als sie endlich erschöpft schwieg, ihr um den Hals fiel und auf polnisch ihre zärtliche Bewunderung ausströmte.

Die arme Märtyrerin ließ sie ruhig gewähren, schob sie dann aber sanft von sich weg und bat, ihr noch einmal die Schale mit den Früchten zu reichen.

* * *

So waren wir mit unsern Hausgenossinnen auf einen angenehmen vertraulichen Fuß gekommen und freuten uns, so oft wir von unseren Ausflügen zu Wagen und in der Barke

nach unserm bescheidenen Dach zurückkehrten, die Schwestern wieder vorzufinden.

Auch eine nicht unwichtige Veränderung im Hause konnte die gute Stimmung nicht erschüttern.

Nach dem dritten Pranzo — etwas eintönig war der Küchenzettel freilich: Risotto oder Maccaroni, Fisch in Oel oder gebraten, ein Arrosto oder Stufatino — blieb Luigi, der sich sonst nach den Früchten entfernte, mitten im Zimmer stehen und fragte, ob wir zufrieden gewesen seien.

Wir bejahten einstimmig.

Ich danke den Herrschaften für die Anerkennung, sagte er. Ich selbst habe heut gekocht und werde es auch ferner thun müssen. Die Padrona hat den Koch verabschiedet. Der Mensch war so unverschämt, seinen seit drei Monaten rückständigen Lohn zu verlangen. Er hat ihn nun lieber im Stich gelassen, um eine bessere Stelle in Neapel anzunehmen.

Wir erstaunten.

Wie in aller Welt habt Ihr denn so geschwind kochen gelernt, Luigi? fragte ich.

Oh! machte er, mit einer humoristischen Geberde, in diesem Hause lernt man Alles!

Und seine Serviette mit dem Stolz eines Genies schwenkend, verließ der vielseitige Jüngling den Speisesaal.

An demselben Abend kam eine Botschaft von der Vittoria, es seien jetzt Zimmer frei geworden, ob wir sie in Augenschein nehmen wollten. Wir dankten. Wir konnten es weder unseren polnischen Freundinnen, noch auch Luigi anthun, gerade jetzt das Haus zu verlassen. Auch schreckte uns der Gesang einer Engländerin, der Abends regelmäßig drüben begann und ziemlich disharmonisch in die schöne Symphonie von Meer und Vesuv und Mondhimmel hineinklang.

Auch in unserm Hause freilich wurde der Einklang häufig genug gestört, doch blieb das hinter den Coulissen, und nur Luigi ließ dann und wann mit einem verschmitzten Lächeln ein Wort darüber fallen, daß er wieder

einmal zwischen den Ehegatten den conciliatore habe machen müssen.

Sor Carlino, seitdem er unser vorausbezahltes Geld in der Tasche hatte, gab sich, wie es schien, seiner Vorliebe für den weißen Capriwein sorgloser hin als je. Dazu mochte noch eine andere Verlockung kommen. In der Osterie auf dem Marktplatz hatten wir eine junge Wirthin gesehen, die mit ihren dicken schwarzen Zöpfen und kecken dunklen Augen einem Landsmanne, der an eine schmächtige, fahlblonde Brittin gekettet war, wohl gefährlich werden konnte. Wir betrafen Herrn Carlino ein paarmal in eifriger Unterhaltung mit dieser Sirene, und unser Verdacht wurde nicht dadurch entkräftet, daß er bei unserm Erscheinen sich zu uns wandte und versicherte, er habe nur über den Wein gesprochen, den er aus dieser Osterie beziehe, und über den ich Klage geführt hatte. Die Sora Beppina habe versprochen, in Zukunft einen besseren zu liefern.

Wir wußten, daß er uns damit so wenig reinen Wein einschenkte, wie bisher bei unseren Mahlzeiten. Auch blieb es bei dem säuerlichen blauröthlichen Getränk. Aber, wie gesagt, wir wurden dennoch dem Maltheserkreuz und seinen Insassen nicht untreu.

Bis dann doch eines schönen Abends die Dinge eine Wendung nahmen, die uns ein längeres Verbleiben unter diesem Dach nicht räthlich erscheinen ließ.

* * *

Es war der sechste oder siebente Tag unserer Sorrentiner Idylle. Wir hatten einen weiten Gang die Bergpfade hinauf gemacht und kehrten müde und hungrig zurück. Etwas verspätet traten wir in das Speisezimmer, wo wir auch die Polinnen schon am Tische sitzend fanden. Doch hätte es unserer Entschuldigung nicht bedurft. Denn der Beginn des Mahles ließ auch jetzt noch auf sich warten.

Man sprach von diesem und jenem, aß inzwischen von dem weißen Brode, und die Schwestern, die sonst nur Wasser tranken, nahmen zum erstenmal ein Glas von unserem Wein an — kein Luigi, kein Risotto, keine Maccaroni ließen sich sehen. Nur aus dem Innern des Hauses, wo die Küche lag, hörten wir ein heftiges Zanken und Lärmen, dazwischen einmal das winselnde Stimmchen Michelina's, diesmal durch Luigi's Liebeslied nicht beschwichtigt, und eben war ich — nach einer unbehaglichen halben Stunde — drauf und dran, hinauszugehen und selbst einmal den conciliatore zu spielen, als die Thür aufgerissen wurde. Doch statt des ersehnten jungen Kochs und Kellners stürzte die Hausfrau selbst herein, mit dem flehentlichen Angstruf: Aiuto! aiuto! Quest' uomo mi ammazza! *)

Mit aufgelös'tem, zerzaus'tem Haar — die Haube war ihr auf den Nacken geglitten, die Krause an ihrem Kleide zerrissen — sank sie auf einen Sessel neben der Glasthür, schloß wie in Ohnmacht die Augen und stöhnte herzbrechend vor sich hin.

Wir sprangen von unseren Sitzen auf und eilten zu ihr hin, zu fragen, was geschehen sei. Aber alles Zureden, selbst das theilnahmsvollste Englisch meiner Frau vermochte nicht, sie nur so weit zu beruhigen, daß sie uns Rede stehen konnte. Immer wieder entfuhren ihr die Worte: Mi ammazza! L'ha giurato! Aiuto! wobei die hagere Gestalt in dem dünnen Kleide wie von Krämpfen geschüttelt erbebte.

Plötzlich zuckte sie in die Höhe, horchte einen Augenblick, und mit der Miene des höchsten Entsetzens: Er kommt, er kommt! rufend, stürzte sie durch die Glasthür hinaus und verschwand über die dunkle Terrasse.

Er kam freilich, aber nicht der Gefürchtete, sondern Luigi, die weinende Kleine auf dem Arm. Wir bestürmten ihn mit Fragen. Er zuckte die Achseln und

*) Hülfe! Hülfe! Dieser Mensch will mich ermorden!

sagte: Sie sind toll, alle Beide. Sie haben einen Streit gehabt, sie hat ihm einen Haufen Schimpfworte ins Gesicht gespuckt, er ist wüthend geworden und hat in der Küche Alles kurz und klein geschlagen — das schöne Pranzo liegt halb auf dem Herd, halb auf dem Estrich. Dann hat er ein Küchenmesser ergriffen, und da ist sie geflüchtet. Scusino, aber ich muß ihr nach, sie ist im Stande, sich ins Meer zu stürzen — so eine rabbiate Engländerin ist sie — bitte, halten Sie einstweilen die Michelina — ich bin gleich wieder zurück.

Und das schreiende und zappelnde Würmchen Fräulein Wanda in die Arme werfend, rannte der gute Junge, der zu seinen anderen Aemtern nun auch den Lebensretter machen mußte, aus dem Zimmer, der verschwundenen Wirthin nach.

Wir sahen uns betroffen an. So sehr dies häusliche Trauerspiel uns zu Furcht und Mitleid aufregte, die Aussicht, hungrig zu Bett zu gehen, erschien uns noch tragischer.

Es wird das Beste sein, sagte ich, in der Vittoria drüben uns an die Table d'hôte zu setzen, die eben begonnen haben muß. Sie kommen doch mit, meine Damen? — und da mir meine Frau einen Wink gab — es versteht sich, daß Sie meine Gäste sind.

Die Schwestern wechselten einen Blick. Dann sagte Lilla: Sie sind sehr gütig, aber wir können es nicht annehmen. Wanda ist zu erschüttert durch das eben Erlebte, dessen tieferen Zusammenhang wir ahnen. Ueberdies — wir haben die Sorge für das Kind übernommen — sehen Sie, es hört schon zu weinen auf. Es sieht mit großen Augen meine Schwester an. Selbst das unschuldige kleine Geschöpf wird von ihrem Gesicht fascinirt. Also gehen Sie nur allein. Wir halten uns heut Abend an Brot und Früchte.

Da wir diesem Beispiel nicht folgen wollten, sagten wir Gute Nacht und gingen nachdenklich durch den Garten und

das Gäßchen nach dem großen, lichterhellen Hôtel hinüber, wo wir eine elegante Gesellschaft bei Tische fanden.

Obwohl aber unser Luigi gegen den Koch der Vittoria nur für einen talentvollen Dilettanten gelten konnte und der Wein, den wir tranken, gewiß nicht aus dem Keller der Sora Beppina stammte, wurde uns unter den schwatzenden Italienern und steif zugeknöpften Engländern nicht wohl. Als wir nach dem Essen durch den schöngepflegten Orangengarten hinausgingen, gestanden wir uns, hier möchten wir trotz alledem nicht auf die Länge hausen, und kamen überein, lieber gleich am anderen Morgen nach Neapel aufzubrechen. Denn nach dem, was wir soeben in unsrer Croce di Malta erlebt hatten, war auf eine dauerhafte Befestigung des Hausfriedens doch nicht zu rechnen.

Also redeten wir's mit einem der Vetturine, die um diese Nachtstunde noch auf der Piazza bei der verpfuschten Tasso-Statue mit ihren Wagen hielten, für den nächsten Morgen um sieben Uhr ab und schlenderten langsam nach Hause, um noch vor Schlafengehen unsere Koffer zu packen.

Kein Mensch ließ sich sehen. Wohin Wirth und Wirthin gerathen waren, ahnten wir nicht. Die Polinnen aufzusuchen, hielt uns eine Art von bösem Gewissen ab, da wir vorhatten, uns morgen heimlich davonzustehlen und nur durch ein Paar schriftliche Zeilen uns ihrem Andenken zu empfehlen. Michelina schien durch den Zauber des Madonnengesichts eingeschläfert zu sein. So konnten wir ungestört unser Bündel schnüren.

Wir waren in diesem Geschäft aber noch nicht weit vorgerückt, als an unsere Thür geklopft wurde und gleich darauf die beiden Schwestern eintraten, ohne das Kind. Sie sahen sofort, wobei sie uns betroffen hatten; Wanda sank mit einem schmerzlichen Laut auf einen Sessel, Fräulein Lilla rief: Ich dachte es wohl! Sie wollen uns in der fürchterlichen Situation verlassen. O, verehrte Freunde, lassen Sie uns nicht im Stich — wenigstens heute nicht —! Wenn Sie wüßten —

Meine Frau suchte sie zu beruhigen. Was sie denn

so aufrege, da ja der Ehezwist, so widerwärtig diese Scenen seien, sie selbst nicht gefährde?

O, gnädige Frau, rief das gute Geschöpf, Sie sind sehr im Irrthum! Zwar vor dem Messer des Herrn Carlino fürchten wir uns nicht. Aber die Frau, die Frau — und man könnte es ihr nicht einmal verdenken, wenn sie meine Wanda haßte und ihr ein Leids anzuthun suchte, — mein Gott, Eifersucht — man braucht nicht unter der heißen Sonne Italiens geboren zu sein, um die Vernichtung eines Wesens zu wünschen, das einem das Herz des Gatten abspenstig gemacht hat. Und meine arme Wanda ist so unschuldig! Was kann sie für ihr Gesicht? Haben Sie sie je kokettiren sehen? Hat sie die zudringliche Galanterie dieses verirrten Mannes nicht stets mit der äußersten Kälte abgewiesen?

So also standen die Dinge! Um dieser Heiligen willen hatte die verrathene Missis ihrem Mann eine Scene gemacht, die ihn in jenen tobsüchtigen Anfall brachte. Also war unser Verdacht in Betreff der schwarzäugigen Landsmännin in der Osterie ein Irrthum gewesen.

Wir suchten zunächst die zitternden Fräuleins darüber zu beruhigen, daß von der armen Eifersüchtigen nichts Lebensgefährliches zu befürchten sei. Sie brauchten sich ja auch nur in ihrem Zimmer einzuschließen, um gegen jeden nächtlichen Ueberfall geschützt zu sein.

Fräulein Wanda hörte Alles mit gesenkten Augen und stummen Seufzern an. Lilla aber rief: O, Sie kennen diesen Menschen nicht! Auch wenn die Frau sich nicht an uns vergreift, wer steht uns dafür, daß dieser arge Mann bei seiner wilden Leidenschaft nicht die Thüre sprengt und sich mit Gewalt meiner armen Schwester bemächtigt? Er ist stark genug, sie wie ein hülfloses Kind auf seinen Armen davonzutragen. O, wenn Sie es gut mit uns meinen, erlauben Sie uns, diese Nacht hier in Ihrem Salon zu bleiben, unter Ihrem Schutz. Wie es dann morgen werden wird — wir können leider noch nicht fort — wir erwarten noch einen Geldbrief von zu Hause — verehrte gnädige

Frau, haben Sie Mitleid mit zwei hülflosen, verwais'ten Mädchen!

Während sie so flehte und jammerte, ging die Thür auf, und Luigi glitt herein, den Finger auf dem Munde. Zitto! machte er. Die bimba schläft endlich, aber sie hat so feine Ohren wie ein Polizeispion. Die Padrona ist bei ihr, der habe ich sie übergeben, nachdem ich das arme Weib endlich abgefaßt und nach Hause geschleppt hatte. Stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, nicht ins Meer hat sie springen wollen, sondern auf die Piazza ist sie gelaufen, um der Wirthin in der Osterie, der schönen Beppina, die Augen auszukratzen. Denn Die war's, wegen deren sie dem Mann tausend Teufel auf den Hals gewünscht hat, bis er aus Rand und Band kam und nach dem Messer griff. Dio Madonna! Was für ein Haus! Wenn's nicht wegen der Kleinen wäre — lieber heut als morgen macht' ich's wie der Koch und ginge auf und davon.

Wir sahen das Schwesternpaar an. Doch schien die Aufklärung durch unser Factotum die Angst der Damen kaum beschwichtigt zu haben. Wanda seufzte nach wie vor. Lilla sagte auf französisch: Glauben Sie doch nicht, daß Madonna Rosa die ganze Wahrheit weiß. Ihr Mann hat ihr eine Liaison mit jener Frau in der Osterie vorgespiegelt, um ihren Verdacht von meiner Schwester abzulenken. Jedenfalls ist unseres Bleibens in diesem entsetzlichen Hause nicht länger, wenn wir auch für heute Nacht Nichts zu befürchten haben. Entschuldigen Sie die Störung. Wenn man so viel gelitten hat, wie meine Wanda, ist man auf das Schlimmste gefaßt. Also reisen Sie wirklich morgen früh? Wir hoffen, Sie noch zu sehen.

*   *
*

Damit entfernten sich die Damen, und Luigi schlüpfte ihnen nach. Wir dachten, uns nun endlich zur Ruhe begeben zu können, die Nacht war schon ziemlich vorgerückt. Aber eben wollte ich das Licht löschen, als ein starkes

Pochen an unserer Thür mich nöthigte, mich noch einmal nothdürftig in die Kleider zu werfen.

In unserm Vorzimmer stand ein schwarzbärtiger Carabiniere, der höflich salutirte und bedauerte, uns noch so spät belästigen zu müssen. Unsere Wirthin aber habe bei der Polizei Anzeige von dem Mordversuch ihres Mannes gemacht und die Hausgenossen zu Zeugen angerufen. Der eheliche Unfriede dieses Paares sei nichts Neues. Jetzt aber scheine es so weit gekommen zu sein, daß die Frau auf Scheidung dringen wolle. Und da das Haus ihr gehöre und ihr Mann im Unrecht sei, könne sie's auch drauf ankommen lassen.

Ich erklärte, wir wüßten nicht Mehr, als was wir heut Abend mitangesehen hätten, der wüthende Mann sei uns nicht zu Gesicht gekommen. Mit welcher mageren Auskunft der Carabiniere sich denn auch zufrieden geben mußte, nachdem ich ihn gebeten, den beiden Damen das Verhör zu schenken, da sie ohnehin durch die Aufregungen des Abends in ihrer zarten Gesundheit erschüttert seien.

Eine Stunde blieb dann Alles ruhig. Um Mitternacht aber hörten wir wieder Unruhe im Hause, von der Seite her, wo das Schlafzimmer der Wirthsleute lag. Der Hausherr schien zurückgekehrt zu sein und an der verriegelten Thür um Gnade gebeten zu haben. Eine Weile ging das Parlamentiren halblaut hin und her. Endlich wurde es still. Der Sünder mußte Absolution erhalten haben, oder unerbittlich abgewiesen worden sein.

* *
*

Uns interessirte das nur wenig. Alle unsere Gedanken waren auf die Abreise gerichtet, und wir standen schon vor Thau und Tage auf, um uns womöglich auf Französisch zu empfehlen.

Doch hatten wir die Rechnung ohne Luigi gemacht, der schon um Sechs unsere Schuhe geputzt und ein Frühstück bereitet hatte. Der Padrone und die Padrona, sagte

er mit listigem Augenzwinkern, sind noch unsichtbar. Jedenfalls hat sie ihm nicht den Kopf abgerissen.

Dann, da allmählich die Stunde der Abfahrt herankam, lief er nach dem Gartenthor und meldete alsbald, der Wagen sei vorgefahren, belud sich mit unserm Gepäck und half dem Vetturin, die Koffer hinten aufschnallen. Wir hörten jetzt aber allerlei Geräusch im Hause, so daß wir es doch nicht schicklich fanden, uns ohne Abschied davonzuschleichen.

Als wir aber an das Wohnzimmer unserer Wirthe kamen, bot sich uns ein Anblick dar, wie er nach allen nächtlichen Erlebnissen nicht überraschender sein konnte.

Mitten im Zimmer saß der heißblütige Don Juan mit der Miene eines glücklichen Familienvaters, den Arm um die Schulter seines theuren Weibes gelegt, das er zärtlich auf dem Schooße hielt. Im Wiegenkorbe auf dem Estrich daneben schlummerte die kleine Michelina, gegenüber saß jene Gevatterin, die die Vertraute des Hauses war, und goß dem schwarzbärtigen Carabiniere aus einem bauchigen, strohumflochtenen Fiasco von dem rothen Weine ein, der zur Feier dieses Friedensfestes schon so früh aus dem Keller geholt worden war. Alle lachten und schwatzten so munter, daß sie unser Kommen erst bemerkten, als wir über die Schwelle traten.

Mrs. Rosa war die einzige, die einige Verlegenheit zeigte, als sie hastig von den Knieen ihres liebenden Gatten herunterglitt. Dieser selbst kam uns mit der treuherzigsten Biedermannsmiene entgegen, fragte, ob es wirklich unser Ernst sei, so übereilt sein bescheidenes Haus zu verlassen, er hoffe doch, wir hätten hier Alles nach unseren Wünschen gefunden und würden die Croce di Malta unseren Freunden bestens empfehlen.

Hierüber beruhigte ich ihn, gab vor, ein dringendes Geschäft rufe uns nach Neapel, und während das Ehepaar uns nun durch den Garten nach unserm Wagen begleitete — der zärtliche Vater ließ es sich nicht nehmen, die Kleine, die aufgewacht war und zu weinen anfing, auf dem Arm

mitzunehmen — sagte ich, wir hätten eigentlich wohl noch die Pflicht, unsere Rechnung auszugleichen, doch hätte ich gedacht, der Vorschuß, den meine Frau der seinen gemacht, übersteige so ansehnlich unsere Schuld, daß wir nicht weiter davon reden wollten.

Der ehrliche Mann sah mich mit ganz unschuldigen großen Augen an.

Die Signora habe seiner Frau etwas bezahlt? Er bitte um Verzeihung, davon höre er das erste Wort. Seine Frau — sie sei eine Perle unter den Weibern, aber von Geschäften verstehe sie nicht Mehr, als das Würmchen auf seinem Arm. Indessen — wenn sich die Sache so verhalte — freilich, der Wein, den wir getrunken, und die Kerzen — doch wenn noch ein Rest zu unseren Gunsten bleibe — er sei ein ehrlicher Mann und rechne seinen Gästen nicht einen Soldo über das an, was ihm zukomme.

Ich bat ihn, die Sache gut sein zu lassen, und war eben im Begriff, nachdem ich auch der Wirthin die Hand geschüttelt, zu meiner Frau in den Wagen zu steigen, als das polnische Schwesternpaar um die Ecke des Gäßchens auftauchte und eilig heranschwebte. Beide Damen trugen die Haare aufgelös't und waren in einer etwas fragwürdigen Morgentoilette — sie kommen aus dem Meer, flüsterte Luigi uns zu. Sie baden jeden Morgen vor sechs an einer einsamen Stelle, weil sie da Nichts zu bezahlen haben, poverette! — Fräulein Wanda sah sehr viel älter aus, die heilige Salzflut hatte ihr Puder und Schminke von den Madonnenwangen gespült, aber ihre Augen lächelten uns freundlich an, und auch die Schwester äußerte so herzlich ihr Bedauern, uns scheiden zu sehen, daß wir die armen Geschöpfe ebenfalls nicht ohne Theilnahme verließen.

Der einzige ganz Glückliche war Luigi. Unser Trinkgeld hatte seine kühnsten Erwartungen übertroffen — er war freilich nicht verwöhnt, poveretto! und was ich ihm gab, blieb immer noch weit hinter dem zurück, was ein

junger Mann, der so viele schwierige Aemter bekleidete, verdient hätte. Mit einem strahlenden Gesicht wünschte er uns „glückliche Reise und baldige Wiederkehr!“ bemächtigte sich dann des Kindes, das auf dem Arm des Vaters nicht ruhig bleiben wollte, und während die Pferde anzogen, hörten wir schon wieder seine scharfe junge Stimme den ewigen Refrain anstimmen: Te voglio bene assaie, mit dem er freilich bei dem kleinen Fräulein auf seinem Arm noch keine Gegenliebe erweckte.

* * *

Unsere polnischen Freundinnen hatten uns ihre Adresse in Neapel angegeben, für den Fall, daß wir selbst eine Woche dort bleiben würden. Ein ihnen befreundeter Geistlicher habe ihnen Quartier bestellt, „bei armen, aber ehrlichen Leuten“. Wir gedachten aber nicht, den Verkehr fortzusetzen, zumal wir uns, wie es bei Pensionsbekanntschaften zu gehen pflegt, in der einen Woche alles Wissenswürdige von einander mitgetheilt hatten.

Darum waren wir zwar erstaunt, doch nur mäßig erfreut, als wir am dritten Tage auf Santa Lucia die Schwestern daherkommen sahen. Auch sie erschienen gedrückt und ein wenig verlegen, obwohl sie uns herzlich genug begrüßten.

Sofort weihte uns Fräulein Lilla in ihre neuesten Abenteuer ein. Noch am Tage unserer Abreise hatte Sor Carlino sich zu ihnen verfügt und ihnen die Rechnung über die vier Wochen ihres Aufenthalts in der Croce di Malta präsentirt — eine „enorme Summe“, da außer der geringen Pension noch eine Menge Posten darauf erschienen, auf die sie nicht gerechnet hatten. Sie erklärten, der Wechsel aus Warschau werde in den nächsten Tagen sicher eintreffen, dann würden sie Alles bezahlen. Der Wirth aber, so höflich er in seinem Betragen blieb, betheuerte, unter diesen Umständen sie nicht länger beherbergen zu können. Er sei selbst in äußerster Verlegenheit

und wisse nicht, wie er die Auslagen für den Haushalt bestreiten solle. Sie hätten ja, wenn auch kein baares Geld, doch viel schöne Sachen, Einiges davon könnten sie leicht veräußern, z. B. werde auf die Halskette oder die Armbänder gewiß im Pfandhaus geborgt werden.

Sie erklärten sofort, diese Sachen gehörten nicht ihnen, sie würden sie heute noch einpacken und nach Warschau spediren an die Bestellerin. Inzwischen habe er seine Augen auf den silbernen Spiegel geworfen, das Ungeheuer, der Barbar, und ihnen vorgeschlagen, denselben bis auf weiteres als Pfand anzunehmen. Was hätten sie machen sollen? Nichts blieb ihnen übrig, als den Staub dieses entsetzlichen Hauses von ihren Schuhen zu schütteln und noch desselbigen Tages abzureisen, natürlich mit dem Marktschiff, das billiger sei, als ein Vetturin.

Hier in Neapel nun seien sie sehr gut untergekommen, obwohl die Küche sich nicht mit Luigi's Künsten messen könne. Doch seien es wirklich sehr ehrliche Leute. Zur Entschuldigung jenes argen Mannes, in dem sie sich so schwer getäuscht, könne man nur sagen, daß gewiß die eifersüchtige Frau dahinter stecke, die es zur Bedingung der Versöhnung gemacht habe, daß ihr Mann die gefährliche schöne Polin nicht länger unter seinem Dache dulde.

O, schloß die eifrige kleine Person, was es überhaupt für schlechte Menschen giebt! Stellen Sie sich vor, wir brachten die „Cameenkette" zu einem Goldschmied, da etwas daran beschädigt war, und ließen ihn rathen, was wir dafür bezahlt hätten. Er nannte einen Preis, der nicht die Hälfte des uns abgeforderten betrug, und da wir lachten und sagten, was sie werth sei, behauptete er, die Fassung sei ganz geringes Gold, kein 14karätiges, und die geschnitzten Medaillons, diese kleinen „Kunstwerke", billige Fabrikwaare. Auch die Korallen hätten wir viel zu theuer bezahlt. Wir mußten es endlich glauben und trösteten uns nur damit, daß unsere Schwester keine Kennerin ist. Um unser Versehen etwas wieder gut zu machen, kauften wir bei demselben Goldschmied eine Broche in geschnittener

Lava, einen Medusenkopf, und ein Kästchen mit der Ansicht des Vesuv, die er uns, weil wir es waren — dabei sah sie Wanda an — zum Selbstkostenpreise abließ. Wenn Sie hier Einkäufe machen wollen, schloß die Gute, können wir Sie nach dem Laden führen. Man ist froh, unter so viel unreellen Geschäftsleuten endlich einmal einen „ärlichen" Mann zu finden.

Einer von Hunderten.

(1894.)

Es ist wohl über zwanzig Jahre her, daß eine zufällige Begegnung mir zu seiner Bekanntschaft verhalf.

Eines schwülen Sommerabends, als ich von einem Spaziergang nach der Stadt zurückkehrte, holte ich auf der damals noch ziemlich einsamen Nymphenburgerstraße einen langsam Dahinwandelnden ein, dem ein kleines Hündchen auf dem Fuße folgte.

Als er mich herankommen hörte, wandte er sich nach mir um, griff höflich an den Hut und fragte, ob ich vielleicht Feuer für seine Cigarre hätte.

Ich war zufällig im Stande, seinen Wunsch zu erfüllen, und reichte ihm mein Feuerzeug. Während die Flamme des kleinen Hölzchens vor seinem Gesicht aufzuckte, hatte ich Muße, seine Züge zu betrachten. Nichts besonders Merkwürdiges fiel mir darin auf, als der ernste, ein wenig verschleierte Blick der dunkelbraunen Augen unter sehr starken schwarzen Brauen. Die blassen, hageren Wangen waren bis hoch herauf von einem ungepflegten Bartgestrüpp überwachsen, unter dem auch der Mund fast völlig verschwand. Nur wenn er sprach, blickten feste weiße Zähne daraus hervor. Auch die Hände, die sich weit aus den Aermeln eines abgetragenen Sommerrockes vorstreckten,

waren ungewöhnlich weiß und zeigten, daß ich einen Mann aus den besseren Ständen vor mir hatte, so vernachlässigt sein äußerer Aufzug erschien.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte er jetzt mit einer etwas eingerosteten Stimme, indem er mir das kleine Büchschen zurückgab. Ich habe sonst immer selbst alles Nöthige bei mir, da ich ohne Rauchen nicht leben kann. Aber in der Badehütte in Gern, von wo ich eben herkomme, muß ich meine Streichhölzer verloren haben und bemerkte es erst zu spät. Quid mundus? Fumus. Fumans obliviscere mundum! ist mein Wahlspruch — er lächelte bei diesem Citat, dessen Verstact er nachdrücklich betont hatte — und sehen Sie, diesmal hat mein altes Laster mir zu einer angenehmen Begegnung verholfen. Wenn ich nicht irre, habe ich die Ehre —

Er nannte meinen Namen. Ich verneigte mich.

Gestatten Sie, fuhr er fort, daß ich Sie ein paar Schritte begleite? Schnauzel! rief er dem Hündchen, das zutraulich seine schwarze Nase gegen mein Knie stupfte, laß den Herrn in Ruh'! Er meint's nicht böse, Herr Doctor, im Gegentheil, er will Ihnen andeuten, daß Sie ihm sympathisch sind. Aber vielleicht lieben Sie die Hunde nicht? Oder doch, ich entsinne mich, Sie haben in manchen Ihrer Dichtungen von diesen einzigen wahren Menschenfreunden liebevoll gesprochen. Sehen Sie, das hat er Ihnen gleich angemerkt. Aber auch Zärtlichkeit kann lästig werden. Hieher, Schnauzel!

Das Hündchen, ein magerer Rattenfänger mit zerzaus'tem, grauem Fell, schlich gehorsam zu seinem Herrn zurück, der ihm mit dem Finger drohte. Dann setzten wir, erst eine Weile schweigend, unsern Weg fort.

Es trifft sich seltsam, sagte endlich mein Begleiter, während er mit sichtbarem Behagen seine Cigarre rauchte, erst gestern habe ich Etwas von Ihnen gelesen, eine Geschichte im letzten Heft der „Deutschen Rundschau", und wie ich damit zu Ende war, hätte ich gern mit Ihnen darüber gesprochen. Aber Sie lieben es vielleicht nicht, daß man Ihre Sachen kritisirt?

Je nachdem der Kritiker ist, sagte ich. Es ist auch mir nicht gleichgültig, zu erfahren, welchen Eindruck meine Arbeiten machen. Aber freilich, das Gerede der gedankenlosen Menge — Goethe hat sich schon darüber geäußert:

Sie sagen: das muthet mich nicht an,
Und meinen, sie hätten's abgethan.

Er lachte wieder; es war ein eigener Klang in seinem Lachen, der mich im Zweifel ließ, ob es höhnisch oder harmlos gemeint war.

Nein, wahrhaftig, sagte er, das Sprüchlein paßt nicht auf mich, obwohl ich mir sonst wohl auch die Freiheit nehme, einfach wegzuwerfen, was mir nicht schmecken will. Warum sollte man das nicht dürfen? Freilich, wer seine Kritik drucken läßt, sollte fein seine Gründe angeben. Aber ein simpler Leser —! Ihre Novelle übrigens hat mich sehr angemuthet, und was ich mit Ihnen gern besprochen hätte, betrifft nur eine Principienfrage.

Sie machen mich neugierig.

Ja, sehen Sie, Ihre Leutchen — besonders er — benehmen sich so anständig, wie es in der Welt gewöhnlich nicht zu geschehen pflegt. Unter Hunderten wird höchstens Einer die moralische Kraft haben, aus einem sittlichen Conflict, wie Sie ihn da schildern, siegreich hervorzugehen. Die meisten Menschen, das werden Sie zugeben, sind feige und jämmerlich und reden sich bei ihren großen und kleinen Niederträchtigkeiten auf die Erbsünde aus. Oder denken Sie besser von unseren theuren Brüdern und Schwestern?

Im Allgemeinen verdienen sie's wohl nicht, aber das weiß man ja zur Genüge, und dafür brauchte man keine neuen Zeugnisse in der Dichtung heranzuziehen. Die Ausnahmen von der Regel sind schon eher der Mühe werth. Wenn von Hunderten, die ein brennendes Haus müßig gaffend umstehen, nur Einer das Herz hat, sich in die Flammen zu stürzen, um ein Kind aus einer Wiege zu retten, interessirt Sie der Charakter dieses Einen nicht mehr, als die neunundneunzig Durchschnittsmemmen?

Hm! machte er, Sie mögen wohl Recht haben, aber die Kunst soll doch das Leben schildern, wie es ist — der Zeit den Spiegel vorhalten, lautet ja wohl die Phrase. Das lesen auch die Leute gern. Ha, denken sie, der kennt uns, der weiß, daß wir im Durchschnitt Canaillen sind. Wenn Sie aber Menschen schildern, die über den Vorurtheilen ihrer Zeit stehen, oder honetter denken und sittlicher handeln, können Sie sich nicht wundern, wenn solche Bürger kommender Jahrhunderte im neunzehnten noch kein Bürgerrecht haben, will sagen populär werden.

Ich lachte. Wer sagt Ihnen denn, daß ich mich darüber wundere? Nur so viel weiß ich, daß Nichts irriger ist, als das bekannte Wort: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten“. Auf ein längeres Leben, wenn auch selten „für alle Zeiten“, dürfen nur Werke hoffen, in denen auch die Besten ihrer Zeitgenossen sich nicht gleich zurechtzufinden wissen, in die sie erst langsam hineinwachsen müssen. Nur selten erscheinen künstlerische Leistungen von so ewigem Gehalt und zugleich von so überwältigender Macht der Form, daß die Mitwelt sofort ein Urtheil ausspricht, das alle kommenden Zeiten einfach zu bestätigen haben. Auch ein solches Werk ist dann „eins von Hunderten“ — nein, von Tausenden, und darum wichtiger und interessanter als die Durchschnittswaare, die mit der kurzen Popularität ihren Lohn dahin hat.

Ja, sagte er, wenn Sie's so verstehen! Und wie sollten Sie's anders? Man schilt Sie ja einen Idealisten, womit die Meisten einen Ideologen meinen, von jener Sorte, die der größte Realist, Napoleon, so sehr geringschätzte. Ich bin nicht seiner Meinung. Ideen sind eine schöne Sache, wir haben nicht viel Anderes vor den Bestien voraus. Schlimm ist's nur, daß man sich damit so oft verrechnet. Zum Beispiel, was die Speculation auf die Nachwelt betrifft.

Inwiefern?

Nämlich zugegeben, daß die Mitwelt ein dummer

Kerl ist, der gewöhnlich gerade am Besten keinen Spaß hat oder ihn sich selbst verdirbt, — sind aber nicht die Söhne und Enkel dieser Mitwelt, die kommenden Geschlechter, der erblichen Belastung ausgesetzt, also auch der Belastung mit der Dummheit? Wer bürgt Ihnen zum Beispiel, daß die Nachwelt, statt sich am eigenen Zopf aus dem ekelhaften Literatursumpf herauszuziehen, nicht noch tiefer hineinstapft? Und dann sind die Herren Idealisten von heutzutage um ihre posthume Ehrenrettung betrogen. Aber Sie werden dagegen sagen, das kümmere Sie nicht. Sie seien, was Sie seien, um der inneren Satisfaction willen, nicht pour les beaux yeux irgend einer Nachwelt. Dann mögen Sie freilich thun, was Sie nicht lassen können. — —

Ich muß hier einschalten, daß unser Gespräch zu einer Zeit stattfand, wo die heutigen brennenden ästhetischen Streitfragen kaum aufzuglimmen begannen. Von Zola war noch nicht die Rede, die modernen Schlag- und Stichworte noch nicht im Schwange.

Um so auffallender mußte mir's sein, von diesem unscheinbaren Menschen, den ich für einen kleinen Beamten gehalten hatte, Worte zu hören, die eine so scharfe Beobachtung der literarischen Lebensfragen verriethen.

Ich konnte die Vermuthung nicht zurückhalten, daß ich wohl einen Collegen vor mir hätte.

Er lachte wieder. Nein, verehrter Herr, sagte er. Der Himmel oder mein eigener klarer Verstand hat mich davor bewahrt, das Heer der schreibenden Pfuscher zu vermehren. Mein Ehrgeiz war von früh an, mich zum Leser auszubilden. An solchen wird's im Laufe der Zeit mehr und mehr mangeln, so daß die Schriftsteller zuletzt dazu kommen werden, hohe Honorare zu zahlen an die Wenigen, die dies Talent sorgfältig ausgebildet haben. Freilich erfordert das auch mehr Muße, als die Meisten in dem heutigen rasenden Wettlauf nach Geld und Genuß zu erschwingen vermögen, während ich, wenn ich mich

Morgens gewaschen und gefrühstückt habe, sagen kann: der Tag ist mein.

Darf ich mir die Frage erlauben, mit wem ich das Vergnügen habe?

O, mein Name ist Ihnen völlig unbekannt. Ich habe nie das Geringste gethan, ihm Glanz zu verleihen, und so ist es mir gelungen, schon bei Lebzeiten ein verschollener Mann zu sein. Bene vixit, qui bene latuit. Ich kann Ihnen nicht einmal meine Visitenkarte überreichen, da ich seit sechs Jahren keine mehr führe, weil ich keine Besuche mehr mache. Uebrigens habe ich die Ehre, mich Ihnen als Hermann H***, Doctor der Philosophie, vorzustellen.

Den Namen hörte ich allerdings zum ersten Male. Aus meinem Schweigen schien er zu argwöhnen, daß ich ihn für einen sogenannten verbummelten Privatgelehrten hielt.

Sie müssen mir nun doch erlauben, sagte er, ein kurzes Curriculum vitae hinzuzufügen. Vor einem Dutzend Jahre hatte ich es zum Hülfslehrer in Mathematik und Geschichte an einem Münchener Gymnasium gebracht. Da ich es nicht über mich gewinnen konnte, den Jungens die officiellen Fables convenues ganz nach dem Lehrbuch beizubringen, sondern gewisse heikle Partieen der Vergangenheit selbst unseres geliebten blau-weißen Vaterlandes etwas unbefangen beleuchtete, gerieth ich in Zwiespalt mit dem obersten Schulrath und merkte, daß meine Aussichten auf Beförderung sehr gering waren. Zufällig machte ich damals unerwarteterweise eine Erbschaft — das hübsche Sümmchen von 6000 Mark — und sah dies als einen Wink des Himmels an, die pädagogische Carrière aufzugeben und zunächst an meiner eigenen Bildung weiterzuarbeiten. Ich nahm meinen Abschied und ging nach Paris. Sie wissen, wie weit man dort mit 6000 Mark langt, auch wenn man keine Tänzerin zur Geliebten hat und nicht in den ersten Restaurants speis't, sondern in kleinen Tavernen und den bouillons Duval. In vier Jahren war ich so ziemlich sans les sous, aber meine Bildung war vollendet, so daß

mich das theure Lehrgeld nicht reut. Ich habe auch interessante Bekanntschaften gemacht, unter Anderm zweimal mit Turgenjew in einem Café geplaudert. Und merkwürdig, gleich in der ersten Stunde habe ich ihn, ähnlich wie heute Sie, interpellirt in Bezug auf seine Novellen, nur gerade im umgekehrten Sinne. Ich fragte ihn, warum er seinen Helden zu all den liebenswürdigen Eigenschaften, mit denen er sie ausstatte, nicht auch ein bischen sittliches Rückgrat gebe, das sie befähige, einer Versuchung zu widerstehen. Alle — in den Frühlingsfluten, Rauch, Alexei Petrowitsch in dem „Briefwechsel" und wie sie sonst heißen — Alle erliegen ohne auch nur den Versuch des Widerstandes. Wissen Sie, was er mir antwortete? Weil es nicht russisch sein würde, wenn sie keine Schwächlinge wären. Auch nicht Einer von Hunderten? wagte ich einzuwenden — genau wie heute. Er sah mich mit dem eigenthümlich bezaubernden Blick seiner hellen Augen an, zuckte die Achseln — und sprach von etwas Anderem. Ich merkte, daß ich einen wunden Punkt berührt hatte. Er liebte eben sein Volk leidenschaftlich, obwohl er den Muth hatte, seine Schwächen nicht zu verschleiern.

Damals las ich außer den Franzosen fast nur die Russen in deutschen Uebersetzungen und Turgenjew auf Französisch. Sie wissen, Mérimée hat es nicht unter seiner Würde gehalten, Einiges von ihm zu dolmetschen. Ich ging auch viel mit jungen Russen um, an denen mich, wie auch an meinem verehrten Turgenjew, die ganz einzige Verbindung von Weltleuten und bäuerlichen Racemenschen anzog. Aber, wie gesagt, die Herrlichkeit ging zu Ende, ich besaß endlich gerade noch so viel, um mein Billet dritter Classe nach München bezahlen zu können.

Hier nun, in meiner theuren Vaterstadt, in der man damals, vor sechs Jahren, noch billiger lebte als heutzutage, mußte ich mich denn doch nach einem bescheidenen Nahrungszweige umschauen. An eine öffentliche Lehrerstelle war nach meinen Antecedentien nicht zu denken. Zum Glück aber giebt es junge Gehirne genug, die noch

unmathematischer angelegt sind, als mein Schnauzel, der wenigstens praktisch, wenn rechts und links eine Gefahr droht, von der Diagonale der Kräfte eine Vorstellung hat, indem er mitten durch zu entwischen sucht. Ich beschloß also, mir mein bischen Brod als mathematischer Nachhülfslehrer bei jungen Gymnasiasten zu verdienen, 50 Pfennige die Stunde, nicht mehr als drei solcher Lectionen an Einem Tage, womit meine gröbste Lebensnothdurft gesichert war. Denn ich hatte gleich zu Anfang eine Kammer gefunden bei einem wackeren Schneidermeister, dessen Frau mir auch die Kost gab — Alles zu einem lächerlich geringen Preise. Da hab' ich mich denn vor der Welt verschlossen, ohne Haß, wie in Goethe's „Mondlied“ steht, aber auch ohne einen „Freund am Busen“. Auch den kann ich entbehren, und in der menschlichen Komödie mitzuspielen, bloß als Statist — zu Heldenrollen fehlt mir das Talent — dazu hab' ich keine Neigung. Ich sehe mir die Posse lieber aus meinem dunklen Platz auf der Galerie an; wenn ich ihn einmal nicht mehr einnehme, vermißt mich Niemand; dabei ist mir übrigens ganz wohl, wohler als Manchem, den das liebe Publicum beklatscht und herausruft, und der seine Ruhe oft theuer bezahlen muß. Ich — was bliebe mir zu wünschen? Die drei großen W, die andere Menschen erst zu beglücken und dann bankerott zu machen pflegen: Wein, Weiber und Würfelspiel, mich verführen sie nicht mehr. Und als ich mich erst in die neue Lage gefunden hatte, bemerkte ich, daß ich Reichthümer besaß, um die mich mancher Millionär beneiden könnte: eine große Bibliothek und herrliche Kunstschätze.

Er bemerkte meine fragende Miene und lachte wieder.

Sie werden zugeben, sagte er, daß Der der wahre Besitzer einer Sache ist, der sie genießt, nicht Der, der sie bloß in Verwahrung hat. Es ist wie mit dem alten Dogen und der schönen jungen Dogaressa: Altri la gode e lui la mantien sangen ihm die Gassenbuben und Gondolieri. Zunächst ist da die königliche Hof- und Staatsbibliothek, die ich als mein specielles Eigenthum betrachten darf.

Die Mühe, sie zu verwalten und zu vermehren, übernahmen Andere, die ich nicht einmal zu besolden brauche. Dann die Museen, die Glypto- und Pinakotheken nebst der Galerie des Grafen Schack. Gehört die letztere nicht weit eigentlicher mir, als ihrem halb blinden vermeintlichen Besitzer, dem die Künstler nachsagen, daß er kein Kenner sei, sondern nur nach dem Ruhme des Kunstmäcens trachte? Und wie gründliche Studien habe ich im Louvre und in Pariser Ateliers gemacht! Nur die Theater bleiben mir verschlossen, was ich weniger beklage. Ich höre schlecht auf dem einen Ohr, und Musik wird mir bald zu einem lästigen Geräusch. Zudem — wer die Franzosen hat spielen sehen, Sie kennen sie ja auch — nun, ich zweifle, ob unsere Münchener ihnen das Wasser reichen.

Da haben Sie nun meine Geschichte, und ich muß nur um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so weitläufig von Jemand unterhalten habe, der eben nichts Besonderes erlebt hat, nicht Einer von Hunderten ist, also kein interessanter Gegenstand für einen Idealisten wäre, sondern nur so ein dunkler Ehrenmann. Aber ich spreche in der Regel die ganze Woche hindurch kaum sieben Worte. Da ist die lange zurückgedrängte Schwatzhaftigkeit einmal mit mir durchgegangen.

Sie sind sehr im Irrthum, sagt' ich scherzend, wenn Sie glauben, vor einer Verwerthung als Roman- oder Novellenfigur sicher zu sein. Mit Ihrer freiwilligen Weltflucht und Diogenes-Philosophie in so jungen Jahren sind Sie doch gewiß eine Ausnahme von der Regel, für die Unsereins ein besonderes Interesse haben muß.

Er zuckte die Achseln, und über sein Gesicht ging ein ironischer Zug.

Mag sein, sagte er, aber Sie vergessen: ein Mensch, der zur Menschenwelt keine Beziehung mehr hat, erlebt auch Nichts, was der Mühe werth wäre, erzählt zu werden. Unsereins hat eben keine Geschichte. Man wird bei lebendigem Leibe zum Schatten, der Niemand im Wege steht, an dem sich Niemand reibt. Ob man noch hier unten

herumspukt, oder etwa in einem Luftballon sitzend aus der Vogelperspective das Leben und Treiben der Anderen beobachtet, ist im Grunde gleich. Ein Mensch, wie ich, taugt höchstens zum Chorführer in einer griechischen Tragödie. Aber der Chor ist ja abgeschafft, trotz der „Braut von Messina".

Wir gingen eine Weile schweigend neben einander her, bis wieder ein Gespräch in Gang kam, an dessen Einzelheiten ich mich nicht mehr erinnere. Nur so viel ist mir noch gegenwärtig, daß es allerlei neuere literarische Erscheinungen betraf und seine Urtheile mich durch ihre treffende Schärfe überraschten. Als wir die Stadt erreicht hatten und unsere Wege sich trennten, lud ich ihn ein, mich doch einmal zu besuchen.

Sie sind sehr freundlich, sagte er, aber Sie müssen mich entschuldigen. Es würde all meinen Gewohnheiten zuwiderlaufen, und wer weiß, wen ich sonst noch bei Ihnen träfe. Nun bin ich aber, wie Sie sehen, nicht auf Visiten eingerichtet. Dies ist mein einziger Sommer-Anzug, und mein Winterrock ist noch weniger courfähig. Lassen Sie also Diogenes freundlichst in seinem Faß. Es war mir sehr angenehm —

Er lüftete den Hut, rief seinem Hündchen, und ich sah ihn langsam die belebte Straße nach dem Bahnhof hinuntergehen und im bunten Gewimmel verschwinden.

* * *

Ich konnte, wie die Sachen standen, nicht darauf rechnen, dem seltsamen Kauz so bald wieder zu begegnen. Doch schon eine Woche später sollte ein Zufall mich wieder mit ihm zusammenbringen.

Ein Geschäft hatte mich eines Nachmittags in die Gegend am Gärtnerplatz geführt, in die ich nur selten zu kommen pflege. In einer der stillen Seitenstraßen, die radienartig auf dem Platz in der Mitte zusammenlaufen, gelangte ich zu einem Café, an dem ich achtlos vorbeigehen wollte, als ich hinter der Spiegelscheibe vor einem

Tischchen, auf dem ein Schachbrett stand, meinen Mann sitzen sah, in eine Zeitung vertieft, für deren Lectüre der Platz am Fenster das beste Licht bot. Ich wußte nicht gleich, ob ich mich bemerklich machen oder seine Zurückgezogenheit respectiren sollte; da sah er vom Lesen auf, erkannte mich und lächelte, mit einer grüßenden Geberde, die ich als eine Aufforderung deuten mußte, zu ihm hineinzukommen.

Ich trat also in das Café ein, und er kam mir mit der freundlichsten Miene entgegen. Niemand entgeht seinem Schicksal, sagte er. Ich dachte in diesem Philisterlocal außer den Stammgästen nie einem bekannten Gesichte zu begegnen, und jetzt — quel bon vent vous amène, verehrter Herr? Sie finden hier wenigstens ein gutes Getränk, seit sechs Jahren hab' ich dafür gesorgt, daß die freche Cichorie hier nicht geduldet wird. Auch die Luft ist erträglich. Darf ich Ihnen den Stuhl an meinem Tischchen anbieten, und wollen Sie mir die Ehre erweisen, mein Gast bei einer Tasse Kaffee zu sein?

Ich sehe, Sie sind Schachspieler. Wenn ich nicht fürchten muß, Ihren Partner zu verdrängen.

O, der ist schon gegangen, nachdem er sein verdientes Theil empfangen hat. Sie müssen wissen, ich spiele hier ein paar Mal in der Woche mit einem sonderbaren Herrn, einem alten Schotten, immer zwei Partieen, die er regelmäßig verliert, obwohl ich ihm einen Offizier und ein paar Bauern vorgebe. Es ist ein kleiner Nebenverdienst für mich, setzte er mit einem verlegenen Lächeln hinzu; der alte Knabe ist ein so schwacher Spieler, daß es weder Ehre noch Vergnügen wäre, ihn jedesmal zu besiegen. Das habe ich ihm auch nach der ersten Stunde erklärt. Er aber ist so darauf versessen, daß er mich beschworen hat, ihn nicht aufzugeben. Er wolle es als eine Unterrichtsstunde betrachten und jedesmal honoriren. Nun, volenti non fit iniuria. Ich erspiele mir auf die Art meine Cigarren, keine importirten, wie Sie sehen, nur kleine Hamburger, das Stück zu drei Pfennig. Rauchen aber, wie ich Ihnen

schon gestanden habe, ist ein Lebensbedürfniß für mich, mehr als Essen und Trinken. Und nebenbei, während er sich über seine thörichten Züge den Kopf zerbricht, lese ich die Beilage der Allgemeinen Zeitung oder die Telegramme in irgend einer andern. Finden Sie nicht auch, daß man in der Politik hinlänglich orientirt bleibt, wenn man sich auf die Drahtnachrichten beschränkt? Sonst habe ich nur noch das Verlangen, den „Figaro" zu lesen — eine schlechte Pariser Gewohnheit. Der wird aber hier nicht gehalten, und ich muß deßhalb auf die Staatsbibliothek gehen.

Er hob das Schachbrett vom Tisch, um Platz für die Tasse zu machen, die mir die Kellnerin brachte. Das Hündchen folgte dem Mädchen auf dem Fuß, ohne mich wiederzuerkennen, und begleitete es auch wieder nach seinem Sitz nah bei dem Ladentisch, hinter welchem eine dicke alte Wirthin eifrig strickend saß und die nicht sehr zahlreichen Gäste im Auge hielt.

Die meisten derselben waren ehrsame Bürger in reifen Jahren, die hier täglich ihren Kaffee tranken, einen Tarok, vier Points zu einem Pfennig, spielten, bis es Zeit wurde, zu ihrem Abendtrunk aufzubrechen. Sie saßen in dem geräumigen, aber niederen Local an kleinen Tischen, die ziemlich weit von einander abstanden, und nur selten wurde ein hartes Auftrumpfen einer Karte auf den Tisch oder ein kleiner Zank über einen Spielfehler laut, der alsbald geschlichtet wurde. Denn es schienen Alle darüber einverstanden, daß der Gottesfrieden an diesem Ort nicht gebrochen werden dürfe.

Was mir aber auffiel, war die Abwesenheit aller jüngeren Leute, obwohl das aufwartende Mädchen wohl dazu angethan schien, einen Schwarm von Verehrern an seinem Schürzenbande nachzuziehen.

Sie mochte die Zwanzig bereits überschritten haben. Wenigstens zeigte ihre Gestalt schon eine gewisse Fülle, doch noch im schönsten Ebenmaß, das in der einfachen Kleidung — ein schwarzer Rock, bis an den weißen Hals geschlossen, und ein zierliches Kellnerinnenschürzchen —

vortheilhaft hervortrat. Das reichste aschblonde Haar lag um den reizenden Kopf und tief in die Stirn hinein, unter der ein Paar dunkelbraune Augen, fast immer zu Boden gesenkt, mit einem Ausdruck müder Gleichgültigkeit nur so hinzuträumen schienen. Die runden Wangen waren wenig geröthet, das Schönste in ihrem Gesicht der weiche, zartgeschlossene Mund und das Grübchen in dem vollen Kinn. Wie sie so mit vorgeneigtem Kopf, die beiden großen Kannen von blankem Metall in den Händen, durch den helldunklen Raum ging, den Gästen ihre Tassen zu füllen, erinnerte sie wahrhaftig in ihrem gelassenen Schreiten an eine der Festjungfrauen des Parthenonfrieses, womit auch die seltsame Leblosigkeit ihrer Züge in Einklang stand.

Ich konnte nicht umhin, über das anmuthige Wesen gegen meinen Bekannten eine Bemerkung zu machen.

Nicht wahr, sagte er, einen flüchtigen Blick in den Winkel werfend, wohin das Mädchen sich eben wieder zurückgezogen hatte, die Nanni scheint Ihnen auch zu gut für dies Spießbürgerlocal. Könnte ganz andere Leute zu ihren Füßen sehen, als das Häuflein tarokirender Kaffeegäste — ist auch keine so gewöhnliche Kellnerin, sondern eine entfernte Verwandte der Wirthin, die sie vor sechs Monaten kommen ließ aus dem kleinen Nest, wo sie bisher gelebt hatte. Ihre Vorgängerin war plötzlich mit einem Handlungsreisenden durchgebrannt. Wir glaubten Alle, das Nichtchen würde es nicht lange hier aushalten, aber sie ist geblieben und macht keine Miene, als ob sie sich wegsehnte. Die Sache ist nämlich — sie ist dumm. Oder höflicher ausgedrückt, wie Catull von einer ähnlichen schönen Person sagt: Hegt ein Körnlein Salz dies appetitliche Fleisch? Anfangs war Alles in sie verliebt, die ältesten Biedermänner verdrehten die Augen nach ihr wie junge Böcklein, die Herren Mimen vom Gärtnertheater fanden auf einmal den Kaffee hier besser als irgendwo sonst, und es wimmelte von Malerjünglingen, die Alles aufboten, sie „zu Studienzwecken“ in ihr Atelier zu locken. Aber das dauerte nicht lange. Man merkte, daß an diesem blanken

Eiszapfen in Weiberkleidern alle Liebesmühe verloren war. Und da verlief sich wieder die Hospitantenflut. Man zuckte die Achseln und raunte sich zu: sie sei eben „ein Bild ohne Gnade“. Ob etwas Anderes dahintersteckt, ob sie in festen Händen ist oder einer verlorenen Hoffnung nachtrauert — es wäre eine Aufgabe für Sie, Herr Doctor, dies psychologische Räthsel zu lösen.

Die Lösung ist vielleicht sehr einfach: sie ist noch sehr jung, sie hat ihr Herz noch nicht entdeckt, und ihre Sinne schlafen noch.

Das Letztere mag der Fall sein, aber das Erstere widerlegt der Augenschein. Sehen Sie nur, wie sie da auf dem Stuhl neben dem Wirthstisch sitzt und meinen Schnauzel caressirt. Was sie an Herz besitzt, gehört dem vernunftlosen Geschöpf, das zeigt sie auf alle Weise. Ich habe ihm hier immer zu fressen geben lassen, aber erst seit die Nanni hier ist, wird er con amore gefüttert. Manchmal kann er die Portion, die sie ihm auftischt, nicht einmal bezwingen, und wenn es so fortgeht, ist mir bange um seine schlanke Taille. Dafür ist er auch seiner nahrhaften Freundin aufs Zärtlichste zugethan, denn für die Hunde wie für uns Andere gilt das Wort: il faut prendre les hommes par l'estomac. Sehen Sie nur, wie er seinen rauhen Kopf auf ihr schönes Knie gelegt hat und sie unverwandt mit sentimentaler Inbrunst anstarrt, während sie ihm mit ihrer weichen, weißen Hand die Stirn glättet. Romeo kann seine Julia nicht leidenschaftlicher angeschmachtet haben. — Aber Sie verzeihen, ich werde zu einer Lection erwartet. Nanni, zahlen!

Er stand auf, legte das Geld für seinen und meinen Kaffee, ohne auf meinen Einspruch zu achten, neben die Tasse und, wie ich bemerkte, ein größeres Trinkgeld dazu, als sonst üblich ist, und rief dann seinen Hund.

Das Mädchen war mit sichtbarer Beflissenheit herangetreten, hatte des Doctors Hut vom Haken genommen und dann erst das Geld eingestrichen. Ich glaubte zu bemerken, daß ihr Gesicht sich ein wenig belebte, als sie ihm

guten Abend wünschte. Einen Augenblick war ich versucht, zu bleiben und ein kleines Verhör mit der stillen Schönheit anzustellen. Doch lag mir mehr daran, meinem Sonderling noch ein paar Straßen weit das Geleit zu geben. Und so verließen wir Drei — der Hund mit offenbarem Widerstreben — das Café.

* * *

Es war mir lieb, zu wissen, wo ich ihn auch ein anderes Mal treffen konnte, denn seine Unterhaltung zog mich an, und auch er schien mir ja nicht auszuweichen. Doch kam es in den nächsten Wochen nicht dazu, daß ich in dem Kaffeelocal wieder vorsprach.

Eines Vormittags aber, im Lesesaal der Staatsbibliothek, sah ich gleich beim Eintreten meinen Diogenes an einem der Tische sitzen, einen Haufen Bücher neben sich aufgeschichtet. Eines war vor ihm aufgeschlagen, er hatte aber den Kopf in die Hand gestützt und die Augen geschlossen. Ob er in Gedanken vertieft oder eingeschlummert war? Ich konnte mir's nicht versagen, hinter ihm vorbeigehend leise seine Schulter zu berühren und ihm einen guten Morgen zuzuflüstern.

Er fuhr mit einer hastigen Geberde auf und starrte mir finster ins Gesicht. Als er mich erkannte, erhob er sich.

Sie sind's!

Ich entschuldigte mich, ihn vielleicht in einer tiefsinnigen Meditation gestört zu haben.

Oh! machte er, und sein Gesicht nahm einen ingrimmigen Ausdruck an, ich bin Ihnen nur dankbar, daß Sie mich aus einem ganz desperaten Herumgrübeln herausgerissen haben. Ich möchte sogar — wenn Sie hier fertig sind — ein paar Schritte mit Ihnen gehen, vorausgesetzt, daß Sie überhaupt Lust haben, mit einer fatalen Geschichte, die Sie Nichts angeht, behelligt zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich für Alles, was ihn betreffe, das wärmste Interesse hegte. Auch sei mein Geschäft hier bereits erledigt.

So nahm er seinen verregneten grauen Filzhut — die Bücher ließ er liegen — und wir gingen aus dem Saal.

Die große Treppe hinab wurde Nichts zwischen uns gesprochen. Er hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt und schien nur tastend die Stufen unter seinen Füßen zu finden.

Erst als wir ins Freie traten, wo sein Hündchen, das auf ihn gewartet hatte, ihn freudewinselnd ansprang, lüftete ein tiefer Athemzug seine beklommene Brust. Doch fand er noch immer kein Wort.

Um nur Etwas zu sagen, sprach ich mein Bedauern aus, daß ich in all den Tagen nicht dazu gekommen sei, ihn, wie ich vorgehabt, an dem Schachtischchen wieder aufzusuchen.

Sparen Sie nur auch in Zukunft die Mühe, brach es aus ihm hervor. Sie würden mich dort nicht finden.

Ich sah ihn fragend an.

Ja, sagte er, das ist nun so! Ich muß mir nach so vielen Jahren jetzt einen anderen stillen Platz suchen, wo ich meine Zeitung lesen kann und Schnauzel sein bischen Nahrung findet. Es ist zu einfältig, was die unerforschlichen Mächte sich Alles ausdenken, um einem armen Sterblichen, der von ihrer besten Welt Nichts mehr will, als eine Tasse Kaffee und die Beilage der Allgemeinen Zeitung, das Leben sauer zu machen.

Wie ist denn das zugegangen? fragte ich höchlich erstaunt. Wer hat sich unterstehen dürfen, Sie von Ihrem Stammsitz zu verdrängen?

Verdrängen? — er lachte bitter auf. Im Gegentheil, daran festnageln hat man mich wollen, oder doch mir ein Halsband umlegen, das mich fester halten sollte, als meinen Schnauzel das seine. Stellen Sie sich vor: vor drei Tagen — ich hatte mich zufällig über einem interessanten Artikel in der Zeitung etwas verspätet — da kommt, als gerade das Local fast leer geworden war, die Nanni zu mir und fragt, ob ich so gut sein wolle, sie ein paar

Augenblicke anzuhören, sie möchte mich in einer wichtigen Sache um meinen Rath bitten. Natürlich! sag' ich, und sie setzt sich auf den Stuhl mir gegenüber, der Schnauzel immer an ihrem Knie. Da fing sie denn an, ein bischen stockend, und sah mir dabei nicht in die Augen: einer der Stammgäste, ein Wittwer in gesetzten Jahren, Charcutier seines Zeichens — zwei Kinder, Buben von acht und zehn Jahren — sie nannte mir seinen Namen, der mir ganz unbekannt war, aber als sie ihn mir beschrieb, erkannte ich ihn — soweit trotz seines anständigen Bäuchleins und einer großen Nase kein übler Mann — nun, der habe um sie angehalten.

Ich gratulire Ihnen, Nanni, sagt' ich, und vor Allem ihm, und bedaure nur, daß wir Sie verlieren werden.

So weit sei 's noch nicht. Sie habe mit der Tante gesprochen, die rede ihr zu. Aber sie könne sich noch nicht entschließen. Sie wolle erst hören, ob ich ihr dazu rathen könne.

Ja, Kind, sagt' ich, wie komme ich dazu, Ihnen zu- oder abzurathen, zumal ich den Mann nicht näher kenne? Die Frage kann ja nur sein, ob Sie ihn gern haben und auch zu seinen Buben ein Herz fassen können.

Die habe er einmal mitgebracht, es seien ganz manierliche Jungen. Der Mann habe ein gutes Geschäft nahe am Victualienmarkt; seine Frau, die vor zwei Jahren gestorben, habe er, wie Alle sagten, gut gehalten. Und doch — sie könne sich nicht entschließen.

Warum nicht? fragt' ich, denn ich merkte noch immer Nichts.

Da wurde sie dunkelroth, sah so unverwandt auf den Kopf des Hundes herab, als ob sie jedes Haar darauf zählen wollte, und erst nach einer Weile sagte sie, sie habe sich immer gewünscht, einen Mann „von Bildung“ zu heirathen, einen Beamten oder — Lehrer oder so Jemand. Ihr Vater sei Veterinär-Arzt in ihrer kleinen Geburtsstadt gewesen und die anständigsten Herren seien mit ihm umgegangen. Er habe auch immer gewollt, daß sie was

Ordentliches lernen solle, sie sei aber, da sie keine Mutter mehr gehabt, mit dem Haushalt zu beschäftigt gewesen, und dann — sie wisse auch, sie sei nicht gescheidt genug, sie bringe nichts Schweres in ihren Kopf. Aber sie habe eine solche Verehrung für die Bildung, sie würde „sich hart thun", in einem solchen Laden zu stehen und immer nur die Kunden zu bedienen.

Das ist allerdings Geschmackssache, versetzt' ich. Aber einen großen Unterschied könnt' ich doch auch nicht darin finden, ob sie Wurst und Schinken verkaufte oder hier im Café herumginge und fragte, ob die Gäste mehr Weiß oder mehr Schwarz wünschten.

Und sie darauf: Das sei freilich wahr, aber sie habe den Platz auch nur zur Aushülfe angenommen und sei dann so dageblieben, weil sich nicht gleich was Besseres fand, und auch — es kämen doch lauter anständige Herren hieher, und — sie habe sich so daran gewöhnt. Trotzdem möchte sie das Leben nicht länger so fortführen — es sei doch keine ordentliche Arbeit — und auch die Tante habe es satt, so gut sich's rentire. So habe sie — die Alte — der Mann ist vor Jahr und Tag gestorben — den Plan gefaßt, eine große Wohnung zu miethen und einzelne Herren in Pension zu nehmen. Da geb' es genug zu thun, und ihr eigenes kleines Vermögen — sie nannte mir die Summe, ein paar tausend Mark — wolle sie mit einschießen, dafür habe sie dann Antheil am Gewinn.

Sie sehen, das „Bild ohne Gnade" ist in Geschäftssachen gar nicht so dumm, wie es sonst ausschauen mag. Ich billigte denn auch den Plan eifrig und sagte scherzend: auf die Art werden Sie vielleicht in Kurzem eine sehr gute Partie werden, Nanni, und können auf ganz andere Bewerber rechnen, als diesen Wittwer.

Meinen Sie? sagte sie ganz schüchtern. Ja, aber es fragt sich noch, ob Sie einwilligen möchten, zu uns zu ziehen.

Ich sah sie betroffen an.

Ich? Was habe ich denn dabei zu thun? fragt' ich.

Sie werden doch mehr Zimmer zu vermiethen haben, als eins, und ich — meine Hausleute würden sich gekränkt fühlen, wenn ich ihnen plötzlich kündigte, ohne jeden Grund. Wie kommen Sie nur darauf, Nanni?

Es ist nur, sagte sie immer beklommener — ich bin's jetzt so gewohnt, daß Sie jeden Tag kommen — und auch der Schnauzel — es würde mir so „anthun", wenn ich für den nicht mehr sorgen dürfte, und dann — Sie sollten's gewiß bei der Tante besser haben, als bei den Schneidersleuten, und ich versteh' mich auf die Küche, und wenn ich erst wüßt', wie Sie's gern haben — und dann — wenn Sie einmal krank würden —

Nun fing ich doch an etwas zu merken, obwohl mir's im ersten Augenblick ganz abenteuerlich vorkam. Das gute Mädel — eine so bildsaubere junge Person — wie war sie nur darauf verfallen, gerade an mir einen Narren zu fressen? Ich bin doch weder jung noch hübsch, noch eine gute Partie, und was den Zauber der Bildung betrifft — nicht hundert Worte hatt' ich in den sechs Monaten mit ihr gewechselt, die über Schnauzel und meinen Kaffee hinausgingen. Es konnte nur eine verrückte Laune sein, wie die Natur ja manchmal wunderlich spielt und gerade den reinen Gegensatz anziehend macht. Vielleicht bloß, weil ich schwarz bin, wie ein Kaminfeger, hatte die blonde Schönheit ein Faible für mich gefaßt. Les extrêmes se touchent. Aber das war ja die helle Verrücktheit, zumal ich selbst nichts Aehnliches verspürte. Ich habe mich immer an die Brünetten gehalten.

Ich fand es daher für nöthig, den Stier lieber gleich bei den Hörnern zu fassen und ein= für allemal einen Riegel vorzuschieben.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, Nanni, daß Sie so für mich sorgen wollen, sagt' ich. Aber schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn. Es könnte schlimm ausgehen, wenn ich zu der Tante zöge. Sie sind ein sehr hübsches Mädchen, und ich bin trotz meiner Vierzig nicht von Stein. Wer steht mir dafür, daß ich mich nicht in

Sie verliebte, und das wäre eine Thorheit und ein Unglück für mich, denn es könnte doch nie und nimmermehr was daraus werden.

Damit dacht' ich den entscheidenden Trumpf ausgespielt zu haben. Aber so wohlfeil sollte ich nicht davonkommen. Denn nach einer langen Pause, während deren sie den Schnauzel mit ihren caressirenden Händen fast erstickte, kam es kaum hörbar von ihren Lippen:

Warum nicht?

Ich gestehe, daß ich durch diese treuherzige Frage einen Augenblick vollständig auf den Mund geschlagen war. Ihr begreiflich zu machen, wie ich im Leben stand — oder vielmehr außerhalb des Lebens — und daß in einer Diogenes-Tonne kein Platz für eine Hausfrau sei, konnte ich nicht hoffen. Sie wollte mich ja gerade überreden, auszuziehen und ein menschenwürdigeres Quartier mir gefallen zu lassen. Auch daß ein anständiger Mensch, der ein armer Teufel ist, sich nicht auf etwas einläßt, das nur von fern nach einem Schürzen-Stipendium aussieht, wäre ihr nicht begreiflich zu machen gewesen. Freilich, wenn man verliebt ist, mag man sich über dergleichen hinwegsetzen, da spielt Arm und Reich keine Rolle. Aber ich liebte sie nicht, trotz ihrer weißen Haut und all ihrer sonstigen Reize.

Ich mußte mich also kurz fassen und ein- für allemal einen Strich darunter machen.

Ich stand auf und nahm meinen Hut. Sie sind ein gutes, treffliches Mädchen, Nanni, sagt' ich, und werden einmal Ihren Mann sehr glücklich machen. Ich aber, ich habe ein Gelübde gethan, nie zu heirathen, und daher muß ich mich vor allen guten und schönen Weibern in Acht nehmen. Wir könnten trotzdem auch fernerhin gute Freunde bleiben, und wenn Sie erst einmal in Ihrer neuen Wohnung eingerichtet sind, spreche ich von Zeit zu Zeit — so etwa Sonntag Nachmittags — bei Ihnen vor, Sie geben mir dann eine Tasse Kaffee und wir führen einen kleinen „gebildeten" Schwatz mit einander. Das wird hübsch werden,

ich freue mich schon jetzt darauf. Und nun guten Abend, Nanni!

Damit reichte ich ihr die Hand. Die ihre war eiskalt, ihr Gesicht ganz blaß geworden. Seitdem habe ich sie nicht wiedergesehen.

* * *

Er blieb auf der Straße stehen, that einen tiefen Athemzug und nahm den Hut ab, um sich mit seinem Taschentuch die Stirn zu trocknen, auf der große Tropfen standen. Doch eh' ich noch etwas äußern konnte, setzte er den Weg fort und sagte: Ja, man lernt sie nicht aus, die Weiber, und auch an sich selbst, so gut man sich zu kennen meint, macht man immer noch neue Entdeckungen. Werden Sie's glauben? Es ist nun fünf Tage her, seit ich diesen verschämten Heirathsantrag bekommen habe — ich habe geglaubt, Wunder wie vernünftig ich handelte, das Kaffeehaus nicht wieder zu betreten, aber nun treibe ich mich herum, wie eine arme Seele im Fegefeuer. Nicht nur, daß ich in den vier Localen, wo ich's inzwischen probirt habe, keinen so gemüthlichen Winkel gefunden habe, daß das Getränk mir nirgends schmecken will und auch mein alter Schach-Eleve meine Spur verloren hat — das Alles würde sich mit der Zeit wieder zurechtfinden. Das Schlimmste aber ist: das Mädel selbst geht mir überall nach. Ich mag thun und treiben was ich will, lesen oder Kunstwerke anschauen, wachen oder träumen — immer spukt mir der blonde Kopf dazwischen, ich sehe die schlanke Gestalt zwischen den Blättern des interessantesten Buches herumgaukeln, höre ihre leise, schüchterne Stimme und fühle den weichen Druck der kühlen Finger. Kurz gesagt, ich merke, daß ich bis über die Ohren in sie verliebt bin, jetzt auf einmal, nachdem ich ein halbes Jahr lang nicht das Geringste für sie gefühlt habe. Was sagen Sie dazu? Ist das nicht um aus der Haut zu fahren?

Nun, lieber Freund, sagt' ich, so gar verzweifelt scheint mir die Sache nicht. Da Sie ja selbst geäußert

haben, wenn zwei Menschen sich wirklich sehr zugethan seien, könne das Geld keine Rolle spielen, so sehe ich nicht ein, warum Sie die Sache so tragisch nehmen. Sie haben sich bisher selbständig durchgebracht, die Nanni desgleichen — wenn Sie jetzt Ihre Tonne in die Chambre garnie des guten Mädchens schaffen lassen, kann es ja ein ganz erfreuliches Leben werden, und Ihre Ehre und Manneswürde bleibt ohne Makel.

Er stand wieder still und sah mich durchdringend an.

Sie meinen wirklich, ich soll sie heirathen? Eine Frau, die mich tödtlich langweilen wird, wenn der erste Rausch verflogen ist?

Warum nicht? sagte ich, ganz wie Nanni. Wissen Sie nicht, was Talleyrand erwidert hat, als man es nicht begriff, daß er mit einer wegen ihrer Einfalt noch mehr als wegen ihrer Schönheit berühmten Amerikanerin zusammenlebte? Eine geistreiche Frau compromittirt manchmal ihren Mann, eine dumme Frau nur sich selbst. — Und dann, warum sollte das gute Wesen nicht mit der Zeit sich noch bilden lassen, wenn die Liebe nachhilft?

Einen Augenblick schien das Eindruck auf ihn zu machen. Dann schüttelte er nur heftiger den Kopf.

Nein! nein! Es wäre Wahnsinn! Mein ganzes Leben wäre zerstört. Einen, der sich selbst lebendig begraben hat, soll man nicht wieder ans Tageslicht zurückziehen; er kann die Luft droben nicht vertragen und stirbt dann erst recht. Ich und eine Frau! Damit bin ich schon in Paris fertig geworden. Und wenn nun Kinder kämen, für die ich zu sorgen hätte? Mein Schotte könnte mir jede Schachlection mit einem Dollar bezahlen, es reichte nicht aus. Soll ich etwa zum Herrn Cultusminister gehen und darum petitioniren, daß man mich in Gnaden wieder irgendwo anstellte, wenn ich das sacrificio dell' intelletto zu bringen gelobte? Und das Alles, weil ich in meinen reifen Jahren einem Weibernetz nicht habe entrinnen können? Lieber in die Isar, wo sie am reißendsten ist!

Er hob den Arm mit einer beschwörenden Geberde,

wie ein heiliger Antonius, der eine schöne Teufelin von sich abwehrt, lüftete, ohne weiteren Abschied zu nehmen, den Hut und bog seitwärts in die Arkaden des Hofgartens ein.

* *
*

Wieder eine Woche verging, in der ich von dem wunderlichen Menschen Nichts weiter sah, noch hörte.

Es war gegen Ende August. Ich hatte einen Ausflug an die Riviera vor und hätte, ehe ich die Stadt verließ, noch gern erfahren, wie sich die Sache inzwischen weiter entwickelt hatte. Im Wohnungsanzeiger fand ich jedoch den Namen nicht. Als „Zimmerherr" hatte er keine Verpflichtung, sich dort mit aufführen zu lassen, und er wollte ja für die Welt nicht mehr vorhanden sein. Daß man in jenem Kaffeehause seine Wohnung wissen würde, war sehr unwahrscheinlich. So blieb mir nur die schwache Hoffnung, ihm wieder unter den Baumreihen der Nymphenburgerstraße zu begegnen, wo ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Wir hatten noch starke Sonnenglut, und er war ein Freund des Badens.

Doch war ich schon umgekehrt, da ich auf der ganzen Strecke vergebens nach ihm ausgeschaut und es bereits aufgegeben hatte, seiner noch einmal habhaft zu werden, als ich ihn nahe bei den großen Bräukellern vor der Stadt wirklich mir entgegenkommen sah, doch in tiefster Versunkenheit, den Hut schief über die Stirn gedrückt, mehr wie ein Nachtwandler als wie ein Spaziergänger, der sich darauf freut, des Tages Last und Hitze im Bade abzuspülen.

Hätte sein Hündchen mich nicht erkannt und mit munterem Gekläff begrüßt, so wäre er achtlos dicht an mir vorbeigegangen.

Nun aber stand er still, starrte mich, wie aus einem Traum aufgeschreckt, an, und ich erkannte an seinem eingefallenen Gesicht und den fieberhaft brennenden Augen, daß ich einen schwer Heimgesuchten vor mir hatte.

Auch sprach er kein Wort, nickte nur vor sich hin und sah dann wieder zu Boden.

Ich sagte ihm, daß unser Begegnen kein zufälliges sei. Ich hätte ihm aufgelauert, um ihm Adieu zu sagen, da ich am andern Morgen auf vier bis sechs Wochen verreisen wolle. Ich hätte gern vorher erfahren, ob er sich inzwischen zurechtgefunden habe.

Da seufzte er tief auf und suchte eine Weile nach einem Wort. Sie sehen mir wohl an, sagte er endlich mit heiserer Stimme, wie weit es mit mir gekommen ist. Ich bin ein verlorener Mann.

Sie sehen freilich nicht zum besten aus. Sie sollten einen Arzt befragen.

Er lachte bitter auf. Zwischen seinem schwarzen Bartgestrüpp blinkten die weißen Zähne wie bei einem großen Hunde, den man mit einem Stecken schlägt.

Ja, knurrte er, einen Arzt, der mir ein Tränkchen verschriebe, so einen Schlummersaft, der eilig trunken macht. Aber diese Pfuscher verkriechen sich hinter ihr sogenanntes Berufsgewissen, das ihnen zu helfen verbietet, wo Hülfe am nöthigsten wäre. Nun, man muß sich selbst in die Cur nehmen. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Reisen Sie glücklich!

Sie haben mir so viel Vertrauen geschenkt, versetzt' ich, ich kann nicht so von Ihnen gehen, ohne zu wissen, wie es jetzt um Sie steht. Was Sie mir vor acht Tagen gesagt haben, ist mir beständig nachgegangen. Aber, ehrlich gesagt, ich kann den Fall nicht so verzweifelt finden.

Ja wohl, raunte er, weil Niemand in seines Nachbarn Haut steckt. Sie haben Recht: wenn ich ein Anderer wäre, ein Turgenjew'scher Russe zum Beispiel. — Aber so —!

Und da ich schwieg und das Hündchen streichelte: Sie sollen nicht glauben, ich hätte nicht wie ein Mann dagegen angekämpft. O, ich hab' meinen Stolz, den hab' ich aufgeboten, um mich aus dem Fallstrick herauszuwinden, und es schien auch zu gelingen, von Tag zu Tag merkt' ich, daß die Verzauberung schwächer wurde. Ich konnte

wieder lesen, ohne das Gesicht zwischen den Zeilen zu sehen, und im Rubenssaal der Pinakothek betrachtete ich die dicken, rosigen Weiber, ohne einer jeden den Kopf eines gewissen lebenden Mädels aufzusetzen. Zuletzt fand ich sogar wieder ein Café, in dem mir's nicht so ganz ungemüthlich war, und schrieb auch an meinen Schotten, ob er die Schachstunden dort wieder aufnehmen wolle. Darüber ging die Woche hin. Gestern aber, am Sonntag Vormittag — ich hatte mich eben angezogen, um einen Gang in die Stadt zu machen — stellen Sie sich vor, da kommt meine Wirthin zu mir herein, ein Fräulein sei da, das nach mir frage. So lange ich bei den Leuten wohne, hatte ich keinen Besuch bekommen, und nun gar Damenbesuch. Ich war zu Tode erschrocken, denn wer konnte es sein, als nur die Eine?

Richtig, sie war's. Ich hatte sie nie im Straßenanzug gesehen, schwarzes Strohhütchen mit einer kleinen rothen Feder, eine helle Sommerjacke, dazu vom Gehen und der Aufregung etwas geröthet im Gesicht — zum Tollwerden, sag' ich Ihnen! Und ihre Verwirrung, ihre leise Stimme, wie sie stammelte, ich möchte entschuldigen, daß sie mich störe, sie seien aber so in Sorgen gewesen wegen meines Ausbleibens, sie und die Tante, die hätte ihr endlich selbst zugeredet, nachzuschauen, ob ich auch nicht krank geworden sei und etwa Pflege bedürfe, und da sie grade am Sonntag Vormittag nach der Kirche noch eine Stunde frei gehabt habe — zu der Zeit kämen ja keine Gäste —

Ich unterbrach sie. Wie sie nur meine Wohnung erfahren habe? — nur um nicht wie ein Stock ihr gegenüber zu stehen. Den einzigen Stuhl, den ich neben meinem Tisch stehen hatte, bot ich ihr nicht einmal an.

Sie sei auf die Polizei gegangen, da wisse man ja, wo Jeder zu finden sei. Wie es mir denn gehe? Ob ich nichts brauchte?

Ich gab mir alle Mühe, sie nicht anzusehen, aber — c'était plus fort que moi. Herrgott! dacht' ich bei mir,

da steht nun das reizende Ding, das nichts Besseres sich wünscht, als von dir in die Arme genommen und geherzt und geküßt zu werden, und ihr Beide seid allein — in der Werkstatt nebenan wurde ja heute nicht gearbeitet, und der Meister war bei seinem Sonntagsfrühschoppen — ich aber — wie ein gemalter Türke, wie man hier sagt, stand ich ihr gegenüber und brachte Nichts hervor, als einen höflichen Dank, ich sei ganz gesund. Ein Freund, log ich, habe mich beredet, in ein anderes Café zu kommen, das ihm bequemer liege — wobei mir das Blut ins Gesicht stieg und ich mich abwenden mußte, damit sie mich nicht bei der dummen Lüge ertappte.

Ob ich denn immer wegbleiben würde? fragte sie.

O gewiß nicht, nächstens käm' ich wieder, wenn der Freund abgereis't sei, und ich ließe die Tante grüßen und für ihre Theilnahme danken — ich sei aber, wie sie sehe, ganz gut hier aufgehoben —

Dabei schämte ich mich, daß sie sehen mußte, wie armselig ich eingerichtet war, nur das Nothwendigste an Mobiliar und eine Kammer, wie sie mancher Dienstbote zu schlecht finden würde. Das bemerkte sie auch gleich, denn sie fragte ordentlich mitleidig, ob ich schon lange hier gewohnt hätte, es wäre doch für einen solchen Herrn — und wo ich den Platz zum Arbeiten hätte —

Wenn ich arbeiten will, sagt' ich, gehe ich in meinen großen schönen Saal, dicht bei meiner Bibliothek, da hab' ich Raum genug, und es ist da warm und hell. Zum Schlafen genügt mir dies Logis. Allerdings, in der letzten Zeit — —

Ich war wirklich drauf und dran, ihr zu sagen, daß ich die letzten Nächte spottschlecht geschlafen hatte und daß sie Schuld daran war. Aber ich bezwang mich noch zur rechten Zeit. Und so standen wir uns wohl fünf Minuten stumm gegenüber.

Sie athmete schwer. Das Herz brannte mir, und wäre sie noch eine Minute länger geblieben, ich hätte für Nichts gestanden. Da aber sagte sie: Ich muß nun wieder

gehen. Nochmals, verzeihen Sie, daß ich so frei gewesen bin. Es wird die Tante freuen, daß wir uns umsonst geängstigt haben. Also Adieu, Herr Doctor!

Und so hab' ich sie fortgehen lassen.

* * *

Er stieß einen Ton aus wie ein Mensch, der unter einer Felsenlast zu ersticken droht.

Armer Freund! sagte ich. Was haben Sie ausgestanden!

Nicht wahr? brach es aus seinen knirschenden Zähnen hervor, der heilige Laurentius auf seinem Rost hatte es behaglich gegen mein Martyrium! Und ich wußt' es auch: noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren. Denn wie ich gestern den Tag verbracht habe, und vollends die Nacht — meinem ärgsten Feinde wünschte ich nicht, das zu erleben. Es mag mir wohl auch anzusehen sein. Wenigstens merke ich, daß die Leute, die mir begegnen, mich angaffen, wie einen Menschen, der eben vom Galgen abgeschnitten und halb und halb wieder zu sich gekommen ist.

Sie sehen allerdings übel aus, sagte ich, aber erlauben Sie mir noch einmal zu fragen, ob es nicht das Gescheidteste wäre, Sie gäben den Kampf auf, der Sie endlich aufreiben wird, und erklärten sich für besiegt. Das Mädchen ist ja nicht nur zum Verlieben schön genug, sie wird auch gewiß eine exemplarische Hausfrau werden, und da Sie nicht genöthigt sind, ein Haus zu machen, was liegt daran, ob Ihre Frau etwas mehr oder weniger Geist und Bildung hat? Wie viele bedeutende und große Männer haben sich mit einer Lebensgefährtin vom Schlage der Goethe'schen ganz wohl befunden.

Mag sein! murrte er. Ich könnt' es nicht! Am wenigsten, wenn ich immer daran denken müßte, ich sei eigentlich geheirathet worden. Das ertrüg' ich nicht, zumal wenn die Sorge um mein Auskommen mir zu Kopf stiege. Und der andere Ausweg, der nahe zu liegen scheint — denn so viel ist mir klar, sie ist wie ein reifer

Apfel, der nur darauf wartet, daß man ihn anrührt, um einem in den Schooß zu fallen, ohne viel zu fragen, ob man auch ein Recht dazu hat — aber nein, ich will nicht Schuld daran sein, daß sie sich's verscherzt, noch einmal eine glückliche ehrbare Frau und Mutter zu werden. Es mag philisterhaft klingen, aber sie ist mir zu gut dazu. Vielleicht wär's die beste Art, sie loszuwerden, wenn sie merkte, daß sie sich doch getäuscht habe, daß ich nicht der Rechte sei, den sie sich geträumt. Wir taugen doch gar zu wenig für einander. Aber wenn sie dann sich von mir wendete, wäre es für mich ein Schlag, den ich kaum verwinden könnte. Ich hab' dergleichen schon einmal erlebt, im ersten Jahre meines Pariser Aufenthalts. Damals war's eine Grisette, die sich an mich hing, nicht entfernt mit der Nanni zu vergleichen, weder von außen noch von innen. Und ich habe drei Jahre mit ihr gelebt, und war todtunglücklich, als sie mir eines Tages mit einem Andern durchging. Sie heißen's da drüben un collage. Das ist das Jämmerlichste, was einem armen Teufel passiren kann. Also sehen Sie wohl, mir ist nicht zu helfen.

Ich sehe das noch immer nicht, sagte ich. Freilich, wenn Sie hier in München bleiben —

Wohin sollt' ich flüchten? rief er heftig und fuhr sich durch das dichte Haar. In keiner größeren Stadt könnt' ich so wohlfeil leben, und in den kleinen Nestern — wo finde ich da meine Schätze wieder, meine Bibliothek und meine Galerieen? Das würde dann eben kein Leben mehr sein, selbst für einen freiwillig lebendig Begrabenen.

Gewiß! Auch meinte ich nicht, daß Sie auswandern sollen. Aber eine Luftveränderung auf einige Wochen würde Ihnen sicherlich heilsam sein. Wissen Sie was? Begleiten Sie mich auf meiner kleinen Herbstfahrt. Sie sehen da allerlei Neues, unter Anderem auch schöne Gesichter, die Ihnen vielleicht das eine verhängnißvolle verdrängen. Und — da er achselzuckend auf seine abgetragene Kleidung deutete — wegen der Kosten brauchten Sie nicht in Sorge zu sein. Ein Rundreisebillet auf 45 Tage kostet

so wenig, es ist halb geschenkt, ich nehme das auf mich; wenn Sie mir die Freude nicht machen wollen, so betrachten Sie es als vorgestreckt. Eine Schachstunde mehr jede Woche, und übers Jahr haben Sie's zurückgezahlt.

Ich sah, daß ihm die Augen feucht wurden. Er haschte nach meiner Hand. Leben Sie wohl! sagte er. Sie sind — sehr gut — ich danke Ihnen von Herzen — aber glauben Sie mir, ob ich noch zu heilen bin oder nicht, ist für die Menschheit ganz gleichgültig. Nochmals — tausend Dank und glückliche Reise! Wenn Sie wiederkommen — vielleicht finden Sie dann, daß ich auf meine Manier gesund geworden bin. Jeder weiß am besten, was ihm taugt. Schnauzel, gieb dem Herrn eine Pfote. Es ist ein guter Herr. Und jetzt wollen wir weitergehen, uns in frischem Wasser ein bischen Kühlung zu verschaffen.

* *
*

Ich sah ihm nach, wie er mit hastigen Schritten, als fürchtete er, aufgehalten zu werden, unter den Bäumen dahinschwankte; hinter ihm das Hündchen, das während der Trennung von seiner Gönnerin sichtlich abgemagert war. So sehr ich aber seinen Gemüthszustand bedauerte, er machte mir doch keine ernste Sorge, denn ich zweifelte nicht, daß er den aufreibenden Kampf endlich aufgeben würde.

Eine Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will —

sagte ich vor mich hin, als ich mich zur Stadt zurückwendete. Und es fragt sich noch sehr, ob es nicht die größere Thorheit wäre, in diesem Falle Einer von Hunderten zu sein.

Ich glaubte meiner Sache so sicher zu sein, daß mich auch der Gedanke an diese letzte Begegnung unterwegs nicht weiter beunruhigte.

Erst als ich nach acht Wochen von meiner Reise zurückkehrte, hätte ich gern erfahren, was inzwischen aus der seltsamen Geschichte geworden sei. Doch kam ich nicht sogleich dazu, mich nach meinem Sonderling umzuthun, und der November ging zu Ende, ehe ich Zeit dazu fand.

Ich dachte am sichersten Kunde von ihm zu erhalten, wenn ich in dem Café, wo ich ihn damals getroffen, wieder vorspräche. Die Nanni oder jedenfalls die Tante mußte Auskunft geben können. Doch fand ich statt ihrer fremde Gesichter. Ein neuer Wirth saß hinter dem Buffet, der auf mein Befragen mir nur sagen konnte, die frühere Besitzerin des Geschäfts habe es an ihn verkauft und privatisire jetzt, ich möge in ihrer Wohnung nachforschen, in der und der Straße, Nummer so und so. Von der Nanni, deren er sich wohl erinnerte, wußte er nur, daß sie sich verheirathet habe, doch nicht an Wen. Auch das würde ich bei der Tante erfahren.

Also doch! Nun, so würde ich ja eines Tages meinen guten Freund als hoffentlich glücklichen Ehemann wiedersehen, womit es mir eben nicht eilte. Mit einer stillen Genugthuung über meine bewährte Menschenkenntniß verließ ich das Local.

Ich war aber noch nicht allzuweit gegangen in der Gegend um den Victualienmarkt, als mir ein Laden ins Auge fiel, in welchem frische und geräucherte Fleischwaaren hinter einer großen Spiegelscheibe kunstreich und zierlich zur Schau gestellt waren. Gedankenlos stand ich einen Augenblick still und betrachtete den symmetrisch aufgeführten Bau der Würste und Schinken, die mit rothen und blauen Bändern verziert waren. Es war noch so früh, daß nur wenige Käufer sich einfanden, da der Zudrang zu diesen Läden anwächs't, wenn die Leute für ihr Nachtessen zu zu sorgen haben. Eben kam eine ältere Frau aus der Thür, und die Verkäuferin, die mit ihr näher bekannt sein mochte, begleitete sie bis an die Schwelle, blieb dann in der offenen Thür stehen, um in der reinen Herbstluft ein paar Athemzüge zu thun und rechts und links die Straße hinabzuschauen. Wie erstaunte ich, als ich das runde, weiße Gesicht näher ansah und Nanni erkannte.

Sie war ganz unverändert, nur daß sie eine größere weiße Schürze vorgebunden hatte und in dem blonden Haar ein kleines schwarzes Spitzentüchlein trug. Die schönen

braunen Augen aber blickten so gleichmüthig-müde vor sich hin, wie da sie noch die Schaar der Kaffee trinkenden Biedermänner musterten.

Grüß' Gott, Fräulein Nanni! rief ich. Oder muß ich jetzt Frau Nanni sagen? Sie kennen mich natürlich nicht wieder, Sie haben mich ja auch nur einmal gesehen, und auch damals hatten Sie nur Augen für meinen guten Freund und den braven Schnauzel. Wie geht es denn den Beiden?

Das Gesicht des jungen Weibes nahm plötzlich den Ausdruck eines tödtlichen Schreckens an. Jesus! sagte sie, wer sind Sie, und wie kommen Sie dazu —

Unwillkürlich war sie von der Schwelle zurückgetreten, die Augen ängstlich abwehrend auf mich gerichtet.

Verzeihen Sie, sagte ich, indem ich ihr über die Schwelle nachtrat, ich bedauere, Sie erschreckt zu haben, es liegt mir aber daran, von Dr. H. etwas zu hören. Ich war drei Monate abwesend. Als ich ihn zuletzt sah, ging es ihm nicht zum besten, und da ich seine Wohnung nicht weiß — ich war eben in Ihrem Café, mich zu erkundigen — aber was ist Ihnen? Sie sind ja ganz blaß geworden —

Sie war auf ein Bänkchen gesunken, das drinnen an der Wand stand, mit einer hastigen Bewegung richtete sie sich aber wieder auf und sagte: Wissen Sie denn nicht — haben Sie's denn nicht in der Zeitung gelesen — der Doctor —

Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Ist er — todt?

Sie nickte leise vor sich hin, ihre Augen, die zu Boden starrten, füllten sich mit großen Tropfen.

Mein Gott, rief ich, ich erfahre davon das erste Wort. Wie ist denn das zugegangen? Wann und wie — das ist ja entsetzlich! Sagen Sie mir doch —

Er ist — verunglückt — beim Baden — vor drei Monaten. Wie's gekommen ist, hat man nicht so recht erfahren. Es hieß, er hab' einen Herzschlag bekommen, ist vielleicht zu früh ins Wasser gegangen, eh' er noch abgekühlt war. Sie haben ihn aber im Schwimmbassin

gefunden; der Bademeister hat gesagt, er hab' sich sonst nie dahinein getraut, weil man da keinen Grund unter den Füßen hat, und der Doctor hab' nicht schwimmen können. Wie ich's gehört hab' — ich hab' gemeint, mich selbst trifft der Schlag — so ein feiner und gebildeter Herr — der immer so gut zu mir gewesen ist — und muß so ein unglückseliges Ende nehmen! Also Sie haben ihn auch gut gekannt? Er hat ja so einsam gelebt, es konnt' einen recht dauern, daß er's nicht so gut gehabt hat, wie man's ihm gegönnt hätt'. Noch jetzt, wenn ich an ihn denk' — ich hab's ja nicht schlecht getroffen mit meinem Mann — und auch die Kinder — er ist ein Wittwer gewesen, und hauptsächlich, weil mir die verwais'ten Buben so leid gethan haben, hab' ich ihn geheirathet — erst vor vier Wochen — die Tante hat mir zugeredet, denn mir — mir war gar nicht nach Hochzeitmachen zu Muth — aber freilich, wenn ich noch gewartet hätt', ihn hätt's doch nimmer aufgeweckt — und meinem Mann hab' ich's auch gesagt, ich könnt' noch nicht gleich vergnügt sein. Ja, Herr, es geht einem nicht Alles aus, wie man's wünscht. Aber unser Herrgott wird ja wissen, wozu es gut ist.

Seh'n Sie, setzte sie hinzu und deutete nach einem Winkel des Ladens, wo ich jetzt in einem flachen Korbe auf weichem Kissen die wohlbekannte Gestalt des guten Schnauzel hingestreckt sah — den hab' ich mir ausgebeten, der wär' ja auch ohne mich verkommen, denn von den Schneidersleuten hat er keinen Bissen angenommen, aus Schwermuth. Jetzt denken wir Zwei allein noch manchmal an seinen Herrn. Gelt, Schnauzel?

Sie lockte ihn zu sich heran. Der Hund, der in ihrer liebevollen Pflege fett und träge geworden war, erhob sich schwerfällig, kroch zu ihr hin und schmiegte seinen struppigen Kopf wieder wie vor Zeiten an das Knie seiner Herrin.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

Sechster Band. **Novellen, III.** 6. Aufl.

Die Einsamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Pisa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 5. Aufl.

Die beiden Schwestern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das schöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 6. Aufl.

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviso.
Beatrice.
Am todten See.
Auf der Alm.
Ein Abenteuer.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.** 2. Aufl.

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Die Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.** 2. Aufl.

Elisabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).

Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 17. Aufl.

Dreizehnter u. vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).

Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 12. Aufl.

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen, VI.** 3. Aufl.

Er soll dein Herr sein.
Judith Stern.
Das Ding an sich.
Die Tochter der Excellenz.
Die Kaiserin von Spinetta.
Zwei Gefangene.
Beppe der Sternseher.

Sechzehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen, VII.** 3. Aufl.

Jorinde.
Getreu bis in den Tod.
Die ungarische Gräfin.
Ein Märtyrer der Phantasie.
Nerina.
Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Siebzehnter Band (Neue Serie VII). **Novellen, VIII.**

Frau von F. — Die talentvolle Mutter. — Romulusenkel. — Die Hexe vom Corso. — Der lahme Engel. — Die Rache der Vizgräfin. — Der verkaufte Gesang.

Achtzehnter Band (Neue Serie VIII). **Novellen, IX.**

Die Dichterin von Carcassonne. — Ehre über Alles. — Der Mönch von Montaudon. — Das Glück von Rothenburg. — Die Eselin. — Getheiltes Herz. — Unvergeßbare Worte.

Neunzehnter Band (Neue Serie IX). **Novellen, X.**
Buch der Freundschaft.

David und Jonathan. — Grenzen der Menschheit. — Nino und Maso. — Siechentrost. — Die schwarze Jakobe. — Gute Kameraden.

Zwanzigster Band (Neue Serie X). **Dramen, III.**

Die Grafen von der Esche. — Die Franzosenbraut. — Die glücklichen Bettler. — Die Weiber von Schorndorf.

Einundzwanzigster Band (Neue Serie XI). **Dramen, IV.**

Elfride. — Graf Königsmark. — Alkibiades. — Don Juan's Ende.

Zweiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XII). **Novellen, XI.**

Himmlische und irdische Liebe. — Doris Sengeberg. — Auf Tod und Leben. — F. V. R. I. A. — Eine Weihnachtsbescherung.

Dreiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XIII). **Novellen, XII.**

Villa Falconieri. — Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen. — Das Freifräulein. — Die Märtyrerin der Phantasie. — Emerenz. — Die Dryas.

Vierundzwanzigster Band (Neue Serie XIV).

Der Roman der Stiftsdame. 10. Aufl.

Fünfundzwanzigster Band (Neue Serie XV).

Merlin. Roman. 6. Aufl.

Sechsundzwanzigster Band (Neue Serie XVI).

Ueber allen Gipfeln. Roman. 9. Auflage.

Siebenundzwanzigster Band (Neue Serie XVII).

Vroni.
Marienkind.
Die schöne Abigail.
Mittagszauber.
's Lisabethle.
Das Waldlachen.
Hochzeit auf Capri.
Donna Lionarda.
Ehrliche Leute.
Einer von Hunderten.

Achtundzwanzigster Band (Neue Serie XVIII).

Xaverl.
Dorfromantik.
Martin der Streber.
Fedja.
Die Rächerin.
Das Steinchen im Schuh.
Medea.
Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

Neunundzwanzigster Band (Neue Serie XIX).

Das Haus zum unglaubigen Thomas.
Melusine.
Der Dichter und sein Kind.
Der Siebengescheidte.
Ein Mädchenschicksal.
Das Räthsel des Lebens.
Der Sohn seines Vaters.
Verrathenes Glück.
Männertreu.

Heyse, Paul Johann Ludwig von
Gessmmelte Werke

